Neues deutſches

Original-Theater

mit

Beiträgen

von

Aetner (Thereſe von), Auffenberg (Joſeph Freiherrn von), Bedenfeld (Eduard von), Bäuerle (Adolph), Bayer (F. X.), Berge (Rudolph Freiherrn von), Biedenfeld (Ferdinand Freiherrn von), Blumenhagen (F. W.), Bondi (W.), Caſtelli (F. J.), Coſtenoble, Cuno (Heinrich), Deinhardſtein, Dietrich (Dr. C. B.), Gaal (Georg von), Gehe (E. H.), Gerle (W. A.), Grieſel (A. W.), Gräffer (Franz), Halirſch (Ludwig), Harring (Harro), Hell (Theodor), Holbein (Franz von), Holtei (Karl von), Kurländer (Franz von), Lembert, Manfred, Marſano (W.), Meisl (Karl), Römer (Dr.), Ritter (von Rittersberg), Schlechta (Freiherrn von), Schulze (Ernſt d. J.), Seidl (J. G.), Schikaneder (J. K.), Töpfer (Dr.), Told (F. X.), Vogel (W.), Weidmann (C. F.), Weißenthurn (Johanna Franul von), Wend (Freiherrn von), Zedlitz (Joſ. Chr. Freiherrn von), Ziegler (F. W.), u. a. m.

Herausgegeben

von

S. W. Schieſſler.

Zweites Bändchen.

Prag, 1828.

Bei Buchler, Stephani und Schleſſer.

625215-A. THEAT-S.

Stradella.

Drama in drei Akten,

nach

Deinhardſtein's gleichnamiger Novelle,

von

Dr. Römer.

Prag, 1828.

Bei Buchler, Stephani und Schloſſer.

Personen:

Antonio Cretibi.
Ottilie, seine Tochter.
Stradella, Tonsetzer und Sänger.
Filippo Mari, sein Schüler.
Sarmi, ein Freund Antonio's.
Der Wirth eines Gasthofes im Walde.
Erster / Zweiter } Aufwärter im Gasthofe.
Diener Cretibis.

Die Handlung spielt in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, Anfangs auf einem Landgute Cretibis bei Lucca, später zu Modena.

Erſter Akt.

Gebüſchartiger Platz im Garten, im Hintergrunde von einer Mauer umgeben, zur Seite ein kleines Thor in der Mauer. Die Sonne iſt im Untergehen.

Erſte Szene.

Filippo. (Er ſteigt über die Gartenmauer an einem Geländer in den Garten, tritt vor und blickt umher.)

Hier iſt ihr Lieblingsplatz, hier will ich weilen,
Entfeſſeln will ich das Geheimniß hier,
Das meine Bruſt durchwühlt, dem Feuer gleich,
Wie's im verſchloſſenen Gebäude glimmt. — —
Wer freilich bin ich, daß ich's wagen darf,
Zu ihr auch nur die Wünſche zu erheben? —
Von niederem Geſchlechte, arm an That,
Das Wen'ge ſelber, das mir ward, nur dankend
Stradellas Gnade, welcher mich zugleich,
Ein glühend Vorbild, peinigt und entzückt.
Und ſie, die Grazie an Lieblichkeit,
Das blüh'nde, reizumfloß'ne Mädchen, ſie
Die einz'ge Stütze ihres alten Vaters! —
(Nach einer kleinen Pauſe.)
Erwiedert glaubſt du, was du fühlſt, und zagſt!
Verdient auch deine Feigheit, was du ſuchſt?
Kennt Liebe Zwang und Feſſel, bahnt ſie nicht
Sich, wie die Flammen ſelber ihren Weg

Durch den Pallaſt, wie durch der Hütte Dach?
Zu ſcheu war ich bisher nur. Färbte gleich,
Wenn ſie mich ſah, ein höher Roth die Wange,
Fiel ſchneller gleich ihr Blick zur Erde, wenn
Er meinen traf, ja bebte ihre Hand,
Berührt von meiner oft, doch wagt ich's nie
Ihr zu geſteh'n, was ich im Buſen trage;
Und rang ſich das Bekenntniß mühſam auch
Auf meine Lippen, zagend ſank es bald
Mir in die Bruſt zurück. Hier iſt der Ort,
Wo ich's verkünden will; kein Lauſcher ſtört
Den heil'gen Frieden dieſer Bäume, ſelbſt
Der Vater iſt entfernt, die Sonn' verhüllt
Ihr blendend Auge, ſtille Dunkelheit
Verſchwiegner Liebe günſtig kommt heran.
Hier will ich's wagen. — (In die Szene blickend.)
Ha! da naht ſie ſchon!
Entfliehe banges Fürchten, ſchwelle Muth
Mein klopfend Herz, und gib mir Kraft zum Sieg!

Zweite Szene.

Filippo. Ottilie. (Sie trägt einen langen Schleier, jedoch zurückgeſchlagen.)

Ottilie
(tritt raſch gegen Filippo, weicht aber, wie ſie in ſeiner Nähe iſt, erſchrocken zurück).
Ihr hier! — um ſolche Stunde?

Filippo.
Stör' ich Euch?

Ottilie.
Ihr ſucht gewiß den Vater auf, Filippo!
Er iſt verreiſ't, und kommt erſt morgen wieder.

Filippo.
Ich ſuche Euch nur, und ich ſuch' Euch hier,
Weil, wie Ihr günſtig dieſem Platze ſeyd,
Ich hier auf Gunſt auch hoffe für mich ſelbſt.

Ottilie
(mit einem Lächeln, hinter dem ſie die Verlegenheit zu bergen ſucht).
Ich günſtig dem Gebüſche meint Ihr, wirklich?
Ich wüßte nicht, daß dieſer Ort mehr Reiz,
Als mancher für mich hätte.

Filippo (ihre Hand ergreifend).
Und doch geht Ihr
Seit zweien Monden ſchon, faſt jeden Abend
Zu dieſen Birken, kehret ſpät erſt heim,
Wenn lang ſchon ſich die Sonn' ins Meer getaucht.

Ottilie (für ſich).
Ich bin entdeckt. (Zu Filippo mit gutmüthiger Laune.)
Belauſcht habt Ihr mich, Mari!
Das war nicht recht von Euch, doch iſt's geſcheh'n;
Darf ich wohl auch an Euch die Bitte wagen:
Laßt mich allein.

Filippo.
Nicht jetzt, Ottilie,
Um aller Welten Seligkeit nicht jetzt;
Wie oft ſchon trieb mich's Euch zu folgen, nie
Hatt' ich den Muth dazu, bis dieſen Tag,
Der Euren Vater fern hält, ich nicht länger
Gebiethen kann dem ſtürmenden Gefühl.

Ottilie (ihn verwundernd betrachtend).
Eurem Gefühle? — Ich verſteh' Euch nicht.

Filippo.
Laßt die Verſtellung ferne von Euch ſeyn!
Ottilie! zu ernſt iſt dieſe Stunde,
Ihr hättet nie bemerkt, durch keinen Blick,
Durch keinen Gruß, den Sehnſucht zu Euch zog,
Durch keinen Seufzer, keinen Druck der Hand,
Ihr hättet nie bemerkt, daß dieſes Herz
Für Euch nur ſchlägt?

Ottilie (erſchrocken).
Filippo!

Filippo.
Braucht Ihr wirklich
Des armen Wortes Hülf', es zu erklären?

So hört: daß ich Euch liebe — und so innig,
So wahr, so gränzenlos, daß dieß Gefühl
Mir nöth'ger ist zum Leben, als die Luft,
Die hier ich athme. —

Ottilie (zurücktretend, mit Würde).

Seyd von Sinnen Ihr?

Filippo (getroffen).

Ich könnt' es werden, wenn Ihr also fragt.
Ich bitt' Euch, schont mich, jetzt nur keinen Spott,
Um aller Heil'gen willen, keinen Spott,
Den könnt' ich jetzt nicht tragen.

Ottilie (mit sanfter Stimme).

Kommt zu Euch,
Eu'r Aug' glüht fieberhaft — Filippo! hört Ihr?

Filippo.

Ja! dieser Ton gibt mir das Leben wieder;
Ottilie! stoßt mich nicht von Euch, nicht ganz,
Ihr stürzt in einen Abgrund mich, aus dem
Mich keines Menschen Hülfe retten kann.
Sprecht — nein sprecht nicht — vergönnt nur einen Blick mir,
Nur einen einz'gen, armen Blick, der mir
Auf eine ferne, unbestimmte Zeit
Den Strahl von einem Hoffen gibt.

Ottilie (dringend).

Filippo!
Entfernet Euch — wenn man uns überraschte,
Ich wär des Todes — geht — wenn ich Euch lieb bin.

Filippo.

Ich gehe nicht, — ich kann nicht geh'n, Ottilie!
Unwiderstehlich hat die Zaubermacht
Von Eurem Götterreize mich getroffen;
Im Lärm des Tages, in des Abends Stille,
In Wunsch und That und Traum seh' ich nur Euch;
Und was ich denke, was ich fühle, Alles
Trägt Eurens Namen — nein! ich kann nicht geh'n,
Bis Ihr mir Antwort gebt auf meine Frage.

Ottilie (immer ängstlicher).

Was wollt Ihr wissen?

Filippo.

Ob Ihr gar nichts — gar nichts
Für mich empfindet — ob Ihr niemals etwas
Für mich empfinden könntet. Fürchtet nichts
Von Eurem Vater, gibt mir Euer Mund
Ein Hoffen, noch so klein, hält keine Schranke
Mein fliegend Glück mir auf.

Ottilie.

Schont meiner, Mark,
Ihr wißt es nicht, wie grausam Ihr mich quält.

Filippo (dringend).

Ein einzig Wort, bin ich Euch dieß nicht werth?

Ottilie

(in höchster Angst, indem sie unwillkührlich oft nach der Gartenthüre blickt).

Nicht jetzt — ich darf Euch jetzt nicht Antwort geben,
Verlaßt mich — fort — ich fleh' zu Euch, entfernt Euch. —
Könnt Ihr zur Bitte mich erniedrigt seh'n,
Und doch mich nicht erhören?

Filippo

(nach einer Pause, indem er sie mit sehnsuchtsvoller Theilnahme ansah).

Ich versteh Euch. —
Die rasche Frage meiner Leidenschaft
Hat Eure jungfräuliche Scham beleidigt,
Und ehren muß ich Euer fromm Gefühl. —
Wie Ihr's befehlt, verlaß' ich Euch, Ottilie!
Um — (mit Betonung) morgen — um dieselbe Stunde,
Den Tod zu holen mir von Eurem Munde;
Vielleicht auch — laßt dem Wahn mich preisgegeben,
Vielleicht auch Göttergleiches — selig leben!

(Er geht gegen das Gartenthor.)

Ottilie

(eilt ihm schnell nach und hält ihn zurück).

Nicht hier — geht dort hinaus.

Filippo (geht zur Szene rechter Hand).

Gedenkt an Morgen. (Ab.)

Dritte Szene.

Ottilie (aufathmend).

So iſt er endlich fort! — Welch neue Qual
Droht über mir! — O unglückſel'ger Irrthum,
Der mich vermuthen ließ, als hätte Mari
Durchſchauet mein Verhältniß mit dem Meiſter,
Und wollt's aus zarter Schonung nicht geſteh'n,
Indeß getäuſcht, was darauf ich bezog,
Er jetzt auf ſich bezieht. — Fand ihn Stradella,
Welch einen Schreckenstag hätt' ich erlebt?
Und doch muß er's erfahren. —
(Nach einer kleinen Pauſe, in der ſie überlegt.)
Muß! — warum
Soll ich die neue Wund' ihm ſchlagen? leidet er
Nicht tief genug? Filippo iſt ihm werth,
Ein eng Verhältniß bindet Beider Seelen,
Und hält ſie unzertrennlich in der Kunſt,
Der ſie ihr Leben weih'n. Filippo's Glut,
Sie lodert wilder auf, doch ſinkt ſie auch,
Wenn ſie nicht Nahrung findet, bald zur Ruhe.
Erfährt er erſt, daß ich den Meiſter liebe,
Flieht vor der Achtung und der Dankbarkeit
Sein ſchwärmeriſch Gefühl. — Ja! ſo iſt's beſſer,
Ich ſchone ſein Geheimniß vor dem Freund.
Wo aber bleibt er?
(Man hört drei Mal leiſe an's Gartenthor klopfen.)
Ottilie (aufhorchend).
Ha! er iſt's! — — er iſt's!

Vierte Szene.

Ottilie. Stradella (tritt durch das Gartenthor ein, er iſt in Reiſekleidern).

Stradella (auf Ottilien zueilend).
Biſt Du bereit, Ottilie?

Ottilie.

Ich bin's.
(Sie blickt furchtsam zur Erde.)

Strabella.

Was zögerst Du, Geliebte?

Ottilie.

Ach, Strabella!
Mir ist's, als müßt' ich von dem Leben scheiden,
Da ich vom Vaterhause scheiden soll,
Der Wiege meiner Freuden. —
(Sie blickt sehnsuchtsvoll in die Szene.)
Nur noch ein Mal
Laß mich ihn schauen den geliebten Anblick.

Strabella.

O säume nicht, die Stunden rinnen schnell,
Und morgen kommt Antonio schon zurück,
Dir Deinen Bräut'gam in den Arm zu führen.
Kannst Du, mein Mädchen, deine holde Jugend
Verhandeln lassen an den kind'schen Greis?

Ottilie.

Woran erinnerst Du mich? — Komm'! ich folge! —
Hast Du auch Alles gut besorgt —

Strabella.

Genau.

Ottilie.

Wo sind die Pferde?

Strabella.

Vor dem Gartenthor,
Mein alter Diener, Marco, hütet sie;
Auch Deine treue Sara wartet dort,
Die uns auf unsr'er Flucht begleiten soll;
Sie, welche nach der Mutter frühem Tod
Bei Dir so liebevoll ihr Amt vertrat,
Wird nicht von Deiner Seite kommen, bis
In Parma uns der Kirche Band verbunden.
D'rauf kehren wir zurück, und schlägt ein Herz
In deines Vaters Brust, weicht bald sein Zorn
Dem Anblick unsers reicherblühten Glücke.

Ottilie.

Es iſt kein andrer Ausweg, als die Flucht,
Ich fühl's. Sein Wort verbindet meinen Vater,
Er kann nicht mehr zurück. — Vernichtend ſtreckt
Die kalte Hand das Unglück mir entgegen,
Und dennoch wankt mein Fuß, wenn ich entfliehen will.

Stradella.

Dieß ſind der erſten Liebe Fieberſchauer,
Sie gehen allem Herrlichen voran!
Wenn ich Dich oft auf des Geſanges Wellen
Hin an die Pforten jenes Himmels führte,
War Dir's nicht auch ſo, Du warſt überſelig,
Und dennoch rannen Thränen Dir vom Aug'.

Ottilie (entſchloſſen).

Komm'!

(Sie gehen gegen das Gartenthor, und treten, wie ſie nahe daran ſind, erſchrocken zurück.)

Ottilie (aufhorchend).

Was iſt das? ich höre Pferdgetrabe,
(Zu Stradella.)
Hörſt Du? —

Stradella.

Es ſcheint dem Garten ſich zu nah'n.

Ottilie.

Hoch! immer näher kommt's — (zu Stradella).
Verbirg Dich ſchnell.

(Stradella tritt einige Schritte zurück in's Gebüſch. Ottilie öffnet behutſam das Gartenthor, und blickt in die Ferne.)

Ottilie (zu Stradella).

Der Vater iſt's.

Stradella (erſchrocken).

Antonio! — Dacht' er doch
Erſt morgen mit dem Bräut'gam einzutreffen.

Ottilie (blickt wieder etwas durch's Thor).

Er iſt's, ich ſeh's genau. — Er kommt allein. —
Jetzt reitet er den Hohlweg ſchon herauf.
(Wie von einem Gedanken ergriffen.)
O mein Geliebter! Laß ein gutes Zeichen

Uns seine Ankunft seyn. — Versuch's, Strabella,
Und wirb um mich bei ihm. Sag alles, was
Dir deine Brust bewegt, wie wir uns lieben,
Von deiner Kunst, die uns ernähren soll,
Und daß ich Rivierras Weib nie werde,
Versuch's — (innig) — bei unsrer Liebe!

Strabella.

Was begehrst du?
Wie soll ich's wagen — jetzt — und wozu führt's?

Ottilie.

'Sist ein Versuch, den uns die Pflicht gebiethet,
Wenn er mißlingt, folg' ich Dir unbedingt.
Doch rede freundlich, wie ein Sohn mit ihm,
Er liebt mich innig, und zu denken wär's,
Daß es gelänge. Wenn es nur geschieht,
Daß er die Heirath aufschiebt, wenn der Vater
Nur wankt in dem Entschluß, ist viel gewonnen.

Strabella.

Du wünschest es — es sey! — Was bitten heißt,
Will ich verschwenden, — aber bleibt er taub,
Fliehst du und Sara gleich, mein Diener eilt
Mit Euch voran, ich bleib' auf kurze Zeit
Zurück, um abzulenken den Verdacht,
Daß ich mit Dir entfloh'n. Wir finden uns
Zwei Meilen vor der Stadt. Mein Diener weiß
Den Platz genau, ihm könnt Ihr ganz vertrau'n,
Dann soll uns nichts mehr trennen. Halte Dich
In deinem Zimmer unterdeß verborgen.

Ottilie.

Die Liebe schütze Dich.

Strabella.

Wir seh'n uns bald.

(Ottilie geht rechts in die Szene; Strabella tritt etwas zurück.)

Fünfte Szene.

Antonio. Stradella.

Antonio (tritt durch das Gartenthor ein, und bleibt verwundert davor stehen).

Was muß ich seh'n? Versieht man, bin ich fort,
So schlecht mein Haus, daß ich um solche Zeit
Die Thüre unverschlossen finde?

Stradella (vortretend).

Mein
Ist alle Schuld davon; — verzeiht — mich trieb
Ein wichtiges Geschäft zu Euch.

Antonio.

Seyd Ihr's?
Seyd herzlich mir gegrüßt, was bracht Euch her?

Stradella (für sich).

Muth, Muth gefaßt! versag' mir nicht den Dienst
Du weib'sche Zunge!

Antonio.

Warum schweigt Ihr Freund? (besorgt)
Es ist doch nichts Ottilien begegnet?

Stradella.

Nein! sie ist wohl, die Sache nur ist ernst,
Die jetzt mich hier Euch gegenüber stellt,
Und kaum wag' ich in Worte sie zu kleiden,
Erlaubt, daß ich mich fasse.

Antonio.

Seyd Ihr doch
So feierlich, wie ich Euch nie gesehen!
Seyd Ihr nicht wohl?

Stradella.

Zum Theil.

Antonio (lächelnd).

'ne selt'ne Fügung
Läßt stets mit Kranken heut' zusamm' mich seyn;
Mein künft'ger Schwiegersohn, den, wie Ihr wißt,
Ich zu besuchen ging, muß seit zween Tagen
Das Bette hüthen, und wohl eine Woche
Schiebt's, wie der Arzt meint, noch die Hochzeit auf;

D'rum bin ich ſchneller auch, als Ihr geglaubt
Zurückgekehrt.

Stradella (mit leiſem Vorwurf).

Er Euer Schwiegerſohn,
Der fünf- und ſechzigjähr'ge, kranke Mann?

Antonio.

Sein Wohlſtand iſt geſund, ſein Herz iſt jung,
Da, mein' ich, läßt das Andre ſich vergeſſen.

Stradella (mit tiefem Gefühl).

Ihr ſeyd ſo billig, mein Antonio,
So gütig, ſo gerecht, und dennoch könnt Ihr —
Vergebt den gutgemeinten Vorwurf mir —
Verkaufen Eurer einz'gen Tochter Glück!

Antonio.

Halt! Freund, das geht zu weit, Ihr packt mir da
Den Vater ſeltſam an. Verkauft wird hier,
So viel mir kund iſt, nichts. Ottilie
Gibt zehnmal mehr ihm, als er ihr: den Reiz
Der friſchen Jugend, Treue, Sorglichkeit
Der guten Hausfrau, und noch manches Andre;
Ich weiß recht wohl, wie viel das Mädchen gilt,
Ihr Gram iſt meiner Seele glüh'nder Schmerz,
Ihr Schmerz mein Tod. Nehmt mir des Mädchens Lächeln,
Nehmt Ihr mir alles, was mein Alter freut;
Doch dieſe Heirath ſtört mir nicht ihr Glück.
Rivierra iſt mein Jugendfreund, ſein Herz
Iſt ächt und treu, und was das Leben ſchmückt,
Beſonders für die Weiber, bringt er dar.
Mein Haar iſt grau, ich habe nichts erſpart,
Als dieſes kleine Landhaus. Wenn ich ſterbe,
Was iſt Ottiliens Loos, wer ſchützet ſie
Vor den Gefahren, die dem Armen drohn?
D'rum laßt den Rivierra mir in Ruhe,
Und ſchmäht mir nicht ſein Geld. Ihr Herren Künſtler
Verſteht Euch g'rad am Mindeſten darauf.

Stradella.

Doch darauf mein Antonio: ein Herz,
Das ſich an unſres kettet, zu erheben
Zum höchſten Gipfel aller Seligkeit.

Denn eine Traumwelt iſt der Liebe Reich,
Und ihre Blumen ſchwellt der Athem nur,
Der aus dem Buſen des Geweihten dringt.

Antonio (mit Laune).

Wie kommt Ihr da zu der Verzückung, Freund?
Wie deut' ich, was Ihr ſagt?

Stradella.

Vernichtet mich —
Doch zürnt nicht meinem Wort', — daß ich Ottilien
Anbethe mit ſo inn'ger Liebesglut,
Die fühlen muß, wer ganz dieß Meiſterſtück
Von Reiz und Anmuth kennt.

Antonio (ſchnell).

Liebt ſie Euch wieder?

Stradella.

Sie theilet mein Gefühl, und ſandte mich
Zu Euch Antonio! Eure Vaterbruſt
Mit Bitten zu beſtürmen, daß mit Huld
Ihr krönet unſrer Herzen ſchönen Bund.

Antonio.

Verräther! wie? Ihr wagt noch ſolchen Ton?
Hab' ich Euch d'rum mein Haus, mein Herz geöffnet?
Hab' ich Euch d'rum als einen Sohn gehalten,
Daß mit verruchter, büb'ſcher Gaukelei
Ihr mir mein Kind verführt? — Aus meinen Augen,
Daß ich Euch niemals — niemals wieder ſchaue!

Stradella.

Seyd menſchlicher Cretidi! denkt zurück
An Eure Jugendzeit, wie Ihr gefühlt,
Als ſie, die Mutter von Ottilien,
Von welcher, in ſo ſüßem Angedenken,
Ihr oft mir habt erzählt, im Arm Euch lag,
Wenn man getrennt Euch hätte — (er naht ſich ihm).

Antonio.

Weicht zurück!
Umſonſt verſucht Ihr Eure ſchnöde Kunſt,
Mit der Ihr ſchwacher Mädchen Herzen täuſcht,
An eines Greiſes wohl bewahrter Bruſt.
Entfernt Euch, eh' der Zorn mich übermannt!

Strabella.

Mein Vater! Laſſet heut' mich ſo Euch nennen —
Mein Vater! mäßigt Euch. Verſichert mir
Der Tochter Hand, nicht jetzt — nur dann, wenn ich
Ihr, was Ihr fordern mögt, anbiethen kann,
Und ich gelob' es Euch. Ihr ſeht mich nimmer,
Nicht ſie ſoll mehr mich ſeh'n, bis ſich mein Name,
Ein Herold meiner Kunſt, verbreitet hat
Durch ganz Italien; denn dieß fühl' ich wohl,
Das Saamenkorn, das Gott in mich geſenkt,
Kann, wenn man's recht, und wenn man's lieb'voll pflegt,
Zu einem Baum von guten Früchten werden.

Antonio.

Geht, ſag' ich! Höhnt mich nicht; glaubt Ihr im Ernſt,
Daß ich mein Kind — des Rivierra Braut, —
Wegwerfen will an einen — Sänger?

Strabella (tief getroffen).

Ha! (nach einer Pauſe.)
War, was Ihr ſpracht, Euch Ernſt, bedaur' ich Euch.
Beleidigt nicht, doch tief gekränkt, Antonio,
Scheid' ich von Euch — unglücklich — ſonder Maaß —
Wenn Ihr nie bill'ger von mir denkt. — Lebt wohl!
(für ſich.) Fort zu Ottilien!

(Er geht ab).

Sechste Szene.

Antonio (nach einer Pauſe tiefes Nachdenkens).

Ich that ihm weh!
Er hat mir grauſam jeden Keim des Glücks
Für alle Zeit zerſtört. Mein armes Kind!
Sein kann ſie niemals werden. Eiſern bindet
An Rivierra mich mein Wort, und welches Loos
Kann ſie an eines Mannes Seite finden,
Der ſelber mühvoll durch den Dornenweg
Der Kunſt ſich windet? — Doch! — es wäre möglich! —
Sprach ich doch ſie noch nicht — ich will zu ihr,
Vielleicht liegt dort das Uebel nicht ſo tief,

Als seine Heftigkeit mich fürchten ließ.
Sie ist noch jung, des Mannes Schülerinn,
Der leicht ihr Herz vom ebnen Pfade ab
In ein phantastisch Land hinüberführte.
Ein wenig Schwärmerei, schwer ist es mehr.
Wenn ich mit Mäßigung und Vaterliebe
Den rechten Weg ihr zeige, und Stradella
Aus ihrer Näh' kommt — und das soll geschehn —
Kehrt sie wohl bald zur alten Ordnung wieder.
(Er geht in die Szene rechts ab.)

Siebente Szene.

Filippo (durchs Gartenthor eintretend).

So find' ich endlich ihn, den ich so lange
Vergeblich aufgesucht — er trat ins Haus.
Ich finde keine Ruh', bis ich ihn sprach,
Er soll mein guter Engel seyn bei ihr.
Ihm will ich mich vertrau'n. Von Jugend an
Hat er geleitet meinen Schritt, so soll
Er auch den wichtigsten mir leiten. Er
Soll Antwort von Ottilien mir hohlen.
Was heute uns entfernt, wird's morgen auch?
Des Mädchens zarte Schüchternheit erlaubt
Mir gegenüber das Geständniß nicht,
Das leichter einem Dritten sich verkündet.
Ich weiß es, er besitzet ihr Vertrau'n,
Er wird gewiß dem Freunde günstig seyn,
Wie er's vermag.

Achte Szene.

(Es fängt an immer dunkler zu werden.)

Filippo. Stradella.

Stradella.
(Aus dem Gebüsch kommend mit leiser Stimme.)

Filippo!

Filippo (rasch auf ihn zu).

Find' ich Euch!

Stradella (schüchtern umherblickend).

Seyd Ihr allein?

Filippo.

Allein.

Stradella

Kommt näher her.

(Er zieht ihn in den Vorgrund).

(Heimlich). Wo ist Antonio?

Filippo.

Ich sah' ihn nicht.

Was aber habt Ihr? — Ihr seyd so verstört,
Wie ich Euch nie gesehen. Diese Stunde,
Sie soll durch Euch mein ganzes Glück entscheiden,
Und wenig günstig scheint sie mir zu seyn.

Stradella (im Tone der Eile).

Zählt ganz auf mich, und unbedingt in Allem,
Wo ich Euch dienlich seyn kann; doch jetzt hört
Des Freundes Bitte, die Euch zeigen soll,
Wie hoch Euch sein Vertrau'n zu stellen weiß.

Filippo (in banger Ahnung für sich).

Was werd' ich hören?

Stradella.

Wißt, was ich bisher
Vor Euch verborgen hielt, doch was Ihr nun,
Wie Ihr erfahren werdet, wissen müßt:
Seit dreien Monden nähr' ich insgeheim
Ein Liebesbündniß mit Ottilien,
Die, wie bekannt Euch, soll verbunden werden
Vom Vater mit dem alten Rivierra.
Ich habe bei Antonio angehalten
Um seiner Tochter Hand, mit trotz'gem Hohn
Hat er erwiedert mir mein heißes Fleh'n
Ottilie kennt mein Herz und meinen Sinn,
Sie both die Hand zum einz'gen Rettungsmittel,
Das uns noch übrig blieb — sie ist entfloh'n.
Ich folge ihr sogleich, — Ihr bleibt zurück,
Versucht es, wie des Freundes Pflicht es heischt,

Den Vater zu versöhnen. Sieht er erst
Die schlimme Frucht des ungerechten Weigerns,
Führt ihn die Vaterliebe bald vielleicht
Zu bill'germ Handeln. Das, was er beschließt,
Meldet Ihr uns sogleich. Vor Allem bringt
Ihr ihn auf falsche Spur, wir geh'n nach Parma,
Und denken in der künft'gen Nacht zu weilen
In jenem Gasthof, der im Walde liegt,
Zwei Meilen von der Stadt. Dorthin schickt Ihr
Die erste Nachricht, welche uns berichtet,
Wie es Antonio nimmt — und welche Mittel
Er eingeschlagen hat, uns heim zu bringen.
Ihr überschreibt den Brief: Bernardo Monte,
Ein Name, welchen ich in Parma auch
Einstweilen beibehalte. Jetzt lebt wohl,
Und handelt so für mich, wie ich gewiß
In jeder Lage für Euch handeln werde.
(Er geht schnell durch das Gartenthor ab.)

Neunte Szene.

Filippo.

(Er steht eine Weile wie betäubt da. Um sich blickend.)
War es ein Wahn, der den bethörten Sinn
Zu grauser Qual umflog? — ist's Wirklichkeit?
(Er rennt zum Gartenthor, das Stradella hinter sich offen stehen ließ — und schaut in die Ferne.)
Es ist — es ist — es ist! — dort treibt er hin,
Verlassen und verspottet steh' ich hier,
Indessen ihn, den Uebermüthigen,
Ein Sturmwindsflug zum reichen Glücke trägt.
(Er geht in den Vorgrund.)
Das also war's, warum sie diesen Platz,
Den Einsamkeit des Forschens Blick entzieht,
So gern besucht? — d'rum schlug sie scheu den Blick
Zur Erde nieder, wenn ihn meiner traf,
Weil sie durchschaut sich glaubte. Ha! verdammt!

Was mich als Knospe jungfräulicher Scham
In alle Himmel hob, nichts war es, als
Geheime Furcht enthüllter Liebesglut.
Es ist nicht möglich, nein! ich kann, ich kann
Sie nicht verlieren — all' mein Leben hängt
Mit tausend Fäden an dem Mädchen fest.
Ich muß ihr nach, ich muß sie wieder haben;
Nicht willig folgte sie, ihr scheu Gemüth
Zu solcher That hätt' es sich nie entschlossen;
Gewalt nur war es, oder List, was sie
In seine Hände gab, dieselben Rechte,
Die ihm geworden, wurden mir, ich will,
So lang' ich Athem habe, sie vertreten!

Zehnte Szene.

Filippo. Antonio (stürzt mit allen Zeichen der Verwirrung aus der Szene. Hinter ihm folgen zwei Bediente mit Fackeln).

Antonio (wie außer sich rufend).

Ottilie, wo bist du? (Zu den Dienern.)
Eilt ihr nach —
Bringt sie mir wieder her —
(Die Diener treten etwas vor.)

Filippo.

(Zieht den Antonio zu sich, mit unterdrückter Stimme.)
Antonio!

Antonio.

Ha! wer ist hier?

Filippo.

Ich bin's; Filippo Mari —

Antonio.

Was wollt Ihr mir?

Filippo.

Heißt Eure Diener gehn —
Ich weiß, wo Euer Kind ist.

Antonio (ſeiner nicht mächtig).

Wißt Ihr — wo?
Wo iſt ſie? ſprecht — ſeht mich zu Euren Füßen.
(Er ſinkt vor Filippo ins Knie.)

Filippo
(hilft ihm von der Erde, immer halblaut).

Steht auf, Cretidi, ſchickt die Diener fort,
Die Nachricht paßt nicht für ein jedes Ohr.

Antonio (zu den Dienern).

Geht gleich in's Haus zurück. —
(Die Diener gehen ab.)
Jetzt, guter Mari,
Jetzt ſprecht — wo iſt mein Kind?

Filippo.

Sie floh nach Parma,
Man hat ſie Euch entführt, doch ſorget nicht,
Vertrauet mir, ich bringe ſie Euch wieder.

Antonio.

Wer raubte ſie?

Filippo.

Forſcht nicht darnach, Antonio!
Hier kann ich Euch nicht Antwort geben, dieß nur
Genüge Euch, der Zufall ſetzte mich
In Kenntniß von dem Plan; ich finde ſie
Bis morgen Abends in dem Gaſthof, der
Im Wald bei Parma liegt, und dort will ich
Mich ſelber hinbegeben.

Antonio (in höchſter Angſt).

Ach! Filippo!
Ich kann nicht reden, meine Kniee zittern.
Denkt, ich bin alt und ſchwach, und dieſe Tochter,
Es iſt mein einzig Kind, o Räuber — Räuber!
Weh dir! wenn ich dich treffe.

Filippo.

Laſſet mich,
Cretidi! Eure Sache führen, Ihr
Bedürft der fremden Hülfe.

Antonio.

Bringet mir

Ottilien, und was nur ich beſitze,
Und was ich jemals mir erwerben kann,
Es ſoll Eu'r eigen ſeyn.

Filippo.

Ihr ſollt ſie haben;
Doch müſt Ihr mir geloben, Alles das,
Was ich verfügen werde, zu genehm'gen.

Antonio.

Wenn Ihr ſie wieder bringt, ſoll Alles, Alles,
Was Ihr auch thun wollt, recht gethan ſeyn.

Filippo.

Gebt
Ein Zeichen mir, daß ſie, wenn ich ſie finde,
Als Euren Abgeſandten mich erkennt.

Antonio

(zieht einen Ring vom Finger, und gibt ihn dem Filippo).
Nehmt meinen Siegelring.

Filippo (nimmt ihn).

Antonio (ſehr erſchöpft).

Doch eilt jetzt — eilt!
Ein Vater harret Euer. — Helft! mir wankt
Es ſchwindelnd vor den Augen. Haltet mich!
(Er ſinkt dem Filippo in die Arme.)

Filippo (ruft in die Szene).

He! Benedetto! Pedro! kommt heraus.

Eilfte Szene.

Die Vorigen. Sarmi. (Die Bedienten mit Fackeln in den Händen.)

Filippo

(der den Antonio ſanft zur Erde gleiten läßt, zu den Dienern).

Helft Eurem Herrn.

Sarmi.

Um Gott! was iſt geſcheh'n?

Filippo.

Antonio iſt nicht wohl, bringt ihn ins Haus.
(Zu einem der Diener.)
Du folg' mir.
(Zu Antonio, um den ſich die Anweſenden gruppirt haben, tretend, indem er ihm ins Ohr ruft.)
Muth! bald ſehen wir uns wieder!
(Er geht ſchnell ab, von einem Diener begleitet, Sarmi kniet bei Antonio und iſt beſchäftigt, ihm den Buſen zu lüften.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Nachts. Im Wirthshauſe im Walde. — Zimmer. Lichter auf dem Tiſch, an der Wand hängt eine Laute.

Erſte Szene.

Der Wirth. Erſter und zweiter Aufwärter.

Wirth (geſchäftig umherlaufend).
He! Burſche, ſputet Euch.
(Zum zweiten Aufwärter.)
Du ſchließe ſchnell
Die Zimmer auf. —
(Zum erſten Aufwärter.)
Du aber führſt ſogleich
Die Pferde in den Stall, und daß mir Alles
Genau und gut beſorgt wird.
Zweiter Aufwärter.
Soll ich rechts
Die grünen Zimmer öffnen?

Wirth.

Das verſteht ſich,
'S ſind ja im Haus die einz'gen für die Gäſte,
Nur fort! es könnte ſchon gethan ſeyn. Fort!
(Zweiter Aufwärter ab.)

Zweite Szene.

Der Wirth. Erſter Aufwärter.

Wirth.

Das liegt Euch immer in dem Fuß wie Blei,
Wenn's was zu thun gibt.
(Zum Aufwärter, auf einen Tiſch im Vorgrunde zeigend.)
Wiſch' den Staub dort weg,
Sie müſſen unterdeſſen hier verweilen.

Aufwärter
(während des Abfegens zum Wirth, der auf der andern Seite der Szene beſchäftigt iſt).

Wer wohl die Leute ſind? — Zwei Frauenzimmer,
Begleitet von zwei Männern, und zu Pferd,
Und in der Nacht in unſern Gaſthof kommend.

Wirth.

Daß Du die Neugier nicht ablegen kannſt;
Wer ſie nun immer ſind, was kümmert's Dich, —
Haſt Du ſolch' Fragen je von mir gehört? —
Auf jeden Fall ſind's hohe Reiſende,
Das kennt man auf den erſten Blick. — Die Tracht,
Die Pferde — und die Aeußerung des Einen:
„Daß ſie auf keine Weiſe Koſten ſcheu'n."
Dieß Alles zeigt — aufrichtig zu geſteh'n, —
Von einem Adel der Geſinnung, und
Hat mich im Voraus günſtig eingenommen.
(Gegen die Mittelthüre hinhorchend, — dann raſch darauf zueilend.)
Ich höre ſie ſchon auf der Treppe. Nimm
Geſchwind das Licht zur Hand.

Erſter Aufwärter.

(nimmt ein Licht vom Tiſche, und öffnet die Mittelthüre).

Dritte Szene.

Die Vorigen. Strabella. Ottilie. (Letztere verschleiert.)

Strabella (zum Wirth).

Sind Sie der Wirth?

Wirth (sich tief verneigend).

Zu dienen.

Strabella.

Sind die Zimmer schon in Ordnung?

Wirth.

Sie werden gleich es seyn, Signor! die schönsten,
Die in dem Hauf' sind, hab' ich ausgesucht.
Ein Viertelstündchen nur geruh'n Dieselben
In diesem Saale zu verzieh'n. Bei uns
Sind Gäste selten, und da braucht's denn immer
'Ne kleine Vorbereitung, bis man Alles
Gehörig herstellt zur Zufriedenheit
Der hohen Herrschaft.

Strabella.

Lassen Sie vor Allem
Der Dame, die im Erdgeschoß verweilt,
Ein stärkend Mal bereiten, denn die Reise
Hat sie erschöpft, dann wird sie in die Zimmer
Geführt, die — (auf Ottilie zeigend)
Meiner Frau bestimmt sind, ich
Verweile da die Nacht, wir werden hier
Bis Morgen bleiben. Meinen Diener finden
Sie bei den Pferden. Ich versehe mich,
Daß Alles wohl bedient wird.

Wirth.

Sonder gleichen!
Da stell' ich meinen Mann.
(Zum Aufwärter, der im Hintergrunde steht.)
Was stehst Du da?
Warum siehst Du nicht nach den Pferden. — Fort!
(Aufwärter ab.)

Stradella

(zu Ottilie, die im Vorgrunde ſich in einen Stuhl geſetzt hat, und das Haupt gedankenvoll auf die Hände ſtützt).

Beruh'ge Dich, mein Leben. Wir bedürfen
Der Ruhe jetzt.

(Zum Wirth, der im Hintergrunde ſteht.)

Wir wollen nun allein ſeyn.

Wirth

(verneigt ſich höflich, und bleibt darauf, als ob er etwas erwartete, ſtehn).

Sogleich!

Stradella.

Was noch?

Wirth.

Das Nöth'ge möcht' ich bitten,
Wie's bei uns üblich. —

(Mit durchſcheinender Neugierde.)

Wo die Herrſchaft herkommt?

Stradella.

Von — Piombino.

Wirth.

Und wie lang dieſelbe
Hier denket zu verweilen?

Stradella (ärgerlich).

Haben Sie's
Doch ſchon gehört, bis morgen. Laſſen Sie
Uns jetzt allein.

Wirth (mit tiefem Verneigen).

Sogleich! (Leiſe.)

Den werthen Namen —
'S iſt nur der Ordnung wegen.

Stradella.

Bernard Monte,
Mit ſeiner Frau. Wir geh'n nach Parma. Wiſſen
Sie nun genug?

Wirth (lächelnd).

Ja — was als Wirth mir obliegt,
Und nun empfehl' ich mich zu Gnaden, und
Zu werthen Angedenken. — (Er will ab.)

Stradella.

Gott befohlen!

(Ihm zurückrufend.)

Ein Wort noch. — (Der Wirth kehrt zurück.)

Stradella.

Ich erwarte einen Brief;
Der Brief iſt dringend. Daß er mir ſogleich
Gebracht wird, wenn er kömmt.

Wirth.

Im Augenblick.

(Er geht unter vielen Verbeugungen ab.)

Vierte Szene.

Stradella. Ottilie (die gedankenvoll im Vorgrunde ſitzt. Sie hat unterdeſſen den Schleier zurückgeſchlagen).

Stradella.

Erheit're Dich Ottilie! Du raubſt
Mit Deinem Kummer mir zugleich den Muth;
Biſt Du nicht glücklich an dem Ziel der Wünſche?

(Er ſchlingt ſeinen Arm um ſie.)

Du ruhſt in meinem Arm! Es war 'ne Zeit,
Wo Du ſonſt nichts begehrt.

Ottilie.

Vergib es mir,
Doch ſeit ich mich vom Vaterhauſ' entfernt,
Beſchleicht ein trüber Kummer meine Seele,
Den ich nicht bannen kann. Wie glücklich auch
Mich jetzt die Gegenwart umfängt, es ſteigen
Doch viel düſtere Geſtalten vor mir auf,
Die mir mit finſterm Blick', und droh'nder Hand
Auf meines Lebens künft'ge Tage zeigen.

Stradella.

Befürchte nichts von einer künft'gen Zeit,
Sie wird an Freuden reicher ſeyn, als die,
Die jetzt wir leben. Keine ſtürm'ſche Luſt
Die ſo wie die Rakete leuchtend, ſchnell
Aufflammt, und ſchnell zur Erde niederſinkt,

Erwartet uns. Es winken ſchön're Tage,
Geweiht der Einigkeit vereinter Seelen.
Die Lieb' wird über unſer ſicher Glück
Den blauen, ſternbeſäten Mantel breiten,
Dem klaren heitern Frühlingshimmel gleich,
Der ſich ums reicherblühte Leben wölbt.
Was weiter wir bedürfen, und darüber
Gibt meine Kunſt uns. Tief in meiner Bruſt
Trag' ich ein heilig, wunderbar Geheimniß,
So ich verkünden darf in guter Stunde.
Das, was die Roſe haucht aus ihrem Kelch,
Das, was der Vogel in das Herz uns flötet,
Was uns am Quell, am Buſch, am Baum entzückt,
Das inn're Blüthenleben der Natur.
Aus einer Note unſcheinbarem Punkt
Send' ich's als einen Lichtſtrahl in die Welt,
Und nichts bedarf ich weiter, als die Bruſt,
Die's fühlend, ſo wie ich es gab, empfängt;
Die fand ich oft, und werde noch ſie finden,
Wo Menſchen leben, iſt mein Heimathsland.
Drum ſei nur ruhig mein geliebtes Weib,
Und bau' auf Gott, auf mich, und unſre Liebe.

Ottilie.

Dein Wort gießt Balſam mir ins kranke Herz;
Doch jene Wunde kann mir's doch nicht heilen,
Die mir das bitt're Angedenken ſchlug
An den verlaſſ'nen Vater!

Stradella.

Bald wird auch
Der letzte Kummer ſchwinden, denn Antonio,
Glaub' mir, wird weichen der Nothwendigkeit
Der Vaterliebe, und Filippos Bitten —

Ottilie.

(Erſchrocken vom Stuhle emporſpringend.)
Was ſagſt du? — weſſen Bitten?

Stradella.

Das Filippo.
Ihm trug ich auf, Cretidi zu verſöhnen.
Er weiß nun unſern Plan, und heute noch

Erwart' ich einen Brief, der Nachricht uns
Von Deinem Vater geben ſoll.

Ottilie.

Wann haſt
Du Dich entdeckt ihm? — ſage —

Strabella.

Geſtern Abends.
Kurz vor der Flucht.

Ottilie.

Ein unglückſelig Thun!
Dich nicht mit einem Jüngling zu entzwei'n,
Der Dir ſo theuer war, verſchwieg ich Dir,
Filippo liebt mich, und geſtand mir's geſtern.

Strabella (entſetzt).

Welch' eine Nachricht! Gott! er weiß nun Alles;
Was iſt zu thun?

Ottilie (hoffnungslos).

Nichts mehr! wir ſind verloren!
Zu bald nur wird die Ahndung mir erfüllt.

Strabella.

Noch hoffe Vieles ich von ſeinem Herzen,
Das ſtets ich rein erkannt. Er dankt mir viel,
Auch fand ich Keinen noch, der ſo empfänglich,
So tief, ſo innig glühend für die Kunſt.
Ich ſah ihn oft in Thränen aufgelöſt
Bei Werken großer Meiſter: dieß verträgt ſich
Mit Undank nicht; — denn wenn er wahr Dich liebt,
Wird er des Vaters Zorn Dich überliefern?

Ottilie.

Doch denk' auch an Filippos heißes Blut,
An ſeinen ungemeſſ'nen Drang zur Rache,
Den Du ſo oft an ihm getadelt. Weißt Du,
Wie er das Meſſer nach dem Deutſchen warf,
Der ihn im Spiel gehöhnet.

Strabella.

(Nach einer Pauſe tiefen Nachſinnens.)

Du haſt Recht,
Es iſt gefährlich! — Wie haſt ſeinen Antrag
Du ihm erwidert?

Ottilie.

Es verwirrte mich
Ein ſchnell Geſtändniß. Ich erwartete
Im Augenblicke Dich — und ſo verwies ich
Ihn auf den künft'gen Tag.

Stradella.

Du wieſeſt ihn
Nicht ab gradzu — hal das war unvorſichtig.

Ottilie.

O! zürne nicht. Ich hab's nicht arg gemeint.

Stradella.

Wir müſſen fort. Gleich. Noch kann uns dein Vater
Selbſt wenn Filippo uns verrathen hat,
Nicht nachgekommen ſeyn. Ich will ſogleich
Die Pferde ſatteln laſſen. Halte Dich
Bereit zur weitern Flucht. Wir gehn nach Modena,
Dort hab' ich meine Oper hingeſendet,
Die, iſt das Glück nicht ganz mit mir entzweit,
Uns freundlichen Empfang verſchaffen ſoll.
(Er geht ab.)

Fünfte Szene.

Ottilie.

Er geht, und all' mein Leben nimmt er mit;
Die Wände dieſes Zimmers, ſie umdrängen
Mich wie ein Leichenhaus. Ich kann nicht ruh'n,
Bis wir im Freien ſind, durch meine Bruſt
Zieht eine nie gefühlte Bangigkeit. — — —
O Vater! kannſt Du zürnen, iſt es möglich,
Daß ſo viel Lieb' Du ſiehſt, und ungerührt
Dein Buſen bleibt. — Kannſt, Du mich tödten wollen?
Mein Leben iſt ein Schatten nur von ſeinem,
Ein Echo von dem Wort nur, das er ſprach.
(Sie erblickt die Laute.)
Ah! eine Laute! Komm'! Du warſt mir oft
Geheimer Schmerzen milde Tröſterin,

Verbanne mir auch jetzt die finstre Nacht,
Die mich ergreift.
(Sie nimmt die Laute von der Wand, und fährt mit den Fingern über die Saiten. — Den Blick zum Fenster gerichtet.)
Wie freundlich mild der Mond
Zu mir herunter blickt. Sey mir gegrüßt
Du stiller Zeuge meiner Lust und Qual.
(Sie singt, indem sie sich mit der Laute begleitet.)

Wenn Du in einer frühern Zeit
Zu mir durch's Fenster blicktest,
Da sahst Du nichts als Lust, so weit
Du Deine Strahlen schicktest,
Du lieber, bleicher Mondenstrahl,
Jetzt leuchtest Du nur meiner Qual.

Und doch ist diese Qual so süß,
So lieb sind mir die Leiden,
Daß, ehe ich von ihnen ließ,
Ich möcht' vom Leben scheiden,
Du lieber, bleicher Mondenstrahl!
Du leuchtest einer sel'gen Qual.

(Die Mittelthüre geht auf. Filippo in einem Mantel gehüllt, blickt herein.)

Ottilie
(vom Stuhle auffahrend.)
Hilf Himmel, wer ist hier?

Sechste Szene.

Ottilie. Filippo.

Filippo (ins Zimmer tretend).
Kennt Ihr mich nicht?

Ottilie (erschüttert).
Was bringt Euch her zu mir?

Filippo.
Ich steh' vor Euch
Als Abgesandter Eures Vaters. Schwer

Habt Ihr gekränkt ihn, und doch reicht er Euch
Durch mich die Hand vergebend, wenn Ihr sie
Reuvoll ergreifen wollt.

Ottilie,
(die sich etwas gefaßt hat).

Der Vater hätte
In solcher Lage Euch an mich gesendet?

Filippo.

Wenn Ihr dran zweifeln könnt, seht diesen Ring
Ihr kennt ihn doch? — (Er hält ihr einen Ring vor.)

Ottilie
(zurückbebend, nachdem sie ihn erblickt.)

Des Vaters Siegelring!

Filippo (nach einer Pause).

So folget mir.

Ottilie.

Ihr seht die Todesangst,
Die mich durchzuckt; was quält Ihr mich noch mehr?
Ihr sagtet mir, Ihr hättet mich geliebt,
Wenn wahr Ihr sprecht, wenn ich Euch einmal nur
Das Mind'ste werth war, so beweis't es jetzt,
Entfernet Euch! — Stradella wird gleich hier seyn,
Er weiß darum, daß Ihr um mich geworben,
Wenn er Euch trifft!

Filippo (aufglühend).

Stradella! was erinnert
Ihr an den Namen mich, er ist allein
Des uferlosen Unglücks Quell, das mich
Und Euch trifft. — O verberget nur es nicht,
Ihr habt nicht immer gleichen spröden Sinn
Mir offenbart. Ein schönes Räthsel zwar,
Blieb Eure Liebe mir, doch ließt Ihr wohl
Den Sinn mich oft errathen. Wißt Ihr damals,
Als ich mit Euch am Fenster stand, und bebend
Vom Zauber erster Liebe sprach, wie Ihr
Die Wange hochgeröthet, zu mir sagtet:
„Filippo! schont des Mädchens, sprecht nicht weiter."
Und jener Blick, mit dem Ihr es begleitet!
Ihr saht, ich habe deutlich es bemerkt,

Auf meinen Lippen das Geständniß schweben,
Da kam der Vater, der Euch zu sich rief.
Von diesem Augenblick' an glaubte ich
An Eure Liebe, und noch glaub' ich dran.
Vergebt, daß ich im aufgeregten Wahne
Der Schuld Euch zeihte, die der Falsche trug.
Strabella ist's, der Euch den Sinn verrückt,
Mit List und Trug Euch von mir abgezogen.
O glaubt ihm nicht! Wie er mir Freundschaft log,
Lügt er Euch Liebe.

Ottilie.

Kommt zu Euch Filippo,
Und überlegt, von wem Ihr also sprecht.

Filippo.

Was ich ihm schuldig bin, ich kenn' es gut.
Könnt' er mein Leben brauchen, geb' ich's hin,
Doch Euch Ottilie nicht, die Liebe nicht,
Die großgezeugt in Nächten ohne Schlaf,
In Tagen voll von Kummer und Entbehrung,
Mein heilig Eigenthum geworden.

Ottilie.

Wer
Gab Euch das Recht die Liebe zu ertrotzen,
Die einem Andern ich freiwillig gab?

Filippo.

Ihr zwingt den Mund zu einer Strenge, die
Ihr nimmer fühlt. — Ihr könnt mich nicht verstoßen,
Ich kann nicht leben ohne Euch. Folgt mir
Zu Eurem Vater; alle Seligkeit,
Die Menschen geben können, sollt Ihr finden,
Denn Euer Sclave bin ich immerdar.
(Er wirft sich zu ihren Füssen.)

Ottilie (für sich).

Wer schützt mich vor dem Rasenden.
(Mit erzwungener Festigkeit zu Filippo.)
Steht auf,
Wenn ich nicht Hülfe rufen soll.

Filippo (aufstehend.)

Ottilie!

Ich bitt' Euch, reizt mich nicht, ſetzt kalten Hohn
Nicht meinem wallenden Gefühl entgegen,
Bedenkt, daß ich Euch zwingen kann.

Ottilie.

Verſucht's!

Filippo (ſie ernſt anblickend).

Und daß man den Stradella finden wird,
Und die Geſetze den Entführer mit
Dem Tode ſtrafen.

Ottilie (zurückſchaudernd).

Ha! was ſagt Ihr da!
(Außer ſich.)
Erbarmt Euch meiner, Mari!

Filippo.

Folget mir,
So iſt Stradella ſicher.

Ottilie (nach heftigem Kampfe).

Nein! — ich kann nicht.

Filippo.

Ihr könnt nicht — wirklich? — alſo bin ich Euch
So abſcheuwürdig, — wohl! Ihr ſelbſt zwingt mich
Gewalt zu brauchen.
(Er faßt Ottilien am Arme, und will ſie fortbringen.)

Ottilie (in höchſter Angſt).

Hülfe!

Filippo.

'S iſt umſonſt.
(Er hat ſie der Thüre näher gebracht.)

Ottilie (im Tone der Verzweiflung).

Stradella, rette mich!

Siebente Szene.

Die Vorigen. Stradella.

Stradella.

Was geht hier vor?

Filippo

(Ottilien umklammert haltend, zu Strabella).

In ihres Vaters Namen fordre ich
Die Tochter von dem Räuber.

Strabella.

(den Degen ziehend, auf Filippo eindringend)

Laß' sie los,
Sonst stoß ich Dir den Degen in die Bruſt.

Filippo

(läßt Ottilien los und zieht gleichsam den Degen. Zu Strabella).

Du ziehſt den Degen gegen mich. Wohlan!
Laß uns verſuchen, wer ihn beſſer führt.

(Sie fechten. Strabella ſchlägt dem Filippo den Degen aus der Hand, und ergreift Ottilien.)

Filippo

(reißt ſich das Gewand auf der Bruſt entzwei, und ſtellt ſich vor Strabella — vernichtet).

Stoß zu!

Strabella (ihn verächtlich anblickend).

Dein elend Leben brauch' ich nicht,
Armſel'ger Knabe! Deines Gleichen ſtraft
Des Meiſters Züchtigung.

(Er gibt ihm mit ſeinem Degen einen Schlag über die Schulter.)

Folg' mir, Ottilie!

(Strabella und Ottilie gehen ab.)

Achte Szene.

Filippo

(Er ſteht eine Weile bewegungslos, die Hände ins Geſicht gedrückt, dann blickt er wie ſtarr um ſich her).

Ich bin beſchimpft! — Entehrt! — vor ihr! — kann ich's
Erfahren haben, und noch ſeyn?

(Er ergreift ſchnell ſeinen auf der Erde liegenden Degen.)

Flieh' hin,
Geſchändet Leben! —

(Er will ſich durchbohren, und hält plötzlich inne.)
Tödten willſt du dich!
Daß mit mitleid'gem Lächeln, doch dabei
Bewußt des Sieges, er auf deine Leiche,
Als eines Thoren zeigt und ſagen kann:
„Dieß ſind die Folgen ſeines frechen Sinns
Mit dem der undankbare Jüngling ſich
Sogar zu meiner Braut vermaß.“ Daß ſie
Geſichert vor dem Feinde ihrer Ruh'
Ein luſt'ges Leben führt an ſeiner Seite.
Schon der Gedanke an die Möglichkeit
Ergießet ſiedend Oel durch meine Adern.
Mein Tod ſühnt ſeine Schuld nicht.
(Er ſtößt den Degen in die Scheide. — Vor ſich hinblickend.
Ihm gleich war
Kein Mann noch je mir werth. Er war mir mehr
Als Freund und Lehrer, er erklärte mir
Das Ziel, nach dem ich rang. Wie meine Augen
Hab' ich geliebet ihn — (Aufglühend.)
Und doch konnt' er mich
Vor ihr zertreten. Einen Knaben ſchalt
Er mich vor ihr, ſchlug mit dem Degen mich
Verächtlich — daß ſie's ſah — O Schmach! — o Schmach!
Nur Eins kann es vergüten, und er ſoll
Es mir vergüten.
(Er öffnet die Seitenthüre und ruft hinaus.)
He! iſt Niemand hier?

Neunte Szene.

Filippo. Erſter Aufwärter.

Erſter Aufwärter.
Was wünſchet Ihr, Signor?

Filippo.
Iſt jener Mann,
Der ankam in Begleitung einer Dame,
Noch in dem Haus?

Erſter Aufwärter.

So eben ritt er fort;
Er wollt', wie früher er verlauten ließ,
Bis morgen früh verweilen, aber kaum,
Daß Ihr, Signor, hier angekommen ſeyd,
Warf er ſich mit der Dame ſchnell auf's Pferd,
Es ſind kaum wenige Minuten.

Filippo.

Welcher Weg
War's, den er einſchlug — ſaht Ihr's nicht?

Erſter Aufwärter.

Er ritt
Wie's ſchien, gen Modena.

Filippo.

Mein Diener ſoll
Sogleich die Pferde ſatteln.

Erſter Aufwärter (verneigt ſich und geht ab).

Zehnte Szene.

Filippo (die Hand an den Degen legend).

Treulos Werkzeug!
Verlaſſen haſt du mich, als ich mein Glück
In deine Spitze legte, du ſollſt mir
Nicht untreu ſeyn zum zweiten Mahl, ich will
Mir meine Ehre ſicherer vertheid'gen.
(Er will ab, Sarmi, dem der erſte Aufwärter die Thür öffnet, tritt ihm entgegen.)

Erſter Aufwärter
(zu Sarmi, auf Filippo zeigend).
Hier iſt der fremde Herr, nach dem Ihr fragt.
(Erſter Aufwärter ab.)

Elfte Szene.

Filippo. Sarmi.

Sarmi
(raſch und freudig auf Filippo zutretend).

Dem Himmel Dank! daß wir Euch treffen, Mari!
Wo iſt das Fräulein?

Filippo (ernſt).

Fort!

Sarmi.

Gott ſteh' uns bei!
Die Nachricht bringt den Alten in das Grab.
(Filippo will fort, Sarmi hält ihn zurück.)

Sarmi.

Wo wollt Ihr hin? — Ihr dürft nicht weg. Ertidi
Folgt auf dem Fuße mir; er will Euch ſprechen,
Viel Wicht'ges iſt geſchehen, Rivierra
Iſt todt!

Filippo (getroffen).

Wie? todt? — weiß es Antonio,
Wer es geweſen, der die Tochter ihm
Geraubt?

Sarmi.

Er weiß es.

Filippo (forſchend).

Und wie nimmt er's auf?

Sarmi.

Es machte milder ſeinen glühn'den Schmerz.

Filippo.

So? milder? in der That!

Sarmi.

Da kommt er ſelbſt.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Antonio.

Antonio
(in freudiger Ueberraſchung zu Filippo).

Ha! ſeid Ihr da? Habt Ihr ſie noch getroffen,
Wo iſt ſie?

Filippo (verwirrt).

Nicht mehr hier, doch hol' ich ſie
In Modena wohl ein.

Antonio.

Ihr ſagtet ja,
Nach Parma gingen ſie?

Filippo.

So war's beſchloſſen,
Doch anders iſt es jetzt.

Antonio.

Wie habt Ihr denn
Erfahren die Veränd'rung, wenn Ihr ſie
Nicht mehr getroffen habt?

Filippo (immer verlegner).

Laßt all' das Fragen,
Und haltet mich nicht auf, es drängt die Zeit.

Antonio
(den Filippo mit den Augen prüfend).

Wie ſind' ich ſeltſam Euch verändert. — Faſt
Muß ich befürchten, daß ein größer Uebel,
Als ich erfahren, ſich begab. — Was iſt?
Laßt mich Gewißheit haben! ſeht Ihr doch
Mein namenloſes Leiden. —
(Den Filippo bei der Hand faſſend,)
Was geſchah?

Filippo (ſich losmachend).

Nichts! quält mich nicht — nicht mehr als Ihr ſchon wißt

Antonio.

Sagt es Euch Sarmi ſchon? der Rivierra

Iſt todt. Kaum daß ich fort, rührt ihn der Schlag,
Noch geſtern Nachts iſt Kunde mir geworden.

Filippo
(den Antonio anſtarrend).

Wie kommt Ihr jetzt darauf? Wär' es zu denken,
Was vorhin ich zu ahnden kaum gewagt,
Daß dieſes, Rivierra's Tod, die Schmach,
Die durch Stradella Ihr erfahren habt,
Vergeſſen machen könnte? daß er nun
Die Hoffnung haben dürfte, zum Beſitz
Ottiliens?

Antonio.

Das ſag' ich nicht. — Schafft nur
Mein Kind mir wieder — ſie nur — alles And're
Wird dann ſich finden.

Filippo
(den Antonio anfaſſend).

Alter, ſchwacher Greis!
Jetzt hab' ich Euch durchſchaut. Ihr ſagt es nicht,
Doch denkt Ihr's, was mir den Verſtand zerreißt;
Vereinigung Stradella's mit Ottilien.
Wißt denn: daß ſelber ich Ottilien liebte,
Daß jede Hoffnung auf Erwiederung
Der qualvoll, unglückſel'gen Leidenſchaft
Ich aufgegeben; doch daß auch Stradella
So ungeheuer mich beleidigt hat,
Daß den Gedanken, mich an ihm zu rächen,
Ich nie aufgeben kann. — Drum ſeht Ihr wohl,
Wir führen jetzt gemeinſchaftliche Sache,
Und daß ich gut ob unſerm Rechte wache,
Und weiß der Schmach Andenken zu bewahren,
Sollt' Ihr, bei meinem Wort! gar bald erfahren.
(Er geht ſchnell ab)

Antonio
(in heftiger Angſt zu Sarmi).

Was ſinnt er? — eil' ihm nach! bring' ihn zurück.
(Sarmi entfernt ſich durch dieſelbe Thüre, durch welche
Filippo abging.

Antonio
(über die Lehne eines Stuhls gebeugt).
Kann denn dieß graue Haupt nie Ruhe finden?

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Oeffentlicher Platz in Bologna, von einigen Lampen erleuchtet. In der Ferne erblickt man einen Theil des Schauspielhauses.

Erste Szene.

Antonio. Sarmi (treten auf).

Sarmi.
Ich wiederhol' es Dir, es ist Stradella,
Der selbst in seiner Oper singt, der Name,
Den uns der Zettel angibt, ist erdichtet.

Antonio.
So meinst Du wirklich?

Sarmi.
Ich bin überzeugt.
Mit seiner Rolle Kleidern angethan —
Sah' ich ihn dicht an mir vorüberfahren,
Es mögen ungefähr zwei Stunden seyn.
Ottilie saß bei ihm, ich habe sie
Zu deutlich nur erkannt. Ich folgte gleich
Im schnellen Gang dem Wagen, und der hielt
Bei jenem Thor vom Schauspielhause an,
Wodurch die Sänger kommen. Alsogleich
Sucht' ich Dich auf, Dir's zu entdecken, doch
Ich traf erst jetzt Dich wieder.

Antonio.

Unruhvoll
Trieb ich mich durch die Gassen dieser Stadt,
Um eine Spur von meinem Kind zu finden;
Doch all' mein Forschen, leider! war umsonst.
Bist Du, mein Sarmi, glücklicher gewesen,
Und trügte Dich, verzeih' den Zweifel mir,
Der also tiefes Leid erfahren, daß
Ihm selbst ein kleines Glück unmöglich dünkt,
Trügt Dich Dein Auge nicht, so geh', mein Freund,
In's Schauspielhaus, und bringe mir Bescheid —
Ich will Dich hier erwarten.

(Sarmi geht ab.)

Zweite Szene.

Antonio.

Arme Tochter!
Du schwelgst vielleicht in diesem Augenblick
In dem Genuße eines Glücks, das Dir
In einem ungetrübten Glanz erscheint.
Wenn Du mich sehen könntest, seh'n die Qual,
Die Du mir schufst, den unheilbaren Riß,
Den Du geschlagen in des Vaters Herz;
Dich drückte schwer Dein Glück, und Deine Lust
Umflorte blut'ger Gram. Und Du, Stradella!
Ich liebte Dich gleich meinem einz'gen Kind,
Du warst mein Freund, Dein herrliches Talent
Glaubt' ich vom Walten nied'rer Triebe frei,
Und doch betrogst Du mich — doch raubtest Du
Mir meines Lebens köstlichen Juwel,
Mir meines müden Alters letzten Trost.
(Er versinkt in tiefes Nachdenken, nach einer Pause.)
Doch bist du schuldlos ganz? — Antonio!
Hast du dir nichts, dir gar nichts vorzuwerfen?
Bedachtest du des einz'gen Kindes Glück
Auch so gewissenhaft, daß du mit Recht

Darfst über Undank klagen? Fühlt die Brust
Des Mädchens so, wie die des Greises? — Er
Hat bei mir redlich um sie angehalten.
Die fromme Bitt' hab' ich mit Trotz erwiedert,
War das auch recht gethan? — Sie mir entführen,
Das Kind dem Vater rauben! — welche That
Entschuld'ge ich? — will ich sie denn entschuld'gen?
Gesteh' dir's nur mein Herz! du willst's, du willst's.
Filippo! deine Ahndung trog dich nicht,
Und seit des alten Rivierra Tod
Hat der Gedanke mich beschäftigt. — Wenn ich
Sie Beide denke, 's ist ein herrlich Paar,
So beider Herz von junger Liebe voll,
Und von der mächt'gen Kunst, die schon so oft
Viel dunkle Stunden sonnig mir erhellt;
Und er versteht sie, einen großen Meister
Wird ihn dereinst Italien begrüßen,
Gefühl und Kraft und fein'ne Lieblichkeit
Muß man in seinen Schöpfungen bewundern.
Es ist unmöglich, nein! ich kann ihn nicht
Aus diesem Busen reißen — ihm nicht fluchen,
Wie schwer mein Wort auch zürnt, es ruft das Herz:
Entschuld'ge ihn, was ihn zum Fehler trieb,
Es war ein schönes — menschliches Gefühl.

Dritte Szene.

Antonio. Sarmi.

Sarmi
(rasch auf Antonio zueilend).

Er ist's! O hättest Du, Antonio!
Ihn hören dürfen, hättest ihn geseh'n,
Wie ihn, die bunte, frohbewegte Menge,
Mit Lärm und Gruß und Jubelschrei begrüßt,
Wie er im herrlichen Bewußtseyn, doch
Bescheiden, so wie wir ihn stets gekannt,
Vor mir gestanden; selber hättest Du

Der Tochter Hand gelegt in seine, und
Der Rührung Thräne hätte ausgelöscht
Den letzten Funken von dem finstern Groll,
Der, ein verlöschend Licht, in Dir noch glimmt.

Antonio (mit freudiger Theilnahme).

So hat man ihn erkannt! Siehst Du — mein Urtheil
Ist doch so werthlos nicht — sagt' ich nicht immer,
'S ist eine selt'ne Gabe ihm geworden.

(Gutmüthig.)

Nicht wahr, mein Sarmi, das entschuldiget
In etwas meine Tochter, meinst Du nicht?

Sarmi.

Ich meine, daß sie wahr und daß sie streng
Den Fehler büßt. Bleich, wie ein Marmorbild,
Saß sie in einer Loge Grund gedrückt,
Betäubt vom Beifallssturm, mehr noch, wie's schien,
Gequält von Reue.

Antonio (dringend).

Du hast sie geseh'n?
Wo ist sie? — führ' mich hin.

Sarmi.

Laß uns noch etwas
Verzieh'n. Der letzte Akt wird gleich beginnen,
Wenn dann Aufmerksamkeit die Hörer fesselt,
Bemerkt man weu'ger uns; denn Alles ist
Gelähmt vom Zauber, wenn Stradella naht.
Kaum daß man trotz des Namens Maske, als
Verfasser von der Oper ihn erkannt,
Preist Alles jetzt das schöne, tiefe Werk,
Und jetzt den kunstbegabten Sänger wieder,
Bewundernd Eins durch sich und durch das Andre.
Nie hat vielleicht sich die Empfänglichkeit
Ital'schen Volks für edle Sangeskunst
So glänzend und so laut bewährt als heut.
Man lärmt — man tobt — Gedichte, Kränze fliegen
Zu ihm herab. Bald hatte, da ich kam,
Der Akt geendet, als ein Beifallssturm
Ihn wieder auf die Bühne rief. Er nahte
Doch nicht ein Ende nahm der laute Jubel,

Bis der Direktor zu Stradella trat,
Und auf das Haupt ihm einen Lorbeer setzte,
Den kurz zuvor man auf die Bühne warf.
Ottilie war einer Ohnmacht nahe.

Antonio.

(Der sein Gefühl nicht mehr zu verbergen vermag.)
Führ' mich zu ihr.

Carmi.

Auch den Filippo sah ich,
An eine Säule hatt' er sich gepreßt,
Mit finsterm Blick' starrt er zur Erde nieder,
Als wie vernichtet von des Meisters Ruhm.

Antonio.

Nimm mir ihn wohl ins Aug', er sinnet Böses
Und leicht kann ihn sein aufgeregtes Blut
Zu einem raschen Schritte führen. Komm!
(Mit unterdrückter Rührung.)
Daß wieder sie mein Auge schauen mag,
Die es so lange nicht geseh'n, und daß
Auch ich ein Zeuge sei von seinem Siege.
(Beide gehen ab.)

Vierte Szene.

Pause. — Filippo kommt von der Gegend des Schauspielhauses, sein Gang ist wankend, seine Züge bleich und entstellt. Seine Kleider sind in einiger Unordnung, den Hut hat er tief ins Gesicht gedrückt.

Ich kann nicht bleiben, kann's nicht länger tragen,
Es drohen die Gewölbe über mir
Zusamm' zu stürzen, und die Brust umschnürt
Mir glüh'nde Fieberangst. — Was willst du thun?
Ihn willst du tödten! Unglückseliger!
Ihn, der hochherrlich, einem Sieger gleich,
In leuchtender Verklärung vor dir stand,
Der mitten in den Schmerzen deiner Brust
Mit zauberischen Wonnen dich erfüllte,

Der heute ganz dir das Mysterium
Der heiligen Musik erschloß, das du
Bisher geahndet nur im Busen trugst;
Ihn willst du tödten — ihn den hohen Meister,
Geliebt, verehrt von jedem Edelsten.
Fluch wird dein Erbtheil seyn, wenn du's vollbringst.
Wie man verachtend nennt den Herostrat,
Der mit der frechen Hand ein Meisterstück
Vernichtete, das Menschenhand erbaut,
Wird man verachtend deinen Namen nennen,
Der du verrichten willst ein Meisterstück
Von höh'rer Art. — Sahst du den Lorbeerkranz
Auf seinem Haupt, der Künstler-Arbeit Preis,
Er war auch deiner Tage Wunsch und Ziel.
Du könntest ihn verdienen, denn du bist
Stradella's Schüler — Doch du wirst ihn nie
Auf's Haupt Dir setzen — nimmer wird sein Laub
Die heiße Stirn dir kühlen. Ach! wohin,
Wohin bin ich gerathen — könnt' ich doch
Entfliehen vor mir selber.
(Er blickt in die Szene — zurückfahrend.)
Wer naht dort!
(Er tritt etwas der Szene näher, sorgsam spähend.)
Beim Himmel! ja! — er ist's — es ist Stradella,
Ottilie ist bei ihm. Die Oper hat
Geendet wohl. Er muß dem Platz vorbei
Dort — (rechts in die Szene zeigend.)
liegt der Gasthof wo er wohnt,
(Umherblickend.)
Hier kann
Ich leicht und ungesehn die That vollbringen. — —
Was wankt dein Knie, warum bebt dir die Hand?
Denk' an die Schmach, die du durch ihn erfahren,
Daß deinem Leben er die Seele stahl,
Die Liebe und die Ehre, daß durch ihn
Du also namenloses Elend trägst,
Daß selbst der arme Fröhner, der sein Brod
Erbetteln muß, glückseel'ger ist als du,!
Daß er dir nichts gelassen, als die Thräne,

Die jetzt dir brennend von dem Auge fällt.
Fort! Fort! er naht.
(Er zieht einen Dolch aus dem Busen, und tritt in eine Coulisse.)

Fünfte Szene.

Stradella. Ottilie.

Stradella.
(Den Lorbeer auf dem Haupte.)
Siehst Du, mein trautes Weib, die Hoffnung hat
Mich nicht betrogen, eine freud'ge Zukunft
Erwartet uns. Die Bahn des Ruhmes winkt
Zum raschen Lauf, weit breitet draußen mir
Das Glück die Arme aus, mich zu empfangen.
(Ottilien die Hand reichend.)
Und schmückt mit schöner'm Segen mich im Haus.

Ottilie.
Ich fühl' es tief dies wunderbare Glück,
Das Du mir hast gegeben und die Kunst,
Wie ich Euch Beide liebe, weiß ich kaum,
Ob ich die Kunst verehre wegen Dir,
Ob ich Dich liebe, weil die Kunst Du pflegst,
Machst Du mich selig nur durch Dich allein,
Macht stolz mich auch der Lorbeer,
(Indem sie sich an seine Brust schmiegt, und zum Kranze aufsieht.)
Denn so süß
Ruht sich's in dieses Baumes Schatten
(Stradella blickt liebend zu ihr nieder. Filippo erscheint im Hintergrunde mit gezücktem Dolche. Er will auf Stradella zutreten, tritt aber schnell wieder zurück, wie sich dieser empor hebt.)

Stradella (zu Ottilie).
Komm!
Der Lärm hat mich erfreut, doch ich gesteh's,
Er hat mich auch betäubt, ermüdet fast,
Du hast an still're Freuden mich gewöhnt;

Laß uns nach Hause geh'n, leicht könnte man
Uns hier gewahren, und wir hätten uns
Umsonst geheim entfernt, dem Beifallssturme
Uns zu entzieh'n.

Ottilie.

Noch Eines, mein Stradella,
Mußt Du versprechen mir, bevor wir geh'n,
Wenn Du mich ganz willst glücklich wissen.

Stradella.

Sprich,
Was, liebes Leben, ist's, was Du begehrst?

Ottilie.

Daß Du mich morgen zu dem Vater bringst,
Ich bin Dein Weib nun durch der Kirche Band,
Wenn dieß er und den Sieg erfährt, der hier
Dir beispiellos geworden, Deinen Namen
Von Ruhm umglänzt sieht, wenn wir reuig ihm
Zu Füßen sinken, wird er nimmermehr
Sein Kind zum zweitenmale von sich stoßen.

Stradella (nach kurzer Pause.)

Es sey! ich bringe Dich zu ihm; Du hast,
Wenn ich es überdenke, recht, und räthlich
Scheint, daß wir's wagen. Nun hat wohl sich schon
Das erste Aufglüh'n seines Zorn's gelegt,
Und stumm're Schmerzen traten an die Stelle,
Die leicht Dein Anblick heilt, auch hoff' ich Manches
Von Sarmi, der mein Freund, und dessen Wort
Viel bei dem Vater gilt; nur kurze Ruh'
Laß mich nach dieses Tages Mühen finden,
Und morgen führ' ich zu Antonio Dich.

(Filippo erscheint im Hintergrunde.)

Ottilie.

(Im Tone hohen Entzückens.)

Die letzte Wolke, die mein Glück umzog,
Du hast sie, mein Geliebter, mir zerstreut.
Und nun soll nichts, nicht Gram, nicht Haß, nicht Neid,
Nicht des Filippo Tücke soll mir je
Dieß schöne Glück zerstören. O Stradella,
Wie herrlich glänzest Du vor mir, wie reich

Macht Deine Liebe mich, wie will ich nichts
Als Dich so selig machen, wie ich's bin.
(Stradella reicht ihr die Hand, sie wollen fort. Filippo tritt ihnen entgegen.)

Sechste Szene.

Die Vorigen. Filippo.

Filippo (mit bebender Stimme).

Wo wollt Ihr hin?
(Ottilie tritt scheu hinter Stradella.)
Stradella (verwundert).
Ihr hier?

Filippo.
So wie es scheint,
Komm' ich Euch jetzt nicht zur gelegnen Stunde.
Ottilie (heimlich zu Stradella).
Schau hin, Stradella! wie sein Auge flammt.
Wie seine Kniee beben, laß' uns geh'n.
(Stradella will fort.)
Filippo. (Ihm in den Weg tretend.)
Ihr sollt nicht fort von hier.
Stradella.
Folg' uns Filippo,
Du scheinst mir krank, hier ist der Ort nicht Dich
Zu heilen. Komm' mit mir, die Freundschaft soll
Mit treuer Hand Dir Deine Wunde pflegen,
Und ausgetilgt soll das Gedächtniß seyn
Von einem Irrthum, der auf kurze Zeit
Uns hat getrennt, und' — laß' es mich gesteh'n! —
Der weh mir hat gethan. Gib mir die Hand,
Mir ist so wohl, so unaussprechlich, daß
Die Welt an meine Brust ich drücken könnte.
(Er streckt ihm die Hand entgegen.)
Filippo.
Nicht diesen Ton! Zieh' Deine Hand zurück,
Ich darf sie nicht berühren.

Stradella.

Meine Hand?

Du haſt ſie früher nicht von Dir geſtoßen.

Filippo (für ſich).

Fort, ſcheues Zögern — ſei ein Mann — jetzt gilt's!
Senk', Blindheit, auf mein Auge dich herunter,
Daß es nicht ſchaut, was dieſe Hand vollbringt.
(Er greift mit der Hand in den Buſen, und fährt darauf
mit derſelben ſchnell auf Stradella zu.)
Nimm hin den Lohn! —
(Stradella blickt ihn ruhig an. — Filippo ſtarrt
ihm unverwandt ins Auge, und ſeine emporgehobene Hand
ſinkt langſam und unwillkührlich nieder.)
Ha! was iſt das? die Hand
Verſagt den Dienſt mir. — Muth! —
(Er will ſich emporraffen und erhebt die Hand, ſie ſinkt
wieder zurück.)
Es iſt umſonſt! (Erſchöpft.)
Ich kann es nicht vollbringen.
(Das Auge immer auf Stradella geheftet.)
Dieſer Lorbeer,
Er gießet Strahlen um ſein Haupt, die mir
Das Mark aus den Gebeinen brennen — und
Zur Erde zieht mich's — unwillkührlich nieder. —
(Er läßt ſich allmählich vor Stradella auf di Kniee,
und umfaßt darauf die des Stradella, im Tone
der Verzweiflung.)
Barmherzigkeit, Stradella!

Stradella (verwundert).

Was ergreift Euch?
Filippo! kommt zu Euch!

Filippo.

Vernichtet mich,
Laßt mich den Tod zu Euren Füßen finden,
Ihr könnt mir nicht verzeih'n, Ihr ſollt es nicht.
(Er öffnet die Hand, und hält Stradella einen Dolch,
den er darin verborgen hielt, vor).
Da, da ſchaut her, der Dolch war Euch beſtimmt,
Ich wollte Euch — — ermorden!

(Stradella verhüllt das Geſicht.)

Ottilie.

Heil'ger Himmel!

Stradella (nach einer Pauſe, zu Filippo — er iſt heftig ergriffen, ſucht es aber niederzukämpfen.)

Steht auf! — ich höre Tritte, dieſer Weg
Wird viel beſucht, es kann leicht Jemand uns
Hier überraſchen. — Hört Ihr's nicht? — ſteht auf.

Filippo.

Laßt hier mich ſterben.

Stradella (ihn emporhebend).

Aufſteh'n ſollt Ihr, ſag' ich.
Mit leeren Worten iſt hier nichts gethan,
Die That allein kann ein Verbrechen ſühnen,
Zu dem der Rache ungemeßner Durſt
Euch frevelnd trieb. Hier könnt Ihr nicht verweilen,
Und auch in Lucca nicht, wo jeder Baum,
Wo jeder Stein mit tauſend Zungen Euch,
Was Ihr verbrochen, ins Gedächtniß ruft.
Doch weit noch liegt Italien vor Euch;
Mit Allem, was zur Reiſe Ihr bedürft,
Will ich Euch unterſtützen. In Florenz
Lebt ein Verwandter mir. Geht hin zu ihm,
Erhebet an den Werken großer Meiſter
Eu'r krank Gemüth, und wenn die Zeit, und wenn
Der Reue Macht Euch neu geſtärkt, dann kommt
In meine Arme wieder. Wenn mein Glück
Ihr ohne Neid und ohne Kränkung ſeht,
Das mich im Arm Ottiliens umfängt,
Dann nenn' ich Euch geheilt.

Filippo (der mit zur Erde geſenktem Haupt neben Stradella ſteht).

Kann je ich's werden?

Stradella.

Ihr könnt es werden, ſo wie nach Gewittern
Der Himmel ſchöner ſich und heller färbt,
Und klarer nach den Stürmen wird das Meer:
So reinigen die Fehler auch das Herz,
Wenn nämlich Wirken ſich mit Ernſt verbindet.

Begehrt Ihr weiter nichts als Eure Kunst;
Liebt Ihr sie ganz, ist Euer Herz auch rein,
Denn im entweihten Busen wohnt sie nie.

Filippo.

(Tief von den Worten Stradellas ergriffen, ihn rasch an der Hand fassend.)

Mein Meister! ja! zu ihr will ich mich flüchten,
Zur heil'gen Kunst. Ihr zeigt den Weg mir an,
Wo mir Versöhnung winkt. Zum Zweitenmale
Führt Ihr ins Leben mich, und schöner noch
Als dort dem Glücklichen, reicht Ihr die Hand
Dem unglückseligen, gefall'nen Freund,
Und daß Ihr keimen seht den Lohn der That,
Und ob der Wille schon die Brust gereinigt,
Laßt mich der Herold seyn von jenem Glück,
Was früher ich zerstören wollte. — Todt
Ist Rivierra, und Antonio
Denkt auf Versöhnung.

Ottilie (freudig ergriffen, zu Filippo).

Wie? Was sagt Ihr da?
Es ist nicht möglich — nein — o täuscht mich nicht,
Nicht wahr, es ist nicht so?

(Antonio erscheint im Hintergrunde.)

Filippo (ihn bemerkend, zu den Liebenden).

Fragt selber ihn.

Siebente Szene.

Die Vorigen. Antonio.

Stradella (für sich).

Antonio!

Ottilie (überrascht, für sich).

Mein Vater hier?

(Antonio, der indessen vorgetreten ist, betrachtet sie lange und ernst.)

Filippo (zu Antonio, dem er sich langsam genähert.)

Verbannet
Den Ernst um Eure Stirn, es weiß das Herz
Von diesen Falten nichts. Mit Segen krönet

Den schönen Bund, Tretibi!
(Mit einem Blick auf Stradella.)
Glaubet mir,
Verzeih'n ist süß.

Antonio (zu Filippo).
Was fordert Ihr?

Ottilie (vor dem Vater in's Knie sinkend).
Mein Vater!
Laß mich in Demuth Deine Kniee umfangen,
Dieß Herz allein nur weiß es, was ich litt,
Doch brechen wird's, wenn Du von ihm mich trennst.

Antonio (mit unterdrückter Rührung).
Steh' auf, Ottilie!

Stradella (auf der andern Seite Antonio's knieend).
Vergebung, Vater!
Sie ist mein Weib.

Filippo (zu Antonio).
Seid mild, Antonio!
Auf Euren Lippen schwebt das schöne Wort,
Das Beide selig macht, o sprecht es aus.
(Er ergreift Antonio's Hände, und legt sie auf die Häupter der Knieenden.)

Antonio (vom Gefühle überwältigt).
Ich segn' Euch, meine Kinder!
(Ottilie und Stradella erheben sich, sehen sich an und sinken bald darauf einander in die Arme.)

Filippo (nachdem er sie eine Weile betrachtet).
Lebet wohl,
Es kommt vielleicht doch einmal noch die Zeit,
In der wir fröhlicher uns wiederseh'n. (Er geht ab.)

Antonio (ihm nachrufend).
Filippo!

Stradella (zu Antonio).
Laßt ihn, Vater! jener Weg,
Den er hingeht, es ist der Felsensteg
Der Tugend, die sich mit dem Leben will versöhnen,
Er leidet — duldet — ringt — bald wird die Kunst ihn krönen!

(Der Vorhang fällt.)

Der letzte Pagenſtreich.

Poſſe in einem Akt,

(Als Fortſetzung der Kotzebue'ſchen Poſſe: Die Pagenſtreiche.)

von

W. Vogel.

Prag, 1828.
Bei Buchler, Stephani und Schloſſer.

Personen:

Graf von Hall.
Julie von Weilburg, seine Nichte, eine junge Witwe.
Paul von Husch, einst Page, jetzt Rittmeister.
Stiefel, sein Reitknecht.

Die Handlung geschieht in einer Residenz.

Das Theater stellt Juliens sehr elegantes Schlafzimmer vor. Im Hintergrunde steht in einer Nische ein Bett mit seidenen Vorhängen. Zur linken Seite vorn ein Fenster mit Gardinen, daneben eine Thüre und ein Kamin, auf dem eine Schlaguhr sichtbar ist, von zwei brennenden Wachskerzen erleuchtet, rechter Hand zwei Thüren. Vorn rechts ein Tisch, worauf zwei Lichter, links eine Toilette, worauf ebenfalls zwei Lichter brennen. Mehrere Stühle umher. Alles im neuesten Geschmack. Die Uhr zeigt auf ein Viertel nach Eilf.

NB. Die Seiten sind nach der Ansicht der Zuschauer genommen.

Erſter Auftritt.

Paul von Huſch (tritt aus der Thüre links).

Ich kann nicht länger im Saale bleiben. Nichts langweiliger, als eine Geſellſchaft von lauter Männern! Sie punſchen und lärmen. Der Kopf wird wüſte, das Herz bleibt kalt. Hier iſt mir wohler. (Er wirft ſich auf einen Stuhl.) Wie albern vom Grafen, mich zur Tafel zu bitten, wenn ſeine Nichte außer'm Hauſe ſpeiſ't. (Springt auf.) Sie muß mein werden, trotz allen Teufeln, ſie muß! Aber wo bleibt der Oheim? Vor allem hab' ich mit ihm — Er verſprach mir doch bald nachzufolgen. Hier ſoll ich ihn erwarten, hier, und Gottlob! nicht in ſeinem Zimmer. Das hat ihm mein guter Genius eingeflüſtert. Im Schlafzimmer eines ſchönen Weibes iſt man nie allein; da gibt es Zeitvertreib, wo man den Blick hinwendet. (Die Uhr ſchlägt einmal.) Schon ein Viertel nach Eilf! Nun muß ſie doch bald nach Haus kommen. Dort wird ſie eintreten, da den Shawl ablegen, hier ſich auskleiden, und dort (auf das Bett zeigend) dem Schlaf in die Arme ſinken! Ach! wer doch Morpheus wäre!

Zweiter Auftritt.

Stiefel (von der rechten Seite) und Voriger.

Stiefel. Herr Rittmeiſter!

Paul. Was gibt's?

Stiefel. Der Wagen fuhr vor, Sie beſtellten ihn nach eilf Uhr.

Paul. Gut, er mag warten, bleib im Vorzimmer, bis ich rufe.

Stiefel. Sehr wohl! (geht links.)

Paul. Wo willst Du hin? Da ist ja nicht das Vorzimmer.

Stiefel. Nein! aber da d'rin ist Lieschen, das Kammermädchen der Frau von Weilburg, und ich erwarte Ihre Befehle lieber bei ihr, als im Vorzimmer.

Paul. Aha! Lieschen gefällt Dir, und Du ihr vermuthlich auch?

Stiefel. Sie hat Geschmack.

Paul. Wie Figura zeigt. Immerhin! Versuche Dein Heil bei Lieschen!

Stiefel. Und Sie bei Frau von Weilburg. Wie der Herr, so der Knecht. Das ist in der Ordnung. Werde nicht ermangeln, das Sprichwort bei Ehren zu erhalten. (Geht und kommt zurück.) Und apropos! Wenn Sie Hochzeit machen, darf ich doch auch meine Vermählung feiern? Nicht wahr?

Paul. Zugestanden!

Stiefel. Aber — wird's dießmal auch Ernst?

Paul. Dießmal, oder nie!

Stiefel. Puh! Also ächtes Feuer, nicht Strohflomme, wie gewöhnlich?

Paul. Aechtes, reines, solides Feuer!

Stiefel. Aecht und rein? möglich! aber solid? ach Gott!

Paul. Zweifelst Du?

Stiefel. Ein ehemaliger Page bleibt immer zweifelhaft. Ihre drei hübschen Bäschen, die weiland Fräulein von Stuhlbein. —

Paul. Knabenstreiche! Nun bin ich Mann.

Stiefel. Um fünf Jahre älter. Dann die Baronesse Lilien. —

Paul. Wer hieß sie einem leichtfertigen Jüngling glauben? Nun aber bin ich Mann.

Stiefel. Um vier Jahre älter; dann die französische Generalstochter. —

Paul. Ein junger Offizier übt das Eroberungsrecht. Nun bin ich im Vaterlande und zum Manne gereift.

Stiefel. Um drei Jahre älter. Ferner die schöne Pauline, die —

Paul. Die ich einem Freunde zuführte! Jetzt würd' ich es freilich nicht mehr thun, da ich Mann geworden bin.

Stiefel. Um zwei Jahre älter. — Dann das blonde Fräulein von Pilz, die Sie ihrem Bräutigam vor der Trauung stahlen. —

Paul. Weil sie einen andern liebte. —

Stiefel. Das braune Fräulein von Hecht, die Sie ihrem Vormund abschwatzten, und endlich das schwarze Fräulein von —

Paul. Schweig mit Deiner verdammten Litanei! Jugend hat nicht Tugend; aber nun ich Mann bin —

Stiefel. Um ein Jahr, um ein halbes Jahr, um zwei Monate älter! Page bleibt Page! In Uniform oder im Haarbeutel, mit Kastanienlocken oder im grauen Titus, im achtzehnten oder im achtzigsten Jahre! Die Katze verlernt eher das Mausen, als ein Page seine Pfiffe und Kniffe, Ränke und Schwänke!

Paul (nach dem Säbel greifend). Unverschämter Bube! soll ich Dich fuchteln? —

Stiefel (sich zurückziehend). Da haben wir's! Gehört das Fuchteln nicht auch zu den Pagenstreichen, und gar zu den allerderbsten! Glauben Sie mir, gnädiger Herr! Sie mögen thun, was Sie wollen, die Pagennatur wird überall vorgucken.

Paul. Aber wenn ich heirathe?

Stiefel. Ja, dann —

Paul. Nun, Schwätzer?

Stiefel (sehr galant). Dann wär' es mir leid für Ihre Gemahlin, wenn Sie aufhörten, Page zu seyn!

(Links ab.)

Dritter Auftritt.

Paul von Husch (allein).

Schelmengesicht! Aber hat er Unrecht? Juckt es mich nicht in dieser Atmosphäre trotz Säbel und Uniform, einen neuen Pagenstreich zu vollbringen? Wenn der Graf nicht bald kommt, steh' ich für nichts. Kaum acht Tage in die Residenz zurück und schon wieder verliebt! — Verliebt und wie? — zum Tollwerden verliebt, und in wen? — in eine Frau, die mich verschmäht. — Die Erste vielleicht in meinem ganzen Leben! und was das Schlimmste ist, ich darf sie darum nicht tadeln. Wär' ich ein Weib, ich verschmähte mich ebenfalls. Mein Ruf ist abominabel, und doch ist mein Ruf noch besser, als ich selbst bin. Man findet mich zwar zum Entzücken liebenswürdig; aber im Grunde bin ich leichtsinnig wie ein Student, eitel wie ein junges Mädchen, und anmaßend wie ein Staatsreformator! An Selbstkenntniß fehlt es mir nicht; oft hatte ich sogar schon den Entschluß gefaßt, vernünftiger zu werden; aber eh' es zur Ausführung kam, stürzten Amor und Venus, wie Buschklepper aus ihrem Hinterhalte, und jagten meine besten Vorsätze in die Flucht! Da mag der Henker Stich halten! Gegen diese Feinde sind noch keine Waffen geschmiedet worden.

Vierter Auftritt.

Graf von Hall (von der linken Seite) und Voriger.

Graf. Da bin ich, Freundchen! Hab' alle meine Gäste heimgeschickt. Gehöre Dir nun ganz allein an. Aber hier sind wir nicht sicher. — Meine Nichte kann mit jedem Augenblick kommen. —

Paul. Desto besser! Ihre Gegenwart ist nicht überflüssig.

Graf. So laß denn hören, Schätzchen! warum verlangtest Du mich so dringend zu sprechen? Was hast Du mir mitzutheilen?

Paul. Mein Freund — Sie werden sehr überrascht seyn: — Ich bin verliebt.

Graf. Das überrascht mich gar nicht.

Paul. Sehr verliebt — zum Rasendwerden verliebt. Um mich zu heilen, muß ich durchaus heirathen.

Graf. Das beste Mittel gegen die Liebe. Hahaha! Du hast Recht. Aber ich an Deiner Stelle würd's nicht brauchen. Ich bliebe ledig.

Paul. Possen! Ihr Philosophen überlegt zu viel; wer heut zu Tage eine Frau nehmen will, muß es frischweg, ohne Ueberlegung thun, sonst läßt er's am Ende bleiben. Meine Künftige ist die reizendste junge Witwe, der ich je den Hof machte. Schön wie Aurora, geistreich wie Minerva, keusch wie Diana und tugendhaft wie Lukretia. Mit meinem Wissen liebt sie nur Einen, und der sind Sie!

Graf. Was? ich? mich liebt sie?

Paul. So sehr eine Nichte ihren Oheim nur immer lieben kann!

Graf. Wie? Julie ist Deine Angebetete? und mich, ihren Oheim, machst Du zu Deinem Vertrauten? Das überrascht mich in der That. Sonst pflegst Du Dich aber nicht viel um die Einwilligung der Verwandten zu kümmern. Schön Dank für die Auszeichnung.

Paul. Sie billigen meine Wahl?

Graf. Von ganzem Herzen, ob ich gleich ein wenig darob erstaune. Julie ist streng von Sitten; Deine Liebeshändel, Freundchen! sind allenthalben ruchbar geworden, man nennt Dich jetzt noch überall den lockeren Pagen. — Doch da zwischen Euch schon Alles in Ordnung gebracht ist —

Paul. Ja wohl, Alles, Alles! bis auf eine Kleinigkeit.

Graf. Die wäre? —

Paul. Wenn ich es sage, glauben Sie mir nicht.

Graf. Doch, doch! Nur heraus damit!

Paul. Nein! Sie glauben mir gewiß nicht. Sehen Sie: Frau von Weilburg kann mich — wie soll ich's nennen? — mit einem Worte: sie kann mich nicht ausstehn.

Graf. Oho! —

Paul. Heißt das nicht Unglück! in der ganzen Residenz iſt vielleicht nur ein Weib, das keine zärtliche Neigung für Windbeutel hat, und in dieſes Weib muß ich mich verlieben, ernſtlich verlieben! Ich lache zwar, ich ſcherze, ich treibe Poſſen; aber in meinem Innern wüthet's, und um ein gutes Wort bin ich im Stande, mir eine Kugel durch's Hirn zu jagen!

Graf. Warum nicht gar! Rittmeiſterchen, vergiß nicht, wer Du war'ſt! So löſ't kein Page die Liebesknoten. Wird ſich wohl ein minder tragiſcher Ausweg finden laſſen. In jedem Fall zähle auf mich!

Paul. Darf ich das? —

Graf. Zu Schutz und Trutz!

Paul. Sie beleben meine Hoffnung; doch fürcht' ich, nicht auf lange, denn ich ward bitter, gab ihr ſpitze Reden —

Graf. Thut nichts, ich verſöhne Euch wieder. Was haſt Du ihr denn geſagt?

Paul. Ich nannte ſie eine Erzkokette. —

Graf. Das war ſtark, aber ich verſöhne Euch!

Paul. Ich erklärte ihr rund heraus, daß ſie gar nicht ſchön ſei!

Graf. Das haſt Du gethan? o weh, o weh! Nun miſch' ich mich nicht mehr in Deinen Handel. Hilf Dir ſelbſt, ſo gut Du kannſt. Sie kommt. Ich waſche meine Hände.

Fünfter Auftritt.

Julie von Weilburg (von der rechten Seite) Vorige.

Julie. Sie hier? meine Herren! Welch' angenehme Ueberraſchung! Ich dachte nicht ſo ſpät noch Geſellſchaft in meinem Zimmer anzutreffen.

Graf. Wirſt Dich noch weit mehr wundern, wenn ich Dir ſage, daß wir ſchon ſeit einer Stunde ein ganz vernünftiges Geſpräch mit einander führen. Freilich war die Rede von Dir. —

Julie. Nicht möglich! die Herren unterhielten sich von meiner Wenigkeit?

Paul. Kann man anders, wenn man das Glück hat, Sie zu kennen? Ich bedauerte, Ihrer Gegenwart beraubt zu seyn. Sie speis'ten —

Julie. Bei der Gräfin Rosenhain.

Paul. Und kehrten eben zurück, fröhlich wie die Unschuld, und schön wie ein Engel!

Julie. Ich muß mich also seit gestern sehr verändert haben.

Paul. Von welchem Stoffe ist Ihr Kleid? Es steht Ihnen wunderhold. Und Ihr Befinden? — Ich Unbesonnener, vergaß mich darnach zu erkundigen.

Julie. Auf welche Frage soll ich zuerst antworten? Auf die nach meinem Kleide, oder auf jene nach meinem Befinden?

Paul. Auf welche es Ihnen selbst beliebt. Sie speisten also bei der Gräfin Rosenhain?

Graf. War gute Gesellschaft da?

Paul. O vermuthlich die beste von der Welt! und gewiß waren Sie, meine Gnädige! der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit?

Julie. Keineswegs! Man beschäftigte sich weit weniger mit mir als mit Ihnen, mein Herr Rittmeister!

Paul. Mit mir? —

Julie. Dem auch der Vorzug gebührte. Seit Ihrer Rückkehr zur Residenz wird in allen Zirkeln nur von Ihnen gesprochen. Man erzählt sich schon hunderterlei Abenteuer. —

Graf. Ey verflucht! Laß doch ein Paar hören!

Julie. Ich hoffe nicht, lieber Onkel! daß Sie von mir die Wiederhohlung erwarten. Der Herr Rittmeister kann Ihre Neugierde besser als ich befriedigen.

Graf. Heißt es nicht auch von ihm, daß er verliebt sei?

Julie. Verliebt? Ist er das nicht immer?

Paul. Und nannte man auch den Gegenstand seiner Liebe?

Julie. Ich habe Niemanden nennen hören.

Graf. Also ein Geheimniß? Vortrefflich! das beweiß't, daß er wahrhaft liebt.

Julie. Sagen Sie vielmehr, daß er selbst nicht eigentlich weiß, welcher Schönen er huldigt. Ein Glück für sie, denn sonst diente sie schon zum Stadtgespräche und wäre sie auch noch so vorwurfsfrei. Sind die Herren glücklich, so sagen sie's; sind sie's nicht, so lügen sie's. Beides läuft auf Eins hinaus.

Paul. Gilt das mir?

Julie. Behüte! Alles, was man von Ihnen sagt, ist wahr, und das ist noch weit schlimmer. Sie wußten sich über unser Geschlecht eine Gewalt zu gewinnen, die ich mir nicht erklären kann, und mich für dasselbe schamroth macht. Daß man den Bitten eines Verehrers nachgibt, begreife ich wohl. Es ist so süß, angebetet zu werden! und Dankbarkeit ist so natürlich! Aber Sie? — Wenn man auch wollte, man könnte Sie nicht lieben, und muß Ihnen gram seyn, ohne es zu wollen. Bewahre der Himmel, daß ich den Geschmack meiner Mitschwestern tadle! aber wenn ich je mein Herz wieder verschenke, so erhält es nur der, welcher die drei Kardinal-Tugenden besitzt: Bescheidenheit, Treue und Wahrhaftigkeit! (sie wendet sich zur Toilette und legt Shawl und Handschuhe ab).

Paul. (leise zum Grafen) Da hören Sie, daß ich ihr Mann bin! Nun ist's Zeit mich zu erklären.

Graf. (eben so zu ihm) Meinst Du?

Paul. Ganz gewiß. Ein paar Minuten allein mit ihr. —

Graf. Schon gut. — (Laut zu Julien.) Da fällt mir eben ein, daß ich noch zwei Worte zu schreiben habe; darf ich in Deinem Kabinete? —

Julie. Auf meinem Pulte finden Sie, was Sie brauchen.

Graf. Schön, schön! (Nimmt ein Licht und geht gegen die Thür links.)

(Die Uhr schlägt 7 mal.)

Paul. Halb Zwölf! — gestatten Sie, meine Gnä[illegible] daß ich mich entferne. (Heimlich zum Grafen) Halten [illegible] zurück!

Graf. (Leise zu ihm.) Ich verstehe. (Laut.) Nein, nein! Du mußt noch einen Augenblick bleiben! Dir will ich das Briefchen gerade mitgeben. Dir Julchen ist gewiß vor einem tête-à tête nicht bange? Du erzeigst dem Patron gar nicht die Ehre, Dich vor ihm zu fürchten. Nicht wahr? Und dann ist er ja auch schon anderwärts versagt, anderwärts verliebt! In 5 Minuten bin ich wieder hier. Sollte er aber inzwischen den Pagen spielen, so schrei nur, und ich will ihm schon Mores lehren! — Hübsch artig, junger Herr! (Ab).

Sechster Auftritt.

Julie und Paul.

Paul. Wie freu' ich mich, daß Sie unsern kleinen Zwist von gestern Abend schon vergessen haben!

Julie. Es wäre mir leid, wenn Sie das wunderte. Sie müßten mir dann einen bösen Charakter zutrauen.

Paul. Weiß ich doch, daß Sie alle Männer gering achten!

Julie. Alle? das ist zu viel gesagt. Ich nehme einige aus.

Paul. Hoffentlich die treuliebenden!

Julie. Ach! es gibt deren so wenige!

Paul. Um so mehr Ursache, sie nicht abzuschrecken. Man sollte ihnen Statuen errichten, geschäh' es auch bloß, um and're zur Nachahmung aufzumuntern. Ich dürfte vor Allen auf eine solche Statue Anspruch machen.

Julie. Sie treu?

Paul. Braucht's mehr, um es zu werden, als Sie zu sehen? —

Julie. Ich halte mich für unfähig, Wunder zu wirken.

Paul. Weil Sie allein die Macht Ihrer Reize nicht kennen, mir nicht glauben, wenn ich Ihnen schwöre, daß Sie die liebenswürdigste und schönste Frau im Lande sind!

Julie. Und gesetzt, ich glaubte es?

Paul. So würden Sie mir es auch Dank wiſſen, daß ich Sie zu der Erkenntniß brachte. Tauſend Andre mögen Ihnen ſchon dasſelbe geſagt haben, noch keiner aber hat es gefühlt, wie ich — noch keiner liebte, wie ich Sie liebe!

Julie. Wie? — Eine Erklärung, mir? — Vielleicht ohne Ihr Wiſſen und Wollen. Was doch die Gewohnheit nicht thut!

Paul. Sie bezweifeln meine Liebe? Wohlan! Fordern Sie Beweiſe, Opfer. —

Julie. Alſo ernſtlich? — Gut! weil doch Ihre Zärtlichkeit ſo lebhaft iſt, ſo verlange ich Zeit, um ſie zu prüfen.

Paul. Wie viel Zeit begehren Sie?

Julie. O, nicht mehr als vier Jahre.

Paul. Womit hab' ich dieſen grauſamen Spott verdient? Vier Jahre!

Julie. Wer denkt hier an Spott? Iſt Ihre Liebe in der That ſo aufrichtig, warum ſollte ſie dieſe Zeit nicht ausdauern?

Paul. Wie wär' es möglich, Sie vier Jahre lang ohne Erhörung zu lieben! Das würde mir den Tod geben.

Julie. So bald ich Sie in Lebensgefahr ſehe, verſpreche ich minder grauſam zu ſeyn, ja ſelbſt die Prüfungszeit abzukürzen.

Paul. In Lebensgefahr ſagen Sie? Ha! wenn es nur darauf ankommt, ſein Leben zu wagen — Befehlen Sie! welche Feinde ſoll ich bekämpfen?

Julie. Gemach! mein tapferer Seladon! — Wir leben nicht mehr in den Zeiten der Ritter, die zur Ehre ihrer Damen eine Lanze brachen. Unter Lebensgefahr verſteh' ich eine wohlkonditionirte Schwindſucht, als Folge zu langen Harrens.

Paul. Gnädige Frau! ſpricht man im Scherze von ſolchen Dingen?

Julie. Keineswegs; auch ſprach ich ſehr ernſthaft, und um Ihnen ungeheucheltes Mitleid zu beweiſen, geb' ich zu, daß heute ſchon Ihr Noviziat beginne.

Paul (mit verbißenem Grimm). Sie beſtehen alſo auf dieſem lächerlichen Entſchluße?

Julie (gereizt). Lächerlich, mein Herr Rittmeister!

Paul. Ja, Frau Baronin; lächerlich und ungerecht!

Julie. Unſ're Unterhaltung iſt geendigt, Herr von Huſch! ich dulde nicht gelaſſen, wenn man mich unzart behandelt.

Paul. Wiſſen Sie wohl, daß es mancher Sieger bereute, dem Beſiegten zu harte Bedingungen gemacht zu haben?

Julie. Das mag ſeyn.

Paul. Wiſſen Sie wohl, daß ich ſchon oft den unterdrückten Sklaven in einen unumſchränkten Herrn verwandelte?

Julie. Wer zweifelt daran? Aber ſeien Sie verſichert, daß dieſe Revolution ſich nie mit dem Herrn von Huſch und mir ergeben wird.

Paul. Sie glauben das? Nun denn, bei meiner Ehre! Sie ſollen ſich getäuſcht haben! Was gilt die Wette, ich mache Sie mir gewogen, und das bald! ſchlagen Sie ein, wenn Sie Luſt haben!

Julie. Iſt das Scherz? Herr Rittmeiſter! oder ſuchen Sie mich aufzubringen?

Paul. Kein Scherz, gnädige Frau! Sie verlieren! Hohl mich der Teufel, Sie verlieren! — Ein Anderer würde Zeit verlangen — vier Jahre etwa — ich nicht; ich brauche nur eine kurze Friſt, und morgen heirathen Sie mich — was ſag' ich, heirathen! Kleines Verdienſt! Man heirathet ja täglich ohne Liebe! Nein! morgen werden Sie mich nicht nur heirathen, ſondern auch lieben, und wenn Sie ein Wort dagegen einwenden, ſo zwing' ich Sie noch gar, mich — anzubeten!

Julie (höchſt aufgebracht). Das geht zu weit! Sie ahnen nicht, mein Herr! welchen Dienſt Sie mir leiſten, und ich danke Ihnen dafür! — Ich liebte Sie nicht. — (ſtärker) Nein, wahrlich, ich habe Sie noch nicht geliebt; aber vielleicht wäre ich ſchwach genug geworden, Sie zu lieben. Ich erröthete ſchon bei dem Gedanken an die Möglichkeit. Aber Dank Ihnen, daß Sie mir die Augen öffneten; denn nun erblicke ich in Ihnen nur noch den Gleichgültigſten der Menſchen!

Paul (luſtig). Den Gleichgültigſten? So wahr ich lebe! das glauben Sie ſo wenig als ich!

Julie. Genug, mein Herr! und ſchon zu viel! Ich bitte Sie, mir nie wieder vor die Augen zu kommen! Und da ich es nicht verhindern kann, daß Sie meinen Oheim hier erwarten, ſo werden Sie es angemeſſen finden, daß ich mein Zimmer ſo lang räume, bis Sie es verlaſſen haben!

(Links ab).

Siebenter Auftritt.

Paul allein.

Paul (lebhaft auf und nieder). Aha! Sie fordern mich heraus, Madame? Gut, ich ſtell' mich ein! Sie ſollen mich kennen lernen! Weg mit dem Rittmeiſter! Page hervor! Doch gleichviel: Page oder Rittmeiſter! Paul von Buſch hebt den Handſchuh auf! Vaincre ou mourir! iſt die Loſung. Nun zur Sache! Es kommt Alles darauf an, ſie noch einmal zu ſprechen. — Wie greif' ich's an! Geſchwind eine Schelmerei, Spitzbüberei oder Teufelei! Nur dießmal, mein Witzliputzli, laß mich nicht ſtecken! Laß mir noch Einen Pagenſtreich gelingen, nur Einen noch, der mich zum Ziele führt! — (Er ſtampft mit dem Fuße.) Ich hab's — Das geht! — Aber nein! es iſt zu einfach! — Und warum? — Sind nicht die einfachſten Mittel die beſten, weil ſie zugleich die unverdächtigſten ſind? — Es bleibt dabei! (Er zieht eine Brieftaſche hervor und ſchreibt mit Bleifeder auf ein Blatt und ruft). Stiefel! (Er ſchreibt fort, dann ruft er wieder) Stiefel!

Achter Auftritt.

Paul. Stiefel (kommt halb ſchlaftrunken von der rechten Seite hat einen militäriſchen Oberrock auf dem Arm.)

Stiefel. Befehlen Sie den Wagen, Herr Rittmeiſter?

Paul (ſchreibt). Dieſer Zug mangelte noch meinem Pagenruhme!

Stiefel. Lieschen mußte fort, ich trabte hinten herum in's Vorzimmer, und ſchlief dort ein.

Paul (ſchreibt). Stiefel!

Stiefel. Hier, Herr!

Paul (ſchreibt). Biſt Du endlich da? —

Stiefel (gähnend). Schon ſeit einer halben Stunde.

Paul (die Schrift endend). Aufgepaßt, Stiefel! Wir ſtehen vor dem Feinde! Es gibt Ehre zu erwerben.

Stiefel. Ich bin wach!

Paul. Geld zu gewinnen!

Stiefel (ſpringt auf und wirft den Ueberrock auf einen Stuhl). Alle Hagel! ich bin ſchon ganz munter.

Paul. Dieß Blatt iſt für Dich. (Gibt es ihm.)

Stiefel (nimmt es). Wohl! —

Paul. Dieſe Börſe auch. (Wirft ihm eine zu.)

Stiefel (fängt ſie). Beſſer! —

Paul. Du lieſt die Schrift. —

Stiefel. Soll geſchehen. —

Paul. Und behält'ſt die Börſe.

Stiefel. Iſt geſchehen. —

Paul. Nun fort! mein Schreiben erklärt Dir das Uebrige. Folg' ihm pünktlich! das tiefſte Schweigen! kein Wort zu Lieschen! keine Sylbe, wodurch Frau von Weilburg bei ihren Leuten kompromittirt werden könnte. Sind meine Befehle vollzogen, ſo kommſt Du wieder, trittſt unter jenes Fenſter, gibſt ein Zeichen mit der Hand, und eilſt dann blitzſchnell zu mir herauf!

Stiefel. Wohl, wohl! (Nach dem Ueberrock greifend). Und den Ueberrock?

Paul. Den läßt Du hier, ich werd' ihn brauchen. — Man kommt! Fort! fort! (Treibt ihn rechts hinaus).

Neunter Auftritt.

Paul. Graf (von der linken Seite).

Graf. Was fiel vor, Freundchen? Meine Nichte kam sehr erhitzt hereingestürmt. Ich that, als wenn ich schriebe, und hatte nicht das Herz zu fragen. —

Paul (zutraulich) Sie machte mir eine Erklärung.

Graf. Will's nicht hoffen! Eine Liebeserklärung?

Paul. Im Gegentheil: Eine Kriegserklärung!

Graf. Verflucht!

Paul. Sie haßt mich, verabscheut mich, und verbot mir, je wieder vor ihren Augen zu erscheinen.

Graf. So weit hast Du's gebracht?

Paul. Noch mehr: Sie gerieth in einen furchtbaren Zorn. —

Graf. Desto schlimmer!

Paul. Desto besser! ich fürchte weniger den Haß als die Gleichgültigkeit eines Weibes.

Graf. Aber was thatst Du denn, Schätzchen, um sie so sehr gegen Dich aufzubringen?

Paul (kalt). Eine Kleinigkeit, ein Nichts. Ich bot ihr eine Wette an, daß sie mich morgen lieben und heirathen würde.

Graf. Sie lachte Dich doch aus?

Paul. Sie ergrimmte darüber — weil sie voraussah, daß ich gewinnen müsse, und es nicht delikat von mir sei, auf etwas Unzweifelhaftes eine Wette anzubiethen. Ich ereiferte mich gleichfalls und so trennten wir uns.

Graf. Teufelskerlchen! und die Wette ist aufgehoben? —

Paul. Besteht fester als je! Ich unterrichte Sie davon, damit Sie für morgen die zweckmäßigsten Vorkehrungen treffen. Ja! lieber Onkel, morgen ist Hochzeit, Sie übernehmen dabei alle Beschwerden, wir alle Freuden.

Graf. Freundchen, Du bist närrisch!

Paul. Ja, ich bin's! aber vor Wonne und Entzükken! Heute Abend das Geständniß, morgen früh der Kontrakt! Sie unterzeichnen ihn, Sie verschreiben uns die Hälfte Ihres Vermögens!

Graf. Wie? was?

Paul. Nicht anders. Sie sind funfzig Jahre alt. Nehmen wir an, Sie erreichen hundert, so sind Sie jetzt in der Hälfte Ihres Lebens, und folglich brauchen Sie auch nur noch die Hälfte Ihres Vermögens.

Graf. Eine saubere Rechnung.

Paul. Wie? Ich erlaube Ihnen hundert Jahre alt zu werden, und Sie sind nicht damit zufrieden? und apropos! auf unserm Hochzeitsballe machen Sie doch ein Tänzchen?

Graf. Hör' mich nur erst —

Paul. Sie eröffnen den Ball mit Julien, Ihrer Nichte, meiner Braut! Oder tanzen Sie nicht mehr gern?

Graf. O ja! aber eh' wir zur Hochzeit kommen, laß uns die Wette vollziehen! — Tausend Louisd'or, daß du scheiterst.

Paul. Va! es gilt! Aber nur einen entscheidenden Sieg davon tragen, ist mir zu wenig, er muß aber auch eben so schnell als vollständig gewonnen seyn! darum begehre ich nur eine Viertelstunde Frist.

Graf. Nur eine Viertelstunde? und durch welches Mittel? —

Paul. Vielleicht durch ein ungewöhnliches, aber deßhalb nicht minder ehrenwerthes, sonst würde es der Rittmeister von Busch nicht anwenden. —

Graf. Ich bin ganz perplex! war doch auch einmal jung und nicht auf den Kopf gefallen, aber hier steht mein Verstand still. Wiederhole mir doch, Freundchen! trotz ihres Zornes soll Julie noch heute —

Paul. Mich lieben, und in einer Viertelstunde geb' ich den Beweis.

Graf. Den Beweis? und welchen? —

Paul. Zum Henker! welchen Sie verlangen! wollen Sie, daß mir Julie hier einen Kuß gewährt? —

Graf. Einen Kuß! Teufel! das wäre stark!

Paul. Nicht doch! dem Gemahl und in Ihrer Gegenwart. —

Graf. Wie so, in meiner Gegenwart?

Paul. Würde ich mir denn sonst erlauben? — Nein!

Sie sollen Alles mit ansehen; auch kann eine Heirath nicht ohne Zeugen vollzogen werden.

(Die Uhr schlägt drei Mal.)

Graf. Drei Viertel —

Paul. Auf Zwölf! der Kampf beginnt! entfernen Sie sich, mit dem Schlage Zwölf kommen Sie wieder, meinen Triumph feiern zu helfen! aber leise und ohne das mindeste Geräusch treten Sie ein, wenn ohngefähr die Katastrophe noch nicht erfolgt seyn sollte.

Graf. Werde pünktlich aufmerken.

Paul. Die tausend Louisd'or vergessen Sie nicht in guten Wechseln mitzubringen!

Graf. Hoffe sie zu holen, Brüderchen! denn dießmal wirst Du labète. Hast es heute nicht mit einem alten Stuhlbein zu thun, noch weniger mit einem dummen Gänschen; Julie ist schlau, schlau wie der Satan! und wenn ich ihr sage —

Paul. Halt da! Nein! so haben wir nicht gewettet! Julie darf durchaus nichts von unserer Uebereinkunft wissen; Ihre Kavalliersparole darauf!

Graf (schlägt ein). Auch das, Schätzchen! auch das! wirst darum doch Chamade schlagen müssen! dauerst mich jetzt schon von ganzem Herzen; denn mit dem zwölften Glokkenschlage wird Dein Renommée in die Luft gesprengt. Wo sich der Rittmeister von Husch zeigte, hieß es immer bis jetzt: Er kam, sah' und siegte! Wie wird es morgen heißen? Er kam, sah' — und nahm Reißaus! Hähähä' Nun! ich gehe auf meinen Posten, und laß Dich ungestört auf dem Deinigen! Kopf in die Höh', Freundchen! perseverence! Es kostet ja den Hals nicht! Hähähä. Adieu! Adieu! (Links ab.)

Zehnter Auftritt.

Paul (allein).

Lacht nur! lacht nur! Ihr kennt den Pagen nicht! — Doch wo bleibt Stiefel? sollte er mein Schreiben nicht

verſtanden haben? es war doch deutlich genug, und an Verſchmitztheit fehlt es ihm auch nicht — aber vielleicht an einer Leiter — (Man hört vor dem Fenſter dreimal in die Hand klatſchen.) Das Zeichen! er iſt's! Lupus in fabula! (Er eilt an's Fenſter, öffnet es, und ruft hinaus:) Biſt Du da, Stiefel? herein! herein! mein treuer Sancho! —

Eilfter Auftritt.

Paul und Stiefel (der durch's Fenſter einſteigt).

Stiefel. Verdammte Promenade auf einer ſchwankenden Leiter von fünfzig Sproßen! das wagt man kaum für ein Mädchen!

Paul. Du biſt mein wackrer Stiefel! morgen promovire ich Dich zu meinen Kammerdiener, wenn Du mir heute noch den angefangenen Pazenſtreich glücklich durchführen hilfſt.

Stiefel. Ich bin zur Hand auf Leben und Tod!

Paul. So laß uns keine Minute verlieren! Zieh' ſchnell meinen Oberrock an; ſetze meinen Hut auf, und ſchnall' meinen Säbel um!

Stiefel (thut es). Das wird im Nu geſchehen ſeyn.

Paul. Zum Glück ſind wir faſt von einer Größe; man wird Dich alſo für mich halten.

Stiefel. Viel Ehre! aber ich begreife nicht —

Paul. Stille! aufgepaßt! Man ſah Dich vorhin ſchon hinausgehen, alſo vermuthet Dich auch Niemand mehr hier. Die Bedienten ſchlafen in den Vorzimmern, oder ſitzen bei den Karten. Du hältſt Dein Tuch vor's Geſicht, gehſt ſo durch den Saal, über die Gänge, die Treppe hinunter, zur Thüre hinaus, läßt vorfahren, wirfſt Dich in den Wagen, der mit vielem Geräuſch geöffnet und geſchloſſen wird, und ſprengſt in vollem Galop davon, gerade wie ich zu thun pflege! (ſchiebt ihn der Thüre links immer näher) Morgen mit dem Früheſten laufe zu meinem Juwelier und beſtelle den ſchönſten Hochzeitſchmuck, den er fertig hat! Marſch!

(er gibt ihm einen Schub, daß er durch die Thüre fährt, und ruft ihm nach) wirf Dich in die Bruſt! laß den Säbel klappern! Nimm einen leichten Gang an! noch leichter! bedenke doch, daß Du den Rittmeiſter von Huſch vorſtellſt!

Zwölfter Auftritt.

Paul (allein).

Er iſt fort! — Dahin rollt das Rad vom Bergesgipfel, wer mag es aufhalten? — mein Unternehmen iſt gewagt, leichtfertig, tolldreiſt — immerhin! Die Liebe gab es ein, ſie mag es nun auch rechtfertigen! — Holder Sohn Citherens! Du, unter deſſen Paniere ich ſchon als Knabe focht, und ſeither unzählbare Siege gewann, Du, der mich unüberwindlich geglaubte Feſtungen triumphirend erſtürmen lehrte, zeige mir auch diesmal den Weg durch alle Verhaue und Verſchanzungen eines ſtolzen Herzens! Leihe meiner Zunge deinen Stahl und Panzer durchdringenden Pfeil! Gib nicht zu, daß eine ſpröde Schöne deinem treueſten Ritter Hohn ſpreche; ſondern laß ſie durch mich empfinden, daß deine Allgewalt unwiderſtehlich iſt! — Sie kommt! — Ich ſchlüpfe in meinen Hinterhalt, um Amors letzte Weihe zu empfangen. (Zur erſten Thüre rechts ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Julie (in einem ſehr eleganten Negligée). Graf. (links heraus).

Julie (im Eintreten zurückſprechend). Schon gut Lieschen! ich bedarf Deiner nicht mehr. Begib Dich zur Ruhe, und ſage den Uebrigen, daß ſie ein Gleiches thun. Der Portier ſoll alle Zugänge wohl verſchließen und meinem Oheim die Schlüſſel bringen!

Graf (der ſich im Zimmer überall umſah). Hm! hm! hm! der Rittmeiſter alſo wirklich fort!

Julie (mit ärgerlichem Tone, den sie die ganze Szene beibehält). Mein Gott, ja! schon zweimal wiederholen Sie dieselbe Frage! ich denke doch, es war Zeit zum Weggehen. Sollte er etwa die ganze Nacht hier bleiben? —

Graf. Da steht mir der Verstand abermals still? — ob er auch in der That fort ist?

Julie. Ihr Zweifel könnte mich bös machen, wenn er nicht allzukomisch wäre. — Lieschen sah' ihn selbst durch das Vorzimmer, durch den Saal die Treppe hinunter fliegen; sie hörte seinen Wagen davon rollen — warum also diese Bedenklichkeiten?

Graf. Weil — weil — (nach der Uhr sehend). Noch zehn Minuten bis Mitternacht.

Julie, Schon so spät? Sie geh'n gewöhnlich früher zu Bette.

Graf, Ich will auch gleich — aber sage mir: nicht wahr? Du kannst den Rittmeister nicht ausstehen?

Julie. In meinem ganzen Leben werd' ich ihn nie wieder sehen, nie wieder sprechen!

Graf. Das ist brav! und Du versprichst mir, daß er auch nie etwas von Dir erlangen wird.

Julie. Nichts, als die tiefste Verachtung! noch mehr, ich will auf der Stelle seine Frau werden, wenn ich ihm je die kleinste Gunst, den kleinsten Vorzug einräume!

Graf. Vortrefflich! so muß er die Wette verlieren. Und nicht wahr Herzchen! Du bist unfähig, Deinen Entschluß in einer Viertelstunde zu ändern.

Julie. In einer Viertelstunde? Herr Oheim! Sie stellen mir da seltsame Fragen! Fast möchte ich behaupten, sehr beleidigende Fragen! Finden Sie etwa Vergnügen daran, mich aufzubringen, zu ärgern? es ist das Erstemal, daß ich diesen Hang bei Ihnen wahrnehme.

Graf. Sag' Du mir lieber, mein Püppchen, was ich von Dir denken soll! Noch nie hab' ich Dich so heftig, so leidenschaftlich geseh'n. Ein Nichts kann Dich aufbringen.

Julie (entrüstet). Ich heftig? ich leidenschaftlich? woran bemerken Sie das? warum sollt' ich es seyn? —

wer hätte mir Anlaß dazu gegeben? — ich muß Ihren Scharfsinn bedauern, Herr Onkel! aber nie war ich ruhiger, nie gelassener —

Graf. Ich seh' es ja, mein Kind! seh' es ja deutlich, daß ich Dir Unrecht that. — Sei nur zufrieden, und vergib mir meinen Irrthum. (Für sich, indem er nach der Uhr sieht.) Nur noch acht Minuten! Er muß in der That Verzicht geleistet, oder den Kopf verloren haben. In meinem ganzen Leben war ich nicht so neugierig. (Laut zu Julien.) Will Dich nicht länger stören, liebe Nichte! gute Nacht, mein Engelchen. (Geht und kommt wieder.) A propos! soll ich Dir nicht etwas von meinem niederschlagenden Pulver —

Julie (macht eine heftige Bewegung).

Graf. Ja so! es ist wahr: Du bist ja nicht echauffirt; hätt's bald vergessen. Nimm's nicht übel, mein sanftes Täubchen, und schlaf recht wohl. (Links ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Julie, dann Paul.

Julie. Ich begreife den alten Mann heute nicht. Der Rittmeister scheint auch ihm den Kopf verrückt zu haben. Auch ihm? also ihm doch nicht allein? — wem denn sonst noch? etwa mir? (Gezwungen lachend.) Nein, nein! ich bin für immer geheilt! ich denke schon nicht mehr an ihn! (Sie setzt sich zur Toilette und kehrt der rechten Seite halb den Rücken zu).

Paul (die Thüre öffnend für sich). Fatales Schlüsselloch! man kann mich durch dasselbe sehen. — Wie schön, wie bezaubernd sie ist in diesem Negligée!

Julie. Er ist ein unsteter Schmetterling! ein zuversichtlicher Thor! ein eingebildeter Geck!

Paul. Sie spricht von mir!

Julie. Aber wer trägt die Schuld? die Weiber. Sie verderben ihn!

Paul. Nicht alle.

Julie. Liebenswürdige Eigenschaften besitzt er, sehr liebenswürdige, das ist nicht zu läugnen. War ich doch beinah' selbst versucht, ihm mein Herz zu schenken!

Paul. Göttlicher Ohrenschmaus!

Julie. Aber sein dreistes Wesen, sein leichtfertiges Benehmen, und so viele andere Fehler, von welchen er unmöglich geheilt werden kann. —

Paul. Wermuth! Wermuth!

Julie. Unmöglich? warum unmöglich? wenn er mich wahrhaft liebte, warum sollt' ich ihn nicht zu bessern Lebensansichten zurückführen, warum sollt' ich ihn nicht überzeugen können, daß frivole Vergnügungen keine dauerhafte Glückseligkeit gewähren, und daß eine Frau, die ihn aufrichtig liebt, mehr werth ist, als Hunderte, die ihn betrügen!

Paul. Merk' dir's, Paul!

Julie. Aber wissen möcht ich doch, durch welches Mittel er glaubte, — ach! vermuthlich war es nur ein Scherz — zwar sprach er sehr ernsthaft, und an Verwegenheit fehlt es ihm auch nicht — (ärgerlich). Hm! muß ich denn immer an ihn denken! lieber Himmel! braucht denn ein Mann nur impertinent zu seyn, um unsere Aufmerksamkeit zu fesseln? und hätte dieser in der That hoffen dürfen, seine unverschämte Wette zu gewinnen? (Lächelnd.) Warum nicht? ich könnte ihn ja eben so leicht wider Willen lieben, als ich wider Willen an ihn denke. (Mit einem Seufzer.) Wo er jetzt wohl seyn mag!

Paul (der sich indessen, von Julien unbemerkt, näher geschlichen, wirft sich vor ihr nieder). Zu Ihren Füßen. —

Julie (heftig erschrocken aufspringend). Gott! wer ist hier? —

Paul. Ein reuig Büßender.

Julie. Sie wagen es? —

Paul. Auf meinen Knieen Ihre Verzeihung zu erflehen!

Julie. Verwegener! in diesem Zimmer, zu dieser Stunde bei mir allein — was soll man davon denken?

Paul (aufgestanden). Daß ich Ihr Gemahl bin — oder was man sonst will!

Julie. Unerhörte Frechheit! entfernen Sie sich den Augenblick, oder ich rufe meine Leute!

Paul. Die haben Sie ja selbst zu Bette geschickt.

Julie. Meinen Oheim —

Paul. Den — den hab' ich eingeschlossen!

Julie. Entsetzlich! abscheulich!

Paul. Was fürchten Sie? einen bescheidenen Anbeter, den blos die Furcht, aus Liebe sterben zu müssen, diesen verzweifelten Schritt eingab? war es nicht Ihre Strenge selbst, die mir ein so verwegenes Erkühnen aufzwang? — und wodurch hatte ich sie verdient, diese Strenge? wodurch, schöne Julie?

Julie. Das fragen Sie? Sie? — und stehen vor mir? —

Paul. Sie verbannten mich aus Ihrer Nähe, ich weiß es, aber mein Verlust wäre zu unermeßlich, wenn ich nicht mehr dieses himmlische Gesicht anschauen dürfte, das selbst des Zornes Glühen mit neuen Reizen schmückt! (mit einem komischen Uebergang) aber sagen Sie mir doch, gnädige Frau! ist es denn wirklich wahr, daß Sie mich so gränzenlos hassen? —

Julie. Mehr als ich auszudrücken vermag! und darum ersuche ich Sie noch einmal, sich auf der Stelle zu entfernen.

Paul. Unmöglich! denn ich liebe Sie zu gränzenlos, um diesem Befehle Folge leisten zu können! — Alle Thüren sind geschlossen, die Schlüssel bei Ihrem Oheim — und ich sollte ihre Leute wecken? einen Skandal veranlassen? Sie in Verdacht bringen? — ich eine Frau verdächtig machen? ich? nimmermehr!

Julie. Jeder Verdacht muß schwinden, sobald ich verkünde, durch welche Hinterlist Sie —

Paul. Wer wird Ihnen glauben? kein Mensch! ich, der Page-nrittmeister von Husch, um Mitternacht allein mit Ihnen in Ihrem Schlafzimmer, Welche boshafte Schlüsse wird man nicht daraus ziehen? — Doch wenn Sie es durchaus verlangen — es als ein Zeichen meiner Liebe fordern — wohl! ich gehorche. (Macht Miene zu gehen.)

Julie (ihn mit ſchwacher Stimme zurückrufend). Herr Baron! —

Paul. Ich ſoll bleiben? — ich bleibe!

Julie (mit ſich kämpfend). Nein! — ja — Nein, nein! — aber — (ſich dem Fenſter nähernd) Sie haben ja wohl in Ihrem Leben ſchon manchen Sprung gewagt — wenn Sie durch dieſes Fenſter — ſehen Sie! es iſt nicht ſehr hoch — (indem ſie hinausſchaut) Gott! was erblick' ich? eine Leiter? — ungeheurer Frevel! ich bin verloren! meine Ehre — mein guter Name —

Paul. Beſänftigen Sie ſich! auf der Leiter iſt mein Stiefel nur zu mir gekommen, um als Rittmeiſter verkleidet, Ihr Haus zu verlaſſen, damit ich unentdeckt hier bleiben konnte. Gern würde ich nun auf derſelben Leiter Ihren grauſamen Befehl vollziehen, aber wie darf ich das? Ein ſolcher Rückweg ſteht nur dem Begünſtigten zu; der verſchmähte, verachtete Liebhaber muß durch die allgemeine Pforte zurück, und dieſen Weg will ich auch nehmen. Leben Sie wohl!

Julie (mit Angſt und Unwillen). Herr Rittmeiſter!

Paul. Gnädige Frau!

Julie. Sie wiſſen zu gut, daß ich Sie bleiben heißen muß! — (halb weinend) Das iſt alſo Ihr mächtiger Einfluß auf unſer Geſchlecht? Darin beſteht Ihr Geheimniß, weibliche Herzen zu gewinnen? o, es iſt ſehr ehrenvoll! ziemt es wohl einem Manne von Zartgefühl, ſich der Gewalt zu bedienen, wo ihm die Tugend widerſteht? —

Paul. Der Gewalt? das ſei ferne! — Ich konnte wohl die Liſt anwenden, manchmal ſogar die Ueberraſchung, aber nie die Gewalt! und vollends bei Ihnen! — o Julie! in Ihrer Nähe wird der Verwegendſte zum ſchüchternen Sklaven. Wie oft ſahen Sie mich nicht zitternd und ſprachlos an Ihrer Seite! nennen Sie mir das weibliche Weſen, dem ich einen Blick ſchenkte, ſeit ich die Wonne Ihres Umgangs genieße! oder könnten Sie mir es zum Vorwurfe machen, daß ich nicht wie ſo viele Andre, knechtiſch kriechend um Sie warb? Durfte ich den Verehrer Julien's erniedrigen? durfte ich das edle Feuer, das ein Gott in ſeinen Buſen warf, entheiligen? o, reden Sie, Julie! wel-

cher Andre liebte Sie, wie ich Sie liebe? welcher Andre bewies Ihnen bei der heißesten Liebe so viele Hochachtung und —

Julie. Hochachtung? glauben Sie, ich habe die unverschämte Wette schon vergessen, die Sie mir anzubiethen wagten? —

Paul. Und noch, gnädige Frau! meine gränzenlose Liebe muß endlich Ihr Herz rühren und es zur Gegenliebe stimmen! Das ist der Sinn meiner Wette.

Julie. Wohlan denn, wenn es wahr ist, daß ich Ihnen so werth bin, daß Sie nach meiner Achtung streben, so erfüllen Sie meine Bitte.

Paul. Die ist?

Julie. Daß Sie mich und mein Haus sogleich verlassen!

Paul. Was fordern Sie von mir? kann ich meiner schönsten Hoffnung entsagen? in einem Augenblicke hingeben, was mich unendlich viel kostete? soll ich mich freiwillig Ihrem Unwillen aussetzen, oder Ihrer Kälte, oder gar Ihrem Spotte? —

Julie. Nein! ich weiß zu verzeihen, zu vergessen!

Paul. Ich nicht. Ich schwöre, daß ich Sie nie vergessen werde! — doch Sie bestehen auf meiner Entfernung — ich gehe. Ich will Sie von der Aufrichtigkeit meiner Liebe überzeugen; ich will Ihnen ein Opfer bringen, wie ich noch keines gebracht habe; allein — nur unter zwei Bedingungen!

Julie. Die sind?

Paul. Versprechen Sie mir Gewährung?

Julie. Ich denke Ihnen gezeigt zu haben, daß mir Verstellung fremd ist.

Paul (lebhaft). Sie versprechen also? —

Julie. Was wünschen Sie?

Paul. Für's Erste: daß Sie mir erlauben, Sie wieder zu sehen, und daß Sie mich dann eine bessere Aufnahme hoffen lassen. Versprechen Sie mir das?

Julie (sanft). Und Ihre zweite Bedingung?

Paul. Vor Allem Ihre Einwilligung zur Ersten! Soll ich sie wiederholen?

Julie. Das ist nicht nöthig, der sieggewohnte Rittmeister von Husch kennt seine Herrschaft über unser Geschlecht zu gut, als daß er meinem Schweigen nicht eine günstige Deutung geben sollte.

Paul. O Julie! angebetete Julie! (er faßt ihre Hand.)

Julie (die Hand zurückziehend). Keine weitere Zudringlichkeit! — Ihre zweite Bedingung? —

Paul. Ist für Sie eine Kleinigkeit, für mich aber ein Schatz von unaussprechlichem Werthe! — Ich — ich bitte um einen Kuß, als Unterpfand Ihres Wortes — um einen einzigen Kuß!

Julie. Nein! ich werde nimmer freiwillig zugestehen, was ich der Verwegenheit zu entziehen wußte.

Paul. Und doch erlauben Sie mir zu hoffen?

Julie. Zu hoffen — nicht zu erlangen.

Paul (zärtlich). Julie! dieser Kuß — es wäre ja nur ein Versöhnungskuß.

Julie. Machen sie nicht zur dritten Bedingung, daß ich ihn Ihnen selbst gebe?

Paul. Nein! ihn nehmen dürfen, ist auch ein Glück. (Er küßt und umarmt sie.) O Julie! Julie!

(Es schlägt Zwölf.)

Fünfzehnter Auftritt.

Graf (in der einen Hand ein Licht, in der andern eine Uhr). Vorige.

Graf. Zwölf Uhr! (prallt zurück, als er Beide in der Umarmung erblickt, und sagt halblaut,) Teufel! kann der hexen?

Paul (sich vor Julien niederwerfend). Nein! ich verlasse diese Stellung nicht wieder, bis Sie mir ganz verziehen, mich ganz glücklich gemacht haben! — Ha, Julie! wenn Ihre Güte nur scheinbar wäre, um Ihren Haß zu verbergen! Sie wiederholten so oft, daß Sie mich verabscheuten, mir den letzten der Menschen vorzögen! ich muß

zu Ihren Füßen sterben, wenn ein Wort aus Ihrem schönen Munde mich nicht in's Leben ruft!

Julie (ihn nachäffend). Mich nicht in's Leben ruft! — stehen Sie auf, Heuchler!

Paul (aufstehend). Ist es eine Geliebte, die mich aufrichtet?

Julie (seufzend). Wenn es eine Geliebte ist, so fürchte ich sehr, daß sie getäuscht wird. Wer mag Ihnen vertrauen?

Paul. Kein Schwur entweihe die Lippen, die Julien berühren durften! der sicherste Bürge meiner Treue und Beständigkeit sind Sie selbst! Ja, Schönste! um mich auf ewig zu fesseln, nehmen Sie mein Herz und meine Hand! werden Sie meine Führerin, meine Freundin, meine Gemahlin, und ich entsage auf ewig den Irrthümern meiner Jugend! — Julien lieben — heißt das nicht schon sich der Tugend weih'n?

Julie (sinkt schweigend an seine Brust).

Graf (in ein schallendes Gelächter ausbrechend). Hahaha! Bravissimo!

Julie. Gott! mein Oheim!

Graf. „Ich will auf der Stelle seine Frau werden, wenn ich ihm je die kleinste Gunst einräume!" Wer sprach noch so vor acht Minuten? —

Julie. Lassen Sie sich sagen. —

Graf. Schon gut, mein Kind, schon gut! Ich bewundre Deine Vorsicht. Verachtest die Liebhaber, gibst ihnen aber Stelldichein in Deinem Schlafzimmer.

Julie. Sie wissen ja nicht. —

Graf. Ich weiß Alles! Alles!

Julie. Aber Sie werden sehen —

Graf. Zum Teufel! hab' ich denn nicht gesehen? Die Stunde ist trefflich gewählt, einen Liebhaber zu empfangen! —

Julie. So wissen Sie denn, Herr von Busch ist nicht mein Liebhaber.

Graf. Nicht? —

Julie. Nein! — er ist mein Gemahl.

Graf. } Dein Gemahl!
Paul. } O Entzücken! Julie mein!

Julie. Was will ich machen? Wider meinen Willen erfuhr er, daß ich ihn liebe. (Mit Feinheit.) Diese Entdekkung wäre zu gefährlich mit einem Liebhaber — und leider empfing er schon zu viel, um nicht Alles zu empfangen. —

Graf. Brav, Schätzchen! Das heißt gesprochen! nehmt meinen Segen dazu! Morgen unterzeichne ich Euren Kontrakt, und tanze auf Eurer Hochzeit! den Schmuck von Brillanten lasse ich mir tausend Louisd'or kosten!

Paul. Er ist schon bestellt.

Graf. Wie? —

Paul. Ich war meiner Sache gewiß.

Graf. Aber sag' mir nur, Erzschelmchen, wie Du es angefangen hast.

Paul.

O still! wer wird mit Fragen quälen,
Wenn man zwei glückliche Menschen sieht!
Genug, daß wir uns morgen vermählen,
Gleichviel, aus welchem Grund es geschieht!
Zu forschen können Sie also sparen,
Wie ich gelangte zum Himmelreich;
Doch so viel mögen Sie erfahren:
Das war mein letzter Pagenstreich.

(Der Vorhang fällt.)

Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

THEATER

von

Dr. Römer.

[illegible]stein, Johann Ludwig Ferdinand

Theater

von

Dr. Römer.

Stradella.
Liebe und Liebeley.
Brautstand und Ehestand.

WIEN.
Druck und Verlag von A. Mausberger.
1837.

Inhalt.

Stradella 1
Liebe und Liebeley 63
Brautſtand und Eheſtand 147

Stradella.

Drama
in drey Aufzügen.

Nach
Deinhardstein's gleichnahmiger Novelle.

Perſonen.

Antonio Cretidi.
Ottilie, ſeine Tochter.
Stradella, Tonſetzer und Sänger.
Filippo Mari, ſein Schüler.
Sarmi, ein Freund **Antonio's**.
Der Wirth eines Gaſthofes im Walde.
Erſter
Zweyter } **Aufwärter** im Gaſthofe.
Diener Cretidi's.

Die Handlung ſpielt in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, Anfangs auf einem Landgute Cretidi's bey Lucca, ſpäter zu Modena.

Erſter Aufzug.

(Garten, im Hintergrunde von einer Mauer umgeben, zur Seite ein kleines Thor in der Mauer. Die Sonne iſt im Untergehen.)

Erſter Auftritt.

Filippo

(ſteigt über die Gartenmauer an einem Geländer in den Garten tritt vor und blickt umher).

Hier iſt ihr Lieblingsplatz, hier will ich weilen,
Entfeſſeln will ich das Geheimniß hier,
Das meine Bruſt durchwühlt, dem Feuer gleich,
Wie's im verſchloſſenen Gebäude glimmt. — —
Wer, freylich, bin ich, daß ich's wagen darf,
Zu ihr auch nur die Wünſche zu erheben? —
Von niederem Geſchlechte, arm an That,
Das Wen'ge ſelber, das mir ward, nur dankend
Stradella's Gnade, welcher mich zugleich,
Ein glühend Vorbild, peinigt und entzückt.
Und ſie, die Grazie an Lieblichkeit,
Das blüh'nde reitzumfloſſ'ne Mädchen, ſie
Die einz'ge Stütze ihres alten Vaters! —
(Nach einer kleinen Pauſe.)
Erwiedert glaubſt du, was du fühlſt, und zagſt!
Verdient auch deine Feigheit, was du ſuchſt?

Kennt Liebe Zwang und Fessel, bahnt sie nicht
Sich, wie die Flammen, selber ihren Weg
Durch den Pallast, wie durch der Hütte Dach?
Zu scheu war ich bisher nur. Färbte gleich,
Wenn sie mich sah, ein höher Roth die Wange,
Fiel schneller gleich ihr Blick zur Erde, wenn
Er meinen traf, ja, bebte ihre Hand,
Berührt von meiner oft, doch wagt' ich's nie,
Ihr zu gesteh'n, was ich im Busen trage;
Und rang sich das Bekenntniß mühsam auch
Auf meine Lippen, zagend sank es bald
Mir in die Brust zurück. Hier ist der Ort,
Wo ich's verkünden will; kein Lauscher stört
Den heil'gen Frieden dieser Bäume, selbst
Der Vater ist entfernt, die Sonn' verhüllt
Ihr blendend Auge, stille Dunkelheit,
Verschwieg'ner Liebe günstig, kommt heran.
Hier will ich's wagen. —

(In die Scene blickend.)

Ha! da nah't sie schon!
Entfliehe, banges Fürchten, schwelle, Muth,
Mein klopfend Herz, und gib mir Kraft zum Sieg!

Zweyter Auftritt.

Filippo. Ottilie.

(Sie trägt einen langen Schleyer, jedoch zurückgeschlagen.)

Ottilie

(tritt rasch gegen Filippo, weicht aber, wie sie in seiner Nähe ist, erschrocken zurück).

Ihr hier! — um solche Stunde?

Filippo.

Stör' ich Euch?

Ottilie.

Ihr ſucht gewiß den Vater auf, Filippo.
Er iſt verreiſ't und kommt erſt morgen wieder.

Filippo.

Ich ſuche Euch nur, und ich ſuch' Euch hier,
Weil, wie Ihr günſtig dieſem Platze ſeyd,
Ich hier auf Gunſt auch hoffe für mich ſelbſt.

Ottilie

(mit einem Lächeln, hinter dem ſie die Verlegenheit zu bergen ſucht).

Ich günſtig dem Gebüſche meint Ihr, wirklich?
Ich wüßte nicht, daß dieſer Ort mehr Reitz
Als mancher für mich hätte.

Filippo (ihre Hand ergreifend).

Und doch geht Ihr,
Seit zweyen Monden ſchon, faſt jeden Abend
Zu dieſen Birken, kehret ſpät erſt heim,
Wenn lang' ſchon ſich die Sonn' in's Meer getaucht.

Ottilie (für ſich).

Ich bin entdeckt!

(Zu Filippo mit gutmüthiger Laune.)

Belauſcht habt Ihr mich, Mari!
Das war nicht recht von Euch, doch iſt's geſcheh'n;
Darf ich wohl auch an Euch die Bitte wagen:
Laßt mich allein.

Filippo.

Nicht jetzt, Ottilie,
Um aller Welten Seligkeit, nicht jetzt;
Wie oft ſchon trieb mich's, Euch zu folgen, nie
Hatt' ich den Muth dazu, bis dieſen Tag,

Der Euern Vater fern hält, ich nicht länger
Gebiethen kann' dem stürmenden Gefühl.

Ottilie (ihn verwundernd betrachtend).

Eurem Gefühle? — Ich versteh' Euch nicht.

Filippo.

Laßt die Verstellung ferne von Euch seyn!
Ottilie! zu ernst ist diese Stunde;
Ihr hättet nie bemerkt, durch keinen Blick,
Durch keinen Gruß, den Sehnsucht zu Euch zog,
Durch keinen Seufzer, keinen Druck der Hand,
Ihr hättet nie bemerkt, daß dieses Herz
Für Euch nur schlägt?

Ottilie (erschrocken).

Filippo!

Filippo.

Braucht Ihr wirklich
Des armen Wortes Hülf', es zu erklären?
So hört: daß ich Euch liebe — und so innig,
So wahr, so gränzenlos, daß dieß Gefühl
Mir nöth'ger ist zum Leben als die Luft,
Die hier ich athme. —

Ottilie (zurücktretend, mit Würde).

Seyd von Sinnen Ihr?

Filippo (betroffen).

Ich könnt' es werden, wenn Ihr also fragt.
Ich bitt' Euch, schon't mich, jetzt nur keinen Spott,
Um aller Heil'gen willen, keinen Spott,
Den könnt' ich jetzt nicht tragen.

Ottilie (mit sanfter Stimme).

Kommt zu Euch,
Eu'r Aug' glüht fieberhaft, — Filippo! hört Ihr?

Filipp's.

Ja! dieſer Ton gibt mir das Leben wieder;
Ottilie! ſtoßt mich nicht von Euch, nicht ganz,
Ihr ſtürzt in einen Abgrund mich, aus dem
Mich keines Menſchen Hülfe retten kann.
Sprecht — nein, ſprecht nicht, — vergönnt nur einen Blick mir,
Nur einen einz'gen, armen Blick, der mir
Auf eine ferne, unbeſtimmte Zeit
Den Strahl von einem Hoffen gibt.

Ottilie (dringend).

Filippo!
Entfernet Euch, — wenn man uns überraſchte,
Ich wär' des Todes, — geht, — wenn ich Euch lieb bin.

Filippo.

Ich gehe nicht, — ich kann nicht geh'n, Ottilie!
Unwiderſtehlich hat die Zaubermacht
Von Eurem Götterreitze mich getroffen;
Im Lärm des Tages, in des Abends Stille,
In Wunſch und That und Traum ſeh' ich nur Euch;
Und was ich denke, was ich fühle, alles
Trägt Euren Nahmen, — nein! ich kann nicht geh'n,
Bis Ihr mir Antwort gebt auf meine Frage.

Ottilie (immer ängſtlicher).

Was wollt Ihr wiſſen?

Filippo.

Ob Ihr gar nichts — gar nichts
Für mich empfindet — ob Ihr niemahls etwas
Für mich empfinden könntet. Fürchtet nichts
Von Eurem Vater, gibt mir Euer Mund
Ein Hoffen, noch ſo klein, hält keine Schranke
Mein fliegend Glück mir auf.

Ottilie.

Schon't meiner, Mari;
Ihr wißt es nicht, wie grauſam Ihr mich quält.

Filippo (dringend).

Ein einzig Wort; bin ich Euch dieß nicht werth?

Ottilie

(in höchſter Angſt, indem ſie unwillkührlich oft nach der Gartenthüre blickt).

Nicht jetzt — ich darf Euch jetzt nicht Antwort geben;
Verlaßt mich — fort — ich fleh' zu Euch, entfernt Euch! —
Könnt Ihr zur Bitte mich erniedrigt ſeh'n,
Und doch mich nicht erhören?

Filippo

(nach einer Pauſe, in der er ſie mit ſehnſuchtsvoller Theilnahme anſah).

Ich verſteh' Euch. —
Die raſche Frage meiner Leidenſchaft
Hat Eure jungfräuliche Scham beleidigt,
Und ehren muß ich Euer fromm Gefühl. —
Wie Ihr's befehlt, verlaſſ' ich Euch, Ottilie!
Um — (mit Betonung.) morgen — um dieſelbe Stunde,
Den Tod zu holen mir von Eurem Munde;
Vielleicht auch — laßt dem Wahn mich Preis gegeben,
Vielleicht auch Göttergleiches — ſelig Leben!

(Er geht gegen das Gartenthor.)

Ottilie

(eilt ihm ſchnell nach und hält ihn zurück).

Nicht hier — geht dort hinaus!

Filippo (geht zur Scene rechter Hand).

Gedenkt an morgen. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Ottilie (aufathmend).

So iſt er endlich fort! — Welch' neue Qual
Droht über mir! — O unglückſel'ger Irrthum,
Der mich vermuthen ließ, als hätte Mari
Durchſchauet mein Verhältniß mit dem Meiſter,
Und wollt's aus zarter Schonung nicht geſteh'n,
Indeß getäuſcht, was darauf ich bezog,
Er jetzt auf ſich bezieht. — Fand ihn Stradella,
Welch einen Schreckenstag hätt' ich erlebt!
Und doch muß er's erfahren. —

(Nach einer kleinen Pauſe, in der ſie überlegt.)

Muß? — Warum.
Soll ich die neue Wund' ihm ſchlagen? leidet er
Nicht tief genug? Filippo iſt ihm werth,
Ein eng Verhältniß bindet Beyder Seelen,
Und hält ſie unzertrennlich in der Kunſt,
Der ſie ihr Leben weih'n. Filippo's Gluth,
Sie lodert milder auf, doch ſinkt ſie auch,
Wenn ſie nicht Nahrung findet, bald zur Ruhe.
Erfährt er erſt, daß ich den Meiſter liebe,
Flieht vor der Achtung und der Dankbarkeit
Sein ſchwärmeriſch Gefühl. — Ja! ſo iſt's beſſer,
Ich ſchone ſein Geheimniß vor dem Freund.
Wo aber bleibt er?

(Man hört drey Mahl leiſe an's Gartenthor klopfen.)

Ottilie (aufhorchend).

Ha! er iſt's! — — er iſt's!

Vierter Auftritt.

Ottilie. Stradella.

(tritt durch das Gartenthor ein, er iſt in Reiſekleidern).

Stradella (auf Ottilien zueilend).

Biſt Du bereit, Ottilie?

Ottilie.

Ich bin's.

(Sie blickt furchtſam zur Erde.)

Stradella.

Was zögerſt Du, Geliebte?

Ottilie.

Ach, Stradella!
Mir iſt's, als müßt' ich von dem Leben ſcheiden,
Da ich vom Vaterhauſe ſcheiden ſoll,
Der Wiege meiner Freuden. —

(Sie blickt ſehnſuchtsvoll in die Scene.)

Nur noch ein Mahl
Laß mich ihn ſchauen, den geliebten Anblick.

Stradella.

O, ſäume nicht, die Stunden rinnen ſchnell,
Und morgen kommt Antonio ſchon zurück,
Dir Deinen Bräut'gam in den Arm zu führen.
Kannſt Du, mein Mädchen, Deine holde Jugend
Verhandeln laſſen an den kind'ſchen Greis?

Ottilie.

Woran erinnerſt Du mich? — Komm! ich folge! —
Haſt Du auch Alles gut beſorgt? —

Stradella.

Genau.

Ottilie.

Wo ſind die Pferde?

Stradella.

Vor dem Gartenthor,
Mein alter Diener, Marco, hüthet ſie;
Auch Deine treue Sara wartet dort,
Die uns auf unſrer Flucht begleiten ſoll;
Sie, welche nach der Mutter frühen Tod
Bey Dir ſo liebevoll ihr Amt vertrat,
Wird nicht von Deiner Seite kommen, bis
In Parma uns der Kirche Band verbunden.
D'rauf kehren wir zurück, und ſchlägt ein Herz
In Deines Vaters Bruſt, weicht bald ſein Zorn
Dem Anblick unſers reicherblüh'ten Glück's.

Ottilie.

Es iſt kein and'rer Ausweg als die Flucht,
Ich fühl's. Sein Wort verbindet meinen Vater,
Er kann nicht mehr zurück. — Vernichtend ſtreckt
Die kalte Hand das Unglück mir entgegen,
Und dennoch wankt mein Fuß, wenn ich entfliehn will.

Stradella.

Dieß ſind der erſten Liebe Fieberſchauer,
Sie gehen allem Herrlichen voran!
Wenn ich Dich oft auf des Geſanges Wellen
Hin an die Pforten jenes Himmels führte,
War Dir's nicht auch ſo? Du war'ſt überſelig,
Und dennoch rannen Thränen Dir vom Aug'.

Ottilie (entſchloſſen).

Komm!

(Sie gehen gegen das Gartenthor, und treten, wie ſie nahe daran ſind, erſchrocken zurück.)

Ottilie (aufhorchend).

Was iſt das? ich höre Pferdegetrabe.

(Zu Stradella.)

Hörſt Du? —

Stradella.

Es ſcheint dem Garten ſich zu nah'n.

Ottilie.

Horch! immer näher kommt's! — (Zu Stradella.)
Verbirg Dich ſchnell.

(Stradella tritt einige Schritte zurück in's Gebüſch. Ottilie öffnet behuthſam das Gartenthor und blickt in die Ferne.)

Ottilie (zu Stradella).

Der Vater iſt's!

Stradella (erſchrocken).

Antonio? — Dacht' er doch
Erſt morgen mit dem Bräut'gam einzutreffen.

Ottilie (blickt wieder etwas durch's Thor).

Er iſt's, ich ſeh's genau. — Er kommt allein. —
Jetzt reitet er den Hohlweg ſchon herauf.
(Wie von einem Gedanken ergriffen.)
O, mein Geliebter! Laß ein gutes Zeichen
Uns ſeine Ankunft ſeyn. — Verſuch's, Stradella,
Und wirb um mich bey ihm. Sag' alles, was
Dir Deine Bruſt bewegt, wie wir uns lieben,
Von Deiner Kunſt, die uns ernähren ſoll,
Und daß ich Rivierra's Weib nie werde.
Verſuch's — (innig) — bey unſ'rer Liebe!

Stradella.

Was begehrſt Du?
Wie ſoll ich's wagen — jetzt, und wozu führt's?

Ottilie.

'S iſt ein Verſuch, den uns die Pflicht gebiethet;
Wenn er mißlingt, folg' ich Dir unbedingt.
Doch rede freundlich, wie ein Sohn, mit ihm;
Er liebt mich innig, und zu denken wär's,
Daß es gelänge. Wenn es nur geſchieht,

Daß er die Heirath aufſchiebt, wenn der Vater
Nur wankt in dem Entſchluß, iſt viel gewonnen.

Stradella.

Du wünſcheſt es — es ſey! — Was bitten heißt,
Will ich verſchwenden; aber bleibt er taub,
Flieh'ſt Du und Sara gleich, mein Diener eilt
Mit Euch voran, ich bleib' auf kurze Zeit
Zurück, um abzulenken den Verdacht,
Daß ich mit Dir entfloh'n. Wir finden uns
Zwey Meilen vor der Stadt. Mein Diener weiß
Den Platz genau, ihm könnt Ihr ganz vertrau'n,
Dann ſoll uns nichts mehr trennen. Halte Dich
In Deinem Zimmer unterdeß verborgen.

Ottilie.

Die Liebe ſchütze Dich!

Stradella.

Wir ſeh'n uns bald.

(Ottilie geht rechts in die Scene; Stradella tritt etwas zurück).

Fünfter Auftritt.

Antonio. Stradella.

Antonio

(tritt durch das Gartenthor ein und bleibt verwundert davor ſtehen).

Was muß ich ſeh'n? Verſieht man, bin ich fort,
So ſchlecht mein Haus, daß ich um ſolche Zeit
Die Thüre unverſchloſſen finde?

Stradella (vortretend).

Mein
Iſt alle Schuld davon; — verzeiht, — mich trieb
Ein wichtiges Geſchäft zu Euch.

Antonio.

Seyd Ihr's?
Seyd herzlich mir gegrüßt. Was bracht' Euch her?

Stradella (für ſich).

Muth, Muth gefaßt! verſag' mir nicht den Dienſt,
Du weib'ſche Zunge!

Antonio.

Warum ſchweigt Ihr, Freund?
(Beſorgt.) Es iſt doch nichts Ottilien begegnet?

Stradella.

Nein! ſie iſt wohl; die Sache nur iſt ernſt,
Die jetzt mich hier Euch gegenüber ſtellt,
Und kaum wag' ich, in Worte ſie zu kleiden.
Erlaubt, daß ich mich faſſe.

Antonio.

Seyd Ihr doch
So feyerlich, wie ich Euch nie geſehn!
Seyd Ihr nicht wohl?

Stradella.

Zum Theil.

Antonio (lächelnd).

'ne ſelt'ne Fügung
Läßt ſtets mit Kranken heut' zuſamm' mich ſeyn:
Mein künft'ger Schwiegerſohn, den, wie Ihr wißt,
Ich zu beſuchen ging, muß ſeit zwe'n Tagen
Das Bette hüthen, und wohl eine Woche
Schiebt's, wie der Arzt meint, noch die Hochzeit auf;
D'rum bin ich ſchneller auch, als Ihr geglaubt,
Zurückgekehrt.

Stradella (mit teiſem Vorwurf).

Er Euer Schwiegerſohn?
Der fünf und ſechzigjähr'ge, kranke Mann?

Antonio.

Sein Wohlſtand iſt geſund, ſein Herz iſt jung,
Da, mein' ich, läßt das And're ſich vergeſſen.

Stradella (mit tiefem Gefühl).

Ihr ſeyd ſo billig, mein Antonio,
So gütig, ſo gerecht, und dennoch könnt Ihr —
Vergebt den gutgemeinten Vorwurf mir, —
Verkaufen Eurer einz'gen Tochter Glück?

Antonio.

Halt, Freund! das geht zu weit. Ihr packt mir da
Den Vater ſeltſam an. Verkauft wird hier,
So viel mir kund iſt, nichts. Ottilie
Gibt zehn Mahl mehr ihm, als er ihr: den Reiz
Der friſchen Jugend, Treue, Sorglichkeit
Der guten Hausfrau und noch manches And're;
Ich weiß recht wohl, wie viel das Mädchen gilt,
Ihr Gram iſt meiner Seele glüh'nder Schmerz,
Ihr Schmerz mein Tod. Nehmt mir des Mädchens Lächeln,
Nehmt Ihr mir alles, was mein Alter freut;
Doch dieſe Heirath ſtört mir nicht ihr Glück.
Rivierra iſt mein Jugendfreund, ſein Herz
Iſt echt und treu, und was das Leben ſchmückt,
Beſonders für die Weiber, bringt er dar.
Mein Haar iſt grau, ich habe nichts erſpart
Als dieſes kleine Landhaus. Wann ich ſterbe,
Was iſt Ottiliens Los, wer ſchützet ſie
Vor den Gefahren, die dem Armen droh'n?
D'rum laßt den Rivierra mir in Ruhe
Und ſchmäht mir nicht ſein Geld. Ihr Herren Künſtler
Verſteht Euch g'rad' am mindeſten darauf.

Stradella.

Doch darauf, mein Antonio: ein Herz,

Das ſich an unſres kettet, zu erheben
Zum höchſten Gipfel aller Seligkeit.
Denn eine Traumwelt iſt der Liebe Reich,
Und ihre Blumen ſchwellt der Athem nur,
Der aus dem Buſen des Geweihten dringt.

Antonio (mit Laune).

Wie kommt Ihr da zu der Verzuckung, Freund?
Wie deut' ich, was Ihr ſagt?

Stradella.

Vernichtet mich —
Doch zürnt nicht meinem Wort, — daß ich Ottilien
Anbethe mit ſo inn'ger Liebesgluth,
Die fühlen muß, wer ganz dieß Meiſterſtück
Von Reitz und Anmuth kennt.

Antonio (ſchnell).

Liebt ſie Euch wieder?

Stradella.

Sie theilet mein Gefühl und ſandte mich
Zu Euch, Antonio: Eure Vaterbruſt
Mit Bitten zu beſtürmen, daß mit Huld
Ihr krönet unſrer Herzen ſchönen Bund.

Antonio.

Verräther! Wie? Ihr wagt noch ſolchen Ton?
Hab' ich Euch d'rum mein Haus, mein Herz geöffnet?
Hab' ich Euch d'rum als einen Sohn gehalten,
Daß mit verruchter, büb'ſcher Gaukeley
Ihr mir mein Kind verführt? — Aus meinen Augen,
Daß ich Euch niemahls — niemahls wieder ſchaue!

Stradella.

Seyd menſchlicher, Cretidi! denkt zurück
An Eure Jugendzeit, wie Ihr gefühlt,
Als ſie, die Mutter von Ottilien,

Von welcher, in ſo ſüßem Angedenken,
Ihr oft mir habt erzählt, im Arm Euch lag,
Wenn man getrennt Euch hätte — (er naht ſich ihm).

Antonio.

Weicht zurück!
Umſonſt verſucht Ihr Eure ſchnöde Kunſt,
Mit der Ihr ſchwacher Mädchen Herzen täuſcht,
An eines Greiſes wohlbewahrter Bruſt.
Entfernt Euch, eh' der Zorn mich übermannt!

Strabella.

Mein Vater! Laſſet heut' mich ſo Euch nennen,
Mein Vater! mäßigt Euch. Verſichert mir
Der Tochter Hand, nicht jetzt, — nur dann, wenn ich
Ihr, was Ihr fordern mög't, anbiethen kann,
Und ich gelob' es Euch. Ihr ſeh't mich nimmer,
Nicht ſie ſoll mehr mich ſeh'n, bis ſich mein Nahme,
Ein Herold meiner Kunſt, verbreitet hat
Durch ganz Italien; denn dieß fühl' ich wohl,
Das Samenkorn, das Gott in mich geſenkt,
Kann, wenn man's recht, und wenn man's lieb'voll pflegt,
Zu einem Baum von guten Früchten werden.

Antonio.

Geht, ſag' ich! Höhnt mich nicht! Glaubt Ihr im Ernſt,
Daß ich mein Kind — des Rivierra Braut, —
Wegwerfen will an einen — Sänger?

Strabella (tief getroffen).

Ha!

(Nach einer Pauſe.)

War, was Ihr ſprach't, Euch Ernſt, bedaur' ich Euch.
Beleidigt nicht, doch tief gekränkt, Antonio,
Scheid' ich von Euch, — unglücklich — ſonder Maß, —

Wenn Ihr nie bill'ger von mir denkt. — Lebt wohl!
(Für ſich.)
Fort zu Ottilien! (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Antonio (allein).
(Nach einer Pauſe tiefen Nachdenkens.)
Ich that ihm weh!
Er hat mir grauſam jeden Keim des Glück's
Für alle Zeit zerſtört. Mein armes Kind!
Sein kann ſie niemahls werden. Eiſern bindet
An Rivierra mich mein Wort, und welches Los
Kann ſie an eines Mannes Seite finden,
Der ſelber müh'voll durch den Dornenweg
Der Kunſt ſich windet? — Doch! — es wäre möglich! —
Sprach ich doch ſie noch nicht; — ich will zu ihr,
Vielleicht liegt dort das Uebel nicht ſo tief,
Als ſeine Heftigkeit mich fürchten ließ.
Sie iſt noch jung, des Mannes Schülerinn,
Der leicht ihr Herz vom eb'nen Pfade ab
In ein phantaſtiſch Land hinüberführte.
Ein wenig Schwärmerey, ſchwer iſt es mehr.
Wenn ich mit Mäßigung und Vaterliebe
Den rechten Weg ihr zeige, und Stradella
Aus ihrer Näh' kommt — und das ſoll geſcheh'n, —
Kehrt ſie wohl bald zur alten Ordnung wieder.
(Er geht in die Scene rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Filippo (durch das Gartenthor eintretend).

So find' ich endlich ihn, den ich ſo lange
Vergeblich aufgeſucht, — er trat in's Haus.
Ich finde keine Ruh', bis ich ihn ſprach,
Er ſoll mein guter Engel ſeyn bey ihr.
Ihm will ich mich vertrau'n. Von Jugend an
Hat er geleitet meinen Schritt, ſo ſoll
Er auch den wichtigſten mir leiten. Er
Soll Antwort von Ottilien mir hohlen.
Was heute uns entfernt, wird's morgen auch?
Des Mädchens zarte Schüchternheit erlaubt
Mir gegenüber das Geſtändniß nicht,
Das leichter einem Dritten ſich verkündet.
Ich weiß es, er beſitzet ihr Vertrau'n,
Er wird gewiß dem Freunde günſtig ſeyn,
Wie er's vermag.

(Es fängt an immer dunkler zu werden.)

Achter Auftritt.

Filippo. Stradella.

Stradella
(aus dem Gebüſch kommend, mit leiſer Stimme).

Filippo!

Filippo (raſch auf ihn zu).

Find' ich Euch!

Stradella (ſchüchtern umherblickend).

Seyd Ihr allein?

Filippo.

Allein.

Stradella.

Kommt näher her.

(Er zieht ihn in den Vorgrund, heimlich.)

Wo iſt Antonio?

Filippo.

Ich ſah ihn nicht.

Was aber habt Ihr? — Ihr ſeyd ſo verſtört,
Wie ich Euch nie geſehen. Dieſe Stunde,
Sie ſoll durch Euch mein ganzes Glück entſcheiden,
Und wenig günſtig ſcheint ſie mir zu ſeyn.

Stradella (im Tone der Eile).

Zählt ganz auf mich und unbedingt in Allem,
Wo ich Euch dienlich ſeyn kann; doch jetzt hört
Des Freundes Bitte, die Euch zeigen ſoll,
Wie hoch Euch ſein Vertrau'n zu ſtellen weiß.

Filippo (in banger Ahnung für ſich).

Was werd' ich hören?

Stradella.

Wißt, was ich bisher
Vor Euch verborgen hielt, doch was Ihr nun,
Wie Ihr erfahren werdet, wiſſen müßt:
Seit dreyen Monden nähr' ich in'sgeheim
Ein Liebesbündniß mit Ottilien,
Die, wie bekannt Euch, ſoll verbunden werden
Vom Vater mit dem alten Rivierra.
Ich habe bey Antonio angehalten
Um ſeiner Tochter Hand, mit trotz'gem Hohn
Hat er erwiedert mir mein heißes Fleh'n.
Ottilie kennt mein Herz und meinen Sinn,
Sie both die Hand zum einz'gen Rettungsmittel,
Das uns noch übrig blieb: — ſie iſt entfloh'n.
Ich folge ihr ſogleich, — Ihr bleibt zurück,

Verſucht es, wie des Freundes Pflicht es heiſcht,
Den Vater zu verſöhnen. Sieht er erſt
Die ſchlimme Frucht des ungerechten Weigerns,
Führt ihn die Vaterliebe bald vielleicht
Zu beſſerm Handeln. Das, was er beſchließt,
Berichtet Ihr ſogleich. Vor allen bringt
Ihr ihn auf falſche Spur, wir geh'n nach Parma,
Und denken in der künft'gen Nacht zu weilen
In jenem Gaſthof, der im Walde liegt,
Zwey Meilen von der Stadt. Dorthin ſchickt Ihr
Die erſte Nachricht, welche uns erzählt,
Wie es Antonio nimmt — und welche Mittel
Er eingeſchlagen hat, uns heim zu bringen.
Ihr überſchreibt den Brief: »Bernardo Monti,«
Ein Nahme, welchen ich in Parma auch
Einſtweilen beybehalte. Jetzt lebt wohl,
Und handelt ſo für mich, wie ich gewiß
In jeder Lage für Euch handeln werde.

(Er geht ſchnell durch das Gartenthor ab.)

Neunter Auftritt.

Filippo (allein).

(Er ſteht eine Weile wie betäubt da. Um ſich blickend.)

War es ein Wahn, der den bethörten Sinn
Zu grauſer Qual umflog? — iſt's Wirklichkeit?

(Er rennt zum Gartenthor, das Stradella hinter ſich offen ſtehen ließ, und ſchaut in die Ferne.)

Es iſt, — es iſt, — es iſt! — Dort treibt er hin,
Verlaſſen und verſpottet ſteh' ich hier,
Indeſſen ihn, den Uebermüthigen,
Ein Sturmwindsflug zum reichen Glücke trägt.

(Er geht in den Vorgrund.)

Das alſo war's, warum ſie dieſen Platz,
Den Einſamkeit des Forſchens Blick entzieht,
So gern beſucht? — D'rum ſchlug ſie ſcheu den Blick
Zur Erde nieder, wenn ihn meiner traf,
Weil ſie durchſchaut ſich glaubte. Ha! verdammt!
Was mich als Knoſpe jungfräulicher Scham
In alle Himmel hob, nichts war es, als
Geheime Furcht enthüllter Liebesgluth.
Es iſt nicht möglich, nein! ich kann, ich kann
Sie nicht verlieren, — all' mein Leben hängt
Mit tauſend Fäden an dem Mädchen feſt.
Ich muß ihr nach, ich muß ſie wieder haben;
Nicht willig folgte ſie, ihr ſcheu Gemüth,
Zu ſolcher That hätt' es ſich nie entſchloſſen;
Gewalt nur war es, oder Liſt, was ſie
In ſeine Hände gab, dieſelben Rechte,
Die ihm geworden, wurden mir, ich will,
So lang' ich Athem habe, ſie vertreten!

Zehnter Auftritt.

Filippo. Antonio

(ſtürzt mit allen Zeichen der Verwirrung aus der Scene. Hinter ihm folgen zwey Bediente mit Fackeln).

Antonio (wie auſſer ſich rufend).

Ottilie! wo biſt Du? (zu den Dienern.)
Eilt ihr nach, —
Bringt ſie mir wieder her! —
(Die Diener treten etwas vor.)

Filippo

(zieht den Antonio zu ſich, mit unterdrückter Stimme).

Antonio!

Antonio.

Ha! wer iſt hier?

Filippo.

Ich bin's, Filippo Mari —

Antonio.

Was wollt Ihr mir?

Filippo.

Heißt Eure Diener geh'n, —
Ich weiß, wo Euer Kind iſt.

Antonio (ſeiner nicht mächtig).

Wißt Ihr — wo?
Wo iſt ſie? ſprecht, — ſeht mich zu Euren Füßen.
(Er ſinkt vor Filippo in's Knie.)

Filippo (hilft ihm von der Erde, immer halblaut).

Steht auf, Cretidi, ſchickt die Diener fort,
Die Nachricht paßt nicht für ein jedes Ohr.

Antonio (zu den Dienern).

Geht gleich in's Haus zurück. —
(Die Diener gehen ab.)
Jetzt, guter Mari,
Jetzt ſprecht, — wo iſt mein Kind?

Filippo.

Sie floh nach Parma,
Man hat ſie Euch entführt; doch ſorget nicht,
Vertrauet mir, ich bringe ſie Euch wieder.

Antonio.

Wer raubte ſie?

Filippo.

Forſcht nicht darnach, Antonio!
Hier kann ich Euch nicht Antwort geben; dieß nur
Genüge Euch: der Zufall ſetzte mich
In Kenntniß von dem Plan. Ich finde ſie

Bis morgen Abends in dem Gasthof, der
Im Wald vor Parma liegt, und dort will ich
Mich selber hinbegeben.

Antonio (in höchster Angst).

Ach! Filippo!
Ich kann nicht reden, meine Knie zittern.
Denkt, ich bin alt und schwach, und diese Tochter,
Es ist mein einzig Kind. O, Räuber! — Räuber!
Weh Dir, wenn ich Dich treffe!

Filippo.

Lasse mich,
Cretidi, Eure Sache führen, Ihr
Bedürft der fremden Hülfe.

Antonio.

Bringet mir
Ottilien, und was nur ich besitze,
Und was ich jemahls mir erwerben kann,
Es soll Eu'r eigen seyn.

Filippo.

Ihr sollt sie haben;
Doch müßt Ihr mir geloben, alles das,
Was ich verfügen werde, zu genehm'gen.

Antonio.

Wenn Ihr sie wieder bringt, soll alles, alles,
Was Ihr auch thun wollt, recht gethan seyn.

Filippo.

Gebt
Ein Zeichen mir, daß sie, wenn ich sie finde,
Als Euern Abgesandten mich erkennt.

Antonio

(zieht einen Ring vom Finger und gibt ihn dem Filippo).

Nehmt meinen Siegelring. (Filippo nimmt ihn.)

Antonio (ſehr erſchöpft).

Doch eilt jetzt — eilt!
Ein Vater harret Euer. — Helft! mir wankt
Es ſchwindelnd vor den Augen. Haltet mich!

(Er ſinkt dem Filippo in die Arme.)

Filippo (ruft in die Scene).

He! Benedetto! Pedro! kommt heraus.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Sarmi. (Die Bedienten mit den Fackeln.)

Filippo

(der den Antonio ſanft zur Erde gleiten läßt, zu den Dienern.)

Helft Eurem Herrn.

Sarmi.

Um Gott! was iſt geſcheh'n?

Filippo.

Antonio iſt nicht wohl, bringt ihn in's Haus.

(Zu einem der Diener.)

Du folg' mir.

(Zu Antonio, um den ſich die Anweſenden gruppirt haben, tretend, indem er ihm in's Ohr ruft.)

Muth! bald ſehen wir uns wieder

(Er geht ſchnell ab, von einem Diener begleitet, Sarmi kniet bey Antonio und iſt beſchäftigt, ihm den Buſen zu lüften.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

(Nachts. Im Wirthshause im Walde. — Zimmer. Lichter auf dem Tisch, an der Wand hängt eine Laute.)

Erster Auftritt.

Der Wirth. Zwey Aufwärter.

Wirth (geschäftig umherlaufend).

He! Bursche, sputet Euch!
(Zum zweyten Aufwärter.)
Du schließe schnell
Die Zimmer auf. —
(Zum ersten Aufwärter.)
Du aber führst sogleich
Die Pferde in den Stall, und daß mir alles
Genau und gut besorgt wird.

Zweyter Aufwärter.
Soll ich rechts
Die grünen Zimmer öffnen?

Wirth.
Das versteht sich.
'S sind ja im Haus die einz'gen für die Gäste.
Nur fort! es könnte schon gethan seyn. Fort!
(Der zweyte Aufwärter ab.)

Zweyter Auftritt.

Der Wirth. Erſter Aufwärter.

Wirth.

Das liegt Euch immer in dem Fuß wie Bley,
Wenn's was zu thun gibt.
(Zum Aufwärter, auf einen Tiſch im Vorgrunde zeigend.)
Wiſch den Staub dort weg,
Sie müſſen unterdeſſen hier verweilen.

Aufwärter

(während des Abfegens zum Wirth, der auf der anderen Seite der Scene beſchäftigt iſt).

Wer wohl die Leute ſind? — Zwey Frauenzimmer,
Begleitet von zwey Männern, und zu Pferd,
Und in der Nacht in unſern Gaſthof kommend. —

Wirth.

Daß du die Neugier nicht ablegen kannſt.
Wer ſie nun immer ſind, was kümmert's Dich? —
Haſt Du ſolch Fragen je von mir gehört? —
Auf jeden Fall ſind's hohe Reiſende,
Das kennt man auf den erſten Blick. — Die Tracht,
Die Pferde — und die Aeußerung des Einen:
»Daß ſie auf keine Weiſe Koſten ſcheu'n.«
Dieß alles zeigt — aufrichtig zu geſteh'n, —
Von einem Adel der Geſinnung und
Hat mich in voraus günſtig eingenommen.
(Gegen die Mittelthür hinhorchend, dann raſch darauf zueilend.)
Ich höre ſie ſchon auf der Treppe. Nimm
Geſchwind das Licht zur Hand.

Aufwärter

(nimmt ein Licht vom Tiſche und öffnet die Mittelthür).

Dritter Auftritt.

Vorige. Stradella. Ottilie.

(Letztere verſchleyert.)

Stradella (zum Wirth).

Sind Sie der Wirth?

Wirth (ſich tief verneigend).

Zu dienen.

Stradella.

Sind die Zimmer ſchon in Ordnung?

Wirth.

Sie werden gleich es ſeyn, Signor. Die ſchönſten,
Die in dem Hauſ' ſind, hab' ich ausgeſucht.
Ein Viertelſtündchen nur geruh'n Dieſelben
In dieſem Saale zu verzieh'n. Bey uns
Sind Gäſte ſelten, und da braucht's denn immer
'Ne kleine Vorbereitung, bis man alles
Gehörig herſtellt zur Zufriedenheit
Der hohen Herrſchaft.

Stradella.

Laſſen Sie vor allen
Der Dame, die im Erdgeſchoß verweilt,
Ein ſtärkend Mahl bereiten, denn die Reiſe
Hat ſie erſchöpft, dann wird ſie in die Zimmer
Geführt, die — (auf Ottilie zeigend).
meiner Frau beſtimmt ſind; ich
Verweile da die Nacht. Wir werden hier
Bis morgen bleiben. Meinen Diener finden
Sie bey den Pferden. Ich verſehe mich,
Daß alles wohl bedient wird.

Wirth.

Sonder Gleichen!

Da ſtell' ich meinen Mann.

(Zum Aufwärter, der im Hintergrunde ſteht.)

Was ſtehſt Du da?

Warum ſiehſt Du nicht nach den Pferden. — Fort!

(Der Aufwärter geht ab.)

Stradella

(zu Ottilie, die im Vorgrunde ſich in einen Stuhl geſetzt hat und das Haupt gedankenvoll auf die Hand ſtützt).

Beruh'ge Dich, mein Leben. Wir bedürfen

Der Ruhe jetzt.

(Zum Wirth, der im Hintergrunde ſteht.)

Wir wollen nun allein ſeyn.

Wirth

(verneigt ſich höflich und bleibt darauf, als ob er etwas erwartete, ſtehen).

Sogleich!

Stradella.

Was noch?

Wirth.

Das Nöth'ge, möcht' ich bitten,

Wie's bey uns üblich: —

(Mit durchſcheinender Neugierde.)

Wo die Herrſchaft herkommt.

Stradella.

Von — Piombino.

Wirth.

Und wie lange Dieſelbe

Hier denket zu verweilen.

Stradella (ärgerlich).

Haben Sie's

Doch ſchon gehört: bis morgen. Laſſen Sie

Uns jetzt allein.

Wirth (mit tiefem Verneigen).

Sogleich! (leiſe.) Den werthen Nahmen —
'S iſt nur der Ordnung wegen.

Stradella.

Bernard Monte,
Mit ſeiner Frau. Wir geh'n nach Parma. Wiſſen
Sie nun genug?

Wirth (lächelnd).

Ja, — was als Wirth mir obliegt.
Und nun empfehl' ich mich zu Gnaden und
Zu werthen Angedenken. (Er will ab.)

Stradella.

Gott befohlen!
(Ihn zurückrufend.)
Ein Wort noch! — (Der Wirth kehrt zurück.)
Ich erwarte einen Brief;
Der Brief iſt dringend. Daß er mir ſogleich
Gebracht wird, wenn er kommt.

Wirth.

Im Augenblick.
(Er geht unter vielen Verbeugungen ab.)

Vierter Auftritt.

Stradella. Ottilie

(die gedankenvoll im Vorgrunde ſitzt. Sie hat unterdeſſen den Schleyer zurückgeſchlagen).

Stradella.

Erheit're Dich, Ottilie! Du raubſt
Mit Deinem Kummer mir zugleich den Muth;
Biſt Du nicht glücklich an dem Ziel der Wünſche?
(Er ſchlingt ſeinen Arm um ſie.)

Du ruhſt in meinem Arm. Es war 'ne Zeit,
Wo Du ſonſt nichts begehrt.

Ottilie.

Vergib es mir,
Doch ſeit ich mich vom Vaterhauſ' entfernt,
Beſchleicht ein trüber Kummer meine Seele,
Den ich nicht bannen kann. Wie glücklich auch
Mich jetzt die Gegenwart umfängt, es ſteigen
Viel düſtere Geſtalten vor mir auf,
Die mir mit finſt'rem Blick und droh'nder Hand
Auf meines Lebens künft'ge Tage zeigen.

Stradella.

Befürchte nichts von einer künft'gen Zeit,
Sie wird an Freuden reicher ſeyn als die,
Die jetzt wir leben. Keine ſtürm'ſche Luſt,
Die, ſo wie die Rakete leuchtend, ſchnell
Aufflammt, und ſchnell zur Erde niederſinkt,
Erwartet uns. Es winken ſchön're Tage,
Geweiht der Einigkeit vereinter Seelen.
Die Lieb' wird über unſer ſicher Glück
Den blauen, ſternbeſä'ten Mantel breiten,
Dem klaren, heitern Frühlingshimmel gleich,
Der ſich um's reicherblühte Leben wölbt.
Was weiter wir bedürfen und darüber,
Gibt meine Kunſt uns. Tief in meiner Bruſt
Trag' ich ein heilig, wunderbar Geheimniß,
Das ich verkünden darf in guter Stunde.
Das, was die Roſe haucht aus ihrem Kelch,
Das, was der Vogel in das Herz uns flötet,
Was uns am Quell, am Buſch, am Baum entzückt,
Das inn're Blüthenleben der Natur.
Aus einer Note unſcheinbarem Punct

Send' ich's als einen Lichtstrahl in die Welt,
Und nichts bedarf ich weiter, als die Brust,
Die's fühlend, so wie ich es gab, empfängt;
Die fand ich oft, und werde noch sie finden;
Wo Menschen leben, ist mein Heimathland.
D'rum sey nur ruhig, mein geliebtes Weib,
Und bau' auf Gott, auf mich und uns're Liebe.

Ottilie.

Dein Wort gießt Balsam mir in's kranke Herz;
Doch jene Wunde kann mir's doch nicht heilen,
Die mir das bitt're Angedenken schlug
An den verlass'nen Vater!

Stradella.

Bald wird auch
Der letzte Kummer schwinden, denn Antonio,
Glaub' mir, wird weichen der Nothwendigkeit
Der Vaterliebe, und Filippo's Bitten —

Ottilie (erschrocken vom Stuhle aufspringend).

Was sagst Du? — wessen Bitten?

Stradella.

Des Filippo's.
Ihm trug ich auf, Cretidi zu versöhnen.
Er weiß um unsern Plan, und heute noch
Erwart' ich einen Brief, der Nachricht uns
Von Deinem Vater geben soll.

Ottilie.

Wann hast
Du Dich entdeckt ihm? — sage —

Stradella.

Gestern Abends,
Kurz vor der Flucht.

Ottilie.

Ein unglückſelig Thun!
Dich nicht mit einem Jüngling zu entzwey'n,
Der Dir ſo theuer war, verſchwieg ich Dir,
Filippo liebt mich, und geſtand mir's geſtern.

Stradella (entſetzt).

Welch' eine Nachricht! Gott! er weiß nun Alles.
Was iſt zu thun?

Ottilie (hoffnungslos).

Nichts mehr! wir ſind verloren!
Zu bald nur wird die Ahnung mir erfüllt.

Stradella.

Noch hoffe Vieles ich von ſeinem Herzen,
Das ſtets ich rein erkannt. Er dankt mir viel,
Auch fand ich Keinen noch, der ſo empfänglich,
So tief, ſo innig glühend für die Kunſt.
Ich ſah ihn oft in Thränen aufgelöst
Bey Werken großer Meiſter; dieß verträgt ſich
Mit Undank nicht; — denn wenn er wahr Dich liebt,
Wird er des Vaters Zorn Dich überliefern?

Ottilie.

Doch denk' ich an Filippo's heißes Blut,
An ſeinen ungemeſſ'nen Drang zur Rache,
Den Du ſo oft an ihm getadelt. Weißt Du,
Wie er das Meſſer nach dem Deutſchen warf,
Der ihn im Spiel gehöhnet?

Stradella (nach einer Pauſe tiefen Nachſinnens).

Du haſt Recht,
Es iſt gefährlich! — wie haſt ſeinen Antrag
Du ihm erwiedert?

Ottilie.

Es verwirrte mich

Sein ſchnell Geſtändniß. Ich erwartete
Im Augenblicke Dich — und ſo verwies ich
Ihn auf den künft'gen Tag.

Stradella.

Du wieſeſt ihn
Nicht ab g'rad'zu? — ha! das war unvorſichtig.

Ottilie.

O, zürne nicht! Ich hab's nicht arg gemeint.

Stradella.

Wir müſſen fort, gleich. Noch kann uns Dein Vater,
Selbſt, wenn Filippo uns verrathen hat,
Nicht nachgekommen ſeyn. Ich will ſogleich
Die Pferde ſatteln laſſen. Halte Dich
Bereit zur weitern Flucht. Wir geh'n nach Modena,
Dort hab' ich meine Oper hingeſendet,
Die, iſt das Glück nicht ganz mit mir entzweyt,
Uns freundlichen Empfang verſchaffen ſoll. (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ottilie (allein).

Er geht, und all' mein Leben nimmt er mit;
Die Wände dieſes Zimmers, ſie umdrängen
Mich wie ein Leichenhaus. Ich kann nicht ruh'n,
Bis wir im Freyen ſind, durch meine Bruſt
Zieht eine nie gefühlte Bangigkeit. — — —
O Vater, kannſt du zürnen, iſt es möglich,
Daß ſo viel Lieb' du ſiehſt, und ungerührt
Dein Buſen bleibt? — Kannſt du mich tödten wollen?
Mein Leben iſt ein Schatten nur von ſeinem,
Ein Echo von dem Wort nur, das er ſprach.
(Sie erblickt die Laute.)

Ah! eine Laute! Komm! Du war'ſt mir oft
Geheimer Schmerzen milde Tröſterinn,
Verbanne mir auch jetzt die finſt're Nacht,
Die mich ergreift.

(Sie nimmt die Laute von der Wand und fährt mit den Fingern über die Saiten. — Den Blick zum Fenſter gerichtet.)

Wie freundlich mild der Mond
Zu mir herunter blickt. Sey mir gegrüßt,
Du ſtiller Zeuge meiner Luſt und Qual.

(Sie ſingt, indem ſie ſich mit der Laute begleitet.)

Wenn du in einer frühern Zeit
Zu mir durch's Fenſter blickteſt,
Da ſahſt du nichts als Luſt, ſo weit
Du deine Strahlen ſchickteſt;
Du lieber bleicher Mondenſtrahl,
Jetzt leuchteſt du nur meiner Qual!

Und doch iſt dieſe Qual ſo ſüß,
So lieb ſind mir die Leiden,
Daß, ehe ich von ihnen ließ,
Ich möcht' vom Leben ſcheiden.
Du lieber, bleicher Mondenſtrahl!
Du leuchteſt einer ſel'gen Qual.

(Die Mittelthür geht auf. Filippo in einen Mantel gehüllt, blickt herein.)

Ottilie (vom Stuhle auffahrend).

Hilf Himmel! wer iſt hier?

Sechster Auftritt.

Ottilie. Filippo.

Filippo (in's Zimmer tretend).

Kennt Ihr mich nicht?

Ottilie (erſchüttert).

Was bringt Euch her zu mir?

Filippo.

Ich ſteh' vor Euch
Als Abgeſandter Eures Vaters. Schwer
Habt Ihr gekränkt ihn, und doch reicht er Euch
Durch mich die Hand vergebend, wenn Ihr ſie
Reu'voll ergreifen wollt.

Ottilie (die ſich etwas gefaßt hat).

Der Vater hätte
In ſolcher Lage Euch an mich geſendet?

Filippo.

Wenn Ihr d'ran zweifeln könnt, ſeht dieſen Ring.
Ihr kennt ihn doch? — (Er hält ihr den Ring vor.)

Ottilie (zurückbebend, nachdem ſie ihn erblickt).

Des Vaters Siegelring!

Filippo (nach einer Pauſe).

So folget mir.

Ottilie.

Ihr ſeh't die Todesangſt,
Die mich durchzuckt; was quält Ihr mich noch mehr?
Ihr ſagtet mir, Ihr hättet mich geliebt:
Wenn wahr Ihr ſprecht, wenn ich Euch Einmahl nur
Das Mind'ſte werth war, ſo beweiſ't es jetzt,
Entfernet Euch! — Stradella wird gleich hier ſeyn,
Er weiß darum, daß Ihr um mich geworben;
Wenn er Euch trifft! —

Filippo (aufglühend).

Stradella! was erinnert
Ihr an den Nahmen mich; er iſt allein
Des uferloſen Unglücks Quell, das mich
Und Euch trifft. — O, verberget nur es nicht,

Ihr habt nicht immer gleichen ſpröden Sinn
Mir offenbart. Ein ſchönes Räthſel zwar
Blieb Eure Liebe mir, doch ließ't Ihr wohl
Den Sinn mich oft errathen. Wißt Ihr, damahls,
Als ich mit Euch am Fenſter ſtand und bebend
Vom Zauber erſter Liebe ſprach, wie Ihr,
Die Wange hochgeröthet, zu mir ſagtet:
»Filippo! ſchont des Mädchens, ſprecht nicht weiter!!«
Und jener Blick, mit dem Ihr es begleitet!
Ihr ſah't, ich habe deutlich es bemerkt, —
Auf meinen Lippen das Geſtändniß ſchweben;
Da kam der Vater, der Euch zu ſich rief.
Von dieſem Augenblick an glaubte ich
An Eure Liebe, und noch glaub' ich d'ran.
Vergebt, daß ich im aufgeregten Wahne
Der Schuld Euch zeihte, die den Falſchen traf.
Stradella iſt's, der Euch den Sinn verrückt,
Mit Liſt und Trug Euch von mir abgezogen.
O, glaubt ihm nicht! Wie er mir Freundſchaft log,
Lügt er Euch Liebe.

Ottilie.

Kommt zu Euch, Filippo!
Und überlegt, von wem Ihr alſo ſprecht.

Filippo.

Was ich ihm ſchuldig bin, ich kenn' es gut.
Könnt' er mein Leben brauchen, geb' ich's hin;
Doch Euch, Ottilie, nicht, die Liebe nicht,
Die, groß gezeugt in Nächten ohne Schlaf,
In Tagen voll von Kummer und Entbehrung,
Mein heilig Eigenthum geworden.

Ottilie.

Gab Euch das Recht, die Liebe zu ertrotzen,
Die einem Andern ich freywillig gab?

Filippo.

Ihr zwingt den Mund zu einer Strenge, die
Ihr nimmer fühlt. — Ihr könnt mich nicht verstoßen,
Ich kann nicht leben ohne Euch. Folgt mir
Zu Eurem Vater; alle Seligkeit,
Die Menschen geben können, sollt Ihr finden,
Denn Euer Sclave bin ich immerdar.
(Er wirft sich zu ihren Füßen.)

Ottilie (für sich).

Wer schützt mich vor dem Rasenden?
(Mit erzwungener Festigkeit zu Filippo.)
Steht auf,
Wenn ich nicht Hülfe rufen soll.

Filippo (aufstehend).

Ottilie!
Ich bitt' Euch, reißt mich nicht, setzt kalten Hohn
Nicht meinem wallenden Gefühl entgegen,
Bedenkt, daß ich Euch zwingen kann.

Ottilie.

Versucht's!

Filippo (sie ernst anblickend).

Und daß man den Stradella finden wird,
Und die Gesetze den Entführer mit
Dem Tode strafen.

Ottilie (zurückschaudernd).

Ha! was sagt Ihr da?
(Außer sich.)
Erbarmt Euch meiner, Mari!

Filippo.

Folget mir,
So ist Stradella sicher.

Ottilie (nach heftigem Kampfe).

Nein! — ich kann nicht.

Filippo.

Ihr könnt nicht? — wirklich? — Alſo bin ich Euch
So abſcheuwürdig? — Wohl! Ihr ſelbſt zwingt mich,
Gewalt zu brauchen.

(Er faßt Ottilien am Arme und will ſie fortbringen.)

Ottilie (in höchſter Angſt).

Hülfe!

Filippo.

'S iſt umſonſt!

(Er hat ſie der Thür näher gebracht.)

Ottilie (im Tone der Verzweiflung).

Stradella, rette mich!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Stradella.

Stradella.

Was geht hier vor?

Filippo (Ottilien umklammert haltend, zu Stradella).

In ihres Vaters Nahmen ford're ich
Die Tochter von dem Räuber.

Stradella

(den Degen ziehend und auf Filippo eindringend).

Laſſ' ſie los,
Sonſt ſtoß' ich dir den Degen in die Bruſt!

Filippo

(läßt Ottilien los und zieht gleichfalls den Degen. Zu Stradella).

Du ziehſt den Degen gegen mich? Wohlan!
Laß uns verſuchen, wer ihn beſſer führt.

(Sie fechten. Stradella ſchlägt dem Filippo den Degen aus der Hand und ergreift Ottilien.)

Filippo
(reißt ſich das Gewand auf der Bruſt entzwey und ſtellt ſich vor Stradella — vernichtet).

Stoß' zu!

Stradella (ihn verächtlich anblickend).

Dein elend Leben brauch' ich nicht,
Armſel'ger Knabe! Deines Gleichen ſtraft
Des Meiſters Züchtigung.
(Er gibt ihm mit ſeinem Degen einen Schlag über die Schulter.)
Folg' mir, Ottilie!
(Er geht mit Ottilien ab.)

Achter Auftritt.

Filippo (allein).
(Er ſteht eine Weile bewegungslos, die Hände in's Geſicht gedrückt, dann blickt er wie ſtarr um ſich her.)

Ich bin beſchimpft! — Entehrt! — vor ihr! —
Kann ich's
Erfahren haben und noch ſeyn?
(Er ergreift ſchnell ſeinen, auf der Erde liegenden, Degen.)
Flieh' hin,
Geſchändet Leben! —
(Er will ſich durchbohren und hält plötzlich inne.)
Tödten willſt du dich?
Daß mit mitleid'gem Lächeln, doch dabey
Bewußt des Sieges, er auf deine Leiche
Als eines Thoren zeigt und ſagen kann:
»Dieß ſind die Folgen ſeines frechen Sinn's,
Mit dem der undankbare Jüngling ſich
Sogar zu meiner Braut vermaß!«? Daß ſie,
Geſichert vor dem Feinde ihrer Ruh',
Ein luſt'ges Leben führt an ſeiner Seite?

Schon der Gedanke an die Möglichkeit
Er gießet ſiedend Oehl in meine Adern!
Mein Tod ſöhnt ſeine Schuld nicht.
(Er ſtößt den Degen in die Scheide. — Vor ſich hin blickend.)
Ihm gleich war
Kein Mann noch je mir werth. Er war mir mehr
Als Freund und Lehrer, er erklärte mir
Das Ziel, nach dem ich rang. Wie meine Augen
Hab' ich geliebt ihn — (aufglühend).
Und doch konnt' er mich
Vor ihr zertreten. Einen Knaben ſchalt
Er mich vor ihr, ſchlug mit dem Degen mich
Verächtlich, — daß ſie's ſah. — O Schmach! — O Schmach!
Nur Ein's kann es vergüten, und es ſoll
Es mir vergüten!
(Er öffnet die Seitenthür und ruft hinaus.)
He! Iſt niemand hier?

Neunter Auftritt.

Filippo. Der erſte Aufwärter.

Aufwärter.
Was wünſchet Ihr, Signor?
Filippo.
Iſt jener Mann,
Der ankam in Begleitung einer Dame,
Noch in dem Haus?
Aufwärter.
So eben ritt er fort;
Er wollt', wie früher er verlauten ließ,
Bis morgen früh verweilen, aber kaum

Daß Ihr, Signor, hier angekommen seyd,
Warf er sich mit der Dame schnell auf's Pferd,
Es sind kaum wenige Minuten.

Filippo.

Welcher Weg
War's, den er einschlug? — saht Ihr's nicht?

Aufwärter.

Er ritt,
Wie's schien, g'en Modena.

Filippo.

Mein Diener soll
Sogleich die Pferde satteln.

(Der Aufwärter verneigt sich und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Filippo (allein).

(Die Hand an den Degen legend.)

Treulos Werkzeug!
Verlassen hast du mich, als ich mein Glück
An deine Spitze legte. Du sollst mir
Nicht untreu seyn zum zweyten Mahl, ich will
Mir meine Ehre sicherer vertheid'gen.

(Er will ab. Sarmi, dem der erste Aufwärter die Thür öffnet, tritt ihm entgegen.)

Aufwärter (zu Sarmi, auf Filippo zeigend).

Hier ist der fremde Herr, nach dem Ihr fragt.

(Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Filippo. Sarmi.

Sarmi
(raſch und freudig auf Filippo zutretend).

Dem Himmel Dank, daß wir Euch treffen, Mari!
Wo iſt das Fräulein?

Filippo (ernſt).

Fort!

Sarmi.

Gott ſteh' uns bey!
Die Nachricht bringt den Alten in das Grab!
(Filippo will fort. Sarmi hält ihn zurück.)
Wo wollt Ihr hin? — Ihr dürft nicht weg. Cretidi
Folgt auf dem Fuße mir; er will Euch ſprechen,
Viel Wicht'ges iſt geſchehen: Rivierra
Iſt todt!

Filippo (betroffen).

Wie? Todt? — Weiß es Antonio,
Wer es geweſen, der die Tochter ihm
Geraubt?

Sarmi.

Er weiß es.

Filippo (forſchend).

Und wie nimmt er's auf?

Sarmi.

Es machte milder ſeinen glüh'nden Schmerz.

Filippo.

So? Milder? In der That?

Sarmi.

Da kommt er ſelbſt.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Antonio.

Antonio
(in freudiger Ueberraſchung zu Filippo).

Ha! ſeyd Ihr da? Habt Ihr ſie noch getroffen?
Wo iſt ſie?

Filippo (verwirrt).

Nicht mehr hier; doch hol' ich ſie
In Modena wohl ein.

Antonio.

Ihr ſagtet ja,
Nach Parma gingen ſie?

Filippo.

So war's beſchloſſen;
Doch anders iſt es jetzt.

Antonio.

Wie habt Ihr denn
Erfahren die Veränd'rung, wenn Ihr ſie
Nicht mehr getroffen habt?

Filippo (immer verlegener).

Laßt all' das Fragen,
Und haltet mich nicht auf, es drängt die Zeit.

Antonio
(den Filippo mit den Augen prüfend).

Wie find' ich ſeltſam Euch verändert. — Faſt
Muß ich befürchten, daß ein größer Uebel,
Als ich erfahren, ſich begab. — Was iſt's,
Laßt mich Gewißheit haben! ſeht Ihr doch
Mein nahmenloſes Leiden. —
(Den Filippo bey der Hand faſſend.)
Was geſchah?

Filippo (ſich losmachend).

Nichts! Quält mich nicht; — nicht mehr, als Ihr ſchon wißt.

Antonio.

Sagt' es Euch Sarmi ſchon? der Rivierra
Iſt todt. Kaum daß ich fort, rührt' ihn der Schlag,
Noch geſtern Nachts iſt Kunde mir geworden.

Filippo (den Antonio anſtarrend).

Wie kommt Ihr jetzt darauf? Wär' es zu denken,
Was vorhin ich zu ahnen kaum gewagt,
Daß dieſes, Rivierra's Tod, die Schmach,
Die durch Stradella Ihr erfahren habt,
Vergeſſen machen könnte? Daß er nun
Die Hoffnung haben dürfte, zum Beſitz
Ottiliens?

Antonio.

Das ſag' ich nicht. — Schafft nur
Mein Kind mir wieder, — ſie nur, — alles And're
Wird dann ſich finden.

Filippo (den Antonio anfaſſend).

Alter, ſchwacher Greis!
Jetzt hab' ich Euch durchſchaut. Ihr ſagt es nicht,
Doch denkt Ihr's, was mir den Verſtand zerreißt:
Vereinigung Stradella's mit Ottilien.
Wißt denn: daß ſelber ich Ottilien liebte,
Daß jede Hoffnung auf Erwiederung
Der qualvoll, unglückſel'gen Leidenſchaft
Ich aufgegeben; doch daß auch Stradella
So ungeheuer mich beleidigt hat,
Daß den Gedanken, mich an ihm zu rächen,
Ich nie aufgeben kann. — D'rum ſeht Ihr wohl,
Wir führen jetzt gemeinſchaftliche Sache,

Und daß ich gut ob unſrem Rechte wache,
Und weiß der Schmach Andenken zu bewahren,
Sollt Ihr, bey meinem Worte bald erfahren.

(Er geht ſchnell ab.)

Antonio (in heftiger Angſt zu Sarmi).

Was ſinnt er? — Eil' ihm nach! bring' ihn zurück.

(Sarmi entfernt ſich durch dieſelbe Thür, durch welche Filippo abging.)

Antonio (allein).

(Ueber die Lehne eines Stuhles gebeugt.)

Kann denn dieß graue Haupt nie Ruhe finden?

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Oeffentlicher Platz in Bologna, von einigen Lampen erleuchtet. In der Ferne erblickt man einen Theil des Schauſpielhauſes.)

Erſter Auftritt.

Antonio und Sarmi (treten auf).

Sarmi.

Ich wiederhol' es Dir, es iſt Strabella,
Der ſelbſt in ſeiner Oper ſingt; der Nahme,
Den uns der Zettel angibt, iſt erdichtet.

Antonio.

So meinſt Du wirklich? —

Sarmi.

Ich bin überzeugt.

Mit ſeiner Rolle Kleidern angethan,
Sah ich ihn dicht an mir vorüberfahren,
Es mögen ungefähr zwey Stunden ſeyn.
Ottilie ſaß bey ihm, ich habe ſie
Zu deutlich nur erkannt. Ich folgte gleich
Im ſchnellen Gang dem Wagen, und der hielt
Bey jenem Thor vom Schauſpielhauſe an,
Wodurch die Sänger kommen. Alſogleich
Sucht' ich Dich auf, Dir's zu entdecken, doch
Ich traf erſt jetzt Dich wieder.

Antonio.

Unruhvoll
Trieb ich mich durch die Gaſſen dieſer Stadt,
Um eine Spur von meinem Kind zu finden,
Doch all' mein Forſchen, leider! war umſonſt.
Biſt Du, mein Sarmi, glücklicher geweſen,
Und trügte Dich — verzeih' den Zweifel mir,
Der alſo tiefes Leid erfahren, daß
Ihm ſelbſt ein kleines Glück unmöglich dünkt, —
Trügte Dein Aug' Dich nicht, ſo geh', mein Freund,
In's Schauſpielhaus und bringe mir Beſcheid;
Ich will Dich hier erwarten. (Sarmi geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Antonio (allein).

Arme Tochter!
Du ſchwelgſt vielleicht in dieſem Augenblick
In dem Genuſſe eines Glück's, das Dir
In einem ungetrübten Glanz erſcheint.
Wenn Du mich ſehen könnteſt, ſeh'n die Qual,

Die Du mir ſchufſt, den unheilbaren Riß,
Den Du geſchlagen in des Vaters Herz,
Dich drückte ſchwer Dein Glück, und Deine Luſt
Umflorte blut'ger Gram. Und Du, Stradella!
Ich liebte Dich gleich meinem einz'gen Kind,
Du war'ſt mein Freund, Dein herrliches Talent
Glaubt' ich vom Walten nied'rer Triebe frey,
Und doch betrogſt Du mich, doch raubteſt Du
Mir meines Lebens köſtlichen Juwel,
Mir meines müden Alters letzten Troſt.
(Er verſinkt in tiefes Nachdenken. Nach einer Pauſe.)
Und biſt du ſchuldlos ganz? — Antonio!
Haſt du dir nichts, dir gar nichts vorzuwerfen?
Bedachteſt du des einz'gen Kindes Glück
Auch ſo gewiſſenhaft, daß du mit Recht
Darfſt über Undank klagen? Fühlt die Bruſt
Des Mädchens ſo, wie die des Greiſes? — Er
Hat bey mir redlich um ſie angehalten:
Die fromme Bitt' hab' ich mit Trotz erwiedert;
War das auch recht gethan? — Sie mir entführen,
Das Kind dem Vater rauben! — welche That
Entſchuld'ge ich? — will ich ſie denn entſchuld'gen?
Geſteh' dir's nur, mein Herz! Du willſt's, du willſt's.
Filippo? Deine Ahnung trog Dich nicht,
Und ſeit des alten Rivierra Tod
Hat der Gedanke mich beſchäftigt. — Wenn ich
Sie Beyde denke, 's iſt ein herrlich Paar,
So beyder Herz von junger Liebe voll,
Und von der mächt'gen Kunſt, die ſchon ſo oft
Viel dunkle Stunden ſonnig mir erhellt.
Und er verſteht ſie, einen großen Meiſter
Wird ihn dereinſt Italien begrüßen,

Gefühl und Kraft, und ſelt'ne Lieblichkeit
Muß man in ſeinen Schöpfungen bewundern.
Es iſt unmöglich, nein! ich kann ihn nicht
Aus dieſem Buſen reißen — ihm nicht fluchen,
Wie ſchwer mein Wort auch zürnt, es ruft das Herz:
Entſchuld'ge ihn; was ihn zum Fehler trieb,
Es war ein ſchönes — menſchliches Gefühl.

Dritter Auftritt.

Antonio. Sarmi.

Sarmi (raſch auf Antonio zueilend).

Er iſt's! O, hätteſt Du, Antonio,
Ihn hören dürfen, hätteſt ihn geſeh'n,
Wie ihn die bunte, frohbewegte — Menge
Mit Lärm und Gruß und Jubelſchrey begrüßt,
Wie er im herrlichen Bewußſeyn, doch
Beſcheiden, ſo, wie wir ihn ſtets gekennt,
Vor mir geſtanden, ſelber hätteſt Du
Der Tochter Hand gelegt in ſeine, und
Der Rührung Thräne hätte ausgelöſcht
Den letzten Funken von dem finſtern Groll,
Der, ein verlöſchend Licht, in Dir noch glimmt.

Antonio (mit freudiger Theilnahme).

So hat man ihn erkannt? Siehſt Du, mein Urtheil
Iſt doch ſo werthlos nicht; ſagt' ich nicht immer,
'S iſt eine ſelt'ne Gabe ihm geworden?

(Gutmüthig.)

Nicht wahr, mein Sarmi, das entſchuldiget
In Etwas meine Tochter? meinſt Du nicht?

Sarmi.

Ich meine, daß ſie wahr und daß ſie ſtreng
Den Fehler büßt. Bleich, wie ein Marmorbild,
Saß ſie in einer Loge Grund gedrückt,
Betäubt vom Beyfallſturm, mehr noch, wie's ſchien,
Gequält von Reue.

Antonio (dringend).

Du haſt ſie geſeh'n?
Wo iſt ſie? — führ' mich hin.

Sarmi.

Laß uns noch etwas
Verzieh'n. Der letzte Act wird gleich beginnen;
Wenn dann Aufmerkſamkeit die Hörer feſſelt,
Bemerkt man wen'ger uns; denn Alles iſt
Gelähmt vom Zauber, wenn Stradella nah't.
Kaum daß man, trotz des Nahmens Maske, als
Verfaſſer von der Oper ihn erkannt,
Preiſ't Alles jetzt das ſchöne, tiefe Werk,
Und jetzt den kunſtbegabten Sänger wieder,
Bewundernd Eins durch ſich und durch das And're.
Nie hat vielleicht ſich die Empfänglichkeit
Ital'ſchen Volks für edle Sangeskunſt
So glänzend und ſo laut bewährt als heut.
Man lärmt, man tobt, — Gedichte, Kränze fliegen
Zu ihm herab. Bald hatte, da ich kam,
Der Act geendet, als ein Beyfallſturm
Ihn wieder auf die Bühne rief. Er nah'te,
Doch nicht ein Ende nahm der laute Jubel,
Bis der Director zu Stradella trat,
Und auf das Haupt ihm einen Lorber ſetzte,
Den kurz zuvor man auf die Bühne warf.
Ottilie war einer Ohnmacht nahe.

Antonio
(der ſein Gefühl nicht mehr zu verbergen vermag).
Führ' mich zu ihr.

Sarmi.
Auch den Filippo ſah ich:
An eine Säule hatt' er ſich gepreßt,
Mit finſter'm Blick ſtarrt er zur Erde nieder,
Als wie vernichtet von des Meiſters Ruhm.

Antonio.
Nimm mir ihn wohl in's Aug', er ſinnet Böſes,
Und leicht kann ihn ſein aufgeregtes Blut
Zu einem raſchen Schritte führen. Komm!
(Mit unterdrückter Rührung.)
Daß wieder ſie mein Auge ſchauen mag,
Die es ſo lange nicht geſeh'n, und daß
Auch ich ein Zeuge ſey von ſeinem Siege.
(Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

(Pauſe.)

Filippo (kommt von der Gegend des Schauſpielhauſes, ſein Gang iſt wankend, ſeine Züge bleich und entſtellt. Seine Kleider ſind in einiger Unordnung, den Hut hat er tief in's Geſicht gedrückt).

Ich kann nicht bleiben, kann's nicht länger tragen,
Es drohen die Gewölbe über mir
Zuſamm' zu ſtürzen, und die Bruſt umſchnürt
Mir glüh'nde Fieberangſt. — Was willſt du thun?
Ihn willſt du tödten! Unglückſeliger!
Ihn, der hochherrlich, einem Sieger gleich,
In leuchtender Verklärung vor dir ſtand,

Der mitten in den Schmerzen deiner Bruſt
Mit zauberiſchen Wonnen dich erfüllte,
Der heute ganz dir das Myſterium
Der heiligen Muſik erſchloß, daß du
Bisher geahnet nur im Buſen trugſt,
Ihn willſt du tödten — ihn, den hohen Meiſter,
Geliebt, verehrt von jedem Edelſten!
Fluch wird dein Erbtheil ſeyn, wenn du's vollbringſt.
Wie man verachtend nennt den Heroſtrat,
Der mit der frechen Hand ein Meiſterſtück
Vernichtete, das Menſchenhand erbaut,
Wird man verachtend deinen Nahmen nennen,
Der du vernichten willſt ein Meiſterſtück
Von höh'rer Art. — Sahſt du den Lorberkranz
Auf ſeinem Haupt, der Künſtler-Arbeit Preis,
Er war auch deiner Tage Wunſch und Ziel.
Du könnteſt ihn verdienen, denn du biſt
Stradella's Schüler; — doch du wirſt ihn nie
Auf's Haupt dir ſetzen — nimmer wird ſein Laub
Die heiße Stirn dir kühlen. Ach! wohin,
Wohin bin ich gerathen! — könnt' ich doch
Entfliehen vor mir ſelber!

(Er blickt in die Scene — zurückfahrend.)

Wer nah't dort?

(Er tritt etwas der Scene näher, ſorgſam ſpähend.)

Beym Himmel! ja! — er iſt's — es iſt Stradella,
Ottilie iſt bey ihm. Die Oper hat
Geendet wohl. Er muß dem Platz vorbey,
Dort — (rechts in die Scene zeigend.)
liegt der Gaſthof, wo er wohnt.
(umherblickend.) Hier kann
Ich leicht und ungeſeh'n die That vollbringen. — —

Was wankt dein Knie, warum bebt dir die Hand?
Denk' an die Schmach, die du durch ihn erfahren,
Daß deinem Leben er die Seele ſtahl,
Die Liebe und die Ehre, daß durch ihn
Du alſo nahmenloſes Elend trägſt,
Daß ſelbſt der arme Fröhner, der ſein Brot
Erbetteln muß, glückſel'ger iſt als du,
Daß er dir nichts gelaſſen als die Thräne,
Die jetzt dir brennend von dem Auge fällt.
Fort! Fort! er nah't.
(Er zieht einen Dolch aus dem Buſen und tritt in eine Couliſſe.)

Fünfter Auftritt.

Stradella. Ottilie.

Stradella (den Lorber auf dem Haupte).
Siehſt Du, mein trautes Weib, die Hoffnung hat
Mich nicht betrogen, eine freud'ge Zukunft
Erwartet uns. Die Bahn des Ruhmes winkt
Zum raſchen Lauf, weit breitet draußen mir
Das Glück die Arme aus, mich zu empfangen,
(Ottilien die Hand reichend)
Und ſchmückt mit ſchön'rem Segen mich im Haus.

Ottilie.
Ich fühl' es tief, dieß wunderbare Glück,
Das Du mir haſt gegeben und die Kunſt.
Wie ich Euch Beyde liebe, weiß ich kaum,
Ob ich die Kunſt verehre wegen Dir,
Ob ich Dich liebe, weil die Kunſt Du pflegſt;
Machſt Du mich ſelig nur durch Dich allein,
Macht ſtolz mich auch der Lorber;

(Indem ſie ſich an ſeine Bruſt ſchmiegt und zum Kranze aufſieht)

denn ſo ſüß

Ruht ſich's in dieſes Baumes Schatten.

(Stradella blickt liebend zu ihr nieder. Filippo erſcheint im Hintergrunde mit gezücktem Dolche. Er will auf Stradella zutreten, tritt aber ſchnell wieder zurück, wie ſich dieſer empor hebt.)

Stradella (zu Ottilie).

Komm!

Der Lärm hat mich erfreu't, doch ich geſteh's,
Er hat mich auch betäubt, ermüdet faſt;
Du haſt an ſtill're Freuden mich gewöhnt.
Laß uns nach Hauſe geh'n, leicht könnte man
Uns hier gewahren und wir hätten uns
Umſonſt geheim entfernt, dem Beyfallſturme
Uns zu entzieh'n.

Ottilie.

Noch Eines, mein Stradella,
Mußt Du verſprechen mir, bevor wir geh'n,
Wenn Du mich ganz willſt glücklich wiſſen.

Stradella.

Sprich,
Was, liebes Leben, iſt's, was Du begehrſt?

Ottilie.

Daß Du mich morgen zu dem Vater bringſt.
Ich bin Dein Weib nun durch der Kirche Band,
Wenn dieß Er und den Sieg erfährt, der hier
Dir beyſpiellos geworden, Deinen Nahmen
Von Ruhm umglänzt ſieht, wenn wir reuig ihm
Zu Füßen ſinken, wird Er nimmermehr
Sein Kind zum zweyten Mahle von ſich ſtoßen.

Stradella (nach kurzer Pauſe).

Es ſey! Ich bringe Dich zu ihm. Du haſt,
Wenn ich es überdenke, Recht, und räthlich

Scheint, daß wir's wagen. Nun hat wohl ſich ſchon
Das erſte Aufglüh'n ſeines Zorn's gelegt,
Und ſtumm're Schmerzen traten an die Stelle,
Die leicht Dein Anblick heilt; auch hoff ich Manches
Von Sarmi, der mein Freund, und deſſen Wort
Viel bey dem Vater gilt. Nur kurze Ruh'
Laß mich nach dieſes Tages Mühen finden,
Und morgen führ' ich zu Antonio Dich.

(Filippo erſcheint im Hintergrunde.)

Ottilie (im Tone hohen Entzückens).

Die letzte Wolke, die mein Glück umzog,
Du haſt ſie, mein Geliebter, mir zerſtreu't.
Und nun ſoll nichts, nicht Gram, nicht Haß, nicht Neid,
Nicht des Filippo's Tücke ſoll mir je
Dieß ſchöne Glück zerſtören. O, Stradella,
Wie herrlich glänzeſt Du vor mir, wie reich
Macht Deine Liebe mich, wie will ich nichts
Als Dich ſo ſelig machen, wie ich's bin!

(Stradella reicht ihr die Hand, ſie wollen fort. Filippo tritt ihnen entgegen.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Filippo.

Filippo (mit bebender Stimme).

Wo wollt Ihr hin?

(Ottilie tritt ſcheu hinter Stradella.)

Stradella (verwundert).

Ihr hier?

Filippo.

So wie es ſcheint,
Komm' ich Euch jetzt nicht zur geleg'nen Stunde.

Ottilie (heimlich zu Stradella).

Schau' hin, Stradella! wie ſein Auge flammt,
Wie ſeine Knie beben, laſſ' uns geh'n.

(Stradella will fort.)

Filippo (ihm in den Weg tretend).

Ihr ſollt nicht fort von hier.

Stradella.

Folg' uns, Filippo.
Du ſcheinſt mir krank, hier iſt der Ort nicht, Dich
Zu heilen. Komm' mit mir, die Freundſchaft ſoll
Mit treuer Hand Dir Deine Wunde pflegen,
Und ausgetilgt ſoll das Gedächtniß ſeyn
Von einem Irrthum, der auf kurze Zeit
Uns hat getrennt, und — laß es mich geſteh'n: —
Der weh mir hat gethan. Gib mir die Hand,
Mir iſt ſo wohl, ſo unausſprechlich, daß
Die Welt an meine Bruſt ich drücken könnte!

(Er ſtreckt ihm die Hand entgegen.)

Filippo.

Nicht dieſen Ton! Zieh Deine Hand zurück.
Ich darf ſie nicht berühren.

Stradella.

Meine Hand?
Du haſt ſie früher nicht von Dir geſtoßen.

Filippo (für ſich).

Fort, ſcheues Zögern! — ſey ein Mann, — jetzt gilt's!
Senk', Blindheit, auf mein Auge dich herunter,
Daß es nicht ſchaut, was dieſe Hand vollbringt.

(Er greift mit der Hand in den Buſen und fährt darauf mit derſelben ſchnell auf Stradella zu.)

Nimm hin den Lohn! —

(Stradella blickt ihn ruhig an. — Filippo ſtarrt ihm unverwandt in's Auge, und ſeine emporgehobene Hand ſinkt langſam und unwillkührlich nieder.)

Ha! was iſt das? Die Hand
Verſagt den Dienſt mir. — Muth!
(Er will ſich emporraffen und erhebt die Hand, ſie ſinkt wieder zurück.)
Es iſt umſonſt!
(Erſchöpft.)
Ich kann es nicht vollbringen.
(Das Auge immer auf Stradella geheftet.)
Dieſer Lorber,
Er gießet Strahlen um ſein Haupt, die mir
Das Mark aus den Gebeinen brennen — und
Zur Erde zieht mich's — unwillkührlich nieder. —
(Er läßt ſich allmählig vor Stradella auf die Knie und umfaßt darauf die des Stradella, im Tone der Verzweiflung.)
Barmherzigkeit, Stradella!

Stradella (verwundert).

Was ergreift Euch?
Filippo! kommt zu Euch!

Filippo.

Vernichtet mich,
Laßt mich den Tod zu Euren Füßen finden!
Ihr könnt mir nicht verzeih'n, Ihr ſollt es nicht.
(Er öffnet die Hand und hält Stradella einen Dolch, den er darin verborgen hielt, vor.)
Da, da ſchaut her, der Dolch war Euch beſtimmt, —
Ich wollte Euch — — ermorden!
(Stradella verhüllt das Geſicht.)

Ottilie.

Heil'ger Himmel!

Stradella
(nach einer Pauſe zu Filippo. — Er iſt heftig ergriffen, ſucht es aber nieder zu kämpfen).
Steht auf! — ich höre Tritte; dieſer Weg
Wird viel beſucht, es kann leicht jemand uns
Hier überraſchen. — Hört Ihr's nicht? — Steht auf!

Filippo.

Laßt hier mich ſterben.

Stradella (ihn emporhebend).

Aufſteh'n ſollt Ihr, ſag' ich
Mit leeren Worten iſt hier nichts gethan;
Die That allein kann ein Verbrechen ſühnen,
Zu dem der Rache ungemeſſ'ner Durſt
Euch frevelnd trieb. Hier könnt Ihr nicht verweilen,
Und auch in Lucca nicht, wo jeder Baum,
Wo jeder Stein mit tauſend Zungen Euch,
Was Ihr verbrochen, in's Gedächtniß ruft.
Doch weit noch liegt Italien vor Euch;
Mit Allem, was zur Reiſe Ihr bedürft,
Will ich Euch unterſtützen. In Florenz
Lebt ein Verwandter mir. Geht hin zu ihm,
Erhebet an den Werken großer Meiſter
Eu'r krank Gemüth, und wenn die Zeit, und wenn
Der Reue Macht Euch neu geſtärkt, dann kommt
In meine Arme wieder. Wenn mein Glück
Ihr ohne Neid und ohne Kränkung ſeh't,
Das mich im Arm Ottiliens umfängt,
Dann nenn' ich Euch geheilt.

Filippo
(der mit zur Erde geſenktem Haupt neben Stradella ſteht).

Kann je ich's werden?

Stradella.

Ihr könnt es werden. So, wie nach Gewittern
Der Himmel ſchöner ſich und heller färbt,
Und klarer nach den Stürmen wird das Meer:
So reinigen die Fehler auch das Herz,
Wenn nähmlich Wirken ſich mit Ernſt verbindet.
Begehrt Ihr weiter nichts als Eure Kunſt,

Uebt Ihr sie ganz, ist Euer Herz auch rein;
Denn im entweihten Busen wohnt sie nie.

Filippo

(tief von den Worten Stradella's ergriffen, ihn rasch an der Hand fassend).

Mein Meister! ja! zu ihr will ich mich flüchten,
Zur heil'gen Kunst. Ihr zeigt den Weg mir an,
Wo mir Versöhnung winkt. Zum zweyten Mahle
Führt Ihr in's Leben mich, und schöner noch
Als dort dem Glücklichen, reicht Ihr die Hand
Dem Unglückseligen, gefall'nen Freund,
Und daß Ihr keimen seht den Lohn der That,
Und ob der Wille schon die Brust gereinigt,
Laßt mich der Herold seyn von jenem Glück,
Was früher ich zerstören wollte. — Todt
Ist Rivierra, und Antonio
Denkt auf Versöhnung.

Ottilie

(freudig ergriffen, zu Filippo).

Wie? Was sagt Ihr da?
Es ist nicht möglich, — nein, — o täuscht mich nicht!
Nicht wahr, es ist nicht so?

(Antonio erscheint im Hintergrunde.)

Filippo

(ihn bemerkend, zu den Liebenden).

Fragt selber ihn.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Antonio.

Stradella (für sich).

Antonio!

Ottilie (überraſcht, für ſich).

Mein Vater hier?

Antonio

(der indeſſen vorgetreten iſt, betrachtet ſie lange und ernſt).

Filippo

(zu Antonio, dem er ſich langſam genähert).

Verbannet

Den Ernſt um Eure Stirn, es weiß das Herz
Von dieſen Falten nichts. Mit Segen krönet
Den ſchönen Bund, Cretidi!

(Mit einem Blick auf Stradella.)

Glaubet mir,

Verzeih'n iſt ſüß.

Antonio (zu Filippo).

Was fordert Ihr?

Ottilie

(vor dem Vater in's Knie ſinkend).

Mein Vater!

Laß mich in Demuth deine Knie umfangen,
Dieß Herz allein nur weiß es, was ich litt,
Doch brechen wird's, wenn du von ihm mich trennſt.

Antonio

(mit unterdrückter Rührung).

Steh' auf, Ottilie!

Stradella

(auf der andern Seite Antonio's kniend).

Vergebung, Vater!

Sie iſt mein Weib.

Filippo (zu Antonio).

Seyd mild, Antonio!

Auf Euren Lippen ſchwebt das ſchöne Wort,
Das Beyde ſelig macht, o, ſprecht es aus.

(Er ergreift Antonio's Hände und legt ſie auf die Häupter der Knienden.)

Antonio
(vom Gefühle überwältigt).

Ich ſegn' Euch, meine Kinder!
(Ottilie und Stradella erheben ſich, ſehen ſich an und ſinken bald darauf einander in die Arme.)

Filippo
(nachdem er ſie eine Weile betrachtet).

Lebet wohl!
Es kommt vielleicht doch einmahl noch die Zeit,
In der wir fröhlicher uns wiederſeh'n. (Er geht ab.)

Antonio (ihm nachrufend).

Filippo!

Stradella (zu Antonio).

Laßt ihn, Vater! Jener Weg,
Den er hingeht, es iſt der Felſenſteg
Der Tugend, die ſich mit dem Leben will verſöhnen;
Er leidet, — duldet, — ringt, — bald wird die Kunſt ihn krönen!

(Der Vorhang fällt.)

Liebe und Liebeley.

Luſtſpiel
in vier Aufzügen.

Aufgeführt im k. k. Hof-Burgtheater.

Perſonen.

Herr von Möllersdorf.
Flora, ſeine Tochter.
Jakob von Saltern.
Hermann von Saltern, ſein Neffe.
Fräulein Eliſe von Bernburg.
Julius Bremont.
Ritter Schrende, Wirthſchaftsrath.
Doctor von Grau.
Pierre, Bedienter des Julius Bremont.
Ein Bedienter des Herrn von Möllersdorf.
Mehrere Bediente.

Die Handlung ſpielt in einer kleinen deutſchen Reſidenzſtadt, im Jahre 1832.

Erſter Aufzug.

(Zimmer in Möllersdorfs Hauſe. An der Seite rechts ein Fortepiano, links ein Stehſpiegel.)

Erſter Auftritt.

Julius von Bremont. Pierre.

Julius.

Sie ſind da, ſag' ich dir; und jetzt hilf, wenn du Verſtand haben willſt.

Pierre.

Ich kenne ſeit einigen Wochen Euer Gnaden nicht mehr. Was liegt an der Bauernfamilie? ob ſie da iſt, ob nicht, was kann es Ihnen ſchaden?

Julius.

Denn doch, Pierre, denn doch! Du nimmſt die Sache zu leicht. Mein künftiger Schwiegervater hat ſeit langer Zeit dem alten Saltern die Hand der Tochter für ſeinen Neffen verſprochen, und das in aller Form. Der alte Menſch mit dem patriarchaliſchen Nahmen iſt nun da und bringt ſeinen Neffen als Brautwerber mit. Ich ſehe kein Hinderniß für ſie und keine Hoffnung für mich.

Pierre (lachend).

Kein Hinderniß? Er kann doch nicht heirathen ohne Braut, und die liebt Sie.

Julius.

Sie liebt mich freylich; allein, was nützt's, wenn der Vater nicht will?

Pierre.

Flora wird ihn ſchon dazu bringen; ſie beherrſcht ja das ganze Haus.

Julius.

Da haſt du Recht. Eben darum iſt mir's auch ſo intereſſant, über ſie zu herrſchen. Sieh, Pierre, ich liebe ſie eigentlich nicht über die Maßen; aber ſie piquirt mich im höchſten Grade. Sie hat alles, was mir gefällt: Jugend, Schönheit, Geld, Laune, und am meiſten gefällt mir, daß ſie der ganzen Welt gefällt. Ich werde entſetzlich um ſie beneidet werden, nicht wahr?

Pierre.

Ungemein! Am Vermählungstage wird die halbe Stadt kein Auge zuthun vor Neid. Es iſt aber auch begreiflich; ein Mann wie Sie! Wenn ich ein Mädchen wäre und Sie zum Geliebten hätte, ich ſchaute mein Lebtage nicht mehr in den Spiegel, ſondern immer nur in Ihre Augen.

Julius.

Sie haben viel Unheil angerichtet, dieſe Augen, das iſt wahr.

Pierre.

Und die Taille! zum umſpannen!

Julius

(zufrieden lächelnd, indem er nach dem Spiegel ſchielt).

Naturgabe.

Pierre.

Ich kann's den Mädchen nicht verdenken, daß ſie

närriſch werden, wenn ſie Sie ſehen. Wie nur Sie einen Nebenbuhler fürchten können!

Julius.

Den Nebenbuhler fürcht' ich auch nicht, aber das Wort des Alten. In ſolchen Dingen hängt er noch ganz an kindiſchen Vorurtheilen. Der Herr von Saltern ſoll, wie ich gehört habe, ein langweiliger Patron ſeyn, — ſo einer aus dem vorigen Jahrhundert, aus der guten Zeit, und über die Maßen beſcheiden.

Pierre.

Das iſt ja köſtlich! An dem können Sie Ihren Witz üben und ſich ſo bey dem Fräulein mehr geltend machen. Mit einem ſolchen Menſchen wollt' ich fertig werden.

Julius.

Ich will nichts unverſucht laſſen. Vorſichtig muß ich aber auf jeden Fall ſeyn, daß ich das Mädchen nicht verliere. Sie iſt allerliebſt und entſetzlich reich dabey. Ja! was das Reichſeyn betrifft, — Pierre, — ich brauche Geld. (Einen Brief hervorziehend.) Du mußt mir den Brief zur Bernburg tragen. Sie ſoll mir ſechzig Ducaten ſchicken; einen kannſt du für dich behalten.

Pierre.

Die Bernburg führen Sie doch artig an der Naſe!

Julius.

Sie iſt glücklich dabey. Geh' jetzt, Pierre, es iſt die höchſte Zeit. Um zwölf Uhr fährt ſie aus, und ich muß das Geld heute noch haben; (auf die Taſche klopfend) ich bin ganz leicht.

Pierre.

Die läßt Sie nicht ſtecken. Sie dankt noch dem Himmel dafür, wenn ſie ihr Geld ſo gut an den Mann bringt.

(Er geht ab.)

---

*

Zweyter Auftritt.

Julius (allein).

Prächtiger Burſch! Treu wie Gold! — Der neue Bräutigam will mir noch immer nicht aus dem Kopfe! Wenn er nur ein rechter Tölpel wäre! Ich muß ihn vor den Augen Flora's lächerlich machen, er mag ſeyn wie er will, das iſt klar. Sie iſt eitel. Wie ſie ſich ſeiner ſchämt, iſt es aus mit der Liebe. Das Lächerlichmachen der Nebenbuhler iſt überhaupt ein gutes Hausmittel bey den Weibern. (Er beſieht ſeinen Frack.) Eſel von Schneider! hat mir den Frack in der Taille doch noch zu weit gemacht! Es iſt um toll zu werden! (Er betrachtet mißvergnügt den Frack.)

Dritter Auftritt.

Julius. Flora.

Flora.

Warum ſo traurig, Julius?

Julius.

Grauſame! Sie können noch fragen? Iſt jener Menſch nicht angekommen, der Sie mir rauben ſoll? bin ich nicht in Gefahr, Sie auf ewig zu verlieren, Sie, den Inbegriff aller Schönheit und Grazie, — Sie?! Schon der Glaube an die Möglichkeit bringt den Wunſch nach ſeiner Vernichtung mit ſich. Mit dem Irdiſchen hab' ich abgeſchloſſen; in dem Augenblicke, als Sie Ihre Hand in die Salterns legen, in demſelben Augenblick, — merken Sie ſich das, — zerſchmettert eine Kugel mein Gehirn.

Flora (erſchrocken).

Um Gottes willen, keine Uebereilung! Verſprechen Sie mir das. Ich liebe Sie, das ſey Ihnen genug, Sie allein, ungeſtümer Menſch, obſchon Sie es nicht immer verdienen. Jener Saltern iſt mir völlig fremd, ich habe ihn nie geſehen, wie kann ich Liebe zu ihm empfinden?

Julius.

Aber Ihr Vater? —

Flora.

Wird mein Unglück nicht wollen. Was geht es mich an, was er wegen mir geſchrieben und verfügt hat? Ich bin keine Sclavinn, die man verkauft, ohne ſie zu fragen, ob es ihr recht iſt. Der Vater wird mir ſchon nachgeben, er hat es oft gethan. Doch jetzt erheitern Sie ſich, Julius, Sie müſſen mir einige Aufträge beſtellen. Zuerſt beſorgen Sie mir eine Loge für den heutigen Abend; die Oper ſoll allerliebſt ſeyn.

Julius (verlegen).

Auf der Stelle, — wenn noch eine zu haben iſt; doch ich glaube kaum. Schon vorgeſtern ſollen alle vergriffen geweſen ſeyn.

Flora.

Warum nicht gar! Die Eichbergs haben vor einer Stunde noch eine bekommen.

Julius (immer verlegener).

Dann freylich — (für ſich). Verwünſchte Commiſſion! Immer kaufen und kaufen, und ich habe kein Geld. — (Laut.) Ich will gleich hinſchicken.

Flora.

Schön! — Dann noch eins, — aber eine Commiſſion, die nur Sie ſelbſt ausrichten können, (artig) denn es gehört Geſchmack dazu. — Geh'n Sie mir zur

Laforet; ich möchte einen Hut haben, wie ihn gestern die Hellburg im Theater trug; aber nicht ganz so. Sie hat noch einen fertig, einen blauen, daran soll sie etwas ändern, was Eigenes —

Julius.

Soll ich ihr vielleicht einige Andeutungen geben? —

Flora.

Im Allgemeinen; die Ausführung überlassen Sie ihr nur selbst. Sie soll mir ihn Abends schicken; aber gewiß. Bezahlen Sie ihn gleich, die Laforet will immer Geld sehen.

Julius (für sich).

Das kommt immer besser! Wenn nur mein verdammter Bedienter mit den Ducaten schon da wäre! (laut.) Ich eile. —

Flora.

Das wird Ihnen Zerstreuung geben, lieber Julius. Richten Sie meinen Auftrag gut aus, im Uebrigen vertrauen Sie mir und der Liebe. Wir sind ein Paar gute Geister und von einiger Macht.

Julius.

Mein Trost ist, daß Sie diesen Saltern Ihrer unwürdig erkennen werden; er soll ein ganz unbedeutender Mensch seyn und höchst bornirt.

Flora.

Er mag seyn wie er will; Sie haben mein Jawort und dabey bleibt's.

Julius

(ergreift ihre Hand und drückt sie ungestüm an die Lippen. Nach einer kleinen Pause, in welcher er ihr in die Augen gesehen hat).

Wenn ich Sie nur auf einige Augenblicke verlassen muß, ist mir's, als müßt' ich vom Leben scheiden!

(Für ſich.) Wenn nur mein Bedienter ſchon da wäre! — Das Ding wird entſetzlich viel koſten!

Flora
(ihm einen Schlag auf die Schulter gebend).
Schwärmer!

Julius
(ſieht ſie an und ſeufzt.) Ach! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Flora (allein).

Ein vortrefflicher Menſch! voll Geiſt und Witz. Und wie er mich liebt! — Wenn nur die Laforet den Hut nicht ſchon verkauft hat. Das Theater wird heute ſehr voll werden. — Excellent weiß ſich Julius zu kleiden, das iſt gewiß. Der grüne Frack ſaß ihm wie angegoſſen. — Und wie hübſch er dabey iſt, — herrliche Augen hat er! (Nach einer Pauſe, in der ſie vor ſich hingeſehen hat.) Es iſt doch ein eigenes Ding um die Liebe; — wenn man ſie ſo aus Büchern kennt, oder vom Hörenſagen, da ſtellt man ſich etwas Unnennbares dabey vor, eine Seligkeit ohne Maß und Gränzen, wobey wir für nichts Sinn und Gedanken haben, als für die Liebe allein, und wenn man ſie ſelbſt fühlt, findet man weiter nichts als eine freundliche Zuneigung zu einem Gegenſtande, die uns gern in ſeiner Nähe ſeyn läßt, bey der uns aber noch tauſend andere Dinge erfreuen, — keines recht vielleicht, — das iſt wahr. — Ich liebe zum Beyſpiel Julius recht ſehr, — aber von Gluth und Sehnſucht und dergleichen weiß ich nichts. — Sollte ich vielleicht der wahren Liebe nicht fähig ſeyn? — nicht ſo tief empfinden können, wie er?

Ich traue mir's nicht zu gestehen, und doch muß ich's glauben; denn woher sonst die Leere in mir, selbst in seiner Nähe? (Sie setzt sich, nimmt ein Buch zur Hand und blättert eine Weile darin, dann wirft sie es unwillkührlich hin.) Ich bin nicht gestimmt zum Lesen. (Sie steht auf.) Der Vater hat ganz Recht, wenn er mir sagt: »Du weißt eigentlich selbst nicht, was du willst.«

Fünfter Auftritt.

Flora. Herr von Möllersdorf
(elegant, nur für sein Alter zu jugendlich und etwas übertrieben gekleidet, in seinem Benehmen eine komische Förmlichkeit).

Flora.

Guten Morgen, Vater!

Möllersdorf.

Guten Morgen. — Sie sind da.

Flora.

Wer?

Möllersdorf.

Du kannst noch fragen?

Flora (nach einer Pause).

Aha! — Mein verschriebener Bräutigam und sein ehrsamer Onkel?

Möllersdorf.

Richtig! Beyde. Nun? was sagt dein Herz dazu?

Flora.

Lieber Vater, enden Sie doch den Scherz, er fängt an, mich zu quälen.

Möllersdorf.

Was Scherz und immer Scherz! Du beleidigst mich

mit dieſem Tone. Es iſt kein Scherz; ich gab mein Wort, und damit hat ein Möllersdorf niemahls geſcherzt.

Flora (lachend).

Das will nicht viel ſagen.

Möllersdorf (gereizt).

Wie ſo?

Flora.

Weil Sie der erſte Möllersdorf ſind. Ihre Vorfahren waren ja nicht von Adel und hießen Möller.

Möllersdorf.

Es iſt doch nicht auszuhalten mit Dir! Wenn Du niemand Anderen findeſt, perſiflirſt Du Deine eigene Familie.

Flora (ſchmeichelnd).

Es war nicht böſe gemeint, Väterchen. — Aber ſagen Sie mir aufrichtig: wie konnte Ihnen nur in den Sinn kommen, über mich ſo zu verfügen, wie ehemahls über Ihre Ballen, wenn Sie mich wirklich lieben?

Möllersdorf.

Eben deßhalb, weil ich Dich liebe, wollte ich Dein Glück. Der alte Saltern und ich, wir ſind Freunde von Jugend an: meinen Reichthum und überhaupt alles Glück meines Lebens verdanke ich ihm.

Flora.

Aber wie komme bey alle dem ich in's Spiel?

Möllersdorf.

Ganz natürlich. Schon als ich vor 18 Jahren Saltern von Deiner Geburt in Kenntniß ſetzte, ſtieg in ihm der Gedanke auf, Dich einſt mit ſeinem Neffen zu verheirathen, der damahls ungefähr im achten Jahre ſeyn mochte. Er ſah darin das ſchicklichſte Mittel, unſere Häuſer auf

immer zu verbinden. Ich willigte gerne ein, da ich mit Deiner Hand zugleich die Pflichten der Dankbarkeit abtragen konnte. Dabey iſt's denn nun geblieben, bis auf den heutigen Tag, an dem ſie angekommen ſind und um die Erlaubniß bitten, Dir aufwarten zu dürfen.

Flora.

Ach, Sie haben damit nicht viel Gutes gemacht. Den Saltern kann ich nun einmahl nicht nehmen, denn ich liebe ihn nicht. Das Einzige alſo, was ich thun kann, iſt, daß ich Sie mit Ehre aus dem Handel bringe, und das will ich verſuchen. Was ſind's denn für Leute?

Möllersdorf (etwas verlegen).

Ja, — was den Jungen betrifft, iſt's ein liebenswürdiger, blühender Mann, nur etwas ſcheu, weil er noch die Welt wenig geſehen hat. Er lebt ſeit funfzehn Jahren auf den Gütern ſeines Onkels, der ihn nicht von der Seite ließ. Allein der Alte iſt ein wunderſamer Kautz. Wir haben uns ſeit zwanzig Jahren nicht geſehen, und ſind Einer vor dem Andern erſchrocken. Er iſt ein Deutſcher mit Leib und Seele, aber in Allem ein Ueberbleibſel von früherer Zeit: ehrlich, geradezu, — Alles auf's Wort glaubend, und in ſeinem Alter noch voll Feuer und Leben. Seit jener Zeit, als wir uns nicht ſahen, kam er aus den Bergen nicht heraus, ſo, daß er ſich hier wie in einer andern Welt befindet.

Flora.

Das müſſen ja ein Paar ergetzliche Caricaturen ſeyn, ungefähr, wie der Bär und ſein Führer.

Möllersdorf.

Flora, beleidige mir die Leute nicht, das ſage ich Dir! Du weißt, was wir ihnen verdanken, und vor al-

lem lache mir nicht etwa über den Alten, ſonſt haſt Du's mit mir zu thun.

Flora.

Nicht lachen, wenn er lächerlich iſt? Wie wäre das möglich? — Mögen ſie denn kommen, vielleicht vertreibt es mir ein wenig die Langeweile. — (Lächelnd.) Glauben Sie denn auch, daß ich es in dieſem Anzuge mit ihnen aufnehmen kann?

Möllersdorf (ſie freudig betrachtend).

Du ſchelmiſche — Grazie Du! — Wenn ich Dich nur nicht ſo lieb hätte. — Aber Du weißt darum, und das iſt mein Unglück. Alſo, ich bringe ſie her.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Flora (allein).

Sie mögen kommen. — Ich will ihnen den Aufenthalt in dieſem Hauſe ſchon verleiden, daß ſie froh ſeyn ſollen, wenn ſie wieder fort ſind. Sie verdienen's nicht beſſer. Die Hand eines Mädchens als eine Waare zu betrachten und in den Handel zu rechnen, und alles ſo abgemacht anzunehmen, ohne mich zu fragen, oder auch nur zu ſehen, und noch dazu, wenn man von den Bergen herkommt! — Das ſollt Ihr büßen! (Sie tritt vor den Spiegel und ordnet an ihrer Toilette, lächelnd.) Zum Glück habe ich heute meinen ſchönen Tag.

Siebenter Auftritt.

Flora. Möllersdorf

(an der einen Hand den alten, an der anderen den jungen Saltern führend. Der alte Saltern iſt altväterlich gekleidet, der junge modern, aber einfach).

Möllersdorf

(geht mit den Beyden auf Flora zu. Jakob tritt vor und macht eine etwas ſteife Verbeugung).

Hier, liebe Tochter, ſtelle ich dir meine Freunde vor.

Flora

(verneigt ſich, vermag aber das Lachen über Jakob nicht zurück zu halten und geht, ſich das Tuch vor's Geſicht haltend, auf die andere Seite des Theaters.)

Jakob.

Mein Fräulein — ich bin hier um — (zu Möllersdorf). Warum geht ſie denn fort und hält ſich das Tuch vor's Geſicht? Hat ſie Zahnſchmerz?

Möllersdorf.

Ein wenig. (Er geht zu Flora, heimlich.) Flora, wenn du mich lieb haſt, ſo benimm dich jetzt anſtändig.

Flora (geht auf Jakob zu).

Herr von Saltern, — es freut mich — (das Lachen erſtickt ihr die Stimme und ſie bedeckt ſich wieder das Geſicht).

Hermann (tritt vor).

Mein Fräulein, vergönnen Sie uns mindeſtens den Anblick Ihrer Lieblichkeit, wenn Sie uns auch keines Wortes werth halten ſollten.

Flora

(blickt auf, läßt das Tuch ſinken, und bleibt betroffen und ſichtlich ergriffen vor dem Anblicke Hermanns ſtehen).

Herr von Saltern, — ich —

Jakob.

Es iſt mein Neffe, Ihr Bräutigam, Fräulein.

Hermann.

Der es zu werden wünſcht, wollen Sie ſagen, lieber Onkel.

Jakob.

Wünſcht! wünſcht! Wünſche du andere Dinge als beſchloſſene. (zu Möllersdorf) Nicht wahr, alter Herr?

Möllersdorf (ſich zum Lachen zwingend).

Ja wohl — ja wohl! Setzen wir uns.

(Es geſchieht. — Pauſe.)

Hermann

(in den Anblick Floras verſenkt, für ſich).

So ſchön hab' ich mir ſie nicht gedacht! Sie gleicht ganz dem Bilde, das ich von ihr beſitze und das ich für ein Ideal hielt.

Jakob

(zu Möllersdorf heimlich, auf Hermann zeigend).

Bemerkſt du den Schalk, Ignaz, wie er beſtändig nach deiner Tochter ſchaut? Und auch ſie, glaub' ich, hat Feuer gefangen. (Er lacht ſehr laut.)

Möllersdorf (verlegen zu Jakob).

Lach' nicht ſo laut, meine Tochter hört das nicht gern.

Jakob.

Warum nicht gar! Hat ſie vielleicht auch Ohrenſchmerz? (Für ſich.) Die Perſon hat ja alle Schmerzen der Welt.

Flora (zu Jakob).

Es ſcheint Ihnen hier zu gefallen, Herr von Saltern.

Jakob.

Recht ſehr, mein Fräulein, recht ſehr. Nur kommt mir Alles noch ein wenig neu vor, denn ich bin lange aus meinen Bergen nicht herausgekommen, und wär's auch noch nicht, hätt' ich's nicht — (auf Hermann deutend) dem

zu Liebe gethan. Doch Sie haben ein ſo gutmüthiges Geſicht, daß man Ihnen wohl zutrauen kann, daß Sie Nachſicht mit mir haben werden.

Flora (betroffen).

Gutmüthiges Geſicht? — Was verſtehen Sie darunter, Herr von Saltern?

Jakob.

Nun, mein Gott, was kann man denn unter gutmüthig Anderes verſtehen, als — gutmüthig.

Flora.

Hier zu Lande denkt man an etwas Geiſtloſes dabey.

Jakob.

Seh'n Sie doch! Wie ſich die Zeiten verändert haben, daß man das Gutmüthige jetzt für geiſtlos hält! — Das hab' ich nicht eben ſagen wollen.

Hermann.

Geſtehen Sie ſelbſt, mein Fräulein, daß es bey dem Anblick ſo vieler Reize meinem Oheim ſchwer fallen muß, den rechten Ausdruck zu finden.

Flora

(ſich vor ihm verneigend, nicht ohne Ironie).

Sehr verbunden!

Jakob

(zu Möllersdorf heimlich, ſich vergnügt die Hände reibend).

Die Attaquen fangen ſchon an!

Möllersdorf (gleichfalls heimlich).

Jakob (wie zuvor).

Ich verſtehe! (Zu Hermann und Flora.) Wenn ich mir das Ding recht beſehe, Kinder, ſo ſind Euch hier vier Augen zu viel. (Zu Möllersdorf.) Ich dächte, Alter, wir ließen ſie allein und gingen indeß, ein wenig Deinen Keller zu prüfen. (Sie ſtehen auf.)

Möllersdorf.

Er ſteht Dir ganz zu Dienſten; ich aber trinke Vormittags nie Wein.

Jakob.

Das thut mir leid. Darum biſt Du auch ſo zuſammengegangen ſeit der Zeit, als wir uns nicht geſehen haben; Du biſt ja kaum mehr zu kennen. Es iſt keine Kraft mehr in Dir, Du riechſt wie eine Pomadenbüchſe und ſchneideſt Geſichter, als ob Du im großen Rathe von Eskopa ſäßeſt.

Möllersdorf (verlegen).

Du haſt Dir die eigenen Ausdrücke noch immer nicht abgewöhnt.

Jakob.

Ich bin geblieben, wie ich war, und wollte von Dir, Du wär'ſt es auch. Komm jetzt mit mir. Du mußt mir das Weintrinken wieder lernen, daß Du wieder zu Kräften kommſt. (Zu Flora.) Ihr Diener, Fräulein! (Auf Hermann zeigend). Den laſſe ich Ihnen da, — und daß Sie ſo bald nicht geſtört werden, dafür will ich auch ſorgen. Liebende ſind gern allein, daß weiß ich recht gut. Ich kenne die Liebe zwar nur aus meiner Zeit, aber geliebt hat man zu jeder Zeit auf die nähmliche Art. (Zu Möllersdorf, den er unter den Arme nimmt.) Komm, alter Degen!

(Beyde ab.)

Achter Auftritt.

Flora. Hermann.

Flora

(Hermann betrachtend, der etwas verlegen im Vorgrunde ſteht, für ſich).

Es iſt ein ſchöner Mann, — aber ungemein linkiſch.

Er mochte mir gern eine Liebeserklärung machen und traut ſich nicht.

Hermann (für ſich).

Es iſt doch eine fatale Lage; ich bin an ſolche Dinge nicht gewöhnt und weiß nicht, wie ich anfangen ſoll.

Flora (nach einer Pauſe).

Haben Sie immer gutes Wetter auf Ihrer Reiſe gehabt?

Hermann (betroffen).

Zum Theil, mein Fräulein, zum Theil. (Für ſich.) Sie hält mich wahrſcheinlich für dumm, weil ſie vom Wetter mit mir zu reden anfängt. (Nach einer kleinen Pauſe.) Mein Onkel hat uns allein gelaſſen. —

Flora (umherſehend).

Da haben Sie ganz Recht; ich habe dieſe Bemerkung auch ſchon gemacht.

Hermann.

Er glaubte wahrſcheinlich, meinen Muth damit zu ſtärken, doch ich fühle, daß er Unrecht hatte.

Flora.

Fürchten Sie ſich vor mir?

Hermann.

Nein, mein Fräulein, aber vor mir ſelbſt; denn ich fühle, wenn ich Sie ſo im Glanz Ihrer Reitze betrachte, Ihrer nicht werth zu ſeyn.

Flora.

Meiner? — Wie verſtehen Sie das? — Ah, ganz recht! Wir ſollen uns ja heirathen, nicht wahr?

Hermann.

Allerdings, wenn Sie von dem Willen unſerer Väter und meinem glühendſten Wunſche ſprechen.

Flora.

Ich ſpreche vom Erſten, der mir erklärbarer ſcheint als Ihr Wunſch; denn wie kann man Etwas zu beſitzen wünſchen, und gar glühend, das man ſo wenig kennt als Sie mich kennen?

Hermann.

Ihr Herz und Ihre Geſinnungen kenne ich durch die Schilderungen meines Oheims, den Zauber Ihrer Geſtalt durch mein Auge und durch das Bild, welches Ihr Vater mir geſchickt hat.

Flora (für ſich).

Er will mich verwirren, doch es ſoll ihm nicht gelingen. (Mit affectirter Artigkeit.) Sie ſind ſehr gütig gegen mich, Herr von Saltern; aber ich fürchte, nur zu gütig, und das könnte vom Uebel ſeyn für mich und Sie.

Hermann.

Ich verſtehe Sie nicht.

Flora.

Der Bund, den wir eingehen ſollen, iſt ein Bund für unſere Lebenszeit, und ich wiederhole es Ihnen; Sie kennen mich zu wenig, — (mit einiger Betonung) — und ich — Sie, — um mit Sicherheit auf Glück rechnen zu können.

Hermann
(mit Innigkeit ihre Hand ergreifend).

Laſſen Sie uns aufrichtig ſeyn, Flora. Ich kam nicht ohne Zagen in dieſes Haus, doch mit völliger Ruhe des Herzens. Ich habe viele Mädchen geſehen, und darunter viele vortreffliche, doch nie eines geliebt. Ich glaubte mich unempfänglich für dieſes Gefühl auch Ihnen gegenüber. Ich ſah Sie, und in dem erſten Augenblicke erwachte die Gluth der ſeligſten und heftigſten Leidenſchaft in mir.

Ich kann mich darüber nicht täuſchen, denn die Natur trügt nie. Der heilige Wunſch unſerer Väter verſpricht unſerem Bunde Dauer und Glück, was bedürfen wir mehr?

Flora (für ſich, ſichtlich ergriffen).

Ich darf ihn nicht hören. — (Laut.) Sie kennen die Welt zu wenig, Herr von Saltern, unſere Welt nähmlich, in der ich und für die ich lebe, die — ich läugne es nicht, — mein ganzes Glück ausmacht und allem Anſcheine nach das Ihrige nicht.

Hermann.

Ich werde ſie kennen lernen; ſie iſt nicht ſo tief, daß man ein langes Studium dazu braucht.

Flora.

Wenn Ihnen nun aber nach der Bekanntſchaft die Welt nicht gefiele?

Hermann.

So würde ich Ihnen die Gründe angeben und Sie zu überreden ſuchen, meiner Meinung zu ſeyn.

Flora.

Gründe? das iſt mir zu langweilig. Man kann eine Menge Dinge, die nicht wahr ſind, mit Gründen beweiſen. Ueberhaupt bin ich keine Freundinn von Gründen. Ein Grund iſt eine Gattung von Befehl, und mir befehlen laſſen, lieb' ich durchaus nicht.

Hermann.

Wenn mir aber die Pflicht es auferlegte, Sie von Manchem zu überzeugen?

Flora.

So würde ich nicht darauf hören. Sobald Sie in's Zimmer träten, ging' ich an's Clavier, und wenn Sie hübſch vernünftig ſprächen, — das heißt: nach meinem Wunſche, — ſo ſpielte ich pianiſſimo eine Begleitung zu

unſerem Geſpräche; wie Sie aber in die Gründe kämen, immer ſtärker und ſtärker, bis Sie ſich ſelbſt nicht mehr hören könnten. So ungefähr. (Sie ſezt ſich an's Clavier und ſpielt ſehr ſtark.)

Hermann (für ſich).

Wie verkehrt ſie iſt! und doch wie intereſſant dabey. (Laut.) Sie ſcheinen mich ganz falſch zu beurtheilen, Flora, wenn Sie vielleicht in mir nur den Störer Ihrer unſchuldigen Freuden ſehen.

Flora.

Was rechnen Sie zu den unſchuldigen Freuden? (Sie ſpielt eine angenehme, ſanfte Melodie und immer mehr piano während Hermann's Rede.)

Hermann.

Was ein Mädchen Ihrer Jahre und Ihrer Verhältniſſe ergeizt, ohne daß es darüber roth zu werden braucht: die Launen der Mode, Theater, Muſik, Tanz, Spiel — und wie derley Vergnügen groſſer Städte heißen. —

Flora.

Reden Sie nur zu; ſolche Aeußerungen würde ich immer mit ſanften Accorden begleiten, — wenn wir nähmlich Mann und Frau wären. (Sie ſpielt immer fort, auch während Hermann's künftiger Rede.)

Hermann.

Wie könnte ich Sie lieben und Ihnen ſo harmloſe Zerſtreuungen rauben, wenn ſie auch nur Eine dunkle Stunde Ihnen hell machen könnten? Aber, wenn häßliche Raupen um die Blüthe Ihrer Geſinnungen und Ihrer Tugend kröchen, wenn die Verführung Ihnen zu nahen wagte — (Flora ſpielt immer ſtärker) wenn verleumderiſche Weiber, wenn ſittenloſe Gecken Sie umlagerten, dann — (ſie ſpielt überaus ſtark. Hermann aufgereizt). Ich bitte Sie,

Flora, hören Sie mich jetzt; meine Worte kommen aus einem ehrlichen Herzen.

Flora (fortspielend).

Sie dürfen nur den Ton ändern, so gehe ich wieder in's Piano.

Hermann (fest und mit steigender Gluth).

Nein, Flora, den Ton ändere ich nicht, nicht jetzt, nie!

(Sie spielt noch einige Accorde sehr stark, dann hört sie plötzlich auf und sieht vor sich hin.)

Spielen Sie, so stark Sie wollen, die Stimme, die sich jetzt in Ihnen erhebt, übertäuben Sie doch nicht. Ja, Flora, ich liebe Sie, ich werde nie aufhören Sie zu lieben, das fühle ich im Tiefsten meiner Seele; aber eben deßhalb werde ich auch nie aufhören, Ihnen das zu sagen, was Sie bedürfen, um glücklich zu seyn. (Sie spielt leiser.) Obschon ich noch wenig in der Welt gewesen bin, hab' ich doch die Menschen kennen gelernt, und nicht aus Büchern bloß. Die kurze Zeit, die ich in Ihrem Hause zubrachte, hat mir eben so klar Ihre Liebenswürdigkeit gezeigt, als die entstellenden Thorheiten der — Welt, — wie Sie sich ausdrückten, die Sie umgibt.

(Ihr Spiel verstummt.)

Aus Ihrem Auge strahlt ein reines, unverdorbenes Herz, dieß gibt mir Trost und Muth, den Kampf mit allem zu wagen, was einst Ihren Frieden gefährden könnte und Ihr Glück. — Vor der Hand will ich Sie ungestört lassen, mein Fräulein, — spielen Sie fort.

(Er geht rasch ab.)

(Flora läßt die Hände in den Schooß sinken.)

(Der Vorhang fällt schnell.)

Zweyter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Jakob und Hermann (treten ein).
Später **ein Bedienter.**

Jakob.

Nichts da, Hermann! laß uns reiſen. Ich kann's nicht mehr aushalten unter dieſen Leuten. Wenn ich noch drey Tage hier bin, bin ich ſo verrückt als ſie es ſind.

Hermann.

Nein, lieber Oheim, ich gehe nicht, durchaus nicht! Keine Gewalt kann mich fortbringen. Mein Herz hat hier Anker geworfen und verblutet, wenn ich ihn löſe.

Jakob.

Laß Dich nicht täuſchen, Herzensjunge. Mat hat Dich hier zum Beſten. Ich ſage Dir's gerade heraus: das Wort, das ſie gegeben haben, reu't ſie; halten werden ſie's wohl, — denn ſo verderbt glaub' ich ſie doch noch nicht, daß ſie ihr Wort brechen, — aber Du wirſt unglücklich mit ihr.

Hermann (auf die Bruſt zeigend, lächelnd).
Die Stimme hier ſpricht anders.

Jakob.

Höre ſie nicht, ſie iſt Dir durch die Augen in's Herz

gekommen. — Hübſch iſt das Mädchen, ſchön, wenn Du willſt; aber eitel, eitel! wie mir noch keine vorgekommen iſt.

Hermann.

Es ſind Ihnen überhaupt noch wenig vorgekommen, lieber Oheim.

Jakob.

O ja, doch! doch! Die Eitelkeit iſt da, wo das Weib iſt. Und ich habe denn auch meine Erfahrung gemacht zu ſeiner Zeit; aber alles mit Maß und Ziel. Bey der iſt aber alles Koketterie, vom Nahmen angefangen. (Vertraulich.) Sie heißt gar nicht Flora, Anna heißt ſie; aber ich will ihr nicht widerſprechen, weil ſich's nicht ſchickt.

Hermann.

Flora klingt doch weit ſchöner.

Jakob.

Da haben wir's! Du biſt auch ſchon von ihren Narrheiten angeſteckt. Warum ſoll Flora ſchöner ſeyn als Anna? Jedes Wort hat zwey Sylben, nur daß das erſte ein heidniſcher Nahme iſt. — Hermann! wenn Du mir Dein deutſches Herz verlierſt in dieſem Hauſe, ſo fahre ich nach meinen Gütern und lege mich dort in's Grab.

Hermann.

Sorgen Sie nicht, Oheim; gewinnen will ich ein Herz in dieſem Hauſe, aber keines verlieren.

Jakob.

Nun, wie Du willſt, in Gottes Nahmen! Ich habe die Heirath ſelbſt projectirt und bin zuletzt Schuld an Allem. Aber warnen mußte ich Dich, Hermann, das war meine Pflicht, denn ich bin älter als Du, und ich ſage Dir, ich komme mir hier vor wie in einem Narrenhauſe. Alles haben ſie auf den Kopf geſtellt. Die Nacht machen ſie zum Tage, den Tag zur Nacht. Wenn ſie zu Mittag

eſſen ſollten, frühſtücken ſie, und das Mittagmahl halten ſie Abends. Im Theater ſprechen ſie ſo laut, daß man vom Schauſpiele nichts hört und im Zimmer ſo leiſe, daß man ſie kaum hören kann. Ihre Freunde machen ſie lächerlich und ihre Feinde umarmen ſie. Wenn man den Hut vor ihnen abzieht, danken ſie nicht, und wenn man ſie auf die Füße tritt, ſagen ſie, es habe nichts zu bedeuten. Soll man da nicht glauben, ſie hätten den Verſtand auch an einem anderen Orte?

Ein Bedienter (tritt ein).

Das Fräulein läßt Euer Gnaden zum Thee bitten, Abends um acht Uhr.

Hermann.

Wir werden die Ehre haben.

(Der Bediente geht ab.)

Jakob (ihm nachſehend).

Was iſt das wieder?

Hermann.

Zum Thee ſind wir gebethen, zu Flora. Hörten Sie nicht?

Jakob.

Abends zum Thee? — Wie lange dauert denn das?

Hermann.

Ein Paar Stunden.

Jakob.

Nichts als Thee trinken? Das halt' ich nicht aus.

Hermann.

Sie geh'n manchmahl doch zu weit, lieber Onkel. Flora kann uns doch auf keine altdeutſche Bierſuppe einladen.

Jakob.

Hermann! Hermann! Du ſtehſt auf dem Scheidewege.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Möllersdorf und Flora.

(Beyde in Reitkleidern.)

Möllersdorf.

Guten Abend, meine Herren! Schon zurück vom Spaziergange?

Jakob.

Schon ſeit einer Stunde.— Wie ſiehſt denn Du aus? Du biſt ja gar auf einem Pferde geſeſſen.

Möllersdorf.

Ich nicht; Flora ritt mit dem Bremont, einem Freunde meines Hauſes; ich fuhr neben her.

Jakob.

Was trägſt Du denn Spornen?

Möllersdorf (etwas verlegen).

Weil — weil — Du willſt aber auch über Alles Aufklärung und Gründe haben.

Flora.

Da haben Sie Recht, von Gründen ſind die Herren beſondere Liebhaber.

Jakob

(Möllersdorf vertraulich auf die Schulter klopfend).

Nimm's nicht übel, alter Deutſcher! es war nicht böſe gemeint.

Möllersdorf

(tritt zurück und reinigt die Schulter mit dem Schnupftuche).

»Alter Deutſcher!« Du haſt manchmahl ſo ſonderbare Ausdrücke —

Jakob.

Nun, was biſt Du denn? Biſt Du kein Deutſcher? oder vielleicht nicht alt?

Möllersdorf.

Ey was! Man kann alt ſeyn und ein Deutſcher, und doch kein alter Deutſcher.

Jakob (lachend).

Das ſeh' ich an Dir.

Flora

(nachdem ſie Jakob mit der Lorgnette gemuſtert).

Herr von Saltern, Sie haben Zeit, ſich umzukleiden, die Geſellſchaft wird bald hier ſeyn.

Jakob.

Umkleiden? — Weßhalb? — Wozu?

Flora.

Sie werden doch in dieſen Kleidern aus der halbvergangenen Zeit nicht unter Leute treten, welche mit den Erforderniſſen der Gegenwart vertraut ſind?

Jakob (etwas aufwallend).

Mein Fräulein, es trägt ein Jeder, was ſich für ihn ſchickt, und er thut wohl daran, (mit Beziehung) wenn er darüber nicht hinausgeht.

Flora.

Soll das ein Stich auf mich ſeyn?

Jakob.

Wie Sie es nehmen wollen.

Hermann (heimlich zu Jakob).

Lieber Oheim, mäßigen Sie ſich, mir zu Liebe. (Zu den Anweſenden.) Mein Oheim wird augenblicklich —

Jakob (ihm in die Rede fallend).

Nichts wird er, nichts, als in dieſen Kleidern bleiben und die Geſellſchaft des Fräuleins dort nicht beläſtigen.

Möllersdorf.

Aber nimm nur Vernunft an! Es iſt ja zu Deinem Beſten; Du machſt Dich lächerlich.

Jakob.

Es wird wohl auch Leute in der Gesellschaft geben, über die man weinen kann.

Flora.

Das dauert mir zu lange. (Sie stellt sich dicht vor ihn.) Herr von Saltern, Sie müssen andere Kleider nehmen.

Jakob (verwundert).

Ich muß?

Flora.

Ich will's! Ein alter deutscher Ritter muß dem Befehl seiner Dame gehorchen, und ich erkläre mich zu Ihrer Dame. Also? — (Sie sieht ihm freundlich in's Auge.)

Jakob (verwirrt).

Ich — ja, — (in ein Lachen ausbrechend.) Seh'n Sie mich nicht so an, — (für sich). Es ist doch unglaublich, was sie aus den Leuten machen kann! — (Laut). Ich will wohl, aber ich habe keine Kleider von anderem Schnitt; das sind meine modernsten.

Möllersdorf.

Das thut nichts. Gleich gegenüber wohnt ein Schneider, der soll ein Paar Anzüge herüber bringen.

Jakob.

Und die soll er fertig machen in einer halben Stunde?

Möllersdorf.

Das braucht's nicht. Man hat hier Kleider fertig für Leute aller Art und aller Gestalt.

Jakob.

Wieder was Neues. — Aber das ist nicht übel. (Zu Möllersdorf.) So führe mich denn hin in Gottes Nahmen. — Aber nur — (mit komischer Artigkeit zu Flora gewendet) meiner Dame zu Liebe.

(Flora verneigt sich vor ihm.)

Möllersdorf.

Komm' mit. In einer Viertelſtunde biſt Du ein anderer Menſch.

Jakob (auf Hermann deutend).

Muß der ſich nicht auch ein wenig zuſchneiden laſſen?

Flora (ihn flüchtig muſternd).

Ein wenig könnte nicht ſchaden.

Hermann.

Nach Ihrem Befehl.

(Alle bis auf Flora ab.)

Dritter Auftritt.

Flora (allein).

(Sie ſieht Herrmann nach.)

Ein ſchöner Mann! voll Leben und Gluth. Wie männlich er in all' ſeinem Benehmen iſt, wie wahr in ſeinen Ausdrücken, und doch wie artig dabey. Man würde ihm vertrauen, wenn man ihn auch nur Einmahl geſehen hat. — Ich könnte ihm ſehr gut ſeyn, wenn er nur nicht mein Bräutigam wäre und —— (nach einer Pauſe, ſeufzend) wenn ich Julius nicht kennen gelernt hätte. So tief wie der weiß er doch nicht zu lieben. (Sie blickt durch's Fenſter.) Ah! da kommt er! Und wie hübſch er ausſieht! Er iſt doch noch liebenswürdiger als der Andere.

Vierter Auftritt.

Flora. Julius.

Flora.

Schon wieder da?

Julius.

Ich habe nur die Reitkleider von mir geworfen und bin nun den ganzen Abend zu Ihrem Befehl.

Flora.

Das iſt ſchön!

Julius.

Apropos! — Iſt das ein erſchrecklicher Menſch, Ihr Bräutigam.

Flora.

Wie meinen Sie das?

Julius.

Wie es zu meinen iſt: erſchrecklich nach allen Bedeutungen. Ein einfältiger, leutescheuer Bauer, der roth wird, wenn man ihm in's Geſicht ſchaut. Wie ein ſolcher Menſch nur ſo vermeſſen ſeyn kann, an ein Weſen Ihrer Art zu denken!

Flora.

Er iſt denn doch —

Julius (ihr in's Wort fallend).

Und dann der Onkel! — So was lebt heut zu Tage nur noch in Romanen. Ich habe Gott gedankt, daß die Leute die Partie mit uns ausſchlugen; wir wären, meiner Treu', vor den Straßenjungen nicht ſicher geweſen.

Flora.

So arg iſt's denn wohl nicht. Laſſen wir überhaupt die Salterns aus dem Spiele; ihren Wunſch erreichen ſie nicht, was wollen Sie mehr? Sie werden heute bey'm Thee erſcheinen.

Julius.

Der Alte auch?

Flora.

Ja; aber in anderen Kleidern. Er hat die ſeinigen mir zu Liebe abgelegt. Mir zu Liebe! Was ſagen Sie zu meiner Zauberkraft?

Julius.

Sie ſind ein zweyter Orpheus, der die Thiere des Waldes bändigt. Indeß ſind wir alle mit dieſer Einladung Ihnen alle viel Dank ſchuldig. Es wird einen köſtlichen Genuß geben. Der Alte iſt mir zu unbedeutend; aber an dem Jungen will ich meinen Witz üben, Schuß auf Schuß!

Flora.

Ich wünſchte denn doch mit Mäßigung, lieber Julius. Man kann nicht wiſſen, wie er es aufnimmt.

Julius.

Wie er's aufnimmt? In Demuth, — ſchweigend, — mit beſcheidenem Erröthen.

Flora.

Dann freylich verdient er's, wenn Sie über ihn lachen; aber ich glaube, er iſt nicht der Mann dazu.

Julius.

Ganz und gar. Ich habe heute Vormittags abſichtlich zwey Mahl den Hut fallen laſſen und er hat mir ihn jedes Mahl aufgehoben. Der Menſch iſt wie zum Bedienten geboren.

Flora.

Gehen Sie jetzt in's Theezimmer, Julius. Wenn jemand von der Geſellſchaft ſchon da ſeyn ſollte, ſagen Sie, daß ich gleich kommen werde. Ich gehe nur, mich etwas umzukleiden.

Julius.

Kommen Viele?

Flora.

Außer den Saltern — dem Rath und Herrn von Grau, nur die Bernburg; die Ringbergs haben absagen lassen.

Julius (etwas verlegen).

Die Bernburg kommt auch? — Daß Sie doch ohne der alten Kokette nicht leben können.

Flora.

Ein jeder Mensch hat seine Schwächen, und sie ist hig dabey. Auf Wiederseh'n.

(Sie nickt ihm freundlich zu und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Julius (allein).

Das ist mir äußerst fatal, daß die Bernburg da ist, wegen meiner pecuniären Angelegenheiten. Ich bin ihr schon über dreytausend Gulden schuldig, und erst gestern hat sie mir wieder Geld geschickt. Wenn es einmahl zwischen ihr und Flora zu einer Erklärung kommt, bin ich unter der Schere. Da muß ich wieder abwenden, und ausgleichen und vermitteln; es ist ein Diplomat an mir verdorben. — Vor allen muß mir der Bräutigam aus dem Hause, und das soll bald geschehen seyn; dann macht sie mir niemand mehr abwendig und die alte Bernburg kann sich aus meinen Schuldverschreibungen Papilloten machen lassen. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

(Elegant meublirtes Zimmer.)

(Bediente tragen einen runden, gedeckten und servirten Theetisch in den Vorgrund rechts, stellen ein Sopha dahinter, zur Seite rechts des Tisches zwey, und links vom Sopha in einer schiefen Reihe vier Stühle, dann gehen sie ab.)

(Ein Bedienter öffnet die Mittelthür.)

Elise von Bernburg und Julius
(begegnen sich an der Thür, grüßen sich und treten ein).

Julius.

Sie hier, mein Fräulein? Welches Glück!

Elise.

Sie haben gestern wieder nicht Wort gehalten, ich habe Sie den ganzen Abend umsonst erwartet.

Julius.

Mein Herz war bey Ihnen, Elise; Geschäfte hielten den Körper zurück. Ich habe wenigstens zehn Gänge thun müssen wegen meiner Anstellung, und können Sie mir verargen, daß ich die mit Aengstlichkeit betreibe, da sie mich zum Ziele all' meiner Wünsche führt, in Ihre Arme?

Elise.

Haben Sie Hoffnung?

Julius.

Die beste. Der Minister hat mich überaus gnädig aufgenommen und mir die Stelle so gut als gewiß zugesagt. Sie kennen den Mann, er verspricht nichts, was er nicht hält.

Elise.

Ich werde dann auch das Meinige thun. Haben Sie die sechzig Ducaten erhalten?

Julius.

Mit Dank. Ich bin schon so in Ihrer Schuld gewachsen, daß ich ernstlich an's Bezahlen denken muß; doch ich hoffe, es soll die Gelegenheit nicht lange ausbleiben. Der Prozeß wegen meiner Güter muß bald geendet seyn, ich habe gestern die günstigsten Nachrichten von meinem Advocaten erhalten, und dann lege ich die doppelte Summe zu den kleinen Füßen meiner Grazie nieder.

Elise.

Denken Sie an die Kleinigkeit nicht, Julius. — Wo bleibt denn Flora? es ist ziemlich spät.

Julius.

Sie macht Toilette. Sie hat sich auf dem Spazierritt ein wenig verspätet und legt nur die Reitkleider ab.

Elise.

Die Marotte mit dem Reiten ist doch gar zu lächerlich, das müssen Sie gesteh'n; sie hat gar kein Geschick dazu. Auch nimmt sie sich im Reitkleide abscheulich aus.

Julius.

In jedem verliert sie, Ihnen gegenüber.

Elise.

Schmeichler!

Julius.

Unter Andern: — der Bräutigam ist angekommen.

Elise (neugierig).

Ist er einmahl da? — Nun, wie sieht er denn aus?

Julius.

Wie ein Bauer im Staatskleide. Sie werden Ihren Spaß mit ihm haben. Er kommt heute zum Thee.

Elise.

Das ist mir lieb. Ich bin überaus neugierig auf seine Bekanntschaft.

Julius.

Der Onkel hat sich in der Eile Kleider verschaffen müssen; mit denen, die er mitbrachte, hätte man ihn gar nicht unter Menschen lassen können. Ich kann es kaum erwarten, die Leute Ihnen gegenüber zu sehen. Ihr Witz, Ihr Scharfsinn und die Menschen! — es wird ein Fest für mich werden!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter (öffnet die Thür). **Ritter Schrende** (tritt ein).

Elise (zu Julius schnell und heimlich).

Das ist erwünscht, daß der da ist! Ich werde Sie ihm vorstellen; er kann viel Einfluß auf Ihre Anstellung nehmen.

Schrende

(ist vorgetreten. Er ist sehr modern gekleidet und trägt einen Orden).

Ah! Sie da, mein Fräulein? (umhersehend.) Wo ist unsere liebenswürdige Blumengöttinn?

Elise (spitzig).

Bey der Toilette. Sie hat sich auf dem Spazierritte verspätet und wechselt die Kleider; dazu braucht sie nun immer eine hübsche Zeit, wie Sie wissen.

Schrende.

Sonderbar! Gäste zu laden und beym Spazierenreiten auf sie zu vergessen! — Und wo ist denn der Herr vom Hause?

Elise.

Das weiß niemand.

Schrende (Taback nehmend).

Sonderbar!

Eliſe.

In dieſem Hauſe darf Sie gar nichts verwundern, Herr Rath; hier iſt die Wiege aller Bévues der Stadt.

Schrende.

Weiß Gott!

Eliſe.

Sie ſpielt die Mode-Dame aus Luſt, und der arme Vater muß nach ihrem Willen thun. Finden Sie nicht auch, daß ſie abſcheulich ausſieht, wenn ſie reitet? Sehen Sie, ſo ſitzt ſie zu Pferde. (Setzt ſich auf einen der Seſſel und nimmt eine ſchiefe Haltung an.)

Schrende.

Ich bin dieſen Exercices nicht eben gram, ſie geben einen amazonenartigen Anſtrich.

Eliſe.

O, Sie entſchuldigen die ganze Welt mit Ihrem edlen Herzen.

Schrende.

Man bleibt doch immer in gewiſſer Beziehung Menſch.

Eliſe

(auf Julius zeigend, dem ſie früher zuwinkt, ſich zu nähern).

Hier habe ich die Ehre, Ihnen den jungen Baron von Bremont vorzuſtellen, der ſich lange nach Ihrer Bekanntſchaft geſehnt hat.

(Verneigung zwiſchen Julius und Schrende.)

Eliſe.

Er ſucht eine Stelle, wozu man ihm die beſten Hoffnungen gemacht hat. Nicht wahr?

Julius.

Die beſten.

Eliſe.

Die Entſcheidung hängt vom Grafen Bergheim ab, und da Sie nun in deſſen Hauſe gern geſehen ſind —

Schrende (wichtig).

Ich ſpiele jeden vierzehnten Dienſtag dort Whiſt, die Fiche zu fünf Gulden.

Eliſe.

So könnten Sie entſcheidend auf das Glück des jungen Mannes einwirken, Sie würden mich damit ungemein verbinden; ich intereſſire mich für ihn.

Schrende.

Sehr menſchenfreundlich. (Gegen Julius gewendet, mit Protections-Miene.) Ich werde thun, was ich vermag.

Julius (verneigt ſich).

Zu viel Güte.

Eliſe.

Dann iſt Ihnen geholfen, denn er vermag Alles.

Schrende (lächelnd).

Mit Unterſchied. Man erweiſt mir viele Gefälligkeiten, man conſultirt mich im Amte, man läßt mich über verſchiedene Dinge entſcheiden, — deſſen ungeachtet iſt mein Einfluß beſchränkt; Alles vermag ich nicht. Indeß — wir wollen ſeh'n. Sind Sie von der Familie der Bremont's aus Brüſſel?

Julius (verlegen).

Nein, — nicht geradezu. — Meine Familie ſtammt eigentlich aus Weſtphalen.

Schrende.

Aus dem Weſtphalen, wo der Schinken herkommt?

Julius.

Aus demſelben.

Schrende.

So! — Dann kenne ich Ihre Familie nicht.

Achter Auftritt.

Vorige. Flora (elegant gekleidet). **Ein Bedienter.**

Flora

(mit einer artigen Verbeugung gegen die Gesellschaft).

Vergeben Sie, daß ich so spät komme; aber ich hoffe, Julius hat mich entschuldigt.

Elise.

Der Anzug entschuldigt mehr noch als Julius. (Zu Schrende.) Wie sie wieder aussieht, wie eine Venus!

Schrende.

In Berücksichtigung des Kleides würde ich sie eher mit einer Diana vergleichen.

Julius.

Ich möchte meinen: weil sie unvergleichbar ist, ist sie sich selbst gleich.

Schrende (nach kurzem Nachdenken zu Elisen).

Was will er damit sagen? Das versteh' ich nicht.

Elise (heimlich).

Eine Redensart, deren Sie mir tausende schon gesagt haben.

Schrende (für sich, indem er Tabak nimmt).

Ah so! — façon de parler.

Flora (nach den Stühlen deutend).

Ist's gefällig? (Zum Bedienten.) Den Thee! (Der Bediente geht ab. Elise setzt sich auf das Canapée zur Rechten, Flora zur Linken, Schrende auf den Stuhl zur rechten Seite neben Elisen. Julius tritt zu Flora an den Tisch.)

Neunter Auftritt.

Vorige. (Die Thür wird geöffnet.) **Doctor von Grau** (tritt ein).

Flora.

Sieh da, unſer Doctor! Und ſo früh? Das nenne ich eine Ueberraſchung!

Grau

(nachdem er gegrüßt, ſetzt er ſich auf den zweyten Stuhl rechts neben Schrende).

Ich hatte heute zufällig nur 75 Viſiten zu machen und da benütze ich denn die Zeit (mit Artigkeit gegen die Damen gewendet) gern möglichſt gut.

Schrende.

Fünf und ſiebzig Viſiten! Das nennen Sie wenig? Es iſt doch entſetzlich, wie Sie beſchäftigt ſind; wo man nur hinkommt, hört und lieſt man Ihren Nahmen.

Julius.

Ich wüßte doch ein Plätzchen, wo man ihn nie leſen würde.

Grau (etwas piquirt).

Das wäre?

Julius.

Wenn ein alter Plan von mir durchginge: in dem Todtenzettel neben den Nahmen des Verſtorbenen immer den des Arztes zu ſetzen, der ihn behandelte; da käme Ihr Nahme wohl nie vor.

Grau (vergnügt lächelnd).

Die Natur hat denn auch ihre Launen. Uebrigens wäre das ein malitiöſer Vorſchlag.

Schrende (heimlich zu Eliſen).

Er hat Witz.

Eliſe (eben ſo).

Uebermäßig!

(Der Bediente bringt die Theemaſchine und ſetzt ſie vor Eliſen auf den Tiſch, dann tritt er hinter ſie. Eliſe läßt während des Folgenden den Thee in die Taſſen laufen).

Grau (zu Eliſen).

Was macht der Huſten?

Eliſe.

Fragen Sie nicht, Sie Wundermann, — wie weggeblaſen. Die Krankheiten ſind fort, wie Sie Einen nur anſehen.

Grau (wichtig).

Das Auge hat ſeine Kraft.

Flora.

Wirken Sie doch bey mir auch Wunder, lieber Doctor; ich kann meine Migräne nicht loswerden.

Grau.

Sie thun aber auch nichts, was man Ihnen räth, ſchöne Dame. Die Vorhänge in Ihrem Zimmer ſind blaßgrün und ſollten lichtgrün ſeyn, das habe ich hundert Mahl geſagt.

Flora (lächelnd).

Das ſoll von Einfluß ſeyn?

Grau.

Vom mächtigſten, zumahl bey'm Mondſchein. Der Baron Roll hat's auch nicht glauben wollen und hat leiden müſſen, bis er mir gefolgt hat.

Flora.

Dem guten Baron hat der Aerger über ſeine Frau Kopfweh gemacht und nicht die Vorhänge.

Eliſe.

Ja, die Frau, die iſt ein Muſter von Sittſamkeit, das muß man ſagen. Die ganze Stadt weiß von Ihrem

Verhältniß mit dem Major, nur der Mann nicht. Ich weiß gar nicht, womit man den Menſchen vergleichen kann.

Schrende.

Sie haben Recht; c'est une bête extraordinaire.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Möllersdorf. Jakob und Hermann. (Beyde nach der Mode gekleidet, Erſterer auffallend.) **Zwey Bediente,** (mit Taſſen zum ſerviren.)

Möllersdorf.

Sie vergeben allerſeits, aber ich hatte Geſchäfte. (Jakob und Hermann der Geſellſchaft präſentirend.) Die beyden Herren von Saltern, Onkel und Neffe.

(Nach der Begrüßung ſetzen ſie ſich. Hermann auf den erſten Stuhl neben Flora, neben ihn Jakob, dann Möllersdorf, und neben dieſen, am Ende, Julius. Die Bedienten präſentiren darauf die Theetaſſen. Jakob verweigert die ſeinige mit mürriſchem Kopfſchütteln. Flora und Eliſe verſuchen, das Lachen über Jakobs Anzug und Benehmen zurückzuhalten. — Pauſe).

Jakob (zu Eliſen).

Sie lachen wahrſcheinlich über meinen Anzug, meine Damen? Geniren Sie ſich nicht; ich muß ſelbſt darüber lachen. Aber ich bin nicht Schuld daran. (Auf Möllersdorf zeigend.) Der hat da mir die Narrenkleider ausgeſucht, alſo lachen Sie nur über ihn auch.

Eliſe.

Es iſt uns nicht eingefallen.

Jakob.

Lügen Sie nicht, gnädige Frau; ich ſehe ja, daß Sie noch jetzt das Lachen kaum zurückhalten können.

Eliſe (etwas piquirt).

Ich bin noch nicht verheirathet, Herr von Saltern.

Jakob.

So? — Da vergeben Sie. (Zu Möllersdorf, heimlich.) Wie ſagt man denn zu ihr?

Möllersdorf (eben ſo).

Fräulein.

Jakob.

Warum nicht gar!

(Wenn die Bedienten die Taſſen wieder abgenommen haben, entfernen ſie ſich.)

Grau (zu den Fremden).

Haben Sie geſtern das neue Stück geſehen?

Hermann.

Nein.

Schrende.

Mir gefällt's außerordentlich, was man auch dagegen ſagen mag.

Eliſe.

Das kann Ihr Ernſt nicht ſeyn, lieber Rath. Es iſt eine Poſſe, weiter nichts; keine einzige Stelle für's Herz und kein einziger erhabener Gedanke.

Schrende.

Laſſen Sie mich mit dem Herzen in Ruhe, das iſt kein Gegenſtand für uns Männer. Und die Gedanken! Mein Gott, man denkt ohnedieß viel zu viel. Im Theater will ich lachen, weiter nichts. Spaß ſollen mir die Leute vormachen, der Einen unterhält, dafür bezahl' ich.

Grau.

Ich bin ganz Ihrer Meinung. Wie die Komödie über den Spaß hinausgeht, wird ſie langweilig.

Jakob.

Das ſag' ich auch.

Hermann (heimlich zu ihm).

Mengen Sie ſich nicht in dieſe Dinge, lieber Onkel, es iſt Ihr Fach nicht.

Jakob

(den Finger auf den Mund legend).

Haſt Recht!

Julius

(zu Hermann, nachdem er früher auf Flora geblickt).

Wiſſen Sie auch, daß man Sie in Verdacht hat, Herr von Saltern?

Hermann.

Mich? Womit?

Julius.

Daß Sie der Verfaſſer jenes Stückes ſeyen. Er iſt nicht genannt, und es iſt ſo viel Menſchenkenntniß und ſo viel Witz darin, daß man Beydes nur Ihnen zuſchreiben kann.

Hermann.

Ich danke Ihnen für die gute Meinung, Herr Baron; aber man irrt ſich, wenn man das glaubt. Ich verſtehe die Kunſt nicht, Stücke zu ſchreiben, und von dem, was ich nicht verſtehe, halt' ich mich fern.

Julius.

Läugnen Sie wie Sie wollen, es nützt Ihnen doch nichts; das Geheimniß iſt entdeckt. (Zu Eliſen.) Nicht wahr, mein Fräulein?

Eliſe.

Mindeſtens hab' ich's auch ſchon gehört.

Hermann (gutmüthig).

Da bitt' ich Sie doch recht ſehr, dem Gerüchte zu

widerſprechen. Wenn das Stück wirklich gut iſt, ſo möchte ich um alles in der Welt mich nicht mit fremden Federn ſchmücken. Wie geſagt, ich habe mich niemahls in dieſem Fache verſucht.

Jakob.

Sie können's ihm glauben, er legt gar keinen Werth darauf.

Möllersdorf (zu Schrende).

Waren Sie ſchon lange nicht bey'm Präſidenten, Herr Rath?

Schrende.

Vier Tage nicht.

Möllersdorf.

Ich habe vorgeſtern dort geſpeiſt und mich vortrefflich unterhalten. Es waren 32 Couvert's. Nach Tiſche haben wir uns eingeſchloſſen. (Wichtig.) Er hat mich über einen Fall conſultirt, von dem auffallendſten Belange, und war zuletzt ganz meiner Meinung.

Eliſe.

Sie machen uns neugierig.

Möllersdorf (mit geheimnißvoller Miene).

Wir haben uns eingeſchloſſen, ſagt' ich; ſelbſt im Nebenzimmer durfte niemand ſeyn.

Julius (zu Hermann).

Dürft' ich Sie wohl erſuchen, mir den Teller mit Bisquit zukommen zu laſſen, der Ihnen zur Hand ſteht?

Hermann

(indem er aufſteht und den bezeichneten Teller nimmt).

Mit Vergnügen.

(Er geht zu Julius und hält ihm den Teller vor.)

Julius

(blickt triumphirend auf Flora, welche verlegen die Augen nieder-

ſchlägt; nachdem er Biſquit genommen). Ich danke Ihnen. Stellen Sie den Teller nur wieder hin.

Hermann

(wird aufmerkſam, blickt Julius ernſt an, ſtellt den Teller auf den Tiſch und ſetzt ſich auf ſeinen Platz).

Julius.

Das muß wahr ſeyn, unſer Freund — (auf Hermann zeigend) macht doch alles mit einer Grazie — ſelbſt das Geringſte. (Zu Flora.) Haben Sie ihn bemerkt, wie er aufſtand, — wie er den Teller hielt, — wie er ſich niederſetzte, -- unnachahmlich alles, — unnachahmlich!

Eliſe

(hält das Schnupftuch vor's Geſicht, das Lachen zu verbergen).

Hermann

(der ſich ſichtlich Mühe gibt, ſich zurück zu halten).

Herr Baron! —

Julius.

Unnachahmlich! ſag' ich noch einmahl. Doch ſo was iſt angeboren.

Jakob (zu Hermann, erſchreckend).

Hermann! Du wirſt blaß! Was iſt Dir?

Julius.

Es überzieht ihn die Farbe jugendlicher Beſcheidenheit, nicht wahr, Herr von Saltern?

Hermann

(heftig mit ſeinem Gefühle kämpfend).

Ich — — (er vermag es nicht mehr, zurück zu halten, ſteht ſchnell auf und tritt vor Julius hin, ihn am Arme faſſend, mit gedämpfter Stimme, doch ſo, daß es gehört wird). Geh' hinaus, Burſch, wenn Du dieſes Zimmer lebend verlaſſen willſt?

(Alle ſpringen erſchrocken von ihren Sitzen auf.)

Julius.

Mein Herr! was unterfangen Sie ſich?

Hermann.

Geh' hinaus, sag' ich, sonst steh' ich für nichts!

Jakob

(ist schnell hinzu gesprungen und drängt Julius fort).

Geh'n Sie, um Gottes willen, Herr Baron! Es ist der beste Mensch von der Welt, aber wenn ihm die Ader über der Stirn zu schwellen anfängt, hat er keine Besinnung mehr.

(Julius geht ab. Die Uebrigen ziehen sich zurück).

Schrende (zu Grau).

Was geh'n uns seine Adern an?

Grau.

Mindestens sollte man mit solchen Adern nicht in Gesellschaft geh'n.

Elise (zu Grau).

Bringen Sie mich fort, Herr Doctor, mir wird nicht wohl.

Grau.

Mit vielem Vergnügen. (Für sich.) Ich bin froh, daß ich wegkomme.

Schrende.

Ich begleite Sie.

(Grau führt Elisen langsam ab. Schrende folgt, gleichfalls Elisen unterstützend.

Möllersdorf (für sich).

Den Spektakel in meinem Hause soll er mir entgelten.

Jakob

(zu Hermann, der tief in Gedanken versunken im Vorgrunde steht).

Komm' zu Dir, lieber Hermann! Ich hab' Dir's gesagt, Du taugst nicht unter die Leute.

Hermann

(schlägt, wie nach einem Traume, wieder die Augen auf und blickt umher).

Wo bin ich? — (die Hand aufs Geſicht legend.) Was hab' ich gethan!

Möllersdorf.

Sich wie ein Unſinniger benommen, der, ſelbſt nur Gaſt in dieſem Hauſe, angeſehene Leute daraus vertreibt.

Hermann.

Ich erkenne meinen Fehler ganz, Herr von Möllersdorf, zu dem mich nur eine unglückliche Wallung meines Blutes bringen konnte. Ich ſehe ein, daß dieſer Vorgang mich für ewig aus Ihrem Hauſe verbannt und damit die heiligſten und ſüßeſten Bande meiner Tage löſ't. (Zu Flora, die geſenkten Hauptes und tief ergriffen daſteht, ſchmerzlich.) Leben Sie wohl, Fräulein, und werde Ihnen alles Glück des Lebens zu Theil, ich wünſche es Ihnen aus tiefſter Seele! Daß Sie mich vergeſſen ſollen, brauch' ich Sie nicht zu bitten; denn in einem Herzen, welches treue, ehrliche Liebe verſpotten laſſen konnte, hat ſchwerlich jemahls mein Bild gewohnt.

(Er geht ab. Jakob folgt ihm. Möllersdorf ſieht ihm nach. Flora ſteht unbeweglich im Vordergrunde.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Das Theater iſt in zwey Theile getheilt. Der eine Theil links ſtellt einen Garten vor, der andere rechts das Innere eines Gartenhauſes, deſſen Thür in den Garten und ein Fenſter rechts in die Couliſſe führt. Im Hintergrunde ſteht ein Sopha.)

Erſter Auftritt.

Jakob (wieder in ſeinen alten Kleidern) **und Möllersdorf.** (Beyde ſtehen im Garten.)

Möllersdorf.

Aufrichtig geſagt, iſt es mir lieb, wenn er meine Tochter gar nicht wieder ſieht. Ich ſehe auch nicht ein, wozu das führen ſoll? Sie wird ihm die Beleidigung nicht nachtragen, das kannſt Du ihm ſagen, und damit kann er zufrieden ſeyn; im Uebrigen ſoll er ſie in Ruhe laſſen, Leute ſeiner Art gehören nicht in mein Haus.

Jakob.

Nu! nu! Geh' nur nicht zu weit! Ich will ihn nicht entſchuldigen, aber der dumme Junge hat ihn auf's Aeußerſte getrieben, das iſt auch nicht zu vergeſſen.

Möllersdorf.

Mäßige Deine Ausdrücke, wenn ich bitten darf, von Leuten, die gleichſam zu meiner Familie gehören. Dein ſauberer Neffe dürfte zufrieden ſeyn, wenn er den hunderten Theil der feinen Lebensart beſäße, die der Baron beſitzt.

Jakob.

Mit Eurer feinen Lebensart! Das ist Euch das Höchste; dafür opfert Ihr alles auf, und übersieht darüber Laster und Thorheit. Betrachtet Euch nur einmahl Euere sogenannten feinen Leute bey Licht, lauter durchgeschlagene Arbeit. Aber Euch, freylich, Euch ist das alles Eins, wenn's nur glänzt, Gold oder Kupfer.

Möllersdorf.

Sie sind immer besser, als Leute, wie Dein Neffe, den ich in die Classe der Menschenfresser stelle.

Jakob.

Da ist er Dir und Deiner Gesellschaft wenig gefährlich, denn so, wie man sich eigentlich Menschen denkt, seht Ihr alle nicht aus.

Möllersdorf.

Leg' ihn an die Kette, lieber Jakob, wenn Ihr nach Hause kommt, sonst hast Du Unglück mit ihm.

Jakob.

Um ihn davor zu bewahren, nehm' ich ihn mit.

Möllersdorf.

Da thust Du recht; nur für so lange als möglich, wenn ich bitten darf. In meinem Hause hat er nichts mehr zu suchen. Sein gestriges Benehmen entbindet mich meines Versprechens. Der Baron, den ich früher zurückgewiesen, hat nunmehr mein Wort; übermorgen ist Hochzeit, also — —

Jakob (der immer heftiger wird).

Sollen wir geh'n, ich weiß es, und es geschieht noch heute. Du gibst meinem Neffen Deine Tochter nicht, und ich gebe Deiner Tochter meinen Neffen nicht, da werden sie also schwerlich zusammen kommen; somit Punctum!

Möllersdorf.

Richtig! Nur Eins noch. Ich habe Connexionen von oben her, man vertraut mir Manches an, was, leider, ein Geheimniß bleibt: — Der Spektakel hat Lärm gemacht, — ich bin es meinem Hause ſchuldig —

Jakob.

Was denn? — (ihn nachäffend.) Deine Geſichter verſteh' ich nicht, — was biſt Du ſchuldig? — Heraus damit!

Möllersdorf.

Ich kann mich nicht lächerlich machen, — ich wünſchte daher, wenn Ihr noch vor Abend —

Jakob.

Aus dem Hauſe ginget? — Von Herzen gern! Noch in dieſer Stunde kann es geſcheh'n. Ich will gleich die Poſtpferde beſtellen laſſen.

Möllersdorf (pretiös).

So leb' denn wohl.

Jakob

(der nicht mehr an ſich zu halten vermag).

Gleichfalls, Ignaz! und Gott beſſere Dich! Er mache Dich klüger, wenn's möglich iſt, es thut Dir noth. Willſt Du noch guten Rath am Schluſſe hören, ſo laß vor allen die wichtigen Geſichter weg und die hohen Connoiſancen; Du biſt nicht der Mann, mein lieber Ignaz, dem man Geheimniſſe vertraut. Das Einzige, was den Leuten, mit deren Umgang Du prahlſt, an Dir gefällt, iſt Dein Geld, ſonſt lacht man dort über Dich. Du gehörſt nicht hin, bleib' alſo fern. Du benimmſt Dich auch gar nicht wie jene Leute, oder es ſteht Dir nicht an. Ich habe geſtern bey'm Miniſter geſpeiſt, in demſelben Rocke, der Euch zu ſchlecht war. Der Herr ſprach ſo wie Unſereiner und verbath ſich in vorhinein alle Complimente und Ceremonien, — ſieh, der iſt

etwas, und benimmt ſich ſo unbefangen, und Du biſt nichts, und weißt vor Hochmuth nicht, wie Du reden ſollſt.

Möllersdorf (aufgeregt).

Impertinenter Menſch!

Jakob.

Sey nur ruhig; ich habe Dir das alles nur mitgetheilt, weil Du mir geſagt haſt, daß Du Dich nicht gern lächerlich machſt.

Möllersdorf (mit ſcharfer Betonung).

Das Du verbitt' ich mir für künftig! Verſteh'n Sie mich? Gott befohlen! (Er geht ab.)

Jakob (ihm nachrufend).

Gleichfalls, Herr von Ignaz!

Zweyter Auftritt.

Jakob (allein).

Er verbittet ſich's! Ich hätte das Du zu ſolch einem Narren nicht mehr aus der Kehle gebracht. Einen ehrlichen Mann, der ihnen nichts zu Leide gethan hat, zu beleidigen und ihn dann noch dafür zum Hauſe hinaus zu werfen! das nennen ſie Lebensart. — Wenn ich nur ſchon fort wäre. Es würgt mich ordentlich in der Kehle, wenn mir eins von den Geſichtern vor die Augen kommt.

Dritter Auftritt.

Jakob. Hermann.

Jakob.

Biſt Du endlich da, Herrmann? Ich habe Dich im ganzen Hauſe geſucht. Komm gleich mit und hilf mir einpacken. Johann ſoll nach der Poſt, die Pferde beſtellen; in einer Stunde müſſen wir fort ſeyn.

Hermann.

Ich gehe, Oheim, das hab' ich Ihnen zugeſagt, aber nicht eher, bis ich ſie noch ein Mahl geſprochen habe.

Jakob.

Sie will Dich aber nicht mehr ſehen, ſie hält's nicht für nothwendig.

Hermann (ſchnell).

Wer hat das geſagt?

Jakob.

Ihr Vater, der Herr Ignaz von Möllersdorf, vor einigen Minuten.

Hermann (aufathmend).

Ach! wenn's nur der geſagt hat, dann bleib' ich und werde ſie ſprechen.

Jakob.

Ich laſſe Dich nicht, Hermann, ich laſſe ihnen die Satisfaction nicht, zu wiſſen, daß Du ungern gehſt. Und dann — willſt Du Dich zum Hauſe hinaus werfen laſſen? Der Alte hat mir geradezu das Haus verbothen.

Hermann.

Ich gehe ja, ſeyn Sie außer Sorgen, Oheim; nur ſprechen muß ich ſie noch einmahl. Ich hab' es geſehen,

Onkel, wie ſie bleich wurde, als der ſaubere Baron mich necken wollte, und wie ihr die Thränen in den Augen ſtanden, als ich fortging. — Oheim, ich kann ſie nicht vergeſſen, in meinem Leben nicht. — Ach! ich bin ſehr unglücklich!

Jakob

(der ihm mit der innigſten Theilnahme zugehört).

Mach' mir das Herz nicht weich, Hermann, das ſag' ich Dir, ſonſt begeh' ich einen dummen Streich. Unglücklich, Du, ohne deſſen Glück ich nicht leben kann? — Schau' nicht ſo traurig vor Dich hin, ich kann's nicht aushalten. Wenn Dir um's Heirathen zu thun iſt, ſo nimm eine andere; es laufen ja ſchöne Mädchen genug in der Stadt herum; mir iſt Jede recht, die Dir gefällt.

Hermann.

Ach, Onkel, das begreifen Sie nicht. Ich werde nie heirathen, darauf geb' ich Ihnen mein Wort, und ich werde nie mehr fröhlich ſeyn.

(In die Scene ſchauend, lebhaft ergriffen.)

Da kommt ſie! — Laſſen Sie uns jetzt allein, — beſtellen Sie alles, — wie, wann Sie wollen, ich bin zu Allem bereit, — nur geh'n Sie jetzt!

Jakob.

Hermann! —

Hermann.

Vergönnen Sie mir dieſen Augenblick; es iſt ja der letzte glückliche meines Lebens.

Jakob.

So renn' denn in Dein Verderben, Unglückskind! ich waſche meine Hände. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Flora (tritt auf, wie ſie Hermann erblickt, will ſie umkehren).
Hermann (tritt ihr entgegen und faßt ſie mit Anſtand an der Hand).

Hermann.

Bleiben Sie, Flora. Ich muß Sie noch einmahl ſprechen. Es iſt das letzte Mahl, mein Wort darauf; die nächſte Stunde ſoll Sie von meinem verhaßten Anblick für immer befreyen.

Flora.

Ich habe Sie freundlicher geglaubt, lieber Hermann, als daß Sie die Stunde des Abſchiedes, den ich ſorgfältig vermied, zur peinlichſten meines Lebens machen ſollten.

Hermann (ſie mit Theilnahme anſehend).

Wirklich, Flora? Vermieden, gefürchtet hätten Sie den Augenblick? Da hätten Sie ja irgend Etwas für mich empfunden; denn dem Gleichgültigen weicht man nicht aus. Nehmen Sie mir ja den Glauben nicht, wenn ich bey Verſtand bleiben ſoll.

Flora.

Warum drücken Sie mit Abſicht den Dorn in unſere Wunden, ſtatt an ihre Heilung zu denken? Warum machen Sie jetzt uns kleinmüthig, wo wir doch der Faſſung ſo ſehr bedürfen?

Hermann.

Laſſen Sie jede Verſtellung fern ſeyn, Flora. Der Augenblick iſt zu ernſt und zu heilig dazu, er entſcheidet über das ganze Glück zweyer Menſchen. Sie waren in Verhältniſſen, eh' ich kam, das weiß ich, in Verhältniſſen, die Sie nicht löſen konnten — nicht löſen woll-

ten, und ſo dachten Sie ſchon damahls, als ich Ihr Haus betrat, daran, mich ſchicklich zu entfernen.

Flora.

Und wenn Sie das wiſſen, warum quälen Sie mich nun, wo nichts mehr zu ändern iſt?

Hermann.

Weil Ihr Glück mir theurer iſt als meines. Geſtehen Sie mir aufrichtig, wie die Schweſter dem Bruder, — des Anſpruchs auf Ihre Hand hab' ich mich bereits verluſtig erklärt, — lieben Sie den Baron?

Flora.

Ich ſchätze ihn aufrichtig hoch.

Hermann.

Lieben Sie den Baron, was man lieben nennt? Flora, es gilt das Glück Ihres Lebens: — lieben Sie den Baron?

Flora (zögernd).

Ich glaube — ja.

Hermann.

Sie lieben ihn nicht; — Sie kennen die Liebe noch nicht.

Flora

(überraſcht, aus tiefſter Seele, die Hand unwillkührlich auf's Herz gelegt).

Ach!

Hermann.

Ihre Unbefangenheit, Ihre Gutmüthigkeit, Ihr Mitleid haben Sie verblendet. Der Baron gefällt Ihren Augen, aber nicht Ihrem Herzen. — Iſt's nicht ſo?

Flora.

Er liebt mich von ganzer Seele. Er hat mein Wort; kann ich ſein Gefühl täuſchen? kann ich ein Herz brechen, das ſich mir gläubig ergeben hat?

Hermann (nach einer Pauſe).

Nein, — wenn es ſo iſt; — aber es nicht ſo, es kann nicht ſo ſeyn. — Prüfen Sie ruhig und genau, bevor er Sie zum Altare führt. — Verſprechen Sie mir das. Legen Sie, zur Verſicherung, daß Sie es thun wollen, Ihre Hand in die meinige, und dann laſſen Sie uns, ohne weitern Abſchied, ſcheiden.

Flora

(legt, tief ergriffen, ihre Hand in die ſeine).

Hermann.

Leben Sie wohl! (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Flora (allein).

(Sie geht einige Schritte vorwärts, als ob ſie ihm nach wollte.)

Er iſt fort! — für immer! Ich werd' ihn niemahls wieder ſeh'n, nie mehr meine Hand in die ſeinige legen. Ach, mein Herz — mein Kopf, — wie krank ſeyd ihr beyde, krank bis zum Tode! — Ja, ich fühl' es, ich liebe ihn unnennbar, — ewig, — allein, — ich habe niemand geliebt als ihn, nun erkenn' ich's an dieſer unnennbaren Gluth, die all' mein Inneres durchſtrömt, an dieſer Sehnſucht, die mich ergreift. — Wie kalt, wie leer war all' mein früheres Leben, welcher matte Schimmer hat mir geleuchtet, bis die Sonne ſeiner Liebe mir aufging, und nun läßt er mich zurück in dieſer ſchalen Einſamkeit! — (In die Scene blickend.) Ha! Da kommt Julius! Fort von hier, jetzt kann ich ihm nicht unter die Augen treten. (Sie geht in den Pavillon.)

Sechster Auftritt.

Flora (verborgen). **Julius**, (nach ihm) **Eliſe.**

Julius (ein wenig betrunken).

Martern Sie mich nicht mit Ihrem ewigen Mißtrauen; Sie kennen mein Herz und meine Schwüre.

Eliſe.

Eben weil ich Beyde nun zu kennen glaube, und weiß, wie viel Ihnen zu trauen iſt, bin ich unruhig. Ich will im Reinen ſeyn, wer die Betrogene iſt, ich oder Flora.

Flora

(öffnet die Thür des Pavillons, als ob ſie eben fort wollte, bleibt aber nach den letzten Worten Eliſens in der Thür ſtehen, für ſich).

Die Betrogene? Ich? — Was ſoll das heißen?

Julius.

Wofür halten Sie mich, Eliſe? Ich habe — bedenken Sie das wohl: — Geld von Ihnen genommen, verhältnißmäßig nicht unbedeutend; wie hätt' ich das vor mir verantworten können, wenn ich je anderer Meinung war, als durch ein inniges Band unſerer Herzen auch unſere Glücksgüter zu vereinigen?

Eliſe.

Wie aber kommt es denn, daß die ganze Stadt von Ihrer Heirath mit Flora ſpricht, ſie für eine ausgemachte, lang' beſchloſſene Sache hält? ſie auf übermorgen feſtſetzt?

Julius.

Die Stadt! Was ſpricht die Stadt nicht! Sie wiſſen das am beſten. Mit Flora hat man mich im Verdacht!

Weil ich dem Mädchen ein Paar Mahl geſagt habe, daß ſie hübſch iſt, muß ich ſie darum gleich heirathen?

Eliſe.

Hübſch? — Alſo haben Sie ihr das doch geſagt? — Das durften Sie nicht, das ſollten Sie nicht. Sie ſollen niemand hübſch finden als mich. Und obendrein iſt Flora auch gar nicht ſo hübſch, als Sie es ihr werden vorgeſagt haben. — Was haben Sie ihr denn geſagt?

Julius.

Wie weiß ich das mehr? Dinge aller Art, wie ſie Einem eben einfallen. So was vergißt man, wie es geſprochen iſt.

Flora (für ſich).

Ha, der Verräther!

Julius.

Mit Ihnen kann ſich das gute Kind nicht vergleichen, das liegt am Tage, es einzuſehen, dazu braucht man nichts als ein Paar geſunde Augen.

Eliſe.

Ich weiß nicht, was ich mit Ihnen anfangen ſoll. So oft ich Sie nicht ſehe, bin ich überzeugt, daß Sie es falſch mit mir meinen, und wie ich wider bey Ihnen bin, glaub' ich Ihnen auf's neue. Bin ich nicht ein recht kindiſches Ding?

Julius.

Bleiben Sie nur hübſch in meiner Nähe, ſchöne Eliſe, damit Sie mir ja aus dem Glauben nicht herauskommen.

Eliſe.

Wenn ich nur wüßte, ob Ihnen das Ernſt wäre. — Da nehmen Sie die Hand. (Sie reicht ihm die Hand, er küßt ſie.) Es wird ſchon ganz finſter; man könnte uns über-

raſchen, und ein Mädchen muß in dieſer Zeit ſehr delicat ihren Ruf beachten.

Julius.

Da haben Sie Recht. Ich habe auch ſchon daran gedacht. Ich wünſchte um Alles in der Welt nicht, daß man uns beyſammen fände. Adieu, mein ſcheuer, liebenswürdiger Engel! Morgen um eilf Uhr ſehen wir uns wieder.

Eliſe (tief aufſeufzend).

Adieu! (Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Eliſe.

Julius.

Gott ſey Dank, daß ſie fort iſt! Die hat mir noch heißer gemacht als der ſchwere Bordeaux des leichten Schwiegerpapa. Wie die alte Närrinn nur glauben kann, daß ich wirklich verliebt in ſie bin — und ſie heirathen werde! (lachend.) Einen entſetzlichen Spektakel wird ſie anſtellen nach meinem Vermählungstage, wie ein Veſuv wird ſie Schimpfwörter über mich ausgießen. — Meinetwegen! — Bin ich nur einmahl verheirathet, dann muß der Schwiegerpapa meine Schuldſcheine von ihr auslöſen. Ich bin verdammt müde; ich will mich im Pavillon ein wenig ſchlafen legen, der Ort iſt überaus kühl. (Er tritt in den Pavillon.)

(Flora, welche die ganze Unterredung mit angehört hat, tritt ihm entgegen.)

Julius (für ſich).

Teufel! — Die hat gewiß alles gehört! — Jetzt heißt's keck ſeyn, ſonſt bin ich verloren. (Laut.) Sie hier, ſchöne Braut? — um dieſe Stunde?

Flora

(die ſich kaum zu bezwingen vermag).

Aus meinen Augen, Heuchler!

Julius (für ſich).

Es iſt richtig! ſie hat gehorcht. — (Laut.) Ah! haben Sie den Spaß mit angehört? Nun, was ſagen Sie dazu? War das nicht zum todtlachen?

Flora.

Nicht weiter, Baron! Sie würden den Widerwillen nur ſteigern, den ich bereits gegen Sie empfinde.

Julius.

Vortrefflich verſtellen Sie ſich, Flora, vortrefflich! — Oder wollen Sie mich im Ernſte glauben machen, daß das ſchönſte und geiſtreichſte Mädchen der Stadt ſey wirklich der Meinung, ich fände eine alte Kokette reitzender als ſie?

Flora.

Was Sie von mir glauben oder nicht, iſt mir vollkommen gleichgültig.

Julius.

Kommen Sie doch zu ſich, zürnender Engel! Laſſen Sie die Vernunft auch ein Wort reden. — Was hab' ich denn ſo Arges gethan, daß Sie dieſe Sprache führen?

Flora

(wirft ihm einen Blick der Verachtung zu und will fort. Julius, der es bemerkt, ſpringt zur Thür, verſchließt ſie von innen, zieht den Schlüſſel ab und drängt ſie etwas zurück).

Um Gottes willen, was thun Sie da?

Julius.

Sie feſthalten, lieber Schmetterling. So dürfen Sie mir nicht fort, in dieſer Wallung, in dieſem Zorne gegen mich! Sie müſſen mich hören, müſſen mir vergeben, wieder die Meine ſeyn, wie in glücklichen Tagen.

Flora (feſt).

Oeffnen Sie die Thür, Herr Baron!

Julius.

Nicht eher, bis Sie mir vergeben, bis Sie mir mit einem Kuß Ihre Verzeihung verſichert haben. — O, wenden Sie ſich nicht ſo grauſam von mir weg. Einen Kuß, Flora! einen Kuß!

Flora

(ſtößt ihn empört zurück, mit lauter Stimme).

Oeffnen Sie die Thür!

Julius.

Nein, mein ſchönes Täubchen, das thu' ich nicht. Sie bleiben hier, bis Sie verziehen haben.

Flora

(an die Thür tretend, und ſie rüttelnd, überlaut).

Hülfe! — Hülfe!

Achter Auftritt.

Vorige. Hermann (der eben in den Garten tritt).

Hermann (aufmerkſam).

Wer rief nach Hülfe?

Flora (wie zuvor).

Hülfe! — Hülfe!

Hermann (zur Thür des Pavillons laufend).

Ha! Das war Florens Stimme!

Julius (ängſtlich).

Schweigen Sie doch!

Hermann (durch die Thür rufend).

Sind Sie es, Flora? — Was iſt geſcheh'n?

Flora.

Ah! — Seine Stimme! — Helfen Sie mir um Gottes willen, Hermann! öffnen Sie die Thür.

Hermann (daran verſuchend).

Sie iſt verſchloſſen.

Julius (in höchſter Angſt).

Flora, wenn Sie mich je geliebt haben, beſtehen Sie nicht darauf. Der Menſch iſt zur Hälfte wahnſinnig, Blut wird zu Ihren Füßen fließen, wenn er herein kommt.

Flora

(ohne auf ihn zu hören, an der Thür rufend).

Oeffnen Sie mit Gewalt! Der Baron hat von innen verſchloſſen und gibt den Schlüſſel nicht heraus.

Hermann (in höchſter Aufregung).

Das ſoll er mit ſeinem Leben bezahlen! (Er ſtämmt ſich mit Gewalt gegen die Thür und ſprengt ſie auf.)

Julius.

Ich bin verloren! — Iſt denn kein Ausweg? (ſucht ängſtlich umher und erblickt das Fenſter). Ha! — Da hinaus. (Er ſteigt in die Fenſterböſchung und ſpringt in's Freye.)

Hermann

(ſtürzt in dieſem Moment herein).

Wo iſt er? (Er bemerkt Julius im Sprunge.) Ha! (Er will ihm nach.)

Flora

(mit dem Tone innigſten Gefühles.)

Hermann! (Sie ſinkt ohnmächtig hin.)

Hermann

(kehrt ſchnell um und fängt ſie mit ſeinen Armen auf).

Flora! — Um Gottes willen, was iſt Ihnen? — Flora! — Hören Sie mich!

(Der Vorhang fällt ſchnell.)

Vierter Aufzug.

(Das Zimmer vom erſten Act.)

Erſter Auftritt.

Flora. Möllersdorf.

Flora.

Wenn mich aber dieſe Heirath unglücklich macht? wenn ich eher ſterbe, als dem Baron die Hand reiche, an den ich nun nicht denken kann, ohne daß mir ein Schauder durch alle Glieder läuft?

Möllersdorf.

Leere Reden! Du wirſt ihn heirathen und nicht ſterben. Wenn der Tod jedes Mahl hätte kommen wollen, wenn ein junges Mädchen ihn rief, er wäre ſchon lange ſelber geſtorben.

Flora.

Vergeſſen Sie denn, lieber Vater, die Beleidigung, die er mir angethan hat, und was ich von ſeinen Sitten erfuhr?

Möllersdorf.

Was war das alles? Nichts; nicht der Rede werth. Er hat es mir ſelbſt erzählt.

Flora.

Daran erkenn' ich auf's neue ſeine Frechheit.

Möllersdorf.

Frechheit! — Frechheit! Das iſt keine Frechheit, das iſt — höchſtens Hardiesse, weiter nichts. Er neckt die Bernburg, er ärgert ſich, daß du den Spaß für Ernſt hältſt, er ſchließt die Thür, da du ihn nicht hören willſt, er bittet dich um einen Kuß, zum Zeichen der Verſöhnung, — das alles iſt wohl dem Bräutigam erlaubt, der morgen dein Gatte werden wird.

Flora.

Nein, Vater, dieſe Vermeſſenheit kann ich nicht dulden. Ich kann ihn nicht nehmen, ich verachte ihn und Sie müſſen alles erfahren: — ich liebe Hermann.

Möllersdorf (erſtaunt).

Biſt du von Sinnen?

Flora.

Ich liebe ihn, Vater, mit einer Innigkeit, mit einer Leidenſchaft, mit der nie vielleicht noch ein Mädchen geliebt hat. Sein männlich Aeußeres, ſein Benehmen, ſein Herz — ach Vater! ſein Diener hat mir Dinge von ihm erzählt, die nie aus meinem Gedächtniſſe kommen werden! Ach, es gibt keinen Zweyten wie er, und keine Liebe mehr, wie die meinige zu ihm. Und hat er es nicht um mich verdient? Hat er mich nicht geſtern von der Vermeſſenheit des Barons gerettet?

Möllersdorf (überreizt).

Jetzt wird mir's zu arg! Ich habe mir bisher viel von dir gefallen laſſen; jetzt hab' ich's ſatt. Du haſt zuvor die Frau im Hauſe geſpielt, nun will ich's umkehren. Glaubſt du ungerathenes Kind, daß du mich zum Narren haben kannſt? Ich ſchlage dir früher Hermann zum Gemahl vor, es iſt beſchloſſene Sache, daß du ihn heirathen ſollſt, und du ſchlägſt ihn mit aller Gewalt aus, marterſt

mich, bis ich mit ihm und dem Alten breche und die Einwilligung zur Heirath mit Julius gebe; kaum iſt das geſchehen, iſt dir Julius wieder nicht recht und du willſt den Andern. Meinſt du denn, daß ich mich mit meiner blinden Nachgiebigkeit zum Geſpötte der Stadt machen will? Es iſt beſchloſſen, ſag' ich: der Baron hat mein Wort, die Heirath iſt auf morgen feſtgeſetzt, dabey bleibt es, unwiderruflich! (Will fort.)

Flora (ihn zurückhaltend).

Aber, bedenken Sie doch, Vater! —

Möllersdorf.

Nichts bedenk' ich! Da iſt nichts zu bedenken. An der romanhaften Erzählung des Bedienten liegt mir nichts, ſo wenig als an den bäueriſchen Tugenden ſeines Herrn. Und was die Rettung betrifft, ſo iſt das nichts weiter, als ein dummer Landjunkerſtreich. Daß er die Thür des Pavillons einſprengt, beweiſ't mir für nichts als für ſeine ſtarken Fäuſte. Alſo, du kennſt meinen Willen: morgen Hochzeit! und nun kein Wort mehr. (Er geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Flora (allein).

So iſt es aus! — Ich bin verloren, und kein Rath nirgends, wohin ich ſchaue. — Ach, Liebe! wie nahmenlos ſind die Schmerzen, die ich durch dich empfinde, und doch möcht' ich ſie nicht vertauſchen um all' das, was ich früher für Glück hielt.

Dritter Auftritt.

Flora. Jakob.

Flora (für ſich).

Gott ſey Dank, er iſt noch nicht fort!

Jakob (für ſich).

Da iſt ſie, die Schlange! Wie glatt ſie ausſieht, und wie gefährlich ſie doch iſt! Ja, das haben die Weiber.

Flora

(ſich Jakob ſchüchtern nähernd, nachdem ſie ihm eine Weile in's Auge geblickt).

Ich habe Ihnen ſchweres Unrecht gethan, Herr von Saltern.

Jakob (etwas verlegen).

Mir? — Womit?

Flora.

Daß ich Sie und Ihren Neffen kalt, unfreundlich, thöricht behandelt habe.

Jakob (aufrichtig).

Es freut mich, wenn Sie das einſehen, Fräulein.

Flora.

Recht ſehr; aber ich fürchte, es iſt zu ſpät.

Jakob.

Zu ſpät? Warum fürchten Sie das?

Flora.

Ey, Sie reiſen ja doch, ſehen mich nie wieder und nur im häßlichen Lichte, wenn Sie ſich meiner erinnern, Sie — (etwas zögernd) und Ihr Neffe.

Jakob (für ſich).

Mein Neffe. — Ah! — ſo! — Und dabey ſchlägt ſie die Augen nieder. Sie liebt ihn auch! (Laut.) Ja, —

ſeh'n Sie, Fräulein, — wenn wir auch reiſen, ſo geſchieht uns doch vielleicht hart dabey, mir — und meinem Neffen, — und das wahrhaftig nicht deßhalb, weil wir ein ungünſtiges Bild von Ihnen mitnehmen, ich — und mein Neffe.

Flora (zögernd).

Reiſen — Sie bald?

Jakob.

Ihr Vater möchte gern in einer Stunde, ich aber will etwas zugeben.

Flora (ſchnell).

Das iſt —

Jakob.

Was? —

Flora (einlenkend).

Recht hübſch, wollt' ich ſagen.

Jakob (für ſich).

Richtig, ſie liebt ihn! — Nu wart', Du ſollſt mir büßen! (Laut.) Ich dächte, wir könnten immer noch bis Abend bleiben, nur — verſteht ſich, — nicht bis morgen, denn da iſt Ihre Vermählung, und da können wir nicht dabey ſeyn, das wiſſen Sie ſchon, wenn wir auch zuweilen ein wenig aus der Art ſchlagen.

Flora.

Meine Vermählung — ach! — meine Vermählung! Woran erinnern Sie mich!

Jakob.

An den glücklichſten Tag Ihres Lebens, an den jungen, witzigen, reichen Baron von uraltem Hauſe.

Flora.

Gott! was bin ich für ein unglückliches Geſchöpf!

Jakob.

Halt! Was iſt das? Unglücklich, ſagen Sie? und — Ihre Augen werden feucht? — Wollen Sie denn den Baron nicht?

Flora (ſchnell und feſt).

Nie! — Nie! — Ich hab' ihn niemahls geliebt, das fühl' ich nun.

Jakob.

Ja, — dann, Flora, dann — trocknen Sie ſich die Thränen ab, ich kann ſonſt nicht hinſehen. (Sie thut es. Er für ſich.) Der Burſch hat Recht, man möcht' ihr um den Hals fallen, wenn man ſie ſieht; wenn er ſie vollends weinend erblickt, verliert er den Kopf. — (Flora anſehend.) Schon wieder Thränen? Hören Sie, das kann ich nicht aushalten; ich kann überhaupt das Weinen nicht leiden, und gar bey Ihnen. — Hören Sie auf, ſag' ich, oder ich weine mit Ihnen.

Flora.

Sie guter, herzlicher Mann! wie hab' ich Sie verkannt.

Jakob.

Gut? — halb und halb. — Doch Sie ſind es auch, mein Hermann hat Recht. — Geben Sie mir Ihre Hand, — ſehen Sie mir in's Auge. (Feſt.) Lieben Sie meinen Neffen? — Kurz heraus!

Flora (halblaut).

Ja.

Jakob (wie früher).

Wollen Sie ihn zum Mann? Nur heraus!

Flora (wie zuvor).

Ja.

Jakob (nach einer Pauſe).

Nun, ſeh'n Sie, — ich glaube — gewiß kann ich's Ihnen nicht ſagen; — aber ich glaube, er liebt Sie auch, — noch, nähmlich; — denn, daß er Sie geliebt hat, hat er Ihnen ſelbſt geſagt; — aber gewiß weiß ich's nicht. — Sie haben es ihm ein wenig arg gemacht, das müſſen Sie ſelbſt geſteh'n; darum, dächt' ich, es wäre am beſten, Sie ſelbſt ſprächen mit ihm darüber. Und damit Sie ſehen, daß ich es ernſtlich gut mit Ihnen meine, ſo will ich Sie mit ihm zuſammenbringen, wenn's Ihnen recht iſt.

Flora.

Sie lieber — guter — einziger Mann! — Wenn Sie nur jünger wären, daß Ihnen noch etwas an einem Kuſſe läge, Sie ſollten ihn haben von ganzem Herzen.

Jakob.

Ey! wenn ich auch nicht jung bin, iſt mir doch an einem Kuſſe von ſolchen Lippen ſehr viel gelegen.

Flora.

Wo ſollen wir uns finden?

Jakob.

Hier, in einer Viertelſtunde. Ich erwarte ihn eben. (Flora will fort.) Halt! — Noch Ein's! — Wie iſt's denn mit dem Kuſſe?

Flora (küßt ihn).

Da! (Sie läuft durch die Mitte ab.)

Vierter Auftritt.

Jakob (allein. — Nach einer Pauſe).

Das hat den Ausſchlag gegeben. (Geht auf und ab.) Ich fühle mich ordentlich neu belebt. Wenn alles ſo vor-

geschritten wäre, wie das Küssen, dann ließ' ich mir den Zeitgeist gefallen. Das ist ausgemacht, so hat man in früherer Zeit nicht geküßt. — Armer Hermann! Du liebst sie jetzt schon mit solcher Leidenschaft, was wirst Du erst thun, wenn Du sie weinen siehst, und wenn sie Dich küßt! Ich habe Beydes ausgehalten, ich weiß, wie mir zu Muthe ist.

Fünfter Auftritt.

Jakob. Hermann (durch die Mittelthür).

Hermann (schnell).

Haben Sie sie gesehen?

Jakob.

Ja.

Hermann.

Was hat sie gesagt? Liebt sie mich? Ich gehe nicht von der Stelle, bis ich alles weiß.

Jakob.

Das ist ein entsetzlicher Mensch! immer oben aus. — Ob sie Dich liebt, weiß ich nicht bestimmt, — heirathen aber, glaub' ich, wird sie Dich.

Hermann (fällt ihm ungestüm um den Hals).

Onkel! — Onkel! Ist es möglich?

Jakob.

Wenn Du mich erdrückst, kann ich nicht Ja sagen.

Hermann.

Ich könnte die Welt erdrücken in meiner Lust!

Jakob.

Aber jetzt höre ein ernstes Wort und eine Bedingung, von der ich durchaus nicht abgehe. — Sie wird

dich ſprechen, hier, in einer Viertelſtunde: Du darfſt nur zuſagen, wenn Du ſie ſicher und ganz gebeſſert weißt. Sie muß eine Weile zappeln. — (Da Hermann eine Bewegung macht.) Ja, davon geh' ich nicht ab, das iſt meine Satisfaction. Dein Wort darauf. — Sie thut's, ſey ohne Sorgen, denn ſie iſt übermenſchlich in Dich verliebt.

Hermann.

Wenn aber —

Jakob.

Dein Wort darauf, ſag' ich, ſonſt ſind wir geſchiedene Leute. Es hängt das Glück all' Deiner künftigen Tage davon ab.

Hermann (reicht ihm die Hand).

Da!

Jakob.

Jetzt geh' und bereite Dich auf den Empfang vor. Ich erwarte die Bernburg. In einer Viertelſtunde ſey wieder hier. Dann will ich mit dem Herrn Baron ſprechen; Ihr könnt im Nebenzimmer alles mit anhören.

Hermann.

Warten? Nach dieſer vollen, überquellenden Luſt? Das werd' ich ſchwerlich aushalten. (Es geht in's Nebenzimmer rechts ab.)

Sechster Auftritt.

Jakob (allein).

Ein herzensguter Junge, aber wild! wild wie der Sturmwind! — Je nun, zu unſerer Zeit waren wir eben nicht beſſer. — Wo nur die Bernburg bleibt? — Ah, da iſt ſie!

Siebenter Auftritt.

Jakob. Eliſe (aus der Mitte).

Jakob.

Kommen Sie endlich?

Eliſe.

Ich habe die Briefe nicht früher zuſammenfinden können.

Jakob (ungeduldig).

Geben Sie nur.

Eliſe (zögernd).

Sind wir ungeſtört?

Jakob.

Ganz und gar. Geben Sie nur.

Eliſe

(zieht zwey Päckchen Papiere aus ihrem Arbeitsbeutel).

Hier ſind die Liebesbriefe, und hier die Wechſel.

Jakob.

Schon gut.

Eliſe.

Nun aber hoff' ich auch, daß Sie Ihr Wort halten werden, Herr von Saltern.

Jakob.

Das verſteht ſich! Ich hab' es nie in meinem Leben gebrochen. Ich will mein Möglichſtes verſuchen, zu betreiben, daß er Ihr Mann wird, dabey bleibt's.

Eliſe.

In vier Briefen — im ſiebenten, im ſechs und zwanzigſten, drey und dreyßigſten und zwey und ſiebzigſten hat er mir klar und deutlich die Ehe verſprochen. Sehen Sie nur ſelbſt nach, die Briefe liegen oben auf.

Jakob.

Ich habe keinen Zweifel, allein das hat vor dem Geſetz keine Gültigkeit.

Eliſe.

Nicht? Da ſieht man, wie weit unſere Geſetze noch zurück ſind.

Jakob.

Man muß auf ſein Herz wirken und ihn fürchten machen. Doch, Sie haben mir ja verſprochen, das alles mir zu überlaſſen.

Eliſe.

Nur bitte ich Sie, das Ganze ſo delicat als möglich einzurichten. Es handelt ſich um das Herz und die Ehre einer Dame, um mein Herz; mehr brauche ich Ihnen nicht zu ſagen.

Jakob (ungeduldig).

Ich verſtehe. (Für ſich.) Wenn ich ſie nur fortbrächte!

Eliſe.

Ich möchte ihn zum Manne haben, — verſtehen Sie? — Aber daß es nicht den Anſchein hätte, als ob es mir darum zu thun geweſen. Er muß kommen.

Jakob.

Ich weiß ſchon. Sie wollen die Sache, aber nicht den Schein.

Eliſe (nachdenkend).

So ungefähr. Alſo bitt' ich Sie, nur delicat. Das Geld ſchenk' ich ihm.

Jakob.

Sie theilen in der Ehe Ihre Güter, das verſteht ſich von ſelbſt. — Noch Eins: — Wegen ſeiner Herkunft machen Sie ſich nichts daraus?

Eliſe.

Es iſt freylich fatal, aber nicht zu ändern, und da muß man die Philoſophie zu Hülfe nehmen. Uebrigens verlaſſ' ich mit ihm gleich nach der Heirath die Stadt.

Jakob.

Jetzt ſind wir im Reinen. Nun muß ich Sie bitten, mich allein zu laſſen; er wird gleich hier ſeyn und darf Sie nicht ſehen, ſonſt iſt alles verdorben.

Eliſe.

Richtig — richtig!

Jakob

(auf die Seitenthür rechts zeigend).

Gehen Sie nur in jenes Nebenzimmer, dort werden Sie Geſellſchaft finden. Wenn wir hier fertig ſind, ſchicke ich den Sünder gleich zu Ihnen.

Eliſe.

Ach, der undankbare Menſch! Doch ſein Herz hat nicht gefehlt; Flora hat ihn verlockt, das entſchuldigt ihn bey mir. Ihre Dienerinn! (Sie geht in die bezeichnete Nebenthür ab.)

Achter Auftritt.

Jakob (allein. — Lachend.)

Es iſt unglaublich, wie es die Weiber mit mir treiben! Ich bin ein ordentlicher Eheprokurator geworden. — Er muß ſie heirathen, das iſt in der Ordnung; ſo kommt auch die Gerechtigkeit zu Ehren, nach der er mit dem Weibe die Strafe bekommt. — Jetzt ſchnell zu Bremont, er muß ſchon hier ſeyn. (Er ſieht nach der Uhr.) Sein Bedienter, der mich von ſeiner ganzen Lage in Kenntniß geſetzt hat, verſprach mir, ihn punct ſechs Uhr zu ſtellen und es

ſind ſchon fünf Minuten darüber. — Unterdeſſen können ſich die jungen Leute gegen einander erklären.

(Er geht zur Mitte ab.)

Neunter Auftritt.

Hermann (aus dem Nebenzimmer). — Gleich darauf **Flora** (aus der Mitte).

Hermann (ſchnell heraustretend).

Sie iſt noch nicht da? — Wo bleibt ſie? — Gott! wenn ſie ſich anders beſonnen hätte!

(Flora tritt ein.)

Ha! Da iſt ſie!

Flora (ihn erblickend).

Hermann! — Wie hab' ich mich nach ſeinem Anblick geſehnt, und nun er da iſt, beben mir die Knie, und ich wag' es nicht, ihm zu nahen.

Hermann (für ſich).

Ich kann ſie nicht anreden, ich bringe kein Wort aus der Kehle.

Flora (für ſich).

Wenn er nur anfinge!

Hermann (für ſich).

Geht das ſo fort, ſo kommen wir in unſerem Leben nicht zuſammen. Ich muß den Anfang machen (ſich Flora nahend). Unſer Glück, Fräulein, iſt doch oft noch reicher als unſere Hoffnung; ich fühle das, indem ich Sie wiederſehe. Nur fürcht' ich, Sie werden meine Kühnheit übel aufnehmen.

Flora.

Welche Kühnheit? Ich finde gar nichts Kühnes an Ihnen.

Hermann.

Daß ich es wage, Ihnen noch einmahl unter die Augen zu treten.

Flora.

Das hat nichts zu bedeuten, treten Sie nur zu.

Hermann.

Wenn Sie in diesem Augenblicke in meine Brust sehen könnten, Sie würden Mitleid mit mir haben.

Flora.

Mitleid? — Nur Mitleid? — Und warum?

Hermann.

Wenn ich daran denke, was war, — was hätte seyn können — und was ist!

Flora (fein).

Halten wir uns an das letzte, und betrachten wir die vergangene Zeit als einen bösen Traum, der zum heiteren Erwachen führte. (Für sich.) Es ist entsetzlich, wenn er mich noch nicht versteht!

Hermann.

Darf ich Ihren Worten jene Deutung geben, die mein Herz mir eingibt?

Flora.

Ja, Sie dürfen; aber fangen Sie nur einmahl an.

Hermann.

Sie wären ganz das gute, liebe, engelreine Wesen, das Sie mir bey'm ersten Anblick zu seyn schienen?

Flora.

Ich hätte nichts zu wünschen mehr, wenn i'chs wäre.

Hermann.

Sie hielten Liebe und Treue höher als Prunk und Glanz?

Flora.

Höher als die ganze Erde ohne Sie.

Hermann.

Und der Baron iſt Ihnen nicht mehr theuer?

Flora

Ein vernünftiger Mann iſt mehr werth, als eine Welt voll Narren.

Hermann.

Und ich dürfte —?

Flora (langſam).

Alles hoffen und wünſchen, — wenn Sie mich nicht länger quälen, denn ſonſt iſt's aus mit uns Beyden.

Hermann (wie auſſer ſich).

Flora! Herrliches, göttliches Weſen! Kein Weib der Erde kann ſich mit Ihnen meſſen!

Flora.

Stille! Keine Schmeicheley, Sie haben mich davon entwöhnt.

Hermann (ſie in ſeine Arme ſchließend).

Endlich! — Endlich am Ziele!

Flora.

Noch nicht, lieber Hermann; mein Vater hat noch nicht eingewilligt.

Hermann.

Das nimmt mein Oheim auf ſich. Der ſaubere Bremont iſt weder reich noch Baron. Das Letztere wird bey Ihrem Vater entſcheiden. Er wird gleich mit ihm hier ſeyn und wir wollen ihn dann gemeinſam ſo bearbeiten, daß er ſelbſt zurücktreten ſoll.

(Es wird an der Mittelthür gekloyft).

Das iſt das Zeichen, daß ſie kommen. Treten wir in dieß Nebenzimmer, dort können wir alles hören; er darf uns nicht gleich ſehen.

(Sie treten in das Nebenzimmer links und werden darauf an der Thür lauſchend ſichtbar.)

Zehnter Auftritt.

Jakob (öffnet die Mittelthür und läßt **Julius** vortreten).

Jakob.

Bitte! — Bitte, Herr Baron, keine Umſtände! Ihnen gebührt der Vortritt.

Julius (tritt zögernd ein).

Mein Bedienter ſagte mir, daß mich Fräulein Flora hier erwarte; — ich muß alſo —

Jakob.

Hier bleiben. Ich bin es, der Sie erwartete; Flora weiß kein Wort davon.

Julius.

Mein Herr von Saltern! —

Jakob.

Seyn Sie ganz ruhig und hören Sie, was ich Ihnen zu ſagen habe; es betrifft Ihr ganzes künftiges Glück.

Julius.

Was wünſchen Sie eigentlich?

Jakob.

Daß Sie durch einen Brief an den alten Möllersdorf ſchriftlich auf die Hand ſeiner Tochter verzichten.

Julius (lächelnd).

Weiter nichts? — Und was geſchieht dann, wenn

ich es nicht thue? Auf eine plumpe Art zwingen laſſ' ich mich nicht, wir leben in einem geſitteten Staate.

Jakob.

Das hab' ich eben bedacht. In einem ſolchen Staate muß man ſeine Schulden zahlen, und wenn man es nicht thut, wird man eingeſperrt. Nicht wahr, Herr Baron?

Julius (verlegen).

Wie verſtehen Sie das?

Jakob (ein Päckchen hervorziehend).

Ich habe Ihre Wechſel an mich gebracht, die über ein artiges Sümmchen ausgeſtellt ſind. Sie ſind lange fällig. Zahlen Sie nicht, ſo ſpazieren Sie aus dieſem Zimmer in den Arreſt (Ein Papier hervorziehend, welches er Julius hinhält); welcher, wie Sie ſehen, bereits bewilligt iſt. Stehen Sie aber von Flora's Hand ab, ſchriftlich, wie ich es begehrt habe, ſo ſchenke ich Ihnen den ganzen Kram.

Julius (für ſich).

Verdammte Situation! (Laut.) Ich werde zahlen und nicht unterſchreiben.

Jakob.

Womit zahlen, wenn ich bitten darf?

Julius.

Ich werde dem Schwiegervater meine Lage entdecken: er iſt reich, er liebt mich, er wird für mich bezahlen.

Jakob.

Hoffen Sie das nicht, mein Herr, Sie könnten ſich täuſchen.

Julius.

Ich täuſche mich nicht; erlauben Sie mir nur, daß ich mit ihm ſpreche.

Jakob.

Ich ſage Ihnen, es iſt vergebene Mühe. Ich kenne Ihren Schwiegervater beſſer als Sie. Er hat ſeine Fehler, aber er iſt ein ehrlicher Mann und hat nicht gerne mit Leuten zu thun, die es nicht ſind.

Julius.

Herr von Saltern! —

Jakob (feſt).

Die es nicht ſind, hab' ich geſagt, — ehrlich nähmlich, — und damit hab' ich Sie gemeint. Die Art, wie Sie jene Schulden gemacht haben, zeigt es zur Genüge: Sie haben die Schwachheit eines, für Sie wenigſtens, gut geſinnten Frauenzimmers benützt, ihr die Ehe verſprochen, um Geld von ihr heraus zu locken; Sie haben ihr die Rückzahlung von dem Verkauf Ihrer Güter verſichert — die wahrſcheinlich im Monde liegen — iſt das ehrlich? hä!

Julius (für ſich).

Er weiß Alles! — Verdammt!

Jakob.

Wie iſt's alſo? — Wollen Sie entſagen?

Julius (mit dem Fuße ſtampfend).

Nein! — Nein! — und ewig nein! Thun Sie, was Sie wollen!

Jakob.

Sie glauben alſo wirklich, daß Ihr Schwiegervater Sie retten wird? Nein, mein Herr, das wird er nicht. Die Rettung, auf welche vielleicht der Baron Julius Bremont bey dem ſchwachköpfigen Manne Anſpruch machen durfte, darf der Herr Carl Schafberg ſchwerlich erwarten.

Julius (tief ergriffen, für ſich).

Teufel! ich bin verrathen!

Jakob

(ordnet das auf einem Seitentiſche befindliche Schreibegeräth).

Iſt's gefällig, junger Herr?

Julius (verwirrt).

Was?

Jakob.

Den Brief zu ſchreiben, mit welchem Sie Ihrer Braut entſagen.

Julius.

Was hab' ich denn für einen Nutzen von dem Entſagungsbriefe?

Jakob.

Ihre Schuldbriefe zurück und Verſchwiegenheit über den ganzen Vorfall; ſonſt geh'n Sie augenblicklich in's Gefängniß. Uebrigens kann ich Ihnen zum Troſte ſagen: Die Bernburg iſt immer noch in Sie verliebt. Sie iſt ſehr reich, vergibt, heirathet Sie, und theilt ihr Vermögen mit Ihnen.

Julius.

Die Bernburg ſoll ich heirathen?

Jakob.

Greifen Sie zu, eh' ſie ſich anders beſinnt.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hermann und **Flora** (treten aus der Seitenthür hervor).

Hermann.

Und mit mir wäre denn auch noch ein Gang zu machen, darauf bitte ich nicht zu vergeſſen.

Julius (für ſich).

Iſt der Raufbold auch da! (Setzt ſich ſchnell an den Tiſch.) Was ſoll ich denn ſchreiben?

Hermann.

Daß Sie Flora'n von Möllersdorf förmlich entſagen, ihrem Vater für die Ehre danken, die er Ihnen zugedacht hat, aber davon keinen Gebrauch machen können, weil Sie ſich mit dem Fräulein von Bernburg zu verbinden gedächten.

Julius (tief ſeufzend).

Nun denn! — in Gottes Nahmen! Es geſchieht mir Recht! (Schreibt ein Paar Zeilen und gibt dann das Papier an Jakob.) Iſt es ſo in der Ordnung?

Jakob.

Vollkommen. Nun geh'n Sie zu Eliſen, Sie wartet Ihrer im Nebenzimmer (deutet rechts), dort können Sie die Verſöhnung feyern.

Julius.

Ich bitte nur um Eines noch, Herr von Saltern: verſchweigen Sie die Schwachheit, die ich mir zu ſchulden kommen ließ wegen des Barons und wegen meines eigentlichen Nahmens. »Schafberg« klingt ſo ſonderbar — ſo dumm — Frauenzimmer lachen leicht über ſolche Dinge. Ich bin ja für meinen Leichtſinn genug geſtraft! (Zu Hermann.) Bekenntniß des Unrechts entehrt nicht. Ich bitte Sie um Vergebung. Sagen Sie der guten Flora; ſie ſoll mir nicht mehr zürnen; ſie perſönlich um Verzeihung zu bitten, dazu habe ich den Muth nicht. Uebernehmen Sie es in meinem Nahmen; ich verlaſſe mich auf Sie. Nicht wahr, ich darf mich auf Sie verlaſſen? (Er geht in das Nebenzimmer rechts ab.)

Jakob

(zu Hermann und Flora, die nun vortritt).

Nun? hab' ich's recht gemacht? Und nun ſchnell zu Ihrem Vater, der Brief ſoll ſeine Wirkung thun. (Durch die Mitte ab.)

Hermann

(nach einer Pauſe, in der er zögernd daſtand).

Das Band mit Julius iſt gelöſ't, er hat Ihrer Hand ſchriftlich entſagt und heirathet die Bernburg.

Flora.

Gott ſey gelobt. (Sie reicht ihm die Hand.) Hier meine Hand, Hermann; doch mein Vater muß einwilligen.

Hermann.

Hatt' ich nicht recht geſehen, als ich ſagte: Ihre Seele ſey ſo fleckenrein als Ihre Schönheit? — Ach, Flora! welch ein Himmel thut ſich mir auf!

Flora

(die Hand auf ſeine Schulter legend).

Keine Schwärmerey, Hermann, der Augenblick iſt zu bedeutend, daß wir ihn damit entweihen ſollten. Ihnen danke ich meine Heilung, meine Rettung; Sie haben mich von der Liebeley zur Liebe geführt.

Dreyzehnter Auftritt.

Hermann. Flora. Möllersdorf (ſtürzt durch die Mittelthür herein). **Jakob** (folgt).

Möllersdorf (umherblickend).

Wo iſt er, der das Haus Möllersdorf beſchimpft hat?

Jakob.

Laß ihn laufen. Leute ſolcher Art können Niemand

beſchimpfen. Uebrigens wird er ſich hüthen, zu ſagen, daß er zurückgetreten. Gib meinem Neffen deine Tochter, ſo iſt alles ausgeglichen und die Leute ſind zum Schweigen gebracht. Die ganze Stadt weiß ja, daß ſie für einander beſtimmt waren.

Möllersdorf.

Wenn nur der Vorfall in meinem Hauſe nicht geweſen wäre.

Jakob.

Du wirſt dich doch jetzt nicht darüber aufhalten, daß er einem Menſchen, der Dich ſo ſchwer beleidigt, die Thür wies?

Möllersdorf (von einem Gedanken ergriffen).

Das iſt wahr! — Er hat ihn magnetiſch durchſchaut, würde der Doctor ſagen. — Es mag bey'm Alten bleiben. — Da, nehmen Sie ſie hin! (Er legt Florens und Hermann's Hände in einander.)

Flora und Hermann

(fallen dem alten Möllersdorf um den Hals).

Mein Vater!

Jakob.

He da! Ich komme auch in die Terne.

Flora (lächelnd).

Ihnen muß aparte gedankt werden, wenn wir allein ſind.

Jakob.

Das läßt ſich hören. (Zu Flora etwas ſpitzig.) Und zur Hochzeit brauche ich wohl keine anderen Kleider?

Flora (ihm die Hand reichend).

Keine anderen Kleider und kein anderes Herz.

(Der Vorhang fällt.)

Brautſtand und Eheſtand.

Luſtſpiel
in vier Aufzügen.

Aufgeführt im k. k. Hof-Burgtheater.

Perſonen.

Von Rand.
Carl, ſein Sohn.
Von Thurnberg.
Seine Frau.
Iſidore, ſeine Tochter.
Hyacinthe von Weldorf.
Bedienter.

Die Handlung geht abwechſelnd in den beyden Häuſern der Herrn von Rand und von Thurnberg vor.

Der zweyte Aufzug ſpielt zwey Monathe nach dem erſten.

Erſter Aufzug.

(Zimmer in Rand's Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Herr von Rand. Carl.

Carl.

Nein, lieber Vater, und tauſend Mahl nein! Eine leidenſchaftliche, heftige Frau paßt nicht für's Haus. Sanftmuth iſt die Krone der Frauen, und bekomm' ich keine ſanfte Frau, ſo nehm' ich gar keine.

Rand.

Ja, lieber Sohn, und tauſend Mahl ja! Eine leidenſchaftliche, heftige Frau paßt für's Haus, für Dein Haus nähmlich. Bey einer ſanften Frau ſtirbſt Du vor langer Weile, oder ſie ſtirbt vor Aerger. Aber eine eigenſinnige, zänkiſche, gefallſüchtige Frau, die paßt nicht für's Haus; darum bekommſt Du auch Iſidoren nicht.

Carl.

So ſtirbt Ihr Geſchlecht aus.

Rand.

Davor iſt mir nicht bange; Du wirſt ſchon zugreifen.

Carl.

Sie werden' ſehen, ich halte Wort.

Rand.

Ich bitte Dich um des Himmels willen, bringe dir Iſidoren aus dem Kopfe, wenn Dir meine und Deine Ruhe lieb iſt! Glaubſt Du denn wirklich, daß ſie ſo ſanfter und demüthiger Natur iſt, als ſie ſich ſtellt? Du willſt ein ſanftes Weib; aber, lieber Carl, Du kennſt die Welt nicht, wie ich ſie kenne, und noch weniger die Ehe. Die Ehe iſt ein Feuerofen, der Form und Farbe der Dinge verändert: der Krebs, der ſchwarz hinein kommt, kommt roth wieder heraus. Meinſt Du, daß Deine geliebte Iſidore als Weib ſo bleibt, wie ſie als Mädchen iſt?

Carl.

Sie wird nie ſich ändern; die hab' ich geprüft.

Rand.

Wird ſich ändern, muß ſich ändern, wie alles, was überſp[illegible]t iſt. Und das iſt noch das Beſte, was ich hoffen kann; denn was ſollte ein Mann mit einem ſo lämmerartigen, mondſüchtigen Weſen anfangen? Sie wird ſich aber nicht ändern, ſie wird ſich verkehren; Laune wird an die Stelle der Sanftmuth, Eigenſinn an die Stelle der Nachgiebigkeit treten, und Euer Haus wird in Feuer und Rauch aufgehen.

Carl (lachend).

Meine Iſidore?! Meine liebe, ſanfte Iſidore?! —

Rand.

Wird eine unliebe, unſanfte Iſidore werden. Sieh, Carl, das Glück der Ehe beſteht, wie alles Glück der Erde, im Mittelmaß. Weder zu viel, noch zu wenig, das iſt das Wahre. Ihr Beyde ſeyd überſpannt, das taugt nichts, das macht Euch unglücklich, und was um Euch her iſt, mit Euch. Darum ſchlag Dir Iſidoren aus dem

Kopfe, Du bekommſt ſie nicht und damit Punctum! (Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Carl (allein).

Punctum! Iſt das ein Vater! Wo es ſich um das Glück ſeines einzigen Kindes handelt, macht er einen Punct! Aber es nützt ihn nichts; Iſidore muß ich beſitzen, koſt' es, was es wolle, und wär' es mein Leben! Ich will ſie ſelbſt über ihn ſchicken; ihren Bitten kann er gewiß nicht widerſteh'n.

Dritter Auftritt.

Carl. Herr von Thurnberg.

Thurnberg.

Guten Morgen, Carl! — Warum ſo traurig?

Carl (ihm die Hand reichend).

Wie können Sie fragen! der Sie die Quelle meines Unglücks kennen?

Thurmberg.

Ihres Unglücks? Sie meinen doch nicht meine Tochter?

Carl.

Wen ſonſt?

Thurmberg.

So nennen Sie meine Tochter Ihr Unglück?

Carl.

Ja, — nein, — ich weiß nicht mehr, was ich ſage, noch was ich thue.

Thurnberg.

Aber ich, Freund, ich weiß es. Man muß behuthſam ſeyn in ſeinen Ausdrücken, und der war nicht gut gewählt.

Carl.

Verzeihen Sie mir! Sie werden es, wenn Sie die Liebe kennen.

Thurnberg.

Ob ich ſie kenne! Freund, die Natur hat ihre Launen. Wie Sie mich ſehen, ſehen Sie in mir einen eigentlichen Märtyrer der Liebe. Von meinen Jünglingsjahren an, ſo lang' ich denken kann, wendeten Jung und Alt ſich zu mir, daß ich mir faſt nie Rath wußte; wo ich ging und ſtand, wurde mir nachgeſtellt; jede wollte mich beſitzen, jede war unglücklich, wenn ich keine Rückſicht auf ſie nahm. Hier ein Lächeln, dort ein Winken, da ein Händedruck, — es war nicht auszuhalten; ich mußte heirathen, um mir mit der Pflicht zu Hülfe zu kommen. Aber ich war doch nicht gerettet, man verfolgte mich nach wie vor. Ich blieb ſtandhaft; aber meiner guten Frau hat es viele Thränen gekoſtet. Und — unter uns, — es iſt noch nicht aus, die Weiber laſſen mich noch nicht in Ruhe, die jüngſten, die ſchönſten. Ich bin eben nicht hübſch; aber ich bin geiſtreich und intereſſant, darin liegt's, und in einem gewiſſen Etwas, das da iſt, man weiß nicht wie.

Carl.

Da bedaur' ich Sie wirklich! Ich liebe nur Eine, und die macht mir genug zu ſchaffen.

Thurnberg.

Nur Geduld, Carl, nur Geduld! Wir wollen thun, was in unſern Kräften ſteht. Mit meiner Frau wollen wir ſchon fertig werden. Sie kennen mich, ich bin Herr im Hauſe.

Carl.

Geb' es Gott!

Thurnberg.

Er hat es gegeben. Aber Ihr Vater — da iſt mehr Widerſtand. Doch auch hier läßt ſich helfen; ich will ſelbſt über ihn. Wenn nur ſeine Frau noch lebte, da wär' uns gleich geholfen. Indeß will ich mit ihm auch noch fertig werden. Haben Sie noch einen Verſuch gemacht?

Carl.

Vor wenig Minuten.

Thurnberg.

Und wie fiel er aus?

Carl.

Wie alle andern. Er bleibt bey ſeiner Anſicht: wir paſſen nicht zuſammen.

Thurnberg.

Das wollen wir doch ſehen! Ich ſchütze Sie, mehr brauchen Sie nicht. Geh'n Sie zu meiner Tochter, ſie erwartet Sie; ich geh' indeß zu Ihrem Vater, um ihm die Hölle ſo heiß zu machen als möglich. Ich werde ihn dabey an ſeine Frau erinnern und ihm den Zauber der Liebe durch mein eigenes Beyſpiel erläutern. — Noch Ein's! — Stecken Sie eine Piſtole zu ſich; ſie braucht nicht geladen zu ſeyn. Die ziehen Sie im entſcheidenden Momente heraus und ſetzen ſie ſich an die Bruſt. So was iſt oft von erſtaunlicher Wirkung. Meine Frau werd' ich in Kenntniß

ſetzen, daß die Piſtole nicht geladen iſt, damit ſie keine Krämpfe bekommt. Machen Sie fort!

Carl.

Das iſt ein herrlicher Einfall! Mein Vater liebt mich auf's Aeußerſte; eh' er mich verliert, willigt er ein. Ich hohle gleich die Piſtole.

Thurnberg.

Seh'n Sie, Freund? Wer hat wieder geholfen? D'rum muß man nie verzweifeln, aber ſich immer an den rechten Mann wenden. Guter Rath iſt die Hauptſache, nur vermag ihn nicht Jeder zu geben. Ich gehe zu Ihrem Vater. Auf Wiederſeh'n. (Er geht in die Seitenthür. Carl durch die Mittelthür ab.)

Vierter Auftritt.

(Zimmer bey Thurnberg.)

Frau von Thurnberg. Iſidore. Der Bediente.

Frau v. Thurnb. (zum Bedienten).

Stell' Er den Stickrahmen weiter hervor; dort ſteht er im unrechten Lichte.

(Der Bediente befolgt es.)

Weiter, hab' ich geſagt! (Es geſchieht.) Nicht hierher! (Der Bediente ſtellt den Rahmen etwas mehr rechts.)

Frau v. Thurnb. (einen Platz bezeichnend).

Hierher, dummer Menſch! Verſteht Er nicht einmahl, was hierher heißt?

Bedienter.

Euer Gnaden haben ja den Platz nicht angegeben; Hierher kann rechts und links ſeyn.

Frau v. Thurnb.

Vermeſſene Behauptung! Kein Wort! — Hinaus!

(Der Bediente geht ſchnell ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau von Thurnberg. Iſidore.

Frau v. Thurnb.

Setz' Dich an die Arbeit, Iſidore; Du haſt wieder geſtern den ganzen Tag nichts gethan.

Iſidore.

Ich dächte doch, liebe Mutter.

Frau v. Thurnb.

Nichts, hab' ich geſagt. Ich bemerke überhaupt ſeit längerer Zeit eine abſcheuliche Trägheit an Dir. Das geht nicht an, ſo lange Du in meinem Hauſe biſt. Wenn Du einmahl verheirathet ſeyn wirſt, haſt du Zeit genug zum Nichtsthun. Nimm Dir ein Beyſpiel an mir: ich arbeite den ganzen Tag. Geſtern war ich auf dem vierten Balle in dieſer Woche, und dennoch bin ich heute ſchon wieder an der Arbeit.

Iſidore

(mit weiblicher Arbeit beſchäftigt).

Wie heißt der junge Lieutenant, Mama, der ſich geſtern auf dem Balle mit mir ſo viel zu thun machte?

Frau v. Thurnb.

Mit Dir? Du biſt wie die Eboli, die beſtändig nur an ſich denkt, und der es dabey nicht in den Sinn kommt, daß Carlos die Königinn bey'm Spiele meinte und nicht ſie.

Iſidore.

Als der Lieutenant aber um mich herum ſchwärmte, war niemand dabey als Sie, Mama.

Frau v. Thurnb.

»Niemand als Sie!« Welche Impertinenz! Bin ich Niemand? Naſeweiſes Ding! Wenn man all' deine Fehler aufzählen wollte, würde man in einem Jahre nicht fertig. »Niemand als Sie!« Bildeſt du Dir denn wirklich ein, daß die paar Jahre, die Du jünger biſt als ich, jeden Mann für mich blind machen? Nein, mein Schatz, es gibt zum Glück noch verſtändige Männer genug, die auf eine ſolche Albernheit, wie die Jugend iſt, wenig Werth legen.

Iſidore.

Aergern Sie ſich nicht, Mama, es war nicht ſo übel gemeint.

Frau v. Thurnb.

Mein Aerger wird dauern, ſo lange Du in meinem Hauſe biſt; d'rum bitt' ich Dich, verlaſſ' es je eher je lieber. Wir taugen nicht zuſammen; Du biſt mir zu eitel, und Eitelkeit haſſ' ich wie die Sünde. Wenn ſich nur ein Mann fände, der Dich nehmen wollte; aber es findet ſich keiner.

Iſidore.

Wer weiß?

Frau v. Thurnb.

Ich weiß. Es findet ſich keiner. Sieh, wenn ſich Einer fände, — das heißt: Einer, der mir recht wäre, noch heute würf' ich Dich ihm an den Hals. (Für ſich.) »Niemand als Sie!« — Impertinent!

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Bediente.

Bedienter.

Herr von Rand.

Frau v. Thurnb. (ärgerlich).

Der Alte?

Bedienter.

Der Junge.

Frau v. Thurnb. (freundlich lächelnd).

Sehr willkommen!

(Der Bediente geht ab.)

(Die Frau v. Thurnb. steht auf und mustert vor dem Spiegel die Kleider.)

Isidore (für sich).

Der Himmel steh' mir bey!

(Der Bediente öffnet die Thür.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Carl (tritt ein). **Der Bediente.**

Frau v. Thurnb.

Seyn Sie uns sehr willkommen, Herr von Rand!

Peter, einen Stuhl.

(Der Bediente stellt Carln einen Stuhl und tritt in den Hintergrund.)

Frau. v. Thurnb. (zu Carln).

Ist's gefällig?

(Carl setzt sich in die Mitte, die Frau an den Stickrahmen. Isidore sitzt Carl zur rechten Seite.)

Frau v. Thurnb. (zum Bedienten).

Hinaus!

(Der Bediente geht ab.)

Carl.

Ich finde Sie doch immer bey der Arbeit, meine Damen.

Frau v. Thurnb.

Ich könnte nicht leben ohne ihr. Eine Frau muß in der Wirthſchaft helfen, wo ſie kann. Ich ſticke hier ein Polſter für ein Sopha. Wenn man das Ding kaufte, es würde das Fünffache koſten.

Carl.

Arbeiten Sie ſchon lange daran?

Frau v. Thurnb.

Anderthalb Jahre. Das Einhorn hat mir ſo viele Mühe gemacht.

Carl.

Vermuthlich ein Geſchenk für den Herrn Gemahl?

Frau. v. Thurnb.

Eine Ueberraſchung zu ſeinem Geburtstage.

Carl (zu Iſidoren heimlich).

Suchen Sie die Mutter fort zu bringen.

Frau v. Thurnb.

Gefällt Ihnen die Arbeit?

Carl.

Wie alles, was von Ihren Händen kommt.

Frau v. Thurnb.

Schmeichler!

Carl

(etwas heftiger zu Iſidoren heimlich).

Suchen Sie die Mutter weg zu bringen.

Iſidore.

Haben Sie Herrn von Rand ſchon die neue Zeichnung gezeigt, die Sie aus Pompeji erhalten haben?

Frau v. Thurnb. (zu Carl).

Ich glaube nein.

Carl.

Ich habe ſie noch nicht geſeh'n.

Frau v. Thurnb. (zu Iſidoren).

Hohle ſie, mein Kind, da haſt Du den Schlüſſel. (Will ihr den Schlüſſel geben.)

Carl (für ſich).

Das hat ſie gut gemacht!

Iſidore.

Da fällt mir eben ein — ich habe ſie im grünen Zimmer liegen laſſen, wo der Papagey iſt. Er iſt frey, wenn er ſie nur nicht beſchädigt hat.

Frau v. Thurnb.

Um's Himmels willen! Das wäre ein unerſetzliches Unglück! Lauf', ſo ſchnell Du kannſt, und hohle ſie her.

Iſidore

(ſteht auf und ſagt heimlich zur Mutter).

Ich hab' es nur geſagt, um Sie weg zu bringen; Ihr Kleid macht auf dem Rücken eine abſcheuliche Falte, als ob Sie einen Höcker hätten. Herr von Rand ſchaut beſtändig darauf hin.

Frau v. Thurnb.

(erſchrocken und ſchnell aufſtehend).

Da iſt mir eben eingefallen, — ich will doch ſelber nachſehen. Ich bin gleich wieder hier. (Geht ſchnell ab, und ſucht dabey vor Carln den Rücken zu verbergen.)

Achter Auftritt.

Iſidore. Carl.

Carl.

Gott ſey Dank, daß ſie fort iſt! Iſidore, Sie ſehen mich in Verzweiflung! Der heutige Tag iſt der ſchönſte oder der letzte meines Lebens. (Schnell auf ſie zufahrend und ihre Hand ergreifend.) Noch heute müſſen Sie meine Gattinn werden!

Iſidore (ſpringt zurück).

Um's Himmels willen! wie haben Sie mich erſchreckt! Können Sie ſich denn Ihre Heftigkeit nie abgewöhnen?

Carl.

Nie, Iſidore, nie! ſie wird nur mit meinem Leben enden. Entſcheiden Sie.

Iſidore.

Sie närriſcher Menſch! Ich habe ja längſt entſchieden; aber was nützt's? Ihr Vater will nicht, und ich fürchte, auch meine Mutter wird nicht wollen.

Carl.

Sie werden, ſie müſſen! Ihr Vater iſt bey dem meinigen und hat mir verſprochen, ihn für uns zu gewinnen. Die Mutter nehm' ich auf mich.

Iſidore.

Sie ſtellen ſich immer die ſchweren Dinge als leicht, und die leichten als ſchwer vor; das iſt einer Ihrer Fehler.

Carl.

Laſſen Sie uns die Zeit nicht mit Vorwürfen verlieren; ſie iſt zu koſtbar. Unſere Aeltern werden im Augenblick hier ſeyn. Iſidore, wollen Sie noch heute die Meinige werden?

Iſidore.

Nun ja, — wenn —

Carl (dringender).

Kein Wenn, kein Wenn, Iſidore; Ja, oder Nein!

Iſidore.

Wenn Sie ſo ungeſtüm ſind, antworte ich gar nicht.

Carl.

Sie müſſen, denn es gilt mein Glück. Sie ſind meine Braut, mein Wille muß der Ihrige ſeyn.

(Iſidore ſetzt ſich an den Tiſch.)

Carl

(zieht eine Piſtole aus der Taſche und tritt vor ſie hin).

Antworten Sie, oder es zerſchießt im nächſten Augenblick eine Kugel mein Gehirn.

Iſidore

(ſpringt erſchrocken hinter den Tiſch, an dem ihr Stuhl ſteht).

Stecken Sie die Piſtole ein!

Carl.

Nicht eher, bis Sie entſchieden haben.

Iſidore (in befehlendem Tone).

Stecken Sie ein, ſag' ich Ihnen, und auf der Stelle! Und kommen Sie mir mit ſolchen Albernheiten nicht wieder!

Carl

(ſieht ſie erſchrocken und zögernd an, dann ſteckt er die Piſtole ein).

Wie Sie befehlen.

Iſidore (nach einer Pauſe, einlenkend).

Ich habe eine nahmenloſe Scheu vor Schießgewehr, das wiſſen Sie. Es iſt recht grauſam von Ihnen, mich damit zu erſchrecken.

Carl.

Vergeben Sie mir, Iſidore. Ich mußte zum Aeußer-

ſten greifen, ich ſehe keinen Ausweg. Was iſt mir das Leben ohne Ihren Beſitz!

Iſidore.

Können Sie denn nie Mäßigung finden? Sie werden uns noch Beyde mit Ihrer Hitze verderben. Sie wollen mich beſitzen und ſich erſchießen zugleich; wie paßt das zuſammen? Da nehmen Sie meine Hand, ich will die Ihrige ſeyn und — wenn Sie es möglich machen, — noch heute. Mir blühen keine Roſen in dieſem Hauſe, und daß ich Sie liebe, wiſſen Sie auch; alſo nehmen Sie mich hin; aber kein Wort mehr vom Erſchießen.

Carl

(ihre Hand mit Ungeſtüm an ſeine Lippen preſſend).

Himmliſches, — einziges Mädchen! Sie wollen alſo?

Iſidore.

Sie ſelbſt haben es ja geſagt: Ihr Wille iſt der meinige.

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr von Thurnberg, dann Rand.

Thurnberg (zur Thür herein rufend).

Er kommt!

Carl.

Muth, liebe Iſidore, Muth!

(Thurnberg tritt mit Rand ein.)

Rand

(nachdem er Iſidoren gegrüßt hat, zu ſeinem Sohne).

Du biſt ſo ſchnell fortgekommen, Carl, und ich hatte wichtige Dinge mit Dir zu reden.

Carl.

Lieber Vater, mir iſt nichts wichtig mehr als Eines: meine Iſidore. Geben Sie meiner Bitte nach, die auch (auf Iſidore zeigend) die ihrige iſt, und Ihre leiſeſten Wünſche ſollen künftig die meinigen ſeyn.

Rand (ausweichend).

Ein ander Mahl, Carl, ein ander Mahl.

Carl.

Nein, Vater, jetzt, in dieſem Augenblick. Er ſoll über Leben und Tod entſcheiden. (Dringend.) Geben Sie mir Iſidoren zur Gattinn.

Rand.

Laß mich jetzt! Ich habe Dir meine Anſichten dargeſtellt, und Du kennſt mich dafür, daß ich von ihnen nicht abgehe.

Thurnberg.

Und Du kennſt mich, daß ich von den meinigen gleichfalls nicht abgehe. Ich aber habe den Leuten das Wort gegeben, daß ſie Mann und Frau werden ſollen. Du kennſt mich, mit mir iſt nicht zu ſpaßen. Ich habe meine Frau zur Raiſon gebracht und werde mit Dir auch noch fertig werden. D'rum mach's kurz; ſag' Ja, und damit Holla!

Rand.

Laß' mich mit den Poſſen! ich bin nicht dazu aufgelegt, ſie zu hören. Komm mit, Carl!

Thurnberg (heimlich zu Carl).

Ziehen Sie die Piſtole heraus.

Carl.

Vater, treiben Sie mich nicht zum Aeußerſten.

*

Iſidore.

Wie unglücklich bin ich, dort Verfolgung und Haß zu finden, wo ich nur Liebe zu finden glaubte!

Rand.

Verfolgung, mein Fräulein? Die finden Sie nicht, und Haß vollends gar nicht. Warum ſollte ich Sie auch haſſen? Sie ſind jung, ſchön, liebenswürdig; ſolche Eigenſchaften haßt und verfolgt man nicht.

Iſidore.

Warum ſind Sie aber unſerem Glücke entgegen?

Rand.

Weil ich überzeugt bin, daß es Ihr Glück nicht iſt, — und ich bin älter als Sie, ſehe ruhiger, — und auch das Glück meines Sohnes nicht. Ihr paßt nicht für einander. Sie ſind mir nicht recht, wenn Sie bleiben, wie Sie ſind, und nicht, wenn Sie anders werden. Jetzt haben Sie zu wenig Willen, und nach der Heirath werden Sie zu viel haben. Ich kenne das, Frauenzimmer Ihrer Art kommen mir im ruhigen Zuſtande wie die Windesſtille vor dem Meeresſturme, und im bewegten wie der Sturm ſelber vor; beyde Zuſtände aber lieb' ich nicht. Das mußte ich Ihnen ſagen, denn es betrifft das Glück meines Sohnes.

Carl.

Vater, von Ihrer Grauſamkeit hat die Geſchichte kein Beyſpiel.

Thurnberg (heimlich zu Carl).

Ziehen Sie die Piſtole heraus, ſag' ich!

(Carl greift in die Taſche).

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau von Thurnberg (anders gekleidet, eine Zeichnung in der Hand, tritt ein).

Frau v. Thurnb.

(nachdem ſie ſich vor dem alten Rand verneigt hat, gibt ſie dem jungen die Zeichnung).

Hier iſt die Zeichnung. Iſt ſie nicht allerliebſt?

Thurnberg

(nimmt das Blatt Carln aus der Hand und legt es auf den Tiſch).

Hier iſt von andern Dingen die Rede, mein Schatz; laſſen wir die Kunſt, wir haben es jetzt mit der Natur zu thun.

Frau v. Thurnb.

Was unterſtehen Sie ſich, Herr Gemahl?

Thurnberg (mit Salbung).

Hören Sie mich, meine Theuerſte. Ich weiß, Sie haben Gründen der Vernunft und der Billigkeit nie Ihr Ohr verſchloſſen (bey Seite mit gedämpfter Stimme zu Carl), und ſollt' es geſchehen, ſo bin ich Mann, es zu ändern. (Zur Frau, auf Carln und Iſidoren zeigend.) Die Leutchen lieben ſich; ich habe eingewilligt (auf den alten Rand zeigend), und der wird einwilligen.

Rand (ihm in die Rede fallend).

Wird nicht —

Thurnberg (eben ſo).

Wird, hab' ich geſagt. (Zur Frau). Sie ſtehen noch aus. Krönen Sie dieſen ſchönen Bund durch ein freundliches Ja.

Frau v. Thurnb (nach einer Pauſe).

Lieben ſich! — Das iſt ja allerliebſt! (zu Iſidore.) Sie haben alſo hinter meinem Rücken mit mir Comödie geſpielt, Fräulein Tochter?

Iſidore.

Das habe ich mir nie erlaubt. Unſer Verhältniß lag offen vor aller Welt da.

Frau v. Thurnb.

Warum hab' ich es nicht bemerkt?

Iſidore.

Das weiß ich nicht, liebe Mutter.

Frau v. Thurb. (pikant für ſich).

Sie war mit ſeinen Artigkeiten gemeint, nicht ich! — (laut.) Alſo Liebesleute. Das iſt ja ſehr erbaulich. Guten Dingen muß man nicht im Wege ſtehen. (Geziert.) Ich gebe meine Einwilligung. (für ſich.) So bring' ich ſie aus dem Hauſe.

Thurnberg (zu Carl).

Seh'n Sie? Was hab' ich geſagt? Ich bringe ſie zur Raiſon. Ja, Freund, mir widerſpricht man nicht.

Frau v. Thurnb (zum Mann).

Was murmeln Sie da?

Thurnberg (erſchrocken).

Ich machte ihn nur auf Ihr vortreffliches Herz aufmerkſam.

Frau v. Thurnb.

Iſt nicht vonnöthen. Und wann ſoll denn die Hochzeit ſeyn?

Carl.

Uebermorgen, morgen, — heute; wann Sie befehlen.

Frau v. Thurnb.

Je eher, je lieber.

Thurnberg.

Alſo heute. (Bey Seite, daß es ſeine Frau nicht hören kann, mit gedämpfter Stimme, doch thuend, als ob er zu ihr ſpräche.) Ich will, damit Baſta!

Frau v. Thurnb.

Mir recht.

Iſidore (der Mutter die Hand küſſend).

Gütige Mutter!

Carl.

Vortreffliche Frau!

Rand (vortretend).

Mit Erlaubniß. Wir ſind noch nicht ſo weit; ich habe auch ein Wort darein zu reden, und ich erkläre wiederhohlt: ich werde dieſe Heirath nie zugeben.

Frau v. Thurnb.

Herr von Rand, ich hoffe, daß meine Familie — und ich nicht daran Schuld ſind.

Rand.

Nicht Sie, nicht Ihre Familie. Mein Sohn kennt meine Gründe.

Thurnberg.

Sey geſcheid, Alter! Da ſelbſt meine Frau eingewilligt hat, — ſo —

Rand.

Laß mich in Ruhe! — Folge mir, mein Sohn!

Thurnberg (zu Carl).

Ziehen Sie doch einmahl die Piſtole heraus! Wofür haben Sie ſie denn bey ſich?

Carl.

Vater, ich wiederhohle es Ihnen, bringen Sie mich nicht auf's Aeußerſte.

Rand.

Folge mir, hab' ich geſagt!

Carl.

Nein, ich folge nicht, Vater. Das erſte Mahl in meinem Leben muß ich mich Ihrem Willen widerſetzen,

denn es gilt mein, Ihr Leben. Beſtehen Sie auf Ihrem Ausſpruch, ſo jag' ich mir vor Ihren Augen eine Kugel durch den Kopf. (Er zieht das Piſtol aus der Taſche und ſetzt ſich's an die Stirne.)

(Die Frau und Iſidore ſpringen hinter die Tiſche.)

Iſidore.

Carl! um Gottes willen!

Frau v. Thurnb.

Mord! — Mord in meinem Hauſe! Mir wird nicht wohl!

Rand.

Fürchten Sie ſich nicht, meine Damen. Ich wette, die Piſtole iſt nicht geladen. (Er nimmt ſie ſchnell Carln aus der Hand und unterſucht ſie.) Seh'n Sie? nicht einmahl Pulver auf der Pfanne. Doch — (nach einer Pauſe) es könnte — (auf Carln deutend) ihm vielleicht einmahl in den Sinn kommen, Ernſt aus dem Spaße zu machen, und da ſey Gott vor. (Nach einer Pauſe zu Carln, auf Iſidore deutend.) Nimm ſie hin! Doch merke Dir dieß Eine: Wenn deine Ehe unglücklich ausfällt, bey mir findeſt Du keinen Schutz. Ich hab' es dir voraus geſagt: Ihr paßt nicht für einander.

Iſidore und Carl (ihn umarmend).

Lieber Vater!

Rand.

Schon gut, ſchon gut! Laßt mich! — Hüthe dich vor dem Pantoffel, Carl! Sie hat ganz die Hand, Du ganz den Nacken dazu.

Thurnberg.

Sey außer Sorgen. Er hat ein Beyſpiel an mir.

Frau v. Thurnb.

Bringen Sie mich auf mein Zimmer, Herr von Thurnberg, ich will zu Bette. Die Scene mit der Piſtole

hat alle meine Nerven abgeſpannt. — (Barſch.) Haben Sie gehört?!

Thurnberg (erſchrocken).

Was befehlen Sie?

Frau v. Thurnb.

Auf mein Zimmer ſollen Sie mich bringen!

Thurnberg (ihr den Arm reichend).

Im Augenblick. (Zu den Umſtehenden.) Lebt wohl, meine Lieben. — Keinen Dank! — Morgen iſt Hochzeit. (Mit ſeiner Frau ab.)

Carl.

Hochzeit! — Hochzeit! Alle Himmel liegen in dieſem Worte! Wirſt Du mich denn immer ſo lieben wie jetzt?

Iſidore.

Ich habe keinen Willen als den Deinigen, und kein Gefühl als das der Liebe für Dich.

Carl (ſie heftig umarmend).

Mein! — mein, Iſidore!

Rand (lachend).

Folge nur Freund Thurnberg, lieber Carl, und nimm dir ein Beyſpiel an ihm.

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

(Zimmer im Hauſe des jungen Rand.)

Erſter Auftritt.

Iſidore. Hyacinthe.

Hyacinthe.

Du magſt ſagen, was Du willſt, liebes Kind, Dein Eheſtand iſt nicht ſo glücklich, als Du mich glauben machen willſt; gewiß nicht.

Iſidore (ziemlich lebhaft).

Warum glaubſt Du das? Was haſt Du für Gründe dazu?

Hyacinthe.

Zuerſt: — weil Du Dich ärgerſt. Wärſt Du wirklich ſo überſelig, ſo läge Dir wenig daran, ob ich es glaube oder nicht.

Iſidore.

Das iſt nichts; ich ärgere mich immer, wenn man mir widerſpricht. — Weiter, — weiter.

Hyacinthe.

Dann glaub' ich es aus hundert Gründen, die ich Dir nur nicht ſo genau angeben kann.

Iſidore.

Dann taugen ſie auch nichts. Nenne mir nur einen dieſer hundert Gründe.

Hyacinthe.

Weil — weil Du und Dein Mann nicht zuſammen paſſen.

Iſidore.

Hyacinthe, Du wirſt beleidigend.

Hyacinthe.

Warum nicht gar! Du biſt viel zu gut, liebes Kind, und Er iſt viel zu herriſch. Das taugt nicht. Ein vernünftiges Weib kann kein Joch ertragen, und Du willſt doch nicht für unvernünftig gelten?

Iſidore (betroffen).

Das nicht; — aber —

Hyacinthe.

Da gibt's kein Aber. — Du wirſt roth? — Siehſt Du, jetzt hab' ich Dich! Ich habe noch keine glückliche Ehe gekannt, wo die Frau nicht der Herr im Hauſe war. Es iſt auch in der Natur. Wenn der Mann herrſcht, fühlt ſich die Frau immer unglücklich. Der Mann gewöhnt ſich leicht an's Gehorchen, zuletzt wird's ihm ſogar zum Bedürfniß.

Iſidore.

Das iſt wohl wahr; — aber —

Hyacinthe.

Aber? — was? — Heraus damit!

Iſidore (verſchämt).

Ich bin nicht ſo ſanft, als Du denkſt.

Hyacinthe.

Nicht ſo ſanft? — Du Taube! — Haſt Du Dich etwa ſchon unterſtanden, ihm zu widerſprechen? oder auch einmahl Deinen Willen zu haben? Aufrichtig, liebe Iſidore, ich glaub's nicht.

Isidore (lächelnd).

Denn doch! — denn doch!

Hyacinthe.

Davon möcht' ich wohl einmahl Zeuge seyn; denn was man so sieht, ist nicht gemacht, uns Glauben zu verschaffen.

Isidore.

Ich kann doch nicht vor Zeugen —?

Hyacinthe.

Eben das! — Sieh, wenn ich einen Mann hätte, Isidore, und er thäte etwas, was ich nicht haben wollte, ich stellte ihn immer zur Rede, wenn Leute dabey sind. Das macht den Männern Furcht und gibt uns Autorität.

Isidore.

Nun, wenn sich die Gelegenheit schickt, kann es wohl geschehen.

Hyacinthe.

Die kommt gleich. Die Männer handeln nie ganz, wie wir wollen. Gehst Du heute in's Theater?

Isidore.

Mein Mann wollte hin, ich hab' ihn aber überredet, zu Solbers zu fahren. Ich war fünf Tage nicht dort.

Hyacinthe.

Das ist ja eine vortreffliche Gelegenheit, ein Bißchen die Frau zu spielen. Begehre jetzt wieder in's Theater.

Isidore.

Was soll ich nur für einen Grund angeben?

Hyacinthe (lachend).

Grund! — Weil Du Dich anders besonnen hast, — weil Du willst. Ist das nicht Grund genug, hundert Mahl des Tages etwas Anderes zu wollen? Kind, wenn Du Deinen Mann nicht nach Deinem Willen ziehst, so

lange Du jung biſt, ſo biſt Du verloren, wenn das Alter kommt. Das Gehorchen muß einem Mann von der Jugend an zur Natur werden.

Iſidore (ſeufzend).

Ich will's verſuchen.

Hyacinthe.

Dann wollen wir nach und nach zu dem Uebrigen ſchreiten. Deine Möbeln — Deine Kleider, Deine Equipage, das iſt alles zu einfach, zu gemein; das muß alles anders werden.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Carl.

Carl.

Ich bin bereit, liebe Iſidore. (Zu Hyacinthe.) Guten Morgen, Fräulein!

Hyacinthe.

Gleichfalls. Wo geht Ihr denn hin?

Carl.

Zu den Aeltern meiner Frau. Wir ſind zum Frühſtück gebethen.

Hyacinthe.

Heute iſt doch nicht der Vierzehnte?

Carl.

Freylich.

Hyacinthe.

Das hab' ich rein vergeſſen. Wir ſind mit einander in beſtändiger Unordnung, ich und die Zeit. Ich weiß nie, welcher Tag in der Woche iſt. Ganz richtig! heute iſt bey

Ihrem Schwiegervater das Dejeuner im Gewächshauſe, von dem er ſeit drey Wochen täglich zwey Mahl ſpricht.

Carl.

Heute iſt der berühmte Tag. Sie ſind doch auch dabey?

Hyacinthe.

Das verſteht ſich. Er hat mich zwar nicht dazu eingeladen, denn es ſoll nur ein Familienfeſt ſeyn; ich werde aber doch hingeh'n, denn ich zähle mich zur Familie.

Carl.

Ihre Güte beſchämt uns. Ich hoffte Sie heute nur bey Solbers zu ſehen.

Hyacinthe.

Sind Sie auch dort?

Carl.

Meine Frau wünſcht. — Ich wäre lieber in's Theater gegangen.

Iſidore.

Ich gehe nicht zu Solbers, lieber Carl, ich gehe in's Theater.

Carl.

Du ſagteſt doch —

Iſidore.

Geſtern; aber heute —

Carl (mit einiger Heftigkeit).

Was, mein Schatz?

Iſidore.

Nichts; ich meinte nur —

(Hyacinthe winkt ihr zu.)

Iſidore (ſich ein Herz nehmend).

Heute hab' ich mich anders beſonnen.

Carl.

Ich bedaure, liebes Kind, daß es zu ſpät iſt. Die

Loge hab' ich weggegeben, und auch Sperrſitze ſind nicht mehr zu bekommen.

Iſidore.

Das iſt mir gleichgültig; ich muß in's Theater.

Hyacinthe (heimlich zu ihr).

Bravo! — Nur ſo fort.

Carl.

Aber, mein Kind es iſt unmöglich, es iſt kein Platz.

Iſidore.

Carl! ich hoffe nicht, — daß —

Hyacinthe.

Sie werden doch Ihrer Frau die Kleinigkeit nicht verſagen? Ich glaube, wenn eine Frau ſo billige Forderungen macht —

Carl (aufwallend).

Aber, um's Himmels willen, mein Fräulein! wenn keine Loge und kein Sperrſitz mehr zu haben ſind, wie ſoll ſie denn in's Theater kommen? Bin denn ich Schuld daran, daß eine ſolche Theaterwuth in die Leute gefahren iſt?

Iſidore.

Wie kannſt Du denn ſo gewiß wiſſen, daß kein Platz da iſt, oder eigentlich nur für mich allein keiner?

Carl.

Die ganze Stadt weiß es.

Hyacinthe.

Wenn auch, — man macht Verſuche, — man bringt Opfer, wenn es die Wünſche einer geliebten Frau gilt.

Carl.

Ich will jedes Opfer bringen, wenn es nur was nützt.

Hyacinthe.

Verſuchen Sie's, verſuchen Sie's, machen Sie fort! — Sie könnten ſchon fort ſeyn. Biethen Sie das Drey- das

Vierfache, das Zehnfache für eine Loge. Gehen Sie zu all' Ihren Bekannten. Sie ſehen, Ihre Frau iſt aufgebracht. Fort! fort!

Carl.

Ja, — wenn nur —

Hyacinthe.

Keine Bedenklichkeiten. Wenn ich heirathete und mein Mann machte nur eine Miene, die mir nicht gefiele, er dürfte mir nie wieder vor die Augen.

Carl.

Gott bewahr' Einen vor —!

Hyacinthe.

Wovor?

Carl.

Vor dem Unglück; Ihnen zu mißfallen.

Iſidore.

Laß ihn, Hyacinthe; Du ſiehſt, er thut es nicht gern.

Hyacinthe.

Nichts da! Er muß! So was vergißt ſich in der Ehe nie. Fort, ſag' ich! Ich werde Ihre Frau zu den Aeltern bringen; Sie kommen nach. Und daß Sie mir ja nicht ohne Loge kommen.

Carl (ſchickt ſich an zu gehen).

Ich will wohl, — indeß —

Hyacinthe.

Zweifeln Sie vor der Thür, hier wollen wir's nicht hören.

Carl (im Abgehen).

Wenn das dein Morgen iſt, Eheſtand wie wird der Abend ausſehen! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Carl.

Hyacinthe.

Fort iſt er. — So muß man die Männer ſehen.

Iſidore.

Ich fürchte, Hyacinthe, Du biſt ein wenig zu weit gegangen; wenn er's nun übel nähme?

Hyacinthe.

So nimmt er's übel, was liegt daran? Du weißt nicht, was Du mir verdankſt. Ich handle wie eine zweyte Mutter an Dir.

Iſidore.

Wenn er nun die Loge nicht bekommt?

Hyacinthe.

So gibſt Du ihm die Schuld mindeſtens eine Zeit lang, und Du haſt etwas zu gut bey ihm.

Iſidore.

Wenn er ſie aber bekommt?

Hyacinthe.

So nimmſt Du ſie nicht, das verſteht ſich; dann gehſt Du zu Solbers.

Iſidore.

Mein Kind, das wag' ich nicht; das wäre zu viel.

Hyacinthe.

Wie Du es nicht thuſt, zieh' ich meine Hand von Dir ab und Du ſiehſt mich nie wieder. Das iſt die Feuerprobe: beſteht er die und bleibt ruhig dabey, ſo haſt Du gewonnen Spiel Dein Leben lang. Laß nur mich machen und folge mir in Allem. Jetzt komm zum Vater.

Iſidore.

Es iſt unglaublich, was Du aus den Leuten machen kannſt, Hyacinthe! Ich fühle mich wie neu belebt. Es iſt ein Muth in mich gefahren, von dem ich mir früher nichts träumen ließ. Ich bitte Dich, verlaß mich nur nicht, daß ich nicht wieder darum komme.

Hyacinthe.

Sey außer Sorge, ich ſtehe Dir bey in Noth und Tod. Doch jetzt mach', daß wir fortkommen. Wir müſſen ſchon dort ſeyn, wenn Dein Mann von ſeiner Entdeckungsreiſe zurückkommt. Nur Muth! Muth! Es wird ſchon noch beſſer werden. (Beyde ab.)

Vierter Auftritt.

(Zierlicher Garten-Salon. Im Hintergrunde Glasthüren und die Ausſicht in den Garten. Im Salon iſt alles zum Empfang einer Geſellſchaft bey'm Frühſtück vorbereitet.)

Rand und Thurnberg (treten ein).

Thurnberg.

Du bleibſt alſo dabey, daß die Kinder durch dieſe Ehe unglücklich geworden ſind?

Rand.

Sie ſind es noch nicht, aber ſie ſind auf dem beſten Wege, es zu werden; das hab' ich geſagt.

Thurnberg.

Es iſt aber nicht wahr. Sie haben durch dieſe Heirath den Himmel auf Erden gefunden.

Rand.

Glaub', was Du willſt; Du wirſt mich in meinem Handeln nicht irre machen. Es gibt keine glückliche Ehe, wenn der Mann nicht Herr im Hauſe iſt.

Thurnberg.

Da haſt du Recht; darauf hab' ich auch immer gehalten.

Rand.

Nun iſt aber mein Sohn nicht Herr im Hauſe und Deine Tochter mehr als Frau. Das muß anders werden, oder ich und mein Sohn ſind geſchiedene Leute für immer. All' der Uebermuth und die Hofmeiſtereyen Deiner Tochter müſſen aufhören; vor allen aber muß jene Freundinn, die ſie den ganzen Tag in Belagerungsſtand hält, jene Hyacinthe, aus dem Hauſe.

Thurnberg.

Was fällt Dir ein! Das geb' ich nicht zu.

Rand.

Du wirſt gar nicht gefragt.

Thurnberg.

Das wollen wir ſehen! Ich laſſe dem armen Dinge nicht das Herz brechen.

Rand.

Alſo kennſt Du ihre Abſichten und willſt ſie doch im Hauſe haben?

Thurnberg (ſeufzend).

Ob ich ſie kenne! Aber woher weißt du —?

Rand.

Ich merkt' es lange. Seit dem vorigen Jahre her.

Thurnberg.

Und haſt Dir nie etwas merken laſſen? Daran erkenn' ich Deine Freundſchaft.

Rand.

In ſolchen Dingen muß man immer thun, als merkte man nichts und die Augen hübſch offen halten.

Thurnberg
(ihn auf die Schulter klopfend).

Schalk!

Rand.

Er hat ſie aufgegeben, ihre Zudringlichkeit zurückgewieſen; das trägt ſie ihm nach und will nun ſeinen Hausfrieden vergiften.

Thurnberg (verwundert).

Er? — Von wem ſprichſt Du denn?

Rand.

Von meinem Sohne.

Thurnberg.

Den, glaubſt Du, liebt Hyacinthe?

Rand.

Freylich! Wen denn ſonſt?

Thurnberg.

Wenn ich nur reden dürfte!

Rand.

Red' in's Himmels Nahmen; es iſt deine Pflicht.

Thurnberg.

Kurzſichtiger Freund! Mich liebt ſie, nicht Deinen Sohn. Seit einem Jahre merkt' ich's, ſeit zwey Monathen weiß ich's. Am 19. May. Sie hielt eine Roſe in der Hand, ich bath ſie darum, ſie lächelte und gab ſie mir. Was ſagſt Du dazu? Die Roſe hab' ich noch, verborgen, in Swift's »Abhandlung über die Vorzüge der Frauen;« dort ſucht ſie meine Frau nicht.

Rand.

Dich liebt ſie alſo? Glücklicher Menſch!

Thurnberg.

Bin's nicht! Sie liebt zu heftig und ich liebe das Sanfte, das Schwärmeriſche. Ich fürchte jeden Augen-

blick, daß es losbrechen wird. Bemerke ſie nur einmahl, wenn wir ſo zuſammen ſind: ihre Blicke — ihre Seufzer, — es könnte einen Stein erweichen. — Ich bitte Dich, ſchau' dorthin! — Siehſt Du nichts? (auf die Glasthür zeigend).

Rand.

Sie iſt's; und wieder an der Hand Deiner Tochter!

Thurnberg.

Sie iſt's! — Sie iſt's! — Kommt zu mir und ich habe ſie nicht einmahl gebethen. Das wird zu ſtark!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Iſidore. Hyacinthe.

Hyacinthe.

Sie vergeben, Herr von Thurnberg, daß ich ungebethen komme. Halb iſt meine liebenswürdige Freundinn (auf Iſidore zeigend) daran Schuld. Ich hatte Ihnen dieſen Morgen einen Beſuch zugedacht und von Ihrer Geſellſchaft erſt ſpäter gehört. Laſſen Sie dieß für einen Theil von Entſchuldigung gelten.

Thurnberg

(der bisher immer Seitenblicke auf Rand warf).

Mein Fräulein, wenn Sie kommen, bereiten Sie immer allen Anweſenden nur glückliche Stunden.

Hyacinthe (verneigt ſich lächelnd).

Guten Morgen, Herr von Rand.

Rand (förmlich).

Guten Morgen. (Zu Iſidoren.) Wo iſt mein Sohn?

Iſidore (etwas verlegen).

Er ——

Hyacinthe (einfallend).

Seine Frau hat ihn fortgeſchickt. Er muß eine Loge auftreiben für den heutigen Abend.

Rand (pikirt).

Das hätte allenfalls auch ein Bedienter thun können.

Hyacinthe.

Nein, mein Theuerſter. Wie man ſagt, iſt keine Loge mehr zu haben.

Rand.

Wie ſoll dann Er eine bekommen?

Hyacinthe.

Das iſt ſeine Sache.

Rand.

So! — Nun — (Eine Aufwallung niederkämpfend, für ſich.) Nur Ruhe! Ruhe!

Thurnberg

(der ſich bisher immer an Hyacinthen gedrängt und verſtohlene Blicke auf ſie wirft, indeß er die ſeinigen, wenn ſie Hyacinthe erwiedert, ſchüchtern zu Boden ſchlägt, zu Rand heimlich).

Bemerkſt Du ihre Blicke? — Sie iſt in der höchſten Aufregung, ich weiß kaum, wie ich mich halten ſoll.

Rand (ärgerlich).

Laß mich zufrieden!

Thurnberg.

Wollen wir uns nicht ſetzen, meine Damen?

(Es geſchieht.)

Hyacinthe

(zu Thurnberg, der ſich entfernt von ihr ſetzen will).

Nichts da! — Sie kommen zu mir.

Thurnberg (erſchrocken).

Wie Sie befehlen. (Für ſich.) Das iſt zu viel!

Sechster Auftritt.

Vorige. Frau v. Thurnberg. Dann der **Bediente.** (Alle ſtehen auf.)

Thurnberg
(heimlich und ängſtlich zu Hyacinthen).

Meine Frau!

Frau v. Thurnb. (auf die Stühle deutend).

Ich bitte. (Sie ſetzt ſich. Alle andern gleichfalls. Sie klingelt. Der Bediente tritt ein.)

Frau. v. Thurnb.

Das Frühſtück. (Der Bediente geht ab.)

Rand
(pikirt zur Frau von Thurnberg).

Mein Sohn iſt noch nicht da.

Frau.

Das thut nichts; wir werden auch ohne ihn frühſtücken können. (Zu Iſidoren.) Wo iſt ſie denn, die artige Seele?

(Das Frühſtück wird gebracht.)

Iſidore.

In Geſchäften.

Frau v. Thurnb.
(indem ſie den Thee in die Taſſen gießt).

So früh? der Mann iſt ja überaus fleißig.

Hyacinthe (auf Iſidoren deutend).

In ihren Geſchäften.

Frau. v. Thurnb.

Ah ſo! (zu Rand.) Wünſchen Sie den Thee mit Rhum oder mit Milch?

Rand (unwillig).

Iſt mir ganz gleich.

Frau v. Thurnb.

Sie ſind heute nicht bey Laune, wie es ſcheint.

Rand.

Nicht ſonderlich.

Thurnberg

(auf Iſidore und ſeine Frau deutend).

Der Anblick dieſer Grazien wird ihm die Grillen ſchon vertreiben.

Frau v. Thurnb. (ſich verneigend).

Die Grazien danken. Das war ſeit langer Zeit wieder ein geſcheidter Einfall, Herr Gemahl.

Thurnberg (etwas verlegen).

Zu gütig. — Sie iſt immer neckiſch. Wir ſind wie die Kinder, wir tändeln den ganzen Tag.

Rand (zu Iſidoren).

Hören Sie, liebe Tochter, Sie haben Ihrem armen Manne verdammt viele Mühe gemacht mit der Loge; er bleibt lange aus.

Hyacinthe.

Und vielleicht iſt alle ſeine Mühe noch vergebens.

Rand.

Wenn er keine Loge mehr bekommt?

Hyacinthe.

Nicht doch! Wenn ſich Iſidore anders beſinnt und ſie nicht annimmt.

Rand.

Das wäre nicht übel.

Hyacinthe.

Wer weiß? Frauenzimmer-Launen ſind wie Aprilwetter.

Thurnberg (ſeufzend).

Ein guter Vergleich.

Frau v. Thurnberg.

Warum ſeufzen Sie?

Thurnberg.

Daß mir der Gedanke nicht ſelbſt eingefallen iſt.

Frau v. Thurnberg (ſieht Carln).

Ah! — Endlich! — Da iſt er.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Carl.

Hyacinthe.

Haben Sie die Loge?

Carl.

Dem Himmel ſey Dank, ja! (Zu Iſidore.) Aber, du glaubſt nicht, Kind, welche Mühe ſie mir gemacht hat. Die Kleinigkeit iſt mir dadurch erſt recht werth geworden.

Iſidore.

Welche Nummer?

Carl.

Sieben.

Iſidore.

Sieben? — Rechter Hand?

Carl.

Ja. Vortrefflich zum Hören und Sehen. Eigentlich die beſte.

Iſidore.

Wenn es Nummer ſieben iſt, die nehm' ich nicht.

Carl (betroffen).

Scherz.

Iſidore.

Nicht im geringſten. Ich gehe zu Solbers.

Carl.

Da wollten Sie ja noch vor einer Stunde nicht hin.

Iſidore.

Vor einer Stunde, kann ſeyn; jetzt aber will ich hin.

Hyacinthe (heimlich zu Iſidoren).

Vortrefflich! Vortrefflich! Nur nicht nachgegeben.

Carl (halblaut zu Iſidoren).

Ich bitte Sie, reitzen Sie mich nicht, Iſidore!

Iſidore.

Sie werden doch wegen einer ſolchen Kleinigkeit mit mir nicht ſtreiten wollen?

Hyacinthe.

Das wollen wir nicht hoffen.

Thurnberg.

Iſidore, ſey die Klügere.

Frau v. Thurnb. (ernſt).

Schweigen Sie!

Carl (zu Iſidore).

So ſag' ich Ihnen, daß Sie nicht zu Solbers gehen werden.

Rand.

Bravo!

Frau v. Thurnb.

Wer hat geſprochen?

Rand.

Ich, wenn Sie erlauben.

Frau v. Thurnb.

Sie nehmen dieſes pöbelhafte Betragen in Schutz? Da ſieht man doch gleich —

Rand.

Was? wenn's beliebt?

Frau v. Thurnb. (erſchrocken).

Was? — Welcher Ton gegen eine Dame! (Zu ihrem Manne.) Und Sie ſitzen immer ſo ruhig da, als ob Sie die Sache nichts anginge.

Thurnberg.

Sie geht mich auch nichts an; (auf Carln zeigend) er iſt Herr in ſeinem Hauſe.

Frau v. Thurnb.

(aufſtehend und dicht vor ihren Mann hintretend).

Wenn die Frau es geſtattet.

Thurnberg (erſchrocken).

Das verſteht ſich von ſelbſt; aber Herr bleibt er immer.

Iſidore

(welche bey der letzten Rede aufgeſtanden und aufgeregt im Zimmer auf und nieder gegangen).

Welch ein Auftritt! Es iſt unglaublich! Wegen einer unſchuldigen Viſite! (Zu Carl.) Das will ich Ihnen gedenken!

Hyacinthe.

Und zwey Monathe nach der Hochzeit! Vor einem Jahre ſind ſolche Fälle unerhört.

Thurnberg.

Vortrefflich bemerkt!

Iſidore.

Dieß alſo ſind die Schwüre, mit denen Sie mich getäuſcht? Dieß ſind die Seligkeiten, die Sie mir vorgelogen?

Carl.

Ich bin der Mann, Ihnen zu halten, was ich verſprach; der Mann! aber nicht der Sclave, nicht Ihr Sclave, Madame! Von Täuſchungen laſſen Sie m i ch reden.

Hyacinthe (ironiſch zu Thurnberg).

Eheglück!

Thurnberg (ſeufzend).

Ja wohl!

Frau. v. Thurnb.

Komm, meine Tochter! Wenn Dein Mann Dich mißhandelt, ſollſt Du in meinen Armen eine Freyſtätte finden.

Carl.

Mengen Sie ſich nicht in Dinge, die Sie nichts angehen. Eine brave Frau braucht keine andere Freyſtätte als das Haus ihres Gatten.

Frau v. Thurnb.

Entſetzliche Grundſätze!

Rand.

Mach' ein Ende, mein Sohn, heiß' ſie Dir folgen.

Carl.

Folgen Sie mir Iſidore!

Iſidore.

Ich kann nicht, ich bin zu ſchwach; — die Scene hat mich zu ſehr angegriffen. Ich fürchte, ich werde dieſen Tag nicht überleben.

Carl.

Um's Himmels willen! Iſt Ihnen nicht wohl, Iſidore?

Hyacinthe.

Das ſehen Sie ja; Sie Unmenſch! Sie haben ſie getödtet.

Iſidore
(in einen Stuhl ſinkend).

Steht mir bey, meine Sinne vergehen mir.

Thurnberg und Frau
(ſich um ſie drängend).

Meine Tochter! Meine Tochter!

Rand (zu Carln).

Gib nicht nach, mein Sohn; es iſt nur Comödie.

Carl.

Iſidore, — hören Sie! — Sehen Sie mich zu Ihren Füßen. Kommen Sie zu ſich, — Alles was Sie wollen, —, — Alles, Alles ſoll geſchehen, kommen Sie nur wieder zu ſich!

Rand.

Carl! biſt Du von Sinnen?

Carl (auf ihn nicht achtend).

Sie hört nicht mehr! — Komm zu dir, Iſidore!

Hyacinthe.

Darf ſie nun zum Hofrath gehen, wenn ſie zu ſich kommt?

Carl.

Alle Tage zu einem andern; was ſie will, wohin ſie will.

Hyacinthe.

Ah! — Sie lebt, ſie ſchlägt die Augen auf.

Carl (außer ſich).

Gott ſey Dank! — Iſidore, — Iſidore, kannſt Du vergeben?

Rand.

Das halt' ich nicht aus! (Stürzt ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer in Thurnberg's Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Frau von Thurnberg (ſitzend). **Hyacinthe.**

Frau v. Thurnb.

Es iſt fürchterlich! — gräßlich! unerhört! — unmenſchlich! — Ihr ſo zu begegnen! Sie bleibt doch immer eine Frau und meine Tochter.

Hyacinthe.

Das ſind die Folgen vom Heirathen.

Frau v. Thurnb. (ſeufzend).

Ja wohl! Ja wohl!

Hyacinthe.

Da girren ſie um uns herum wie die Tauben und flöten uns an wie die Nachtigallen, ſo lange ſie unſere Liebhaber ſind, und wie wir gläubig zuhören und ſie zu unſeren Gatten nehmen, ziſchen ſie uns an wie die Schlangen und ſtrecken die Klauen nach uns aus, wie die Tieger.

Frau v. Thurnberg.

Da haben Sie ganz Recht, liebe Hyacinthe! Das iſt ein guter Vergleich. Mein Mann iſt zwar weder eine Schlange noch ein Tieger, aber doch jetzt eine ganz andere Creatur, als er vor der Ehe war.

Hyacinthe.

Wir müſſen ſie trennen, ſie dürfen nicht bey einander bleiben. Ihre Ehe war ein dummer Streich, den müſſen wir wieder gut machen.

Frau v. Thurnb. (aufſtehend).

Vortrefflich! — Das iſt auch meine Meinung. Auseinander müſſen ſie.

Hyacinthe.

Es iſt ein undankbarer Menſch, dieſer Carl, glauben Sie mir.

Frau v. Thurnb. (ſeufzend).

Wem ſagen Sie das?

Hyacinthe.

Sie können nicht glauben, welche Schönheiten er mir in früherer Zeit geſagt hat.

Frau v. Thurnb.

Auch mir, — auch mir, Hyacinthe!

Hyacinthe.

Er hat mir gleichſam die Ehe verſprochen.

Frau v. Thurnb. (bey Seite).

Schwaches Weſen! (Laut.) Mich hätte er ohne Zweifel geheirathet, wenn ich nicht ſchon verheirathet geweſen wäre.

Hyacinthe (bey Seite).

Alte Närrinn! (Laut.) Und nun beſitzt ihn eine Dritte, und wir haben das Nachſehen.

Frau v. Thurnb.

Das geht nicht an, — Rache!

Hyacinthe.

Rache!

Frau v. Thurnb.

Auseinander müſſen ſie!

Hyacinthe.

Auseinander! — Aber wie?

Frau v. Thurnb.

Das iſt die Frage. — Gerade dazu wirken können wir nicht; wir dürfen nur im Verborgenen handeln, gleichſam heimlich. Abſicht darf man nicht merken.

Hyacinthe.

Dazu brauchen wir alſo einen Dritten, der öffentlich auftritt.

Frau v. Thurnb.

Ganz recht; wo aber finden wir dieſen?

Hyacinthe.

Je nun, ich dächte, im Hauſe. Ihr Mann.

Frau v. Thurnb.

Wo denken Sie hin! — Der Unglücksmenſch hat ja die Heirath eingeleitet.

Hyacinthe.

Befehlen Sie ihm! daß er ſie wieder löſen ſoll; Sie ſind ja die Frau.

Frau v. Thurnb.

Das wohl; aber — Er iſt zwar entſetzlich ſchüchtern und fürchtet mich über die Maßen; doch nur bis auf einen gewiſſen Punct.

Hyacinthe.

So laſſen Sie mich machen. Geben Sie ihn in meine Hände.

Frau. v. Thurnb.

Von ganzem Herzen!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Herr von Thurnberg.

Hyacinthe
(heimlich zur Frau v. Thurnb.).

Sie ſehen, der Zufall iſt uns günſtig. — Guten Morgen, Herr von Thurnberg!

Thurnberg.

Guten Morgen, ſchöne Hyacinthe.

Frau v. Thurnb.

Und für mich haben Sie keinen Gruß?

Thurnberg.

Ich grüße Sie in Einem fort, mein Engel — im Stillen.

Hyacinthe.

Sie ſind ja heute wieder gewaltig liebenswürdig.

Thurnberg (verlegen).

Ich bitte —

Hyacinthe.

In der That, Ihre Frau iſt zu beneiden.

Thurnberg
(verlegen, heimlich zu Hyacinthen).

Pſt! (Zu ſeiner Frau.) Sie meint es nicht ſo, liebes Kind; — Artigkeit, — bloße Artigkeit.

Frau v. Thurnb.

Wir ſprechen ſchon noch davon, wenn wir allein ſind.

Hyacinthe (heimlich zu ihr).

Machen Sie, daß Sie fortkommen.

Frau v. Thurnb.
(zu Thurnberg, als ob ſie beleidigt wäre).

Ich will Sie nicht ſtören, mein Herr. Empfehle mich. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Hyacinthe. Thurnberg.

Thurnberg.

Da haben Sie's nun!

Hyacinthe.

Was?

Thurnberg.

Wenn Sie nur ſchweigen könnten! Weiß ich doch auch mein Herz zu bezähmen. Lieben Sie mich, ſo heftig Sie wollen, wenn wir allein ſind; nur nicht vor ihr. Sie kennen ſie nicht, in der Eiferſucht iſt ſie ein Satan.

Hyacinthe (mit verſtelltem Aerger).

Ich werde mich künftig anders zu benehmen wiſſen. (Sie ſetzt ſich, den Kopf von Thurnberg abgewendet.)

Thurnberg.

Sie zürnen, Hyacinthe?

Hyacinthe.

Doch nicht auf Sie? Was bilden Sie ſich ein! Gleichgültigen Gegenſtänden zürnt man nicht.

Thurnberg.

Gleichgültig wär' ich Ihnen? (Zufrieden lächelnd.) Ich kenne ſie, dieſe Gleichgültigkeit. — Wenden Sie Ihr Auge wieder zu mir, Hyacinthe, ich kann Sie nicht zürnen ſehen.

Hyacinthe

(dreht den Kopf nach ihm, ſieht ihn eine Weile an, dann reicht ſie ihm die Hand).

Sie Schalk! — Man kann nicht böſe auf Sie ſeyn, wenn man auch wollte.

Thurnberg (ihre Hand küſſend).

Engel! — Unglückſeliges Liebesglück, wohin wirſt Du mich noch führen!

Hyacinthe (ihre Hand zurückziehend).

Halt! Wir ſind noch nicht ſo weit. Sie haben mir beyſpiellos wehe gethan; Sie haben mir meine Liebe zu Ihnen vorgeworfen, das fordert Reue und Strafe.

Thurnberg (außer ſich).

Strafen Sie! ich unterwerfe mich Allem.

Hyacinthe.

Wir wollen ſehen. Ihr Schwiegerſohn hat mich beleidigt; Sie müſſen mich rächen.

Thurnberg.

Womit beleidigt? — Wie ſoll ich rächen?

Hyacinthe.

Die Beleidigung werden Sie ſpäter erfahren. Rächen ſollen Sie mich dadurch, daß Sie Ihre Tochter von ihm trennen. Er hat es ohnedieß um ſie verdient, denn er mißhandelt ſie.

Thurnberg.

Davon weiß ich nichts.

Hyacinthe.

Aber ich. — Kurz und gut, Sie werden ſie trennen.

Thurnberg.

Wie kann ich nur? Denken Sie, daß ich gewiſſer Maßen ſelbſt die Heirath vermittelt habe.

Hyacinthe.

Das war ein Fehler; den müſſen Sie wieder gut machen.

Thurnberg.

Wenn aber meine Tochter glücklich iſt?

Hyacinthe.

Das iſt ſie nicht. Forſchen Sie ſelbſt.

Thurnberg (verlegen).

Und dann, — trennen, — wie trennen? Ich weiß kein Mittel.

Hyacinthe.

Das will ich Ihnen ſagen. Sie müſſen Ihrer Tochter beweiſen, daß ihr Mann ſie tyranniſirt, und daß es die Pflicht einer honetten Frau iſt, ſich vom Manne nicht tyranniſiren zu laſſen.

Thurnberg.

Das ſoll ich thun?

Hyacinthe.

Sie, ja, Sie, mein Herr! ſonſt — ſind wir geſchiedene Leute für immer. Sie erfüllen nur Ihre Pflicht, wenn Sie es thun; denn Ihre Tochter wird mit Rand unglücklich.

Thurnberg.

Wenn ſie mir aber nicht glaubt?

Hyacinthe.

Sie wird glauben, verſuchen Sie nur. — Alſo, — wollen Sie? (Sie legt ihm die Hand auf die Schulter, und ſieht ihm zärtlich in's Auge.)

Thurnberg.

Hyacinthe, was machen Sie aus mir!

Hyacinthe.

Wollen Sie?

Thurnberg.

Ja; — wenn nur —

Hyacinthe.

Noch ein Wenn? Das iſt zu viel! — O, ich weiß ſchon, weßhalb Sie ſo unſchlüſſig ſind; Furcht iſt's vor

Ihrer Gattinn. Sie ſchützt dieſe Ehe, deßhalb wagen Sie nicht zu widerſprechen, Sie kräftiger Herr im Hauſe.

Thurnberg (entrüſtet).

Furcht vor meiner Frau? (Er ſieht ängſtlich, weil er zu laut geweſen, umher.) Ich — da kennen Sie mich! — Das hat entſchieden. Sie will nicht? alſo will ich; meine Hand darauf!

Hyacinthe.

Das heißt geſprochen, wie ein Mann! Jetzt ſtehen wir an der Schwelle der Verſöhnung.

Thurnberg (aufgeregt).

Daß ich Herr im Hauſe bin, mein' ich wohl. Sie ſoll mich kennen lernen!

Hyacinthe.

Das iſt die rechte Stimmung. Ich ſende Ihnen Iſidoren. (Reicht ihm den kleinen Finger der Hand.) Auf Wiederſehen. (Will ab.)

Thurnberg.

Noch ein Wort. — Womit wird denn meine Tochter eigentlich tyranniſirt?

Hyacinthe.

Mit — tauſend Dingen. Fragen Sie das nur aus ihr heraus.

Thurnberg.

Das will ich. — Ihre Hand, Hyacinthe.

Hyacinthe.

Nichts da! Das wird erſt erlaubt, wenn wir am Ziele ſind. (Sieht ihn eine Weile an.) Nun, — ganz will ich Sie doch nicht verſchmachten laſſen. (Sie zieht den Handſchuh von der Hand und reicht ihm denſelben hin.) Da, küſſen Sie vor der Hand die Hülle.

Thurnberg

(ergreift den Handſchuh und drückt ihn an die Lippen).

Das iſt zu viel! Sie ſind ein übermenſchliches Weſen, Hyacinthe?

(Hyacinthe geht ab.)

Vierter Auftritt.

Thurnberg (allein).

In meinen Jahren noch dieſes Glück bey den Weibern! Es iſt ein Spiel der Natur. Und alles platoniſch. Das iſt ſo ganz in meiner Weiſe; die rohen Zärtlichkeiten ekeln mich an. Wie ſie bebte, als ſie den Handſchuh von der Hand zog, — ich hab' es wohl bemerkt. Unglückliches Mädchen, Du liebſt zum erſten Mahle! — Meine Tochter wird gleich hier ſeyn, — was ſoll ich ihr ſagen? Iſt es recht, daß ich von ihrem Manne ſie trenne? — Recht! und ich kann noch fragen? Hab' ich es ihr nicht verſprochen, die mir ſo viele Opfer bringen wird? Will meine Frau nicht das Gegentheil? bin ich nicht Herr im Hauſe? und ich kann noch fragen, ob es recht iſt? Thörichte Frage!

Fünfter Auftritt.

Thurnberg. Iſidore.

Iſidore.

So eben begegnete mir Hyacinthe, die mir ſagte, daß Sie mich ſprechen wollen.

Thurnberg.

Ja, meine Tochter, das will ich. (Für ſich.) Jetzt

heißt es vor allem ſchlau ſeyn, ſie zum Geſtändniſſe zu bringen. (Nach einer Pauſe.) Höre, mein Kind, — man ſagt mir, daß Dein Mann Dich tyranniſirt. — Was iſt an der Sache! — Du ſprichſt mit Deinem Vater.

Iſidore.

Iſt die Kunde auch bis zu Ihnen gedrungen, lieber Vater? Ja, es iſt ſo, er tyranniſirt mich.

Thurnberg.

Das wollt' ich wiſſen. — Aber — womit —?

Iſidore.

Womit? — Ja, das läßt ſich nicht ſo eigentlich ſagen; das ſind Dinge, die ſich nur fühlen laſſen.

Thurnberg.

Wohl, — wohl; — aber nur Einiges gib mir als Beyſpiel.

Iſidore.

Alles kann ich Ihnen dazu geben. — Wenn ich will, daß er fröhlich ſeyn ſoll, iſt er verſtimmt, und wenn ich will, daß er ſich ärgern ſoll, iſt er aufgeräumt. Er geht zu einer anderen Stunde aus, als es mir gefällt, und kommt zu einer anderen nach Hauſe. Er iſt nicht zärtlich genug und hat zu wenig Rückſichten für mich. Er läßt das Tabakrauchen nicht und macht ein ſchiefes Geſicht, wenn ich länger, als er es haben will, Toilette mache. Wir ſind erſt zwey Monathe vermählt, und er hat mir ſchon vier Mahl widerſprochen. Sind das nicht entſetzliche Dinge?

Thurnberg.

Das iſt freylich viel. (Für ſich.) Sie hat Recht! — Meine Zweifel ſind gehoben.

Iſidore.

Nicht wahr, lieber Vater? (Weinend.) Ach! ich bin ſehr unglücklich!

Thurnberg.

Nun, tröſte Dich nur, mein Kind! Es gibt ein Mittel, Dich zu retten; doch mußt Du Muth haben.

Iſidore (erſchrocken).

Muth? — Ich ſoll mich doch nicht umbringen?

Thurnberg.

Gott ſoll bewahren! Was ſind das für entſetzliche Gedanken! — Trennen ſollſt Du Dich laſſen.

Iſidore (nach einer Pauſe).

Trennen? — von meinem Manne?

Thurnberg.

So iſt's. Ich ſehe kein Mittel ſonſt, Dich zu retten.

Iſidore.

Es iſt ein entſetzliches Mittel, Vater. Gibt's denn kein anderes?

Thurnberg.

Ich ſehe keines. Ihr paßt nun einmahl nicht für einander.

Iſidore.

Sie haben ja aber ſelbſt unſere Heirath bewirkt.

Thurnberg (etwas verlegen).

Das war vordem, mein Kind, vordem. Ich hatte mich geirrt, — in Deinem Manne nähmlich. Kluge Leute ſind am leichteſten zu überliſten; ſo hat er auch mich getäuſcht. Nun aber ſeh' ich klar und ſage: Ihr müßt Euch trennen.

Iſidore.

Wird aber auch Er wollen?

Thurnberg.

Er muß! Will er nicht, bin ich der Mann, ihn zu zwingen. Beſinne Dich nicht lange, mein Kind. Ich beſtelle den Notar; bis Abend iſt alles in Ordnung. Du

ziehſt wieder zu mir, und er kann thun, was ihm beliebt. — Nun, was ſtehſt Du denn ſo in Gedanken?

Iſidore.

Es iſt doch immer ein ernſter Schritt. — Er hat mich zwar beleidigt; aber eine Frau ſoll nachſichtig ſeyn, wir ſind einmahl zum Dulden auf der Welt.

Thurnberg.

Es iſt ſchön, daß Du ſo denkſt, Iſidore! Die Grundſätze haſt Du von mir. Ich aber kann nicht zugeben, daß Du Dich um eines Menſchen willen verzehrſt, der Dich nicht verdient. Seit den zwey Tagen Deiner Ehe ſiehſt Du nicht zum Kennen aus, ſo biſt Du hingeſchwunden.

Iſidore (betroffen).

Hingeſchwunden? — wirklich? — merkt man mir's an?

Thurnberg.

Du biſt nicht mehr zu kennen, ſag' ich Dir.

Iſidore.

Gerechter Gott! Das wäre entſetzlich! — Da haben Sie Recht, da muß ich mich trennen. — Aber Sie werden ſehen, er wird nicht wollen.

Thurnberg.

Sey außer Sorge, er will.

Iſidore.

Wiſſen Sie das gewiß?

Thurnberg.

Gewiß. Er hat ſich darüber geäußert.

Iſidore (aufgeregt).

Ah! wenn das iſt, bin ich's zufrieden. Er ſelbſt will, ſo will ich auch. Ja, lieber Vater, ich will mich trennen, ich werde mich trennen, ich muß mich trennen.

Geh'n Sie gleich um den Notar, gleich, gleich, — er könnte ſchon hier ſeyn. (Im vollſten Aufruhr des Zornes, den ſie bisher zu bekämpfen ſtrebte). Es iſt ein entſetzlicher Menſch, doch er ſoll mich kennen lernen, der Barbar! (Sie ſinkt in einen Stuhl und verhüllt ſich das Geſicht).

Thurnberg.

Sey ruhig, mein Kind, der Notar wird bald hier ſeyn. Sey ruhig, und vertraue Deinem Vater. (Abgehend, in ſtolzem Bewußtſeyn.) Ich habe meine Pflicht gethan! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Iſidore (allein).

Er will es haben! Das ſoll er büßen! Er hat es nur ſo hingeſagt, aus Boßheit oder aus Prahlerey, dafür kenn' ich ihn, denn er liebt mich. Er wäre auch wahnſinnig, wenn er mich nicht liebte. — Wenn ich freylich mich ſo verändert habe, wie der Vater ſagt — doch nur Er iſt daran Schuld; der Aerger hat mir von Jugend auf geſchadet, und — (ſie nähert ſich zögernd dem Spiegel, endlich nimmt ſie ſich den Muth, hinein zu ſehen). Nein, es iſt nicht wahr! — ich bin ſchöner, als jemahls; — ich muß im unrechten Lichte geſtanden ſeyn, als der Vater mich ſah. — Und ein ſolches Weib weiß er nicht zu ſchätzen! Ich habe ihn geliebt, — ſehr, — es wird ihn keine wieder ſo lieben; — aber er will ſelbſt, er ſoll es haben, und wenn mir das Herz darüber zerſpringen ſollte! (Geht raſch ab.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer in Rand's Hauſe. Zur Seite eine Glasthür, durch welche man in eine Zimmerreihe ſieht.)

Rand und **Carl** (treten durch die Mittelthür ein).

Rand.

Du haſt's gehört, aus ſeinem eigenen Munde gehört, er geht zum Notar, nach dem Willen ſeiner Tochter, — Deiner Frau, — zum Notar. Willſt Du noch länger zögern, der Sache ein Ende zu machen und ein Verhältniß aufzugeben, welches meiner wie Deiner unwürdig iſt.

Carl.

Ich ſeh' es ein, daß ich es thun muß, aber ich kann nicht. Mein Verſtand ſagt ein Mahl Ja, doch mein Herz zehn Mahl Nein.

Rand.

So laß Deinen ſtärkeren Verſtand Dein ſchwaches Herz zwingen. Was willſt Du denn mit einer Frau anfangen, die Dich nicht liebt?

Carl.

Ach, Vater! Sie haben leicht reden, Sie kennen ſie nicht.

Rand.

Genauer als Du, denn ich habe ſie ruhiger betrachtet.

Carl.

Sie liebt mich, Vater, glauben Sie mir, ſie liebt mich.

Rand.

Saubere Liebe, wenn ſie ſich trennen will.

Carl.

Rederey ihres Vaters; ich kann mir's nicht denken, daß es ihr Ernſt iſt.

Rand.

Gut. Verſprich mir alſo, nur auf den Fall, daß es ihr Ernſt iſt, männlich zu handeln, Deine Einwilligung zur Trennung zu geben und nicht durch weibiſches Bitten und Zögern dich auf Lebenslang zu ihrem Sclaven zu machen.

Carl (nach einigem Zögern).

Ich verſprech' es Ihnen. — Aber Sie werden ſehen —

Rand.

Deine Hand darauf.

Carl.

Sie werden ſehen —

Rand.

Die Hand, hab' ich geſagt!

Carl.

Hier iſt ſie. (Gibt ihm die Hand.)

Rand.

Und nun auch mein Wort darauf: wenn Du das Deine brichſt, ſind wir geſchiedene Leute für immer. Du weißt, daß ich Wort halte.

Carl.

Ach, Vater! ich bin nahmenlos unglücklich; denn aus dem Herzen bring' ich ſie doch nicht.

Rand.

Laß mich das nicht hören, Carl. Dem Manne erlaub' ich, jeden Schmerz, ja jede unangenehme Aufregung von ſich fern zu halten, wie er kann; wer aber, ſelbſt das Aeußerſte, wenn es ihn wider Verſchulden trifft, nicht

zu ertragen vermag, iſt ein Kind. Ich habe Dir's immer geſagt, es iſt keine Frau für dich, Du haſt mir's aber nie glauben wollen; nun haſt Du's erfahren. Sie iſt zu ſehr in Rechthaberey und Eitelkeit verſunken, um einen ehrlichen Kerl glücklich zu machen. Und dann vollends die Verwandtſchaft! Der Herr Vater und die Mama! Wenn jeder Bräutigam bedächte, was er für Verwandtſchaften mit ſeiner Frau mitheirathen muß, wir hätten zehn Mahl weniger Eheluſtige.

Carl
(auf die Glasthür ſchauend).

Vater! ſie kommt!

Rand.

Jetzt gilt's! Muth! Muth! Du bebſt ja wie eine Zitterpappel?

Carl.

Ja, daß ſie gerade in dem Augenblicke kommt.

Rand.

Poſſen! Jetzt lieber als ſpäter. Jetzt iſt gerade der beſte Augenblick. Ich trete in's Nebenzimmer, dort kann ich alles, was Ihr ſprecht, vernehmen. Ich halte Wort. Geſchiedene Leute für immer, wenn Du nachgibſt.

Carl.

Verlaſſen Sie ſich darauf. Aber nur, wie ſie will, nur wie ſie will.

(Rand in's Nebenzimmer ab.)

Achter Auftritt.

Carl (allein).

Sie kommt! Wie ſchön ſie ausſieht! — wie blaß! — Sie hat gelitten um meinetwillen, — um wen denn

ſonſt? Und ſie ſollte mich nicht lieben? — Ihr Gang iſt wankend, unſicher, — ſie ſcheint auf Etwas zu ſinnen. So ſehen Frauen nicht aus, wenn ſie haſſen, oder wenn ſie gleichgültig ſind. Guter Vater, ich bin meines Wortes entbunden, die will ſich nicht trennen; in die Arme will ſie mir fallen, und ich will mich auch gleich dazu vorbereiten.

Neunter Auftritt.

Carl. Iſidore.

Carl

(tritt an's Fenſter, von wo aus er in einen Spiegel ſehen kann, für ſich).

Ich will thun, als bemerkte ich ſie nicht. — Sie kommt immer näher.

Iſidore (für ſich).

Er hat mich bemerkt und ſtellt ſich, als ſäh' er mich nicht.

Carl.

Das Gefühl der Reue und Zärtlichkeit ſteht deutlich auf ihrem Geſichte.

Iſidore (für ſich).

Er rührt ſich nicht. Meint er etwa, ich werde zuerſt anfangen?

Carl.

Soll ich ihr entgegen kommen oder nicht? — Sie iſt ein Weib.

Iſidore

(nach einer kleinen Pauſe, in der ſie ein paar Mahl gehuſtet, darauf ein, auf einem Tiſche liegendes, Buch zur Erde wirft).

Jetzt wird mir's zu arg! (Ueberlaut). Herr von Rand, ich bin hier.

Carl (etwas erſchrocken).

Sie vergeben, ich habe Sie nicht bemerkt.

Iſidore.

Das iſt nicht wahr; Sie ſahen mich, wie ich eintrat.

Carl (verlegen).

Ich —

Iſidore.

Läugnen Sie nicht; ich hab' es bemerkt.

Carl.

Wenn ich —

Iſidore.

Warum haben Sie mich nicht ſehen wollen?

Carl.

Ich wollte — ich habe Sie wirklich nicht bemerkt.

Iſidore.

Warum, frag' ich, haben Sie mich nicht ſehen wollen? Heraus damit!

Carl.

Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. Ich —

Iſidore.

Das iſt mir nicht genug. Sagen Sie mir ganz ehrlich: iſt es Scham oder Trotz, was Sie bewog, mir auszuweichen?

Carl.

Scham? — Ich? — Worüber?

Iſidore.

Sie können noch fragen? Über Ihr unwürdiges, barbariſches Benehmen, über Ihre Verſtellung, über Ihre Gleichgültigkeit, über jeden Fehler, der nur an einem Manne zu finden iſt.

Carl.

Den finden Sie an mir? — Sind Sie bey Sinnen, Iſidore?

Iſidore.

Bey den ſchärfſten, denn ich habe Sie nur zu ſehr durchſchaut.

Carl (für ſich).

Es iſt klar, der Vater hat Recht. Sie will mit mir brechen.

Iſidore (eben ſo).

Er ſchweigt, — er erkennt ſeine Fehler. — Wenn er mir zu Füßen fällt, will ich ihn wieder zu Gnaden aufnehmen.

Carl (für ſich).

Sie fühlt's, daß ſie zu weit ging. Ein Kuß ſoll alles wieder ausgleichen. Ich will ihr ein Zeichen dazu geben. (Er ſtreckt etwas die Arme aus, aber vor ſich hin und nicht gegen Iſidoren.)

Iſidore (für ſich).

Warum ſchweigt er denn immer? (Laut.) Worauf warten Sie denn?

Carl.

Iſidore, — wenn ich wüßte — (wendet ſich etwas gegen ſie).

Iſidore.

Wenn Sie es wüßten — ? Warum ſtrecken Sie denn die Arme aus, wie der Amor auf dem Ofen im Schlafzimmer?

Carl.

(läßt ſchnell die Arme ſinken).

Zufall, Krampf, — Aerger, Sie tückiſches — kaltes — eigenſinniges Geſchöpf!

Iſidore.

Was unterſtehen Sie ſich zu ſagen? — Sie fallen mir nicht zu Füßen? Sie bitten nicht um Vergebung? Sie beleidigen mich noch?

Carl.

Wollen Sie Ihren Spott mit mir treiben?

Iſidore.

O, ich hab' es lange bemerkt, ich hab' es lange gehört, aber leider nicht geglaubt. Ich bin Ihnen zur Laſt. Doch bilden Sie ſich nichts ein, Sie ſind es mir auch. Allein, es gibt ein Mittel, ein einziges, letztes Mittel, aber es hilft, hilft für immer.

Carl.

Ich kenn' es, dieſes Mittel, ich fühl' es, daß wir's bedürfen, daß ich's bedarf. Ich kenn' es. O, ich Thor! warum wollt' ich früher nicht hören!

Iſidore.

Halt, mein Herr! Sie ſollen mir nicht zuvor kommen, Sie ſollen das Mittel nicht zuerſt ausſprechen; ich will es thun. (Nach einer kleinen Pauſe.) Doch nein, — Sie ſollen es ſagen, Ihre bösartige Seele will ich ganz darin kennen. Sprechen Sie es nur aus.

Carl.

Nichts da! — Sie ſollen zuerſt es ſagen, Sie; denn Sie haben zuerſt es erdacht.

Iſidore.

Ich will es aber nicht ſagen.

Carl.

Ich auch nicht. Ich will Sie nicht in die Verlegenheit bringen, Ja zu ſagen; das haben Sie während unſerer ganzen Ehe nicht geſagt.

Iſidore.

Wir ſind erſt zwey Monathe verheirathet, und da hat ſich keine Gelegenheit dazu gefunden.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rand (aus der Seitenthür). **Thurnberg** (zugleich durch die Mittelthür).

Rand.

Gebt Euch keine Mühe, das Mittel heißt —

Rand und Thurnberg (zugleich).

Scheidung!

Carl

(ſeine Frau forſchend anſehend).

Scheidung —?

Iſidore

(zögernd, dann mit affectirter Heftigkeit).

Scheidung!

Carl (boßhaft).

Ich bin's zufrieden!

Iſidore

(ihr Schnupftuch zerreißend).

Ich auch!

Rand.

Alſo macht keine langen Geſchichten. Ihr paßt nicht für einander, ſo macht Euch das Leben nicht ſauer.

Thurnberg.

Komm, meine Tochter, reich' mir den Arm. Ich hoffe doch nicht, daß Du Dich lächerlich machen wirſt?

Rand (zu Carl).

Denk' an Dein Wort und an die Behandlung, die Du hier erfuhrſt. (Er nimmt Carln unter den Arm, Thurnberg die Tochter, beyde führen die Kinder gegen die Seitenthüren. Wie ſie auf halbem Wege ſind, ſieht Carl nach Iſidoren um.)

Carl.

Leben Sie, wohl Iſidore!

Iſidore
(gleichfalls umſehend, mit einer Stimme, zwiſchen Zorn und Weinen kämpfend).

Leben Sie wohl! (Sie läuft gegen die Seitenthür und zieht den Vater nach. Wie Carl dieß bemerkt, thut er auf der entgegengeſetzten Seite das Gleiche.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Zimmer bey Rand.)

Erſter Auftritt.

Rand (allein, auf- und abgehend).

Nein, Carl, unglücklich ſollſt Du nicht werden. Wäre nichts in mir als Selbſtliebe, ſo dürfteſt Du nicht unglücklich ſeyn, denn nur in Deinem Glücke blüht meines auf, und mit Deinem Unglücke wuchert auch meines. War'ſt Du zu retten, ſo war'ſt Du es nur durch Trennung oder nie. Ob Du wieder vereinigt werden kannſt, ſoll ſich entſcheiden. Er liebt ſie tief, innig, unzerreißbar, das iſt mir nun gewiß; ob auch ſie ihn ſo liebt, wird ſich zeigen, und nur, wenn ſo ſie liebt, iſt ſie ſeiner werth. Dieſe Trennung war die Flamme, aus der der Phönix ihrer Liebe neu verjüngt ſich erheben ſoll, wenn er ein echter Phönix war; war es ein anderes Federding, ſo mag ſeine Aſche begraben liegen für ewige Zeit. (Er will fort.)

Zweyter Auftritt.

Rand. Iſidore (tritt ihm entgegen).

Rand (erſtaunt zurücktretend).

Sie hier, gnädige Frau?!

Iſidore (ihn gutmüthig anſehend).

Gnädige Frau —? Ich verdiene Ihren Spott.

Rand.

Spott? In wie fern, meine Gnädige?

Iſidore.

Daß Sie mich mit einer Förmlichkeit empfangen, die die Frau Ihres Sohnes kränken muß.

Rand.

Frau? — Frau? —

Iſidore (ihm in's Wort fallend).

Ich weiß, was Sie ſagen wollen: »Nicht mehr Frau;« aber Sie haben Unrecht. Noch iſt die Scheidung nicht vorüber, noch hab' ich alle Rechte auf dieſen Nahmen, und keine Macht wird ſie mir verlieren machen.

Rand.

Sie ſind ſehr ſicher.

Iſidore.

Ich kann es ſeyn, denn ich kenne mich, meinen Gatten und Sie.

Rand.

Und mich? Was hab' ich dabey zu ſchaffen?

Iſidore.

Viel, ſehr viel; Alles zuletzt. Sie ſollen Ihren Sohn wieder mit mir vereinigen.

Rand.

Wie kann ich das?

Iſidore.

Sie, und nur Sie können es. Sie ſind ein ehrlicher Mann und lieben Ihren Sohn. Er wird unglücklich, wenn wir uns trennen, das weiß ich, unglücklich für ſein Leben. Er hat in die Scheidung gewilligt, aber ſein Herz wird verbluten, wenn es geſchieht, ſeines — und — das meine dazu, denn ich — (Nach einer Pauſe.) Fort, falſche Scham! — ich liebe Ihren Sohn, liebe ihn mit allen Kräften meiner Seele, habe ihn immer geliebt, und muß vergehen vor Schmerz und Sehnſucht, wenn ich ihn verliere.

Rand (für ſich).

Sie dauert mich. (Laut.) Sagen Sie mir nur, wie ich Sie wieder vereinigen ſoll, wie ich das kann?

Iſidore.

Sehr leicht, wenn Sie wollen. Und, nicht wahr, Sie wollen? Sie wollen! In dieſem Zuge über dem Auge ſteht's geſchrieben, Sie wollen!

Rand.

Da lügt mein Geſicht; oder Sie verſtehen ſich nicht beſonders auf Phyſiognomie. Ich kann nicht, und ich — will auch nicht.

Iſidore.

Wirklich? Und wenn Sie nicht wollen, warum vermeiden Sie's, mich anzuſehen? Warum ziehen Sie ſo verlegen die Augenbraunen zuſammen, hä? — Warum wird Ihnen ſo ſchwül, hä? — Aug' in Auge, Hand in Hand, — nur her damit! — Jetzt ſagen Sie mir ehrlich: wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Rand

(in abgewendeter Stellung, bey Seite, lächelnd).

Hexe! — — Nun — ja, ſeh'n Sie, — nun, in Gottes Nahmen, — ich will! Aber —

Iſidore.

Jedes Aber, jede Bedingung um dieſen Preis.

Rand.

Wirklich? — wirklich? — Das iſt mir lieb! Doch Sie werden anderer Meinung ſeyn, wenn Sie meine Propoſitionen hören.

Iſidore.

Gewiß nicht. Nur heraus damit!

Rand.

Alſo erſtens: keine Frau mehr, der das Modejournal ihre Bibel iſt, auch keine vom vorigen Jahrhundert. Was Ihre Jugend, Ihr Geſchmack, zuweilen ſelbſt Ihre Laune begehren, — zuweilen, hab' ich geſagt, —

Iſidore.

Hab's ſchon verſtanden.

Rand.

Ihre Laune begehren, ſey zugeſtanden; aber Putz und Flitter ſoll Ihnen künftig nicht mehr gelten als die Wünſche Ihres Mannes und die meinen, und — als all' Ihr häusliches Glück.

Iſidore.

Meine Hand darauf!

Rand.

Zweytens: — Das hätte eigentlich das Erſte ſeyn ſollen, — keine Rechthaberey. Rechthaberey iſt die Tochter des Eigenſinnes, und Eigenſinn iſt der Mörder der Liebe. Ich begehre dieß alles nur um Ihrer Schönheit willen; denn nichts ſchadet der Schönheit mehr, als eben der Eigenſinn. Er macht ungeſundes Blut, eine abſcheuliche Farbe und verzerrt die Züge. Wüßten alle Frauen, wie häßlich der Eigenſinn macht, ſie würden alle zu Engeln, bloß ihrem Teint zu Liebe.

Iſidore.

Meine Hand darauf. — Doch hoffe ich nicht, daß der Eigenſinn mir bereits ſo geſchadet hat, daß man's merkt?

Rand.

Es war eben an der Zeit. — Drittens: keinen Umgang mehr mit Hyacinthen. Das iſt ein Hauptpunct. Sie beneidet Ihr Glück, weil ſie Ihren Mann liebt, — oder beſſer, — denn Liebe kennt ſie nicht, — weil ſie ihn zum Gatten wünſchte.

Iſidore.

Gott! welchen Händen hab' ich mein Glück anvertraut! Wie öffnen Sie mir auf Einmahl die Augen! Wie ſchäme ich mich meiner leichtgläubigen Thorheit! Sie wird nie mehr mein Haus betreten.

Rand.

Viertens: —

Iſidore.

Halt! — nicht weiter. Was ich noch zu thun und zu laſſen habe, werd' ich ſchon ſelber finden, und wenn's nicht ganz geht, wie Sie wünſchen, machen Sie mich gelegentlich wieder aufmerkſam.

Rand.

Sie ſind ein ſeltſames, liebenswürdiges Geſchöpf. Sie können ſo viel einem Manne ſeyn und tauſend Himmel ihm öffnen. Ihr Herz iſt gut, Ihr Verſtand gebildet, Ihre Laune liebenswürdig —

Iſidore.

Seh'n Sie? und die haben Sie weghaben wollen. Geht, Ihr Männer, Ihr wißt ſelbſt nicht, was Ihr begehrt.

Rand (etwas verlegen).

Nicht die Laune, — die Launen hab' ich gemeint, und die —

Iſidore.

Ich weiß ſchon, was Sie gemeint haben. Sorgen Sie nicht, es wird ſchon gehen. Jetzt holen Sie meinen Mann, Väterchen, und bereiten Sie ihn hübſch auf alles vor.

Rand.

Nur eine Frage noch. — Warum haben Sie ſich nicht immer ſo gezeigt wie jetzt?

Iſidore.

Ja, daran, glaub' ich, iſt die Scheidung Schuld. Man fühlt erſt dann, wie viel der Gegenſtand uns werth iſt, wenn man ihn verlieren ſoll. So wär' es Ihnen gerade mit mir gegangen, wenn Sie mich hätten verlieren ſollen; denn ich fühle es immer mehr, wie gut Sie mir ſind, und wahrhaftig, wenn Sie nicht bald fortkommen, iſt's mit der Liebe nicht weit.

Rand (für ſich).

Bey meiner Seele, ſie hat Recht. (Sie auf die Wange klopfend.) Auf Wiederſeh'n, — Sie — neue Magdalene! — Ich will meinen Sohn in die Schule nehmen. (Rückblickend.) Auf Wiederſeh'n! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Iſidore (allein).

Hyacinthe ihn geliebt, — und ich war die Thörinn, ihren Rathſchlägen zu folgen, mich mit meinem Manne wegen ihr zu entzweyen! Wohl hat er Recht: zum Gat-

ten wollte ſie ihn, aber geliebt hat ſie ihn nie. Wie wäre ſie, die eitle, boßhafte, kleine Seele, fähig dieſes Gefühls, das mich nun mit ſo nahmenloſer Seligkeit erfüllt und durchglüht, das mich alles vergeſſen macht um ſeinetwillen, das mich beſſer, würdiger gemacht hat, als ich war, das mich in ſeinen Armen, die mich liebend umſchlingen, größere Wonne finden läßt, als die weite Erde mit all' ihren Schätzen zu geben vermag. (Ab in die Seitenthür.)

Vierter Auftritt.

(Zimmer in Thurnbergs Hauſe.)

Hyacinthe und Thurnberg
(durch die Mittelthür eintretend).

Hyacinthe.

Laſſen Sie mich, ich will nichts mehr von der ganzen Sache hören; Sie aber kommen mir nie wieder vor die Augen.

Thurnberg.

Laſſen Sie ſich nur ſagen —

Hyacinthe
(ſich die Ohren zuhaltend).

Ich will nicht!

Thurnberg.

Aber was hab' ich denn gethan? Was iſt denn geſchehen?

Hyacinthe.

Was Sie gethan haben? Nichts haben Sie gethan, nähmlich von dem, was Sie hätten thun ſollen. Was geſchehen iſt? Nichts iſt geſchehen. Carl iſt verliebter in ſeine Frau als er jemahls war, und die

hochgeprieſene Scheidung, — Ihr Meiſterwerk, — war weiter nichts als Oehl in's verlöſchende Feuer ihrer Liebe.

Thurnber

Kommen Sie nur zu ſich! Laſſen Sie nur die Vernunft wieder walten. Die Scheidung iſt in der ganzen Welt ein Trennungsmittel, in jedem Wörterbuche wird ſie ſo erklärt. Kann denn ich dafür, daß ſie, der Natur zum Trotz, gerade bey dieſen Leuten zum Bindungsmittel geworden iſt?

Hyacinthe.

Wann iſt ſie denn erfolgt, dieſe Scheidung? Geſprochen haben Sie davon den ganzen Tag, und ſprechen machen; iſt ſie aber vor ſich gegangen? — Nein, ſie iſt nicht vor ſich gegangen, und Sie ſind die Urſache.

Thurnberg.

Ich —?

Hyacinthe.

Verwundern Sie ſich nicht — ſo — naiv, — Sie unſchuldiger Schäfer.

Thurnberg.

So will ich doch gleich Ihre Liebe auf immer verloren haben, wenn ich —

Hyacinthe.

Laſſen Sie mich zufrieden!

Thurnberg (ängſtlich).

Um's Himmels willen, ſchreyen Sie nicht ſo laut, meine Frau könnt' es hören.

Hyacinthe.

Und wenn ſie es hört? was iſt daran gelegen?

Thurnberg.

Dann iſt alles verrathen.

Hyacinthe.

Was iſt verrathen?

Thurnberg (liſpelnd).

Unſer — Verhältniß.

Hyacinthe.

Sind Sie noch immer von Ihrer Thorheit nicht geheilt, Sie ſchwacher, eingebildeter Menſch?

Thurnberg (aufwallend).

Mein Fräulein! ich verbitte mir —

Hyacinthe.

Wenn Sie wirklich lächerlich genug waren, zu glauben, daß ein Mädchen meiner Art ein Liebesverhältniß mit einem Manne wie Sie eingehen könne, ſo mögen Sie jetzt davon geheilt werden, wo ich Ihnen ſage, daß ich nichts als höchſtens Mitleid für Sie empfinde.

Thurnberg (immer heftiger).

Ich bitte, mäßigen Sie ſich, — ich —

Hyacinthe.

Sie wollen mir drohen? Sie, der Sie ſeit Ihrer Heirath der Ball in den Händen Ihrer Frau ſind? der Teig, dem ſie jede Stunde eine andere Form gibt? der in gränzenloſer Einbildung jedes weibliche Herz in ſich verliebt glaubt, indeß er jedem Weibe zu nichts dient, als der Gegenſtand ihres Spottes zu ſeyn? — mir wollen Sie drohen? — Gehen Sie in ſich und beſſern Sie ſich, eh' es zu ſpät iſt, und wenn Sie Frauen imponiren wollen, ſo fangen Sie bey der Ihrigen an. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Thurnberg (allein).

(Nachdem er ihr eine Weile betroffen nachgeſehen.)

Das iſt ja eine Furie von einem Weibe! Wo hatt' ich meine Augen, als ich ſie ſchön fand? Und dieſer Perſon hab' ich länger als ein halbes Jahr die edelſten Gefühle meines Herzens geopfert! Weh' mir! Wehe! (Geht auf und ab.) Sie ſoll erfahren, daß ich der Mann nicht bin, für den ſie mich gehalten hat, daß ich kein Ball bin und kein Teig, den man in beliebige Formen bringt! Von nun an ſey allen Weibern Rache geſchworen! — Bey meiner Frau ſoll ich anfangen? Das ſoll ſie mir nicht umſonſt geſagt haben; das will ich auch, und auf der Stelle! (Sieht ſeine Frau.) Ach! eben recht!

Sechſter Auftritt.

Thurnberg. Frau von Thurnberg.

Thurnberg

(geht raſch auf und ab und wirft ſeiner Frau grimmige Blicke zu).

Frau v. Thurnb. (ſieht ihn verwundert an).

Was haben Sie? — Sind Sie von Sinnen?

Thurnberg.

Das iſt eine vermeſſene Frage, Madame. Stellen Sie für künftig ſolche Fragen ein, ich will es!

Frau v. Thurnb.

So erlauben Sie mir, daß ich gehe.

Thurnberg.

Das erlaub' ich nicht! Ich befehle, daß Sie bleiben!

Frau v. Thurnberg (für ſich).

Was hat er nur? Ich glaube am Ende, er hat ſein Bißchen Verſtand verloren!

Thurnberg.

Ich finde für gut, Ihnen zu ſagen, daß Sie von nun an mich anders beurtheilen werden, als bisher geſchehen; daß Sie anders handeln werden, daß Sie nachgiebiger ſeyn werden, daß Sie vollkommener ſeyn werden, daß Sie — mit Einem Worte, — ſo ſeyn werden, wie ich bin. —

Frau v. Thurnb.

Aber ſagen Sie mir nur um des Himmels willen, wie kommen Sie auf Einmahl — jetzt, — zu dieſer Sprache? Was iſt geſchehen?

Thurnberg.

Ihr Benehmen gegen mich hat Ärgerniß gegeben, mir, dem Hauſe, verſchiedenen Leuten, der ganzen Welt; man hat mich um Ihretwillen einen Ball genannt und einen Teig. Was wollen Sie mehr?

Frau v. Thurnb.

Mein Herr, ich finde nicht der Mühe werth — (ſie will gehen).

Thurnberg (ſie feſt am Arme faſſend).

Sie bleiben, hab' ich geſagt! — Fürchten Sie den Löwen in ſeinem Zorne! (für ſich.) O, könnte mich nur Hyacinthe in dieſem Augenblicke ſehen!

Frau v. Thurnb. (nachgebend).

Was wollen Sie denn eigentlich von mir?

Thurnberg.

Das wird ſich finden. Vorerſt Ihnen ſagen, daß ich bisher nicht aus Furcht Ihnen zuweilen nachgegeben habe,

ſondern, weil ich den häuslichen Frieden liebe — liebte, wollt' ich ſagen.

Frau v. Thurnb.

Davon war ich ſtets überzeugt.

Thurnberg.

Dann, daß Sie alle meine Bekannten, vorzüglich aber Hyacinthe, davon in Kenntniß ſetzen, daß ich der Herr im Hauſe bin.

Frau v. Thurnb.

Es ſoll ſogleich geſchehen.

Thurnberg.

Jetzt werden Sie zu meiner Tochter gehen und ihr befehlen, die Scheidung zurück zu nehmen; das heißt: in meinem Nahmen befehlen.

Frau v. Thurnb.

Herzlich gern; aber ich fürchte, daß es zu ſpät iſt, denn eben ging ihr Mann mit dem Notar zu ihr, das Inſtrument zu unterſchreiben. Er iſt, wie er mir ſelber ſagte, unerſchütterlich.

Thurnberg.

Da hat er Recht, er iſt ein Mann! Sie aber werden deſſen ungeachtet Ihr Heil verſuchen, ich will es! Alſo — (zeigt ihr nach der Thür, Sie geht ab. Er folgt hinterdrein, für ſich im Abgehen.) Nun, mein Fräulein! bin ich noch nicht Mannes genug? (Ab.)

Siebenter Auftritt.

(Garten.)

Rand. Carl.

(Aus einer Seitenallee kommend.)

Rand.

Nein, mein Sohn, da gehſt Du zu weit. Ich ſage Dir, ſie iſt Deiner werth. Sie hat mich überzeugt, daß Du glücklich mit ihr werden wirſt, und nicht bloß durch das, was ſie ſagte; ich habe ſie genau beobachtet und beobachten laſſen ſeit Eurem geſtrigen Streite.

Carl.

Alles, was Sie mir ſagen, lieber Vater, würde mich geſtern noch unendlich glücklich gemacht haben; nun iſt mir's — ich kann nicht ſagen, gleichgültig, — aber es freut mich nicht mehr.

Rand.

Trotzkopf!

Carl.

Das bin ich nicht, aber ein anderer Menſch bin ich geworden als ich war. Sie können nicht glauben, was in mir vorging, als das Wort Scheidung über ihre Lippen kam. Es gibt keine Qual, die ich nicht lieber ertragen hätte als dieſes Wort. Ich hatte all' mein Glück auf ſie geſetzt, auf ſie allein, und mit dieſem entſetzlichen Worte hat ſie mir alle Freuden der Vergangenheit und Zukunft getödtet.

Rand.

Sie bereut aber, das hörſt Du ja.

Carl.

Das iſt gut für ſie, was ſie aber in mir vernichtet hat, kommt dadurch nicht wieder in's Leben.

Rand

Was willſt Du alſo nun anfangen?

Carl.

Mich von ihr trennen, wie ich beſchloſſen habe.

Rand (nach einer Pauſe).

Wohlan, — es ſey! — Ich will darein willigen; doch nur unter der Bedingung, daß Du mir einen Wunſch erfüllſt.

Carl.

Jeden, nur den nicht, mich wieder mit ihr zu vereinigen.

Rand.

Nein.

Carl.

So iſt der Wunſch erfüllt, wenn ich es vermag.

Rand.

Deine Hand darauf.

Carl (reicht ihm die Hand).

Hier iſt ſie.

Rand.

Du mußt ſie noch einmahl ſehen und ſprechen.

Carl.

Das iſt unmöglich.

Rand.

Du mußt, ich habe Dein Wort.

Carl.

Was begehren Sie von mir!

Rand

(bemerkt Iſidore im Hintergrunde und führt ſie vor).

Daß Du die da noch einmahl ſehen und ſprechen ſollſt. (Zu Iſidore.) Sie ſehen, ich habe Wort gehalten:

ich habe Sie in die feindliche Feſtung geführt; ſie zur Übergabe zu bringen, iſt Ihre Sache. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Carl. Iſidore.

(Sie ſtehen Beyde eine Weile ſtumm mit abgewendenten Blicken.)

Iſidore.

Seh' ich ſo fürchterlich aus, oder ſo gefährlich, daß Sie Ihre Blicke von mir wenden?

Carl.

Keins von beyden.

Iſidore.

Es waren doch Zeiten, in welchen Sie kein größeres Vergnügen kannten, als mich anzuſehen.

Carl.

Sie waren.

Iſidore.

Es würde Ihnen wohl ſehr peinlich ſeyn, ſie zurück zu rufen? (Nach einer kleinen Pauſe.) — Warum antworten Sie mir nicht? Wenn Sie mir auch zürnen, brauchen Sie deßhalb nicht unartig gegen mich zu ſeyn; ich bin ein Frauenzimmer.

Carl.

Leider! und ein gefährliches dazu.

Iſidore (lächelnd).

Finden Sie das wirklich?

Carl.

Sie — wollen mich verlegen machen, Iſidore: —

Iſidore.

Deßhalb bin ich hier.

Carl.

Bedenken Sie doch unſere Lage, wir ſind gleichſam geſchiedene Leute.

Iſidore.

Gleichſam geſchieden heißt nicht geſchieden.

Carl.

Sie können doch unmöglich wünſchen, mit einem Manne vereint zu leben, den Sie haſſen, und dieß muß ich glauben, da Sie in die Scheidung willigten.

Iſidore.

Sie gingen mir ja mit gutem Beyſpiele voran; bey Ihnen war's freye Überlegung, bey mir war's nur Bosheit.

Carl.

Nur — Bosheit? — Das iſt ein ſeltſames Nur.

Iſidore.

Jetzt aber ſag' ich Ihnen: — es thut mir leid. — Gewiſſe Anſichten, — Eigenheiten, — Hyacinthe, die ich für meine Freudinn hielt — mit Einem Worte: — es thut mir leid!

Carl (ergriffen ſie betrachtend).

Wer da glauben könnte!

Iſidore.

Hören Sie, jetzt wird mir's zu viel. Ich komme Ihnen entgegen, ich geſtehe Ihnen, daß mir das, was geſchehen iſt, leid that; ich mache den erſten Schritt, was wollen Sie mehr?

Carl.

Iſidore!

Iſidore.

Ich muß Ihnen geſtehen, daß es mich ordentlich drängt, fortzugehen, daß ein gewiſſer Ärger in mir aufſteigt, den ich ſchon beſeitigt glaubte, und daß ich wirklich — (ſie will fort).

Carl.

Reichen Sie mir Ihre Hand.

Iſidore (zögernd).

Wenn ich nun auch ſo wäre wie Sie?

Neunter Auftritt.

Vorige. Raud.

Raud.

Wie? Ihr ſeyd noch nicht Eins? Eure Geſichter lügen Kälte, und Euere Hände brennen, ſich in einander zu legen. Thut ihnen den Gefallen.

(Iſidore und Carl ſehen einander eine Weile an, dann reichen ſie ſich die Hände.)

Raud.

So laß ich's gelten! — Hyacinthe hat Euer Haus verlaſſen und iſt zum Onkel gereiſt. Laßt ſie allen Groll und allen Hader mit ſich fortnehmen. Ich athme wieder freyer, ſeit ich weiß, daß ſie aus dem Hauſe iſt. Ihr Vater hat ſich zum Herrn des Hauſes entzückt und die Mutter zum Schweigen gebracht. Das wird wenigſtens vierzehn Tage vorhalten und bis dahin iſt mit Euch alles in Ordnung; denn ich hoffe, Ihr ſeyd Beyde geheilt. Nun aber ſteht auch nicht ſo förmlich mehr da, umarmt Euch, wie es Mann und Frau zukömmt.

Iſidore.

Komm' in meine Arme, Carl! Ich habe Dir doch angemerkt, daß dir's lange darum zu thun war.

Carl.

Du haſt ganz richtig bemerkt, Iſidore.

(Sie umarmen ſich heftig).

Rand (in die Hände klopfend.)

Bravo! Und ſo haltet immer zuſammen!

(Der Vorhang fällt.)

THEATER

von

Dr. Römer.

Theater

von

Dr. Römer.

Zweyter Band.

Die Sünderschaften.
Liebes-Intriguen.
Die seltene Liebschaft.

WIEN.
Druck und Verlag von A. Mausberger.
1838.

Leipzig, Magazin für Industrie und Literatur.

Inhalt.

Die Gönnerſchaften 1
Liebes-Intriguen 89
Die ſeltene Liebſchaft 153

Die

Gönnerſchaften.

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Nach der »Camaraderie« des Scribe.

Aufgeführt auf dem k. k. Hofburgtheater.

Perſonen.

Herr von Miremont, Präſident der Akademie.
Ceſarine, ſeine Frau.
Agathe, ihre Stieftochter.
Oscar Rigaut, ihr Vetter.
Herr von Montlucart, Mitglied der Kunſtſchule zu St. Denis.
Zoe, ſeine Stiefſchweſter.
Edmond von Varennes, Advokat.
Bernardet, Doctor der Medizin,
Dutillet, Buchhändler,
Desrouſſeaux, Mahler,
St. Eſtéve, Dichter,
} Mitglieder der Kunſtſchule in St. Denis.
Ein Bedienter des Herrn von Miremont.
Ein Bedienter des Herrn von Montlucart.
Ein Bedienter bey Rigaut.
Mehrere Diener.

Erſter Aufzug.

(Elegant möblirter Salon. Im Hintergrunde Thüren, links ein Tiſch mit Schreibgeräthe, rechts ein anderer, von Büchern und Papieren bedeckt.)

Erſter Auftritt.

Zoe (ſitzt am Schreibtiſche). **Herr von Montlucart** (ſteht neben ihr und ſteckt ſchnell ein Papier in die Taſche).

Zoe. Was verſteckſt Du denn da ſo emſig?

Montlucart. Es iſt nichts; ſchreib nur weiter.

Zoe. Du ladeſt zu viel Leute ein, Schatz; unſer Salon faßt nur hundert und fünfzig Perſonen, und es ſind über neunhundert vorgemerkt.

Montlucart. Nur zu, nur zu!

Zoe. Es geht nicht; die Hälfte kann nicht mehr herein.

Montlucart. Das will ich eben; man ſoll nicht herein können. Ein Menſch ſoll den andern nicht kennen; die Stadt, die Welt ſoll bey mir geweſen ſeyn, in den Vorzimmern, auf den Stiegen ſollen ſie ſtehen, das iſt guter Ton.

Zoe. Mir kann's recht ſeyn.

Montlucart. Eben deßhalb. Schreib' nur weiter. »Der Maire von St. Denis.« —

Zoe. Aha! Die Stelle des Directors der Kunſtſchule dort iſt erledigt: eine paſſende Stelle für dich. Du

haſt dort viele Beſitzungen, und die Stelle iſt ſehr ehrenvoll.

Montlucart. Biſt du bey Troſte? Da müßten ſie mich ſehr bitten. Nein, nein, das iſt nichts. — Steht unſer Freund Bernardet auf der Liſte?

Zoe. Nummer 526.

Montlucart. Dutillet? — Desrouſſeaux? — Es ſind ein Paar Genie's comme il faut.

Zoe. Du haſt ja nur Genie's zu Freunden.

Montlucart. Gleich und gleich geſellt ſich gern. — Iſt Oscar Rigaut auf der Liſte?

Zoe. Gleichfalls. — Ich begreife Dich nicht, Bruder! Du, Herr von Montlucart, der, durch Geburt und Glück begünſtigt, die ſchönen Künſte nur zum Vergnügen treibt, unabhängig, wie Wenige im Lande, Du legſt Dir den Zwang auf, eine Schar mittelmäßiger Scribenten um Dich zu verſammeln und ihnen den Hof zu machen! Ich kann nicht begreifen, weßhalb? Dieſer Oscar Rigaut zum Beyſpiel, iſt doch einer der flachſten Menſchen, die es geben kann.

Montlucart. Es ſcheint nur ſo; es iſt ein verborgenes Talent.

Zoe. Und zwar für das ſchärfſte Auge. — Da iſt doch jener Edmond von Varennes, von dem Du nichts als Übles zu ſprechen weißt, ein anderer Mann. — Dann jener Doctor, jener Bernadet, der Allerweltsdiener —

Montlucart. Das iſt ein ſeltner Mann, mein Kind, eine eigentliche Erſcheinung unter den Männern. Der Mann hat der Medizin erſt Bedeutung gegeben. — Iſt Herr von Miremont gebethen?

Zoe. Der Präſident der Wiſſenſchaften?

Montlucart. An ſeiner bürgerlichen Stellung

liegt mir wenig; aber er iſt zugleich Herausgeber des geleſenſten Journals.

Zoe. Daran liegt mir nichts. Ich weiß nur, daß mir ſeine Frau unerträglich iſt.

Montlucart. Gerade die iſt überaus liebenswürdig, eine Frau, wie es keine zweyte gibt. Sie urtheilt wie Salomo, ſie iſt ſchön wie die Liebesgöttinn, gewandt, wie die Jüngſte der Grazien, und verſtändig, — verſtändig! Es vergeht keine Soirée, in der ſie nicht zwanzig Lorberkränze vertheilt oder zerreißt.

Zoe. So beurtheilſt Du ſie, der Alles ſchief beurtheilt; ich halte ſie für ehrgeizig, verſchmitzt, kokett. Sie wurde mit mir in Einem Penſionate erzogen: dort wußte ſie nicht, wie ſie ſich mir nur angenehm erweiſen konnte; und jetzt bemerkt ſie mich kaum. Die wird nicht eingeladen.

Montlucart. Schweſter!

Zoe. Wenn Du willſt, ſo will ich ihre Stieftochter Agathe bitten, das arme, unglückliche Kind, das ſie nicht genug quälen kann, und das doch ſo ſanft und ſo herzensgut dabey iſt. Die hätte doch noch einigen Grund, ſtolz zu ſeyn; ſie iſt von guter Familie, hat ein bedeutendes Vermögen, iſt eine der beſten Partien im Lande, und doch immer noch ſo zutraulich, wie ſie in der Koſtſchule war. Aber jene Ceſarine, die nichts war, und nun die vornehme Dame ſpielt, nein, mit der iſt's nichts.

Montlucart. Sey nur klug, Zoe! Siehſt Du, es gibt dreyerley Claſſen von Freunden in der Welt: Freunde, die uns lieben; Freunde, die uns nicht lieben, und Freunde, die uns haſſen. An den erſten zweyen liegt nicht viel; aber die letzte, die letzte, — die Freunde, die uns haſſen, die muß man zu behandeln wiſſen, und deßhalb lade Frau von Miremont immerhin ein.

Zoe. In's Himmels Nahmen! Aber nur unter einer Bedingung.

Montlucart. Und die wäre —?

Zoe. Daß wenn Eines Deiner Genie's wieder eine Lectüre bey Dir vornimmt, die mich langweilt, ich nicht, wie bisher, pflichtſchuldig in Extaſe gerathen muß, ſondern fortgehen kann, wenn mir's beliebt.

Montlucart. Zugeſtanden.

Zoe. Und daß Du nichts mehr vor mir verbergen ſollſt, nichts mehr; zum Beyſpiel jenes Papier, welches Du, als ich zuvor hereintrat, ſo ſchnell verbargſt, und ſo geſchäftig hier in Deine Rocktaſche ſteckteſt.

Montlucart (verlegen). Ich? — Ein Papier? — Du irr'ſt, mein Kind; — ich wüßte nicht —

Zoe. Ich ſah es deutlich, — in dieſe Rocktaſche. Heraus damit, oder Madame Miremont wird nicht geladen.

Montlucart. Aber ich verſichere Dir, es iſt nichts, — nichts, — was Dich nur im mindeſten intereſſiren könnte.

Zoe. So gib's heraus.

Montlucart (zieht das Papier aus der Taſche). Da iſt es; aber Du wirſt ſehen —

Zoe (fängt an zu leſen). Was iſt das Genie? —

Montlucart (will ihr das Papier wegnehmen). Siehſt Du nun?

Zoe. Laß mich nur weiter leſen. Ich bin doch neugierig, die eigentliche Bekanntſchaft des Genie's zu machen. (Lieſt weiter). »Das Genie, — es iſt der electriſche Funke, welcher —«

Montlucart. Gib nur; Du ſiehſt ja, es iſt nichts für Dich.

Zoe. Es iſt aber doch Deine Schrift. Warum

ſoll ich denn eine Deiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten nicht leſen?

Montlucart. Warum? — Warum? — Weil ich jetzt —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Agathe (tritt ein). **Später ein Bedienter.**

Zoe (auf ſie zueilend). Ah! Meine liebe, liebe Agathe! (Sie umarmen ſich, Zoe wirft das Papier zur Erde; Montlucart geht gleichfalls auf Agathe zu, die er höflich grüſit). Das iſt ſchön von Dir, daß Du ſo früh ſchon kommſt!

Agathe (nachdem ſie Herrn von Montlucart's Gruß erwiedert). Es iſt heute der einzige Tag in der Woche, an dem ich ausgehen kann. Die Mutter hat einen Compoſiteur zu ſich beſchieden, der ihr einige Partien aus ſeiner neuen Oper vorſpielen muß, um ihr Urtheil darüber zu vernehmen. (Zoe placirt den Hut und Shawl Agathens.)

Montlucart. Das wird Timballini ſeyn. Ein muſikaliſches Genie.

Zoe. Und Einer Deiner Freunde, nicht wahr?

Montlucart. Das will ich meinen! (zu Agathen) Und Ihre liebenswürdige Stiefmutter, oder vielmehr Schweſter? — wie befindet ſie ſich?

Agathe. Vortrefflich.

Montlucart. Und Ihr Herr Vater? den wir alle ſo ſehr bewundern und verehren!

Agathe. Sie ſind zu gütig. Er erwiedert Ihre Gefühle. Erſt geſtern Abend war von nichts als Ihrem letzten Werke die Rede.

Montlucart. Meine literariſchen Bruchſtücke, nicht wahr?

Agathe. Ich glaube. Ich habe ſie nicht geleſen,

ſo was wäre zu gelehrt für mich; doch Bernardet und Desrouſſeaux, und viele Andere loben ſie über die Maßen.

Montlucart (gerührt). Daran erkenn' ich meine Freunde.

Agathe. Beſonders lobte ſie Dutillet.

Montlucart. Das iſt mein Verleger. — Was ſagte Ihr Herr Vater? — denn das iſt mir die Hauptſache.

Agathe. Er ſagte nichts.

Montlucart. Das freut mich! Daran erkenn' ich ihn. Nun bin ich ſicher, daß ihm das Buch gefallen hat; in ſolchen Fällen ſchweigt er immer.

Agathe. Daß er das Werk beſitzt, weiß ich, es liegt auf ſeinem Sekretär.

Montlucart (leicht). Es wird ſtark gekauft.

Zoe (zu Montlucart). Erinnere Dich nur: Du ſelbſt haſt ihm ja geſtern zehn Exemplare geſchickt.

Montlucart. Ja, — ja, — ich hatte die Ehre. — Und Ihre Stiefmutter? was ſagte die?

Agathe. Ah! die fand des Lobes kein Ende. Das iſt ein Mann, meinte ſie, der heute noch Mitglied der Akademie werden ſollte.

Montlucart (lebhaft zu Zoe). Siehſt Du nun, Was hab' ich geſagt? Gibt es eine größere Kennerinn als dieſe Frau? (Zu Agathe) Wiſſen Sie keine ihrer Ausdrücke?

Ein Bedienter (tritt ein). Man wünſcht mit Euer Gnaden zu ſprechen.

Montlucart. Soll warten! Was hab' ich zu ſprechen, wenn ich — Wer iſt's?

Bedienter. Doctor Bernardet.

Montlucart. Ah! das iſt was Anderes! Ich

komme gleich wieder, meine Damen; ich laſſe Sie Beyde in guter Geſellſchaft zurück. (Ab mit dem Bedienten.)

Dritter Auftritt.

Zoe. Agathe. Später der Bediente.

Zoe. Siehſt Du, Agathe, ſo iſt er immer. Bevor er noch an ſeine Verdienſte glaubte, war er ſehr liebenswürdig; ſeit er ſich aber einbildet, ein Mann von Talenten zu ſeyn, iſt er langweilig ohne Gränzen.

Agathe. Arme Zoe! Mir geht's nicht beſſer. Du weißt, wie fröhlich es bey uns war, wie wir ſo glückliche Täge im Hauſe meines Vaters verlebten! Wie entſetzlich iſt's jetzt! Eine Maſſe von Leuten drängt ſich in unſerm Salon, Einer unausſtehlicher als der Andere, und Alle für meine Stiefmutter die Muſter von Liebenswürdigkeit, und Weisheit —

Zoe (lachend). Ich weiß! Ich weiß!

Agathe. Da kommen große Staatsmänner, große Dichter und große Mahler, mit Einem Wort: Jeder, der unſern Salon betritt, iſt groß. Ich weiß nicht, wie die Leute es anfangen, aber es iſt einmahl ſo, und ich bedauere dabey nichts, als daß ich nicht mehr unter den kleinen Leuten in meinem Penſionate bin.

Zoe. Das waren ſchöne Zeiten! Weißt Du noch, wie wir Ball ſpielten und tanzten? —

Agathe. Und uns liebten und glücklich waren. —

Zoe. Erinnerſt Du Dich noch der kleinen Adele Barennes, die wir ſo früh verloren?

Agathe. Als ob ſie vor mir ſtände.

Zoe. Und Ihres Bruders Edmond?

Agathe. Er kam ja faſt täglich, ſeine Schweſter zu beſuchen.

Zoe. Das iſt nun alles anders. Der arme Edmond iſt Advokat, ſein Leben gehört den Geſchäften, und ich ſehe ihn äußerſt ſelten.

Agathe. Ich noch weniger. Er mißfällt meiner Stiefmutter, und ſomit auch meinem Vater, da dieſer immer nur Eines Sinnes mit ſeiner Frau iſt, das heißt: er hat einen feſten Willen, aber der iſt zufällig immer der ſeiner Frau.

Zoe. Wie hat doch nur dieſe ungleiche Verbindung Statt finden können?

Agathe. Leider bin ich ſelbſt einiger Maßen Schuld daran. Ceſarine war meine Lehrerinn im Penſionate, als ſolche lernte mein Vater ſie kennen. Zugleich wußte ſie ſich bey ihm einzuſchmeicheln, und ſpielte Piquet, Schach mit ihm, ließ ihn immer gewinnen, und ſtellte ſich an, als ob ſie ſich darüber ärgere; ſie las ihm die Journale vor, ſchrieb ſeine geheimen Briefe, bewunderte alle ſeine Pläne und Unternehmungen, und ſo wußte ſie mit Liebenswürdigkeit und Koketterie ein Netz um den Mann zu werfen, dem er nimmer entweichen konnte. Nun iſt ſie Herr im Hauſe, ohne daß er das Geringſte davon merkt, theilt Gnaden aus, beſetzt Stellen, hebt ihre Günſtlinge und ſtürzt ihre Feinde; zum Beyſpiel: jenen armen Edmond. Sie haßt ihn mit einer Leidenſchaft, die mir noch nicht vorgekommen.

Zoe. Edmond! — Seltſam! — Ich weiß doch, daß, als ſie noch mit uns im Penſionate war, ſie ihn ſehr liebenswürdig fand.

Agathe. Was fällt Dir ein!

Zoe. Ich weiß es zuverläßig.

Agathe. Ich ſage Dir aber, daß ſie durchaus nicht geſtattete, daß ſich mein Vater ſeiner als Anwalt bediene;

ſie beredete ihn, einen gewiſſen Oscar Rigaut, einen der entſchiedenſten Schwachköpfe, zu nehmen.

Zoe. Das iſt mir ein Räthſel.

Agathe. Vielleicht auch deßhalb, weil er ihr Vetter iſt, und weil er zu einer Partey gehört, welche ſie ſchützt, und auf welche ſie Einfluß hat. Mein Vater, wie Du weißt, iſt Herausgeber eines ſehr geleſenen Journals: da hat Ceſarine nun alle Mitarbeiter für ſich gewonnen, ſo, daß ſie die eigentliche Seele des Ganzen iſt. Dieſe Mitarbeiter aber beſtehen aus jungen Laffen, welche ſich dabey einen Namen zu machen ſuchen, daß ſie die verdienſtvollen Männer verunglimpfen, und Oscar gehört zu jener Partey.

Der Bediente (tritt ein). Herr von Varennes.

Zoe. Sehr willkommen. (Der Bediente geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Edmond. Später der Bediente.

Zoe. Nur herein, Herr von Varennes, Sie finden hier alte Freundinnen aus der Koſtſchule.

Edmond (Agathen bemerkend, verlegen). Auch Sie hier, mein Fräulein? Vergeben Sie, — ich wußte nicht —

Zoe. Daß Sie Agathen hier finden würden? Deſto beſſer, ſo haben Sie eine Überraſchung. — Warum ſo verſtimmt bey Freundinnen, Herr von Varennes?

Edmond. Wenn ich in's Penſionat zu Ihnen kam, reichten Sie mir Beyde die Hand —

Zoe. Das kann noch geſchehen. (Sie drückt ihm die Hand.)

Edmond. Beyde, hab' ich geſagt.

Agathe (drückt ihm gleichfalls die Hand).

Zoe. Nun haben Sie, was Sie wollen; nun ſey'n Sie mir aber auch wieder hübſch luſtig.

Edmond. Wie ſoll ich zu Luſtigkeit kommen. Die Welt gibt mir ſo wenig Veranlaſſung.

Zoe. Warum nicht gar! Sie beſitzen das Höchſte, was die Welt geben kann: Talent.

Edmond. Wer ſagt Ihnen, daß Sie ſich nicht täuſchen?

Agathe. Wir ſagen es uns ſelbſt, die wir Sie kennen, und jeder, der Sie kennen lernt, wird es mit uns ſagen.

Zoe. Nur Muth, lieber Varennes, und etwas mehr Vertrauen auf ſich, und mein Wort darauf, Sie dringen durch.

Edmond. Ja, wenn alle Welt ſo gut wäre, und ſo nachſichtig wie Sie, ich könnte alles glauben und — (mit einem Blick auf Agathen) alles vergeſſen; aber ſie iſt es, leider, nicht, ich ſehe mich allenthalben verfolgt, mißverſtanden. In dieſer Zeit, in welcher niemand ohne Beſchützer leben kann, iſt Keiner der meinige; es iſt, als ob ich zum Dunkel und zur Verborgenheit geboren wäre.

Agathe. Und doch haben Sie erſt neulich, wie wir wiſſen, einen ſchönen Triumph gefeyert. Ihr letztes Werk hat allgemeine Theilnahme erregt.

Edmond. Das iſt möglich, aber es nützt mir nichts, ich habe keine Clienten. Die Welt iſt mehr ſtreitſüchtig als je, und doch kommt niemand davon zu mir.

Zoe. Suchen Sie eine Anſtellung. Es iſt jetzt die Directorſtelle in St. Denis erledigt; halten Sie darum an.

Edmond. Sie ſcherzen. Der Poſten erfordert bedeutende Eigenſchaften.

Agathe. Sie sind zu bescheiden. Sie haben bedeutende Eigenschaften.

Zoe. Sie sind Advokat, und können folglich gewählt werden. Ihr neues Werk dazu — Ich wette, daß schon alle Zeitschriften Ihres Lobes voll sind.

Agathe. Wir wollen gleich sehen. (Sie nimmt eine auf dem Tische liegende Zeitschrift.) Da ist die neueste Nummer. (Sie gibt ihm das Blatt.)

Zoe. Wie er zittert. — Pfuy, Edmond, schämen Sie sich!

Edmond. Gott! — was muß ich lesen! -- Nein, das ist niederträchtig!

Beyde Damen. Was haben Sie?

Edmond. Lesen Sie — lesen Sie selbst. — Es ist vorbey mit mir, das war der letzte Schlag. — Entstellt, herunter gezogen, verl eumdet, — lesen Sie, lesen Sie.

Agathe (liest). Es ist wirklich abscheulich! — Und jener Laffe Rigaut so unverschämt über Sie gehoben.

Edmond. Und gerade in diesem Blatte, welches die meisten Abnehmer, den meisten Glauben hat, welches in allen Salons gelesen wird! — Nun? — hab' ich noch Glück? Soll ich noch zufrieden seyn.

Zoe. In drey Tagen denkt niemand mehr daran.

Edmond. Da ist Ihr Herr Bruder besser weggekommen; da findet man nicht Ausdrücke genug, ihn zu loben. (Liest) »Was ist Genie?« — Genie! Ich bitte Sie! Genie! (Liest) »Ist es nicht jener electrische Funke —«

Zoe. Was steht da? — Geben Sie her. — Ah! jetzt ist mir alles begreiflich! Das hat er selbst geschrieben. Vor einer Viertelstunde noch hab' ich den Aufsatz von seiner eigenen Hand gelesen. Drum wollt' er ihn so

ſorgfältig vor mir verbergen. — So ſind unſere Zeitſchriften; die Autoren tadeln alle Anderen und loben immer ſich ſelbſt.

Edmond. Sehen Sie, mein Fräulein, darum verzichte ich auch auf alles, was das Leben angenehm machen kann, und wollte Gott, ich könnte auf das Leben ſelbſt verzichten!

Agathe. Edmond!

Der Bediente (tritt ein). Fräulein Agathe, Ihr Wagen iſt da. (Geht ab.)

Agathe. Gleich. (Sie nimmt Tuch und Hut.) Alſo, Sie wollen durchaus nicht Director werden?

Edmond. Sie ſcherzen.

Agathe. Es iſt eine ſo ſchöne Stelle. (Halblaut, wie für ſich) Mein Vater ſagte noch geſtern, daß er mich einem Director zur Frau gäbe, — wenn er nämlich um mich anhielte.

Edmond. Mein Gott! Was ſagen Sie da?

Agathe. Nichts, — nichts. Ich habe Ihnen nur die Vorzüge der Stelle ein wenig auseinander ſetzen wollen. (Zu Zoe, welche ihr den Shawl umgibt) Tauſend Dank, liebe Zoe! Auf Wiederſehen!

(Sie geht ab. Zoe begleitet ſie bis an die Thür. Edmond bleibt wie unbeweglich im Vordergrunde ſtehen.)

Fünfter Auftritt.

Edmond. Zoe.

Edmond. Hab' ich recht gehört? — und leb' ich noch? — Ihre Hand, — wenn ich Director werde, — und ich könnte es werden. — Ihre Hand! — Mir ſelbſt

wagt' ich es nicht zu gestehen! — Hat sie in meinem Herzen gelesen?

Zoe, (welche von der Begleitung Agathens rückkehrte, die Hand auf seine Schulter legend). Armer Edmond! wie beklag ich Sie!

Edmond. Beklagen? Mich? — Ich bin der glücklichste der Menschen.

Zoe. Auf einmahl? — Und vor fünf Minuten waren Sie noch der unglücklichste?

Edmond. Ja, es ist wahr; aber fünf Minuten sind viel im Leben. Damahls war ich ein Undankbarer, ein Narr, ich hatte kein Ohr für Ihre Rathschläge; jetzt bin ich geheilt. Ich kenne nun kein größeres Glück, als Director zu seyn.

Zoe. Ist's möglich?

Edmond. Ich weiß zwar nicht, wie ich es anfangen soll, aber das thut nichts. Um jeden Preis, um alle meine Ruhe, um mein Leben, helfen Sie mir, Zoe, ich muß die Stelle haben. Sie haben einen Brand in meine Seele geworfen, der sich nicht mehr löschen läßt. Sagen Sie mir, um's Himmels willen, wie fang' ich es an? Welche Protection soll ich suchen? Ich kenne niemand.

Zoe. Dazu kann Rath werden. Wenden Sie sich vor allen an Herrn von Miremont.

Edmond. Das ginge. Er ist meinem Hause viel, eigentlich Alles schuldig, er verdankt meinem Vater seinen Platz und sein Vermögen. Mein Vater starb in Armuth, er ist reich und angesehen geworden.

Zoe. Er hat Ihnen auch immer gut gewollt.

Edmond. Ehemahls; jetzt nicht mehr. Ich komme fast gar nicht mehr zu ihm. Ich kann seine Frau nicht ausstehen, und hab' ihr's geradezu merken lassen.

Zoe. Um's Himmels willen! wie konnt' Ihnen dieß in den Sinn kommen?

Edmond. Ich kann ſie einmal nicht ausſtehen. Mir iſt nichts unerträglicher, als eine Frau, die alle Vorzüge, welche die Natur ihr gegeben hat, nur benützt, um ihren Mann zu täuſchen und durch ihn zu herrſchen.

Zoe. Schweigen Sie! Sie reden ſich um die Stelle.

Edmond. Es iſt einmal geſchehen, und von dieſer Seite iſt nichts mehr zu hoffen.

Zoe. Wenden Sie ſich an meinen Bruder. Er hat Einfluß bey Miremont, und Beſitzungen in St. Denis.

Edmond. Ich fürchte, daß auch er wenig Anhänglichkeit an mich hat.

Zoe. Etwas iſt wohl daran; — indeß — ich will Ihre Partey nehmen, (zärtlich) weil man Ihnen denn doch nichts abſchlagen kann.

Edmond. Sie wollen, liebe Zoe? —

Zoe. Er wird wohl ein wenig in Zorn gerathen, aber da mach' ich mir nichts d'raus; es wird ſchon gehen. — Oder wollen Sie lieber ſelbſt? — Ich hör' ihn eben.

Edmond. Wenn nur —

Zoe. Schon wieder ein Wenn? Vorhin waren Sie ſo entſchloſſen —

Edmond. Sie haben Recht, — ich will, — ich muß! (für ſich) Muth! — Muth! Agathe iſt der Preis!

Zoe. Ich laſſe Sie allein mit ihm. Nachhelfen will ich ſchon. Alſo klug. (Sie ſchlägt ihn auf die Schulter, und läuft ab.)

Sechster Auftritt.

Edmond. Montlucart (in Gedanken eintretend).

Montlucart (für ſich). Die Stelle wäre ſo übel nicht, aber in meinen Verhältniſſen kann ich mich doch nicht ſelbſt in Vorſchlag bringen; — ich müßte — wie — gezwungen werden, dann ging's. (Edmond bemerkend, trocken:) Ah ſieh da, Herr von Varennes. Was verſchafft mir ſo früh die Ehre?

Edmond. Eine wichtige Angelegenheit, Herr von Montlucart. Es iſt die Directorsſtelle in St. Denis zu beſetzen. —

Montlucart. Ich habe davon gehört.

Edmond. Ich habe einige Verbindungen dort; — indeß —

Montlucart (plötzlich ſehr artig). Ich weiß, — Sie ſind unter den Wahlmitgliedern. (Für ſich.) Er kommt gewiß, mir ſeine Stimme anzutragen. (Laut.) Wollen Sie ſich nicht ſetzen, Herr von Varennes?

Edmond. Ich danke. — Ihre Eigenſchaften, mein Herr, — Ihr Entſchluß, — Ihr Vermögen —

Montlucart (immer ſehr artig). Sie ſind zu gütig. — Sie ſind gewiß von Ihrem Herrn Verleger an mich geſandt?

Edmond. Welchen Verleger?

Montlucart. Von dem ſtimmfähigen Wähler?

Edmond. Nein, mein Herr; ich komme in meinem eigenen Nahmen.

Montlucart (ihm die Hand drückend). Ich danke Ihnen aufrichtig, und kann Ihnen geſtehen, daß es mir ein Vergnügen macht, Sie von dieſer Seite kennen zu

lernen. Indeß — Sie begreifen meine Stellung, — ich muß mich zwingen laſſen.

Edmond (erſt. unt). Wozu?

Montlucart. Zur Stelle. — Sie ſetzen mich wirklich in eine Verlegenheit ſeltener Art, Herr von Varennes. Ich erkenne die Ehre und ſage nicht Nein; aber — ich mag auch nicht gern meine Unabhängigkeit verlieren, und ſo kann ich auch nicht gerade Ja ſagen.

Edmond. Ich verſtehe Sie nicht ganz, mein Herr.

Montlucart. Sie wünſchen mich zum Director, und ich kann einmahl nicht unbedingt meine Einwilligung geben.

Edmond. Das iſt nicht der Grund meines Hierſeyns. Ich erkenne die Gründe wohl, die Sie verhindern würden, jene Stelle zu ſuchen; ich habe die Stelle für jemand Andern gewünſcht.

Montlucart (der ſeine Verlegenheit zu verbergen ſucht). Ah! jetzt athm' ich wieder auf. — Für jemand Andern? Und wer iſt dieſer Andere?

Edmond. Ich ſelbſt.

Montlucart. Sie? — Herzlich gern, — ich würde Ihnen mit Vergnügen dienen, — allein, — wie könnt' ich? Man kennt die Verſchiedenheit unſerer Grundſätze. —

Edmond. Die können Sie doch nicht hindern, mir nützlich zu ſeyn?

Montlucart. Das nicht, — das nicht, — jedoch, — eben, weil ich Ihnen nützlich ſeyn möchte, muß ich Ihnen rathen, den Gedanken aufzugeben. Sie haben Feinde, würden ſich dadurch noch mehrere machen. Madame Miremont und die öffentliche Meinung ſind Ihnen nicht günſtig.

Edmond (der ſeinen Zorn zu unterdrücken ſtrebt). Das

kann ſeyn; indeß, Sie ſind kein Sclave der öffentlichen Meinung. Sie haben wohl Ihre Meinung für ſich.

Montlucart. Allerdings.

Edmond. Sie wenden nicht jeden Morgen darauf, aus den Journalen Ihre Meinung heraus zu leſen.

Montlucart. Mein Herr! —

Edmond (immer heftiger). Sie ſind nicht ganz ohne Verpflichtung gegen mich, Herr von Montlucart. Ich habe Ihnen einen Prozeß gewonnen, der den größten Theil Ihres Vermögens Ihnen ſicher geſtellt hat. Da haben Sie hinlänglich Gelegenheit gehabt, meine Fähigkeiten kennen zu lernen.

Montlucart. Für das, was Sie mir geleiſtet haben, hab' ich Sie bezahlt.

Edmond. Bezahlt! — Bezahlt! Die Dienſte eines Freundes, welchen Sie mich damahls ſo oft nannten, ließen ſich nicht bezahlen. Sie ſind mir in Ihrem Gewiſſen Unterſtützung in dieſer Angelegenheit ſchuldig!

Montlucart (aufgeregt). Welche Sprache!

Edmond. Die eines ehrlichen Mannes, mein Herr, der den Muth hat, Ihnen das in's Geſicht zu ſagen, was er denkt.

Montlucart. Ich weiß das zu ſchätzen, — ich verkenne Ihre Verdienſte nicht; aber es gibt Lagen und Verhältniſſe. — Sie ſind in einer Zeitſchrift getadelt, die ich reſpectiren muß. Ich bin freylich ein freyer, unabhängiger Mann —

Edmond (lachend). Sie, unabhängig? Sie? der Sie von den Launen der Madame Miremont, von einem Zeitungsartikel abhängen, unabhängig? Sie, der Sie nicht einmahl den Muth haben, eine eigene Meinung zu haben? Sie ſind der abhängigſte Mann, den ich kenne.

Montlucart (aufwallend). Herr von Varennes! — Doch nein; Sie ſollen mich nicht aufbringen. Ich habe denn doch eine Art Feſtigkeit in meiner Handlungsweiſe, und ſie beſteht vorzüglich darin, durch mich und nicht durch Andere ſteigen zu wollen, und niemand die Unterſtützung abzuzwingen, die er mir verweigert. Gott befohlen!

Edmond (in wildem Zorn). Mein Herr! —

Montlucart (abwehrend). Gott befohlen! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Edmond (allein).

(Nach einer Pauſe.) Es geſchieht mir Recht! — Wie konnt' ich mich auch ſo tief erniedrigen, die Protection eines ſolchen Mannes zu ſuchen. Nein, ich fühl' es klar: wenn man nur um dieſen Preis in die Höhe ſteigen kann, ſo iſt das Glück, im Dunkel und in Zurückgezogenheit zu leben, das beneidenswertheſte dieſer Welt. Fort! fort von hier!

Achter Auftritt.

Edmond. Oscar Rigaut.

Oscar. O, lieber Edmond! Wo wollen Sie hin?

Edmond. Laſſen Sie mich, Rigaut!

Oscar. Nichts da! Sie ſcheinen mir verſtimmt, das iſt nicht gut. Bleiben Sie, ich habe Sie ohnedieß ſo lange nicht geſehen, nicht einmahl bey Frau von Miremont, meiner ſchönen Couſine. — Wo ſtecken Sie denn immer?

Edmond. Ich habe ſo viele Geſchäfte, die mich zu Hauſe halten.

Rigaut (lacht). Geschäfte! — Ich muß immer lachen, wenn ich von Geschäften höre. Sie waren immer der erste in der Schule und ich der letzte, und doch befinde ich mich jetzt ziemlich wohl. — Was machen Sie denn bey Montlucart? haben Sie da auch Geschäfte?

Edmond. Nicht so eigentlich. Ich wollte seine Theilnahme für mich in Anspruch nehmen; es geht nicht, und so wäre eigentlich ein Gang in's Wasser der beste, den ich thun könnte.

Oscar. Halt! Was schwatzen Sie da? Was fehlt Ihnen? Brauchen Sie Geld? Ich bin reich, mein Vater ist es noch mehr. Wie viel brauchen Sie? — Heraus damit!

Edmond (ihm die Hand drückend). Ich dank' Ihnen herzlich; doch Geld ist es nicht, was ich suche.

Oscar. Nicht? Was denn?

Edmond. Daß mir nichts gelingt, das ist's, was mich zur Verzweiflung treibt.

Oscar. Seltsam! Mir gelingt Alles. Aber, zum Henker, wie kann Ihnen denn nichts gelingen?

Edmond. Ich habe vielleicht nicht so viel Talent, Geist, oder nicht so viel Glück.

Oscar. Sie suchen vielleicht zu sehr darnach; das muß man nicht thun. Glauben Sie mir, das Glück kommt im Schlafe. — Was sagen Sie zu meinem letzten Werke?

Edmond. Werke? Von Ihnen?

Oscar. Freylich. »Leichenphantasien,« in zwey Bänden.

Edmond. Von Ihnen?

Oscar. Nun ja, von mir! Was gibt's da zu verwundern? Die Idee ist neu, das Schauerliche ist in der Mode; man will jetzt weder lachen noch weinen, man will erschüttert werden. Da hab' ich mich denn hinge-

ſetzt und etwas gedichtet, worüber Einem die Haare zu Berge ſtehen. Das Werk wurde auch allgemein gelobt. (Nimmt ein Zeitungsblatt vom Tiſche.) Da ſehen Sie die vorgeſtrige Nummer.

Edmond (lieſt). Ich weiß kaum, ob ich meinen Augen trauen ſoll.

Oscar. Trauen Sie immerfort. Ich bin auch Mitglied von zwey gelehrten Geſellſchaften geworden.

Edmond. Aber wie ging das alles zu?

Oscar. Ja, ſeh'n Sie, da wäſcht eigentlich eine Hand die andere. Wir haben ſeit einiger Zeit ſo einen kleinen Verein errichtet, wobey Einer den Andern unterſtützt. Wir ſind bis jetzt unſer Zwölfe, lauter innige Freunde. Wir unterſtützen uns gegenſeitig, wir bewundern uns gegenſeitig, wir loben uns gegenſeitig. Der Eine gibt ſeinen Rang her, der Andere ſeinen Verſtand, der Dritte ſein Geld. Auf mich iſt das Geld gekommen. Seh'n Sie, ſo geht's, und ſo ſetzen wir alles durch. Zum Beyſpiel: was wünſchen Sie? Was ſuchen Sie zu werden?

Edmond. Lieber Oscar, das, was ich ſuche, ſteht nicht in Ihrer Macht.

Oscar. Wer weiß? wer weiß? — Was iſt's?

Edmond. Die Directorſtelle in St. Denis.

Oscar. Dazu kann Rath werden. Wir haben ſchon mehr als Directoren gemacht.

Edmond. Wär's möglich?

Oscar. Vielleicht. Ich ſage nicht geradezu Ja, aber ich ſage auch nicht Nein. Laſſen Sie uns machen. Ich werde Sie meinen Freunden vorſtellen; wenn Sie einmahl von denen gut aufgenommen ſind, da haben Sie Witz, Geiſt, Scharfſinn, Genie, mit Einem Wort:

Alles, was Sie brauchen. Kommen Sie nur; ſchaden kann's Ihnen auf keinen Fall.

Edmond. Wo und wann ſind' ich Sie?

Oscar. Bey mir, um ein Uhr. — Alſo wollen Sie?

Edmond (für ſich). Was verlier' ich dabey? — Es iſt doch immer beſſer, als ſich in's Waſſer ſtürzen.

Oscar. Überlegen Sie nicht lange? Wie ſteht's?

Edmond. Ich komme.

Oscar. Alſo auf Wiederſeh'n. Punct ein Uhr. Ich gehe jetzt zu Montlucart.

Edmond. Auf Wiederſeh'n!

(Beyde zu verſchiedenen Seiten ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

(Elegant eingerichtetes Zimmer bey Oscar Rigaut. Mittel- und Seitenthüren, vorn ein Fenſter.)

Erſter Auftritt.

Bernardet (ſitzt). Oscar.

Oscar (zur Thür hinaus rufend). Das Dejeuner um zwey Uhr.

Bernardet (ſpringt auf und ruft über Oscar's Rücken gleichfalls hinaus). Den Champagner mit Eis und die Hummern nicht zu vergeſſen.

(Oscar ſchließt die Thür.)

Bernardet. Mit den Dienſtleuten hat man doch ſeine wahre Plage.

Oscar. Das fühl' ich, leider! Wenn die Hummern nur frisch sind.

Bernadet. Sey außer Sorge. Ich habe sie bey Solas selbst ausgesucht. Der Mann hat viele Rücksicht für uns. Mehrere Ärzte, die durch Geschmack und Dankbarkeit gegenseitig verbunden sind, kommen oft bey ihm zusammen. Aufrichtig gesagt, er verdankt uns viel.

Oscar. Und Ihr ihm. Die meisten Eurer Patienten holen sich ihre Krankheiten aus seinem Gewölbe.

Bernardet (lachend). Auch zuweilen. Das unterstützt sich denn so gegenseitig.

Oscar. Wenn Ihr nur alle bey mir zufrieden seyd.

Bernardet. Bey Dir? Wer wär' es nicht? Das Glück hat so viel für Dich gethan, und die Natur noch mehr.

Oscar. Die Natur? Glaubst Du wirklich?

Bernardet. Da ist nichts zu glauben, das weiß man. Man darf ja nur Deinen Kopf befühlen. (Er thut es.) Da sitzt's. Klugheit und Schlauheit hab' ich nirgend noch so ausgesprochen gesehen.

Oscar. Siehst Du? Und wer glaubt daran? Ich frage Dich selbst.

Bernardet. Das mußt Du nicht sagen: Du bist ja gleichsam der Mittelpunkt unserer Gesellschaft, ihr Oberhaupt. Kommen Viele heute?

Oscar. Leider, nein; sie sind alle bey der Generalprobe der neuen Oper von Timballini.

Bernardet (ihm die Hand bietend). Ich bleib' Dir treu.

Oscar. Es kommt Dutillet, unser großer Verleger; Desrousseaux, unser großer Mahler; St. Estève, unser großer Dichter; und Montlucart, unser großer — in was ist der groß?

Bernardet. Als Schriftsteller.

Oscar. Aber was hat er denn geschrieben?

Bernardet. Das weiß ich nicht; ich weiß nur, daß er groß ist.

Oscar. Ich habe auch Herrn von Miremont und seine schöne Frau gebeten.

Bernardet. Das ist schön! ich habe mit ihr zu sprechen. Hat er angenommen?

Oscar. Mit Vergnügen.

Bernardet. Da kommt er auch.

Oscar. Ja, — und obschon es seiner Frau nicht zuzusagen schien; sie wollte in's Conservatorium.

Bernardet. Dann kommt er nicht.

Oscar. Er hat aber zugesagt, und mit Cesarinen werd' ich nicht viel Umstände machen; Du weißt ja, sie ist meine Cousine; unsere Väter waren Brüder, nur mit dem Unterschiede, daß ihrer arm war, und der meinige reich ist.

Bernardet. Ich begreife nicht, wie ein Mann von Deinem Verstande nicht einsehen kann, daß Herr von Miremont nur das Echo des Willens seiner Frau ist, und um so weniger Herr im Hause, je mehr er sich einbildet, es zu seyn. Denke nur selbst: sie ist jung, schön, liebenswürdig, geistreich, voll Feuer und Feinheit; Er, — zwar ein rechtlicher Mann und sehr verständig; aber äußerst förmlich, voll Ängstlichkeit, in nichts einen falschen pas zu machen; ein Greis und bis über die Ohren in sie verliebt. Daraus siehst Du, daß er nicht kommt, wenn sie nicht will.

Oscar. Das wollen wir sehen. Halt! — fährt nicht ein Wagen in das Haus? (an's Fenster tretend.) Es ist der seinige. — Steigt schon aus. — Wer hat Recht?

Bernardet. Es iſt mir noch immer nicht klar.

Oscar. Ich muß ihm entgegen. (Will fort.) Ey, da hätt' ich bald vergeſſen. — Ich hab' Euch einen neuen Freund vorzuſtellen und zu empfehlen, einen Advokaten.

Bernardet. Soll freundlich willkommen ſeyn. Iſt er ein guter Camerad?

Oscar. Es iſt ein ſehr verſtändiger Mann.

Bernardet. Darnach frag ich nicht. Iſt er ein guter Camerad? Weiß er ſich geltend zu machen? Kann man auf ſeine Unterſtützung rechnen?

Oscar. Er geht in's Feuer für ſeine Freunde.

Bernardet. Das iſt's, was wir brauchen. Da ſoll er auch auf uns rechnen.

Oscar. Er wird heute mit uns frühſtücken.

Bernardet (mit Würde). Das iſt ein Schritt.

(Die Thür geht auf. Herr und Frau von Miremont treten ein.)

Oscar. Ah! meine ſchöne Couſine.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Miremont. Ceſarine.

Oscar. Es iſt überaus liebenswürdig von Ihnen, Herr von Miremont, meiner Einladung mit ſo viel Güte Gehör zu geben.

Bernardet. Und ſo früh! Doch wen kann das überraſchen? Genauigkeit und Liebenswürdigkeit führen den Reihen Ihrer Vorzüge an.

Miremont. Lieber Oscar, ich wollte zu guter Stunde kommen, um Sie von meinem großen Bedauern in Kenntniß zu ſetzen, daß ich an Ihrem freundlichen Cirkel nicht Theil nehmen kann. —

Oscar. Das wär' entsetzlich!

Miremont. Und Ihnen zugleich meine Entschuldigung zu machen.

Bernardet (heimlich zu Oscar). Was hab' ich gesagt?

Miremont. Wir haben heute Morgens eine Sitzung, die durchaus meine Gegenwart verlangt. Meine Frau hat mich darauf aufmerksam gemacht.

Oscar. Wirklich?

Miremont. Sie wollte zwar, daß ich dessen ungeachtet an Ihrer Gesellschaft Theil nehmen sollte, aber — (lächelnd) die Frauen, wie Sie wissen, nehmen Dienstgeschäfte etwas weniger streng, als wir sie nehmen dürfen.

Bernardet. Da werden Sie öfter zu kämpfen haben, Herr von Miremont, und mit einem gefährlichen Gegner.

Miremont. Cesarine ist großmüthig. Ich weiche ihren Gründen auch recht gern, — das heißt: — zuweilen, — in allen, was ihr angenehm seyn kann, in allen Dingen, die keine eigentliche Folge haben, geb' ich ihr unbedingt nach; aber wenn's den Dienst oder Dinge von Wichtigkeit betrifft, da kennt sie mich, da bleib' ich selbst von ihren Bitten unbewegt.

Cesarine. Ich versuch' es auch nicht mehr, lieber Emil.

Miremont. Ich weiß, ich weiß.

Cesarine. Das heißt — ich muß gesteh'n, daß Du heute wohl dem armen Oscar das Vergnügen hättest machen können, da zu bleiben —

Miremont (strenge). Cesarine! —

Cesarine. Ich bescheide mich schon, — wie Du willst, — Du verstehst das besser als ich. Es soll Dich auch nichts zurückhalten. Ich selbst, obschon ich herzlich

gern hier geblieben wäre, fahre zur Muſikprobe in's Conſervatorium, das heißt: wenn es Dir recht iſt.

Miremont (ſehr liebevoll). Ceſarine!

Bernadet (zu Oscar). Das iſt's eben, was ſie wollte.

Ceſarine. Weißt Du was, Emil? Fahre in die Sitzung, und ſchicke mir den Wagen wieder hierher, ich habe noch ein paar Worte mit dem Doctor zu reden.

Bernardet. Ich Glücklicher!

Ceſarine. Oscar, geben Sie dem Onkel den Arm und begleiten Sie ihn zum Wagen.

Miremont. Wenn Du glaubſt; doch ich bedarf ſeiner nicht.

Bernardet. Zum Führen mindeſtens nicht; Sie haben für Ihr Alter noch eine Kraft und eine Lebendigkeit ſeltener Art, Sie ſind eigentlich jünger als wir.

Oscar. Es wäre aber doch hübſch, wenn er noch ein bißchen bleiben wollte.

Ceſarine (ärgerlich). Geh'n Sie, wenn man es Ihnen ſagt!

Oscar. Ich geh' ja ſchon! — Kommen Sie, Onkel (zu Bernardet) Ich will noch die nöthigen Anordnungen zum Dejeuner machen, dann komm ich wieder.

Miremont. Adieu, Ceſarine! Denk' hübſch an mich. Längſtens in einer Viertelſtunde iſt der Wagen da.

(Mit Oscar ab.)

Dritter Auftritt.

Ceſarine. Bernardet. Später ein Bedienter Oscar's.

Ceſarine (lehnt ſich nachläſſig in die Ecke eines Sopha's, lächelnd). Ich wollte Ihnen nur ſagen, lieber Doctor, daß

Ihre Angelegenheiten gut ſtehen. Ich bin heute im Concert mit dem Miniſter zuſammen, und da will ich Ihrer Profeſſur gedenken.

Bernardet (küßt ihr die Hand). Ich küſſe die ſchützende Hand der großmüthigſten Dame, die mich an das Ziel meiner Wünſche gebracht hat.

Ceſarine. Gebracht? Noch haben Sie die Stelle nicht.

Bernardet. Wenn Sie Ja geſagt haben, wer ſagt Nein? Ihr Schutz sic itur ad astra. Sie verzeihen, aber wir Gelehrte können uns das verdammte Latein nicht abgewöhnen.

Ceſarine. Ich kenne Sie und ſchätze Sie hoch.

Bernardet. Was verdank' ich Ihnen nicht alles. Ihre Migraine hat mich der Unſterblichkeit zugeführt. Es war das hartnäckigſte Übel, das ich kenne, und ich habe Sie davon befreyt.

Ceſarine. Zählen Sie auch in allen auf mich.

Bernardet. Nun erlauben Sie mir, — weil wir einmal allein ſind, — eine Frage, die Sie angeht: iſt Herr von Miremont eiferſüchtig?

Ceſarine. Wozu die Frage?

Bernardet. Sie werden's ſpäter erfahren. Iſt er eiferſüchtig?

Ceſarine. Manchmahl, — wenn ich will, dann iſt er es, und bedeutend, — ſonſt nicht. Allein, noch Einmahl: wozu die Frage?

Bernardet. Man will behaupten, Sie ſeyen dem Miniſter nicht gleichgültig.

Ceſarine. Poſſen! Es gibt mehr Leute in Paris, denen ich nicht gleichgültig bin.

Bernardet. Das weiß ich, und eben ſo gut, daß

Sie gegen die Welt eben so grausam sind, als die ganze Welt gerecht gegen Sie ist.

Cesarine. Was Sie nicht alles wissen! Sie kennen mich weniger lieber Doctor, als ich glaubte. Jetzt lieb' ich nicht und darf niemand lieben, als meinen Mann; aber wenn Sie deßhalb mein Herz unempfindlich glauben, da irren Sie.

Bernardet. Rückerinnerungen vielleicht? — Eine erste Liebe?

Cesarine (obenhin). Vielleicht.

Bernardet. Ein feuriger Anbether?

Cesarine. Im Gegentheil. Wenn ich je für einen Mann das empfand, was Ihr Liebe nennt, so war es jemand, der mich nicht wieder liebte. — Doch wozu all' die Dinge? was war, ist nicht mehr, ist vergessen; ich habe nun andere Sorgen und andere Gefühle; ich zerstreue mich, ich nütze meinen Freunden, ich freue mich, wenn's geht, ich ärgere mich, wenn's nicht geht. Das sind manchmahl unangenehme Empfindungen, wenn Sie wollen, aber es sind doch Empfindungen; man hofft, man fürchtet, man erwartet, man genießt, so geht ein Tag nach dem andern hin, und gar nicht übel. Wenn ich lange keinen Widerstand finde, mach' ich mir selbst welchen, und ich zettle oft einen kleinen Krieg an, bloß, damit ich etwas zu überwinden habe, und mich des Sieges freuen kann.

Bernardet. Sie hätten eigentlich ein Mann werden sollen, schöne Frau, so ein Statthalter von einigen Provinzen.

Cesarine. Man kann als Frau auch seinen Theil gouverniren. — Was habt Ihr denn hier wieder auszukochen? Wozu das Dejeuner?

Bernardet. Die Directorſtelle in St. Denis iſt erledigt, da kommen wir heute zuſammen, berathen uns ein wenig darüber, und wenn's geht, ſo möchten wir gern einem der Unſrigen dazu verhelfen.

Ceſarine. Und habt Ihr ſchon jemand im Auge?

Bernardet. So halb und halb. Herr von Montlucart iſt reich, hat Einfluß, — er würde ſich ſehr geſchmeichelt finden, obgleich er's nicht eingeſtehen will.

Ceſarine. Montlucart! — Mit dem iſt's nichts; der kann wo anders placirt werden. Hören Sie, Bernardet, aufrichtig geſprochen: ich wuſte den Grund Eurer Zuſammenkunft, und nun können Sie Gelegenheit finden, ſich mir dankbar zu erweiſen und mich zu verpflichten.

Bernardet. Mein Leben für Sie, ſchöne Frau.

Ceſarine. Ich wünſche die Stelle für meinen Vetter Rigaut. Er weiß nichts davon, er denkt nicht daran; aber ich wünſchte, als meinen nächſten Verwandten, ihn anſtändig zu placiren, und dieß iſt das Mittel dazu.

Bernardet. Mein Mann wär' er nicht; indeß, wenn Sie befehlen —

Ceſarine. Sie haben es auch nicht um ſeinetwillen zu thun, ſondern um meinetwillen.

Bernardet. Das iſt begreiflich.

Ceſarine. Hat der ſeine Stelle, wollen wir auch an eine für ſeinen Vater denken. Es iſt ein Schwachkopf, aber mein Onkel.

Bernardet. Das iſt genug. Der Titel wäre mir lieber als alles in der Welt. Und wenn er nichts zu thun hat, wird er fleißig in ſeinem Berufe ſeyn.

Ceſarine. Alſo, ich nehme Sie bey'm Wort;

vermitteln Sie die Sache für Oscar, das Meinige werd' ich bey Agathen für Sie thun.

Der Diener (tritt ein). Der Wagen iſt da. (Geht ab.)

Ceſarine. Mein Gott, ſo ſpät! Die Ouverture iſt gewiß ſchon vorüber. Adieu, Doctor! Morgen ſpeiſen Sie bey mir, da will ich von Ihrem Siege hören.

Bernardet (indem er ſie zur Thür begleitet). Ich ſeh' es durch, ſchöne Frau, ſo wahr alle meine Gedanken Ihnen gehören.

Ceſarine. Alle Ihre Gedanken haben bey mir nichts zu thun; laſſen Sie die nur hübſch bey Agathen beyſammen. Indeſſen wollen wir uns zuweilen — einige Ihrer Gedanken gefallen laſſen. (Geht ab.)

Bernardet (allein). Was will ich thun? Nur Sie kann mir zu Agathens Hand verhelfen, ihre Wünſche ſind für größere Leute als ich bin, Befehle. — Oscar Director einer Kunſtſchule! es iſt zum Todtlachen! Aber er hat Geld, Freunde, ſie iſt ſeine Couſine, — es wird gehen. Alſo friſch an's Werk! — Ah! da kommt er, und hat keine Ahnung von ſeinem Glücke.

Vierter Auftritt.

Bernardet. Oscar. Edmond.

Bernardet (zu Oscar). Iſt alles in Ordnung?

Oscar. Alles. (Auf Edmond zeigend.) Da bring' ich unſern neuen Freund. (Zu Edmond, auf Bernardet zeigend.) Ich ſtelle Ihnen hier einen meiner beſten und wirkſamſten Freunde vor.

(Verneigung von beyden Seiten.)

Bernardet. Iſt dieß der junge, liebenswürdige Advokat, von dem wir früher ſo viel ſprachen?

Oscar. Derſelbe.

Edmond. Ich weiß kaum, mein Herr, wodurch ich dieſer Aufnahme werth bin.

Bernardet. Mit Ihren Verdienſten, mein Herr, iſt man Alles werth.

Edmond. Mein Freund Oscar war ſo gütig, von mir zu ſprechen?

Bernardet. Das war eben nicht nothwendig; eine Anerkennung, wie ſie Ihnen zu Theil wird, ein ſo gefeyerter Name — (heimlich zu Oscar) Teufel! jetzt weiß ich nicht, wie er heißt!

Edmond. Sie ſind wirklich zu gütig.

Bernardet. Nicht im geringſten, nur gerecht. Bey der gütigen Aufnahme, die ich bey unſerem Freunde Oscar fand, hatt' ich nur einen Wunſch noch, den: Sie kennen zu lernen, — er iſt erfüllt.

Oscar (zu Edmond). Nun? Was hab' ich Ihnen geſagt? Iſt es nicht ein liebenswürdiger Menſch? Wie herzlich, — wie wahr! — Und ſo ſind alle meine Freunde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. St. Eſtéve. Desrouſſeaux und Dutillet.

Oscar (zu den Eintretenden). Endlich! Endlich! Wo ſteckt Ihr denn ſo lange?

Dutillet. Geſchäfte, Schatz, Geſchäfte! Die Welt nimmt uns zu viel in Anſpruch. (Auf Edmond zeigend) Wer iſt jener junge Mann?

Oscar. Ein neuer Freund. Bernardet, der ihn genau kennt, wird Ihn Euch vorſtellen. Doctor, mach'

die Honneurs. Meine Herren, ich bin gleich wieder hier. (Geht ab.)

Bernardet (für ſich). Dummkopf! Jetzt läßt er mich allein.

Dutillet (zu Bernardet, auf Edmond zeigend). Ihr Freund, mein Herr, iſt auch der unſ'rige.

St. Eſtève. Dieß ſind unſere Geſinnungen.

Edmond. Ich habe viel zu wenig Anſprüche auf Ihre Güte, mein Herr.

Bernardet. Glauben Sie ihm nicht; nichts als Beſcheidenheit.

Dutillet. Da haben Sie Unrecht, mein Herr. Unſere erſte Regel iſt: Sey gegen Dich ſelbſt gerecht.

Bernardet. Ich kann von ihm weiter nichts ſagen, als: ihm fehlt nichts zu ſeinem Ruhme, er aber fehlte uns zu dem unſ'rigen. Nun ſind wir vollzählig.

Edmond (ſich verlegen verneigend). Zu viel! — Zu viel!

Bernardet (für ſich). Mein Gott, wenn nur Oscar käme! ich weiß nicht mehr, was ich ſagen ſoll.

Dutillet (zu Bernardet, auf Edmond zeigend). Sie ſind Advokat?

Bernardet (Edmonds Hand faſſend). Herr Dutillet, unſer großer Verleger, der uns alle der Unſterblichkeit zuführt.

Desrouſſeaux (zu Bernardet). Wie heißt unſer neuer Freund?

Bernardet (zu Edmond). Unſer großer Mahler, der die Natur nicht ſowohl nachgeahmt, als ſie verbeſſert hat. (Für ſich.) Wenn nur Oscar käme?

St. Eſtève (auf Edmond zeigend). Sie kennen ſich ſchon lange, meine Herren?

Bernardet (wie oben). Unſer großer Dichter, der eigentliche Obelisk unſerer Literatur. (Er bemerkt Oscar.) Endlich!

Oscar (tritt ein, hinter ihm Bediente in eleganter Livrée). Hierher den Tiſch! — Ah! die neue Bekanntſchaft iſt, wie ich ſehe, ſchon gemacht?

Bernardet. Das will ich meinen. Die Herren kennen unſeren neuen Freund beſſer, als ich ihn kenne.

Dutillet (heimlich zu Desrouſſeaux). Wie heißt er denn?

Desrouſſeaux. Ich weiß es nicht.

St. Eſtève. Ich auch nicht.

Dutillet. Er ſcheint mir doch ein bedeutender Mann zu ſeyn; er kann uns nützen.

St. Eſtève (zu Edmond). Mein Herr, Sie müſſen mir erlauben, Sie in meinem neuen Romane ein wenig dem Publikum vorzuführen.

Edmond. Zu viel Güte.

Dutillet. Ich verlege tauſend Exemplare davon.

Oscar. Sehen Sie, ſo wäſcht eine Hand die andere.

Bernardet. Und mit Recht. Wir leben in einer unternehmenden Zeit, alles wird jetzt auf Actien gemacht; ſo haben wir denn auch eine Actien-Geſellſchaft der gegenſeitigen Unterſtützung. Allein iſt niemand groß, wenn aber einer auf die Schultern des andern ſteigt, ſo iſt der Letzte ein Rieſe, wenn er gleich früher ein Zwerg war.

Oscar. Und da iſt es oft eben der Vortheil, der letzte zu ſeyn.

Bernardet (ihn auf die Schultern klopfend). Sehr wohl geſagt! — Nun aber, meine Herren, wollen wir, bevor das Frühſtück kommt, noch eine Angelegenheit beſprechen, die von großem Belange iſt.

Alle (bis auf Edmond). Laß hören!

Bernardet. Ihr wißt, meine Freunde, die Directorſtelle in St. Denis iſt erledigt.

Edmond (für ſich). Himmel!

Bernardet. Die Stelle iſt von Belang, ſie erfordert einen tüchtigen Mann, der ſie ausfüllt, und ich glaube, er iſt gefunden. Nun aber, — es iſt kaum zu glauben, — iſt ein ganz unbedeutender, obſcurer Menſch, ein gewiſſer Edmond von Varennes, der ſich unterſteht —

Edmond (aufwallend). Mein Herr —!

(Montlucart tritt ein.)

Oscar. Ah! Ein neuer Freund.

Sechster Auftritt.

Vorige. Montlucart.

Edmond (ihn bemerkend). Der auch hier?

Montlucart (Edmond bemerkend). Himmel! Edmond!

Bernardet (auf Montlucart und Edmond zeigend). Mir ſcheint, die Herren kennen ſich ſchon?

Montlucart (zu Edmond). Ich erſtaune allerdings, Sie hier zu finden?

Edmond. Da theilen Sie meine Empfindung. Indeß kommen Sie eben zu einer, für Sie intereſſanten Frage. Es handelt ſich um die erledigte Stelle zu St. Denis. Bey dem Abſcheu, den Sie ſelbſt gegen jene Stelle haben, wird Ihre Anſicht um ſo unparteyiſcher ſeyn.

Montlucart (ſehr verlegen). Allerdings. — Zwar ſind unſere Anſichten etwas verſchieden.

Bernardet. Anſichten? Wer kümmert ſich darum? Sie halten es mit Weiß, Ihr Freund mit Schwarz, Du-

tillet mit Blau, ich mit allen Farben. Ihre Hände, meine Herren. (Er will die Hände Montlucart's und Edmond's in einander legen.)

Edmond. Erlauben Sie! Wenn Sie, mein Herr, ſo leicht Freundſchaften zu ſchließen gewohnt ſind, ich bin es nicht. Nach meiner Anſicht handelt Freundſchaft nach Überzeugung und offen, ſie hält es mit Einem, aber nicht mit der ganzen Welt, läßt ſich nicht zu unwürdigen Verbindungen herab, und hat einen höheren Preis als ein gutes Frühſtück. Sie kennt keine Handlungen, die im Verborgenen brüten; ſie will nicht durch Intrigue ſteigen, und hat von ihr nichts zu fürchten; ſie unterdrückt das Talent nicht, ſie hebt es hervor, und dieſes, glauben Sie, mein Herr, bricht ſich doch zuletzt die Bahn; wie das heilige Feuer verzehrt es die Hülle der Cabale, die es zu erſticken droht, und es wird dann glänzend hervorgetreten ſeyn, wann lange die matten Schimmer verglommen ſind, mit denen Sie jetzt nothdürftig prahlen. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Edmond.

(Alle ſehen ihm eine Weile ſtumm nach.)

Bernardet. Welch ein Satan hat ſich dabey uns eingeſchlichen? Wer iſt der Menſch?

Montlucart. Kennen Sie ihn denn nicht? Das iſt der Advokat Edmond von Varennes.

Oscar (überlaut lachend). Euer guter Freund, mit all' den ſchätzbaren Eigenſchaften, (zu Dutillet) den Du in Deinem Roman aufnehmen wollteſt.

Bernardet (zu Oscar). Das iſt aber auch eine ſo

üble Gewohnheit von Dir, uns nie die Nahmen Deiner Freunde zu ſagen.

Oscar. Ihr habt mir ja geſagt, Ihr kennt ihn alle genau.

Bernardet (ihn umarmend). Liebenswürdige Einfalt!

Montlucart. Aber die Sache kann doch nicht ſo hingehen.

Bernardet. Warum nicht? Sollen wir ihm entgegen treten, um ihm einen Nahmen zu machen? Das iſt es ja eben, was er will. Gott ſoll behüthen! Sollen wir uns ärgern? nicht im geringſten. Wir machen ihm keinen Nahmen, wir ärgern uns nicht; jeder ſchreite in unſerer Angelegenheit weiter fort.

Dutillet. Er hat Recht.

St. Eſtève und Desrouſſeaux. Ganz Recht.

Bernardet. Wir ſind hier, unſere gegenſeitige Unterſtützung dem neuen Director zu weihen: bey der wirklichen Wahl ſind wir alle ſtimmfähig. Daß es Einer aus uns werden ſoll, iſt in der Ordnung; aber welcher? — Laßt uns mit verbundenen Augen einen wählen; wer es iſt, er iſt gut, — wer aber iſt der Beſte?

Dutillet. Man ſollte doch immer an einen Mann denken, der der Welt im Großen nützt; ich glaube, Ideen verbreiten, iſt mehr gethan, als Ideen haben.

Montlucart. Reichthum, Selbſtſtändigkeit und literariſches Anſehen müßte, meiner Meinung nach, entſcheiden.

St. Eſtève. Poetiſcher Inhalt iſt in jeder Erſcheinung die Hauptſache, alſo auch in der eines Directors einer Kunſtſchule.

Desrouſſeaux. Wer den Pinſel gut führt und dabey kein Pinſel iſt, iſt mein Mann.

Oscar. Ich theile alle vier Ansichten.

Bernardet. Ich sehe, meine Herren, Ihre Bescheidenheit wird der Wahl Eintrag thun, und mache Ihnen den Vorschlag, daß jeder den Nahmen des Freundes, dessen Angelegenheit er mit Leib und Seele führen will, wie und wo er kann, auf einen Zettel schreibt.

Alle. Einverstanden! (Sie setzen sich alle an den Tisch.)

Oscar. Mir ist jeder recht; ich werde unterdessen auftragen lassen. (Geht ab.)

Bernardet. Seyd Ihr fertig?

Montlucart. Ja!

Bernardet. Gebt her. (Er liest die Zettel.) »Montlucart. — St. Estève. — Desrousseaux. — Dutillet. — Oscar.« — Jeder eine Stimme, (für sich) die jeder sich selbst gegeben hat, bis auf mich, da ich Oscar wählte.

Montlucart. Das ist sehr seltsam.

Bernardet. Die Wahl wäre bald entschieden, wenn Ihre Artigkeit gegen eine Dame, die Sie alle hochschätzen, so groß ist als ihre Verdienste.

Dutillet. Wer ist diese Dame?

Bernardet. Eine Dame, die eigentlich zu uns gehört: Frau von Miremont. Sie hat mir ihren Wunsch mitgetheilt. Wenn Sie alle einverstanden sind, so soll jener, den sie wünscht, der Candidat seyn, für den wir uns alle verwenden.

Montlucart. Ich bin's zufrieden. (Für sich) Sie meint mich.

Die Andern. Wir sind es auch.

Bernardet. Die Hand darauf. (Alle geben sie ihm.) Es ist ihr Vetter Oscar. Eine Stimme hat er schon,

durch Frau von Miremont die zweyte; er hat alſo die meiſten Stimmen, iſt von uns gewählt, und jeder iſt verbunden, alles für ihn zu thun, was in ſeinen Kräften ſteht.

Alle (verwundert). Oscar?!

Bernardet. Er iſt's.

Montlucart (für ſich). So dumm er iſt, iſt er mir doch lieber als Dutillet.

Dutillet (für ſich). Ich vergönn' es ihm doch noch eher, als Montlucart.

Oscar (tritt ein. Diener hinter ihm her). Platz! — Platz jetzt! Das Frühſtück kommt!

Bernardet. Die Wahl iſt vorüber, es iſt entſchieden.

Oscar. Wer iſt's?

Bernardet. Du biſt's.

Oscar (verwundert). Ich?! Wie Teufel iſt das möglich?

Montlucart (ſpitzig). Die Wahl hat den Würdigſten getroffen.

Alle. Wir wünſchen Glück.

Oscar (in einem Stuhle). Nein! das hätt' ich mir nicht träumen laſſen! Indeſſen — (mit ſchwacher Stimme) ich dank' Euch!

Bernardet (iſt indeß an den Tiſch getreten, hat Wein in ein Glas gegoſſen, es erhebend). Es lebe Oscar Rigaut!

Alle. Er lebe!

Oscar. Ich, — und Director! — es iſt kaum zu glauben.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Reich decorirter Salon im Hause des Herrn von Miremont. Mittel- und Seitenthüren.)

Erſter Auftritt.

Agathe
(aus dem Zimmer rechter Hand tretend).

Nein! es iſt doch zu arg, Sachen ſolcher Art hören und ſchweigen zu müſſen! Ich kann's nicht mehr aushalten. Über eine Stunde ſchon ſpricht Ceſarine mit meinem Vater von nichts als den Vorzügen ihres albernen Vetters Oscar. Sie will den Vater für ihn gewinnen, das iſt klar. Es iſt unbegreiflich, daß er es nicht merkt; er ſelbſt will ihn den Wählern empfehlen, er will ſich bey'm Miniſter für ihn verwenden. Sein Einfluß iſt mächtig, und der arme Edmond iſt um ſeine Hoffnungen betrogen, und muß jenem Schwachkopfe weichen. (Seufzend). Armer Edmond! — Arme Agathe! wer wird Euch helfen?

Zweyter Auftritt.

Agathe. Zoe (tritt ein).

Agathe (freudig). Zoe!

Zoe. Was haſt Du?

Agathe. Freude über Freude! denn ich weiß, daß ich bey'm Himmel in Gunſt ſtehe. Ich rief nach Hülfe, und in dem Augenblicke erſcheint ſie in Deiner Perſon.

Zoe. Das ist mir um so lieber, da ich beschlossen habe, Dir den ganzen Tag zu weihen. Sag' nur, was ich thun soll?

Agathe. Setz' Dich zu mir. (Beyde setzen sich auf das Sopha.)

Zoe. Mein Bruder ist nach St. Denis, wegen der Director-Wahl, und kommt vor Abend nicht zurück.

Agathe. Will er sich wählen lassen?

Zoe. Er möchte wohl gern, aber er darf nicht; er hat sich mit seinen stimmfähigen Freunden verbunden, Rigaut die Stimme zu geben.

Agathe. Es ist unglaublich! Dieser männlichen Nulle!

Zoe. Es wird sich schon eine Einheit finden, die sich mit ihr zu einer Zahl vereinigt.

Agathe. Und an unseren armen Edmond denkst Du nicht?

Zoe. Ich denke wohl an ihn, aber was kann ich thun?

Agathe. Vielleicht denn doch etwas. Siehst Du, das ist eben die Angelegenheit, in der ich Deinen Schutz brauche. Ich sage Dir, der Mensch ist in Verzweiflung. Er hat Ehrgeiz, die Stelle ist seine letzte Hoffnung; Du selbst hast die Idee in ihm aufgeregt; erhält er sie nicht, bin ich um sein Leben besorgt.

Zoe. Gott soll behüthen!

Agathe. Wie ich Dir sage, Du hast es zu verantworten.

Zoe. Ich gestehe Dir, ich bin selbst nicht ohne Besorgniß, Er schrieb mir, und ungefähr das, was Du mir sagst, und ganz aufrichtig gesprochen: Deine Angelegenheit ist auch die meine, denn auch ich interessire mich für unsern Freund.

Agathe (mit großer Lebhaftigkeit). Wie soll ich Dir danken, Zoe! Ich bin zu arm dazu!

Zoe (verwundert). Agathe! — Versteh' ich Dich recht?

Agathe. Ja, Du verstehst mich. Das, was ich Dir, was ich der Welt, mir selbst verbergen wollte, bricht an den Tag. Ich liebe ihn, beynahe von meiner Kindheit an. Sein Verstand, seine Wahrheitsliebe, seine edle Freymüthigkeit — ach, Alles lieb' ich an ihm, — und — er liebt mich auch. — Was hast Du, Zoe?

Zoe (die in Gedanken war). Nichts, — nichts mehr. — Nun kann ich mir alles erklären. Du bist so gut, so treu, Dir kann ich nichts verhehlen. — Ich glaubte, Edmond fühle für mich; nun seh' ich, Du war'st gemeint. — Es ist vorüber. — Ein Traum; — ein schöner Traum, aber ein Traum! (Mit Rührung.) Er wird Dich sehr glücklich machen.

Agathe. Um wie viel bist Du besser als ich, Zoe!

Zoe. Man sagt immer, es bestände keine Liebe der Frauen zu einander; laß uns der Welt das Gegentheil beweisen. Alles verbündet sich gegen Edmond; wir wollen uns für ihn verbünden. Können die Männer Cameradschaften machen, steht es uns auch frey. Wir haben einen guten Zweck, eine gerechte Sache, und die Frauen für uns.

Agathe. Können wir aber unsern guten Zweck auch erreichen, wie die Männer es können?

Zoe (nach einer Pause). Vielleicht. — Für's Erste versprich mir, Dich in allen meinem Willen zu fügen, und Edmond nicht merken zu lassen, daß wir für ihn arbeiten.

Agathe. Meine Hand darauf.

Zoe. Wir müssen besonders Bernardet zu gewinnen suchen; er hat Einfluß in Deinem Hause und in vielen.

Agathe. Gott! Ich fürchte, er liebt mich, oder eigentlich mein Geld.

Zoe. Das thut nichts; es kann sogar nützen. Dann wollen wir auf Deine Stiefmutter wirken; sie ist eigentlich die Hauptperson, und will die, so will auch Dein Vater.

Agathe. Sie wird aber nicht wollen.

Zoe. Wenn sich Edmond nur entschließen könnte, ihr ein wenig den Hof zu machen.

Agathe. Wie ich ihn kenne, wird er es nie.

Zoe. Wenn ich recht gesehen habe, — und ich habe scharfe Augen, — so war er ihr schon, als sie mit uns im Pensionate war, nicht gleichgültig. Ich weiß mich gewisser Züge, gewisser Äußerungen zu erinnern, die darauf schließen lassen; mit Einem Wort: ich habe guten Glauben.

Agathe. Sey nur vorsichtig.

Zoe. Das sey meine Sache. Ich weiß, wie schwer Cesarine zu behandeln ist, doch weiß ich auch, man kann sie behandeln. Jetzt geh', ich erwarte sie hier, unter dem Vorwande, ihr einen Besuch zu machen. Sie darf durchaus nichts von einem Einverständnisse merken, sonst ist alles verloren.

Agathe (sie lebhaft umarmend). Meine gute, gute Zoe. Wie kann ich Dir danken?

Zoe. Vor der Hand, daß Du gehst.

Agathe. Auf Wiederseh'n. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Zoe. Ceſarine (eintretend).

Ceſarine. Welche Seltenheit! Fräulein von Montlucart gibt mir die Ehre? Was für einem Glücksſterne ſchreib' ich das zu?

Zoe. Wenn ich Sie nicht ſo oft ſah, als ich wünſchte, ſo lag die Schuld nicht an mir. Sind wir doch Freundinnen noch von der Penſion her; nur Zeit und Verhältniſſe haben ſich geändert. Sie waren unter uns immer die Erſte.

Ceſarine (lächelnd). Die Letzte bin ich noch nicht.

Zoe (für ſich). Impertinent! (Laut) Im Gegentheile, ich will ſagen: dieſes Verhältniß iſt geblieben, ſo wie der Scharfblick, der Sie damahls auszeichnete, wie die Liebenswürdigkeit, die Ihre Handlungen leitet.

Ceſarine. Machen Sie nicht viel Worte, liebe Zoe. Sie brauchen mich, — womit kann ich dienen?

Zoe. Sie haben Recht, und eben aus Ihrer Bemerkung ſeh' ich, daß Scharfſinn und Liebenswürdigkeit noch wie damahls in den Kranz Ihrer Vollkommenheiten gehören.

Ceſarine. Zu gütig! So kommen wahrſcheinlich im Nahmen Ihres Bruders?

Zoe. Im Gegentheil; er weiß nicht, daß ich hier bin.

Ceſarine. Für wen alſo kommen Sie ſonſt?

Zoe. Ja, — das iſt eben nicht leicht zu ſagen. Ich komme nicht für mich, — das iſt gewiß; -- doch bin ich in einen Handel verwickelt, und weiß nicht, wie ich mich herausbringen ſoll; — ich hoffe und fürchte — mit Einem Worte: ich weiß nicht, wie ich anfangen ſoll.

Ceſarine. Sie werden doch mit mir keine Complimente machen? eine alte Freundinn?

Zoe. Die Freundinn hat hier weniger zu thun; es handelt ſich um einen alten Freund, um ſein Glück, vielleicht um ſein Leben.

Ceſarine. Und wer iſt dieſer Freund?

Zoe. Herr von Varennes.

Ceſarine (ergriffen). Edmond? — Um ſein Leben, ſagen Sie?

Zoe. So iſt es. (Für ſich) Sie erſchrickt, — er iſt ihr nicht gleichgültig.

Ceſarine. Sein Leben in Gefahr? — Wodurch?

Zoe. Sie werden es gleich erfahren. Ich ſpreche hier nicht für mich, ich habe keine weiteren Rückſichten für ihn als die längere Bekanntſchaft, aber ich wende mich an Sie, weil Sie es ſind, für die er mehr empfand, — für die er — laſſen Sie mich es immer bekennen, — vielleicht noch mehr empfindet.

Ceſarine (erſchüttert). Für mich?

Zoe. Für Sie. (Für ſich.) Es iſt kein Zweifel.

Ceſarine. Sie ſagen mir Dinge, Zoe, die ich kaum als möglich erkennen kann. Ein Mann, der mir nicht nur ausweicht, der mich flieht, der Haß gegen mich nährt und ihn nicht einmahl verbirgt, der ſollte für mich empfinden? Wo denken Sie hin!

Zoe. Kann man mit Ihrem Geiſte ſo nahe liegende Sachen ſo wenig erkennen? Ein junger Mann, von Eigenliebe geblendet, der ſich durch Ihre Heirath um alle ſeine Hoffnungen gebracht ſieht, durch Ihren Verluſt auf's Höchſte gereizt, deſſen Handlungen ſollten Sie nicht verſtehen? Daß er Ihnen ausweicht, daß er Sie verfolgt, daß er Sie haßt, iſt ein Beweis, wie tief er früher für

Sie empfand. Gleichgültige Dinge haßt man nicht, verfolgt man nicht. Doch vergeben Sie, davon wollt' ich nicht reden; es iſt ſein Unglück, ſeine Verzweiflung, die mich zu Ihnen bringt. Um jede Hoffnung gebracht in der Liebe, haſcht er nun nach dem Schatten der Ehre und nach Zerſtreuung im Geſchäftsleben. Er ſuchte die Directorſtelle in St. Denis zu erhalten; auch dieſe Hoffnung ward ihm geraubt, und ein Brief, den ich vor einer Stunde erhielt, ſetzt mich in Kenntniß, daß er ſeinem Leben ein Ziel ſetzen will.

Ceſarine. Um Gotteswillen! — was iſt zu thun?

Zoe. Ich weiß es nicht. Wenn Ihr Geiſt, wenn Ihr Herz, wenn Ihre Macht nicht Rath ſchaffen, wie ſoll ich dazu kommen?

Ceſarine. Es iſt wahr, ich kenne ſeinen düſtern, ernſten Character, ſein ungeſtümes Weſen; es kann ihn zum Äußerſten treiben; — allein, ich frage Sie noch einmahl: was kann ich thun?

Zoe. Nach Ihrer Heirath betrachtet er Sie als den Grund all' ſeiner Entbehrungen und Feinde, — und, aufrichtig, nicht ohne Grund. Wenn er den mindeſten Beweis hat, daß Sie nicht zu ſeinen Feinden gehören, daß Sie ihn auf irgend eine Weiſe geſchützt, vertheidigt haben, iſt er geretter. Dieſe einzige Idee ſichert ſein Glück, rettet ſein Leben.

Ceſarine. Glauben Sie wirklich?

Zoe. Ich bin überzeugt. Wenn Sie zum Beyſpiel in dieſer Angelegenheit ſich für ihn ausſprechen; — wie Sie doch ſo leicht es können, — wenn Sie ihn Ihrem Verwandten vorziehen, den Sie doch unmöglich für dieſe Stelle geeignet halten können, — geben Sie ihm das Leben wieder, oder den Tod, thun Sie es nicht.

Ceſarine. Den Tod? — Ihm? — Es iſt wahr, mein Vetter verdient die Stelle nicht, und man muß gerecht ſeyn. —

Zoe. Alſo —?

Ceſarine. Wenn es noch Zeit iſt, — wenn ich es möglich machen kann, ſo geb' ich Ihnen mein Wort: Edmond wird Director.

Zoe (ihr die Hand reichend). Ich habe mich an Ihrem Herzen nicht getäuſcht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Bernardet (tritt ein).

Ceſarine. Der Doctor. Eben recht!

Bernardet (auf Ceſarinen zueilend). Tauſend, tauſend Dank, ſchöne Grazie! So eben erhielt ich meine Anſtellung als Profeſſor. Ihnen allein dank' ich es; aber mein Dank ſoll auch nie enden. (Heimlich zu ihr) Unſere Angelegenheit ſteht vortrefflich.

Ceſarine. Reden Sie nur laut, ich habe kein Geheimniß vor ihr.

Bernardet. Alſo, meine theure Freundinn, die Sache iſt ſo gut als in Ordnung.

Zoe. Welche Sache?

Bernardet. Die mit Oscar. So eben komm' ich mit Ihrem Bruder von St. Denis. Wir haben Wunder gethan; mehr als zwey Dritt-Theile der Stimmfähigen haben wir für ihn gewonnen. Wenn es zur Wahl kommt, wird Oscar eine Rede halten, die St. Eſtève verfaßt hat. Soll er ſtecken bleiben, ſo nehm' ich, als ob ich ihm etwas entgegnen wollte, das Wort; während dem

hat er ſich gefaßt, und die Sache kommt ohne Anſtoß weiter; alle unſere Anhänger aber klatſchen [illegible].

Ceſarine. Das geht ja vortrefflich!

Bernardet. Ein kleiner Beweis meiner Verehrung für Sie.

Zoe (zu Ceſarinen heimlich). Mein Gott, ſo iſt alles verloren!

Ceſarine (eben ſo). Laſſen Sie nur mich machen.

Bernardet. Einigen wichtigen Stimmgebern wird ihn Ihr Herr Gemahl noch heute Abend vorſtellen; er bereitet ſich eben dazu vor.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Miremont.

Miremont. Guten Tag, Doctor! Allein! Wo iſt unſer Freund Oscar? Ich bin bereit.

Zoe (zu Ceſarinen). Um's Himmelswillen, laſſen Sie ihn nicht fort.

Ceſarine (eben ſo). Laſſen Sie mich machen, hab' ich geſagt.

Bernardet. Oscar wird gleich hier ſeyn. — Da iſt er ſchon.

Sechster Auftritt.

Vorige. Oscar. Später ein Bedienter.

Oscar. Ich komme, ſchöne Couſine, Ihnen für alle Güte, die Sie mir erwieſen haben, zu danken, und mich für den letzten entſcheidenden Schritt zu empfehlen.

Miremont (lächelnd). Wir ſind dazu gerüſtet, lieber Oscar.

Zoe. Sollten Sie es wirklich wagen, bey dieſem rauhen Wetter nach St. Denis zu fahren, Herr von Miremont?

Bernardet. Was fällt Ihnen ein, Fräulein? es iſt ganz heitere Luft; auch wird die Fahrt dem Herrn Präſidenten ſehr geſund ſeyn, er ſitzt zu viel.

Ceſarine. Es iſt wirklich ein freundlicher Tag, nur etwas kalt. (Sie klingelt.)

Der Bediente (kommt).

Ceſarine. Einſpannen. (Der Bediente geht ab.) (Zu Zoe heimlich.) Sey ruhig, er wird nicht geh'n.

Zoe (für ſich). Ich begreife nicht, wie ſie ſich da heraushelfen will.

Ceſarine (zu Miremont). Es iſt doch ſchön von Dir, daß Du gehſt und ſelbſt eine kleine Verkühlung oder etwas Huſten nicht achteſt, wo es den Freund gilt. Hing es von mir ab, Oscar, ich wagte noch andere Dinge für Ihr Glück.

Oscar. Gute Couſine!

Ceſarine (mit immer ſteigender Leidenſchaft). Sie kennen doch meine Zuneigung zu Ihnen und meine Wünſche für Sie nicht erſt von heute. War es nicht immer mein liebſter Gedanke, Sie zur Ehre und zum Ruhme zu führen? Erinnern Sie ſich unſerer Jugendzeit, unſerer einſamen Spaziergänge an den Ufern der Loire?

(Miremont wird aufmerkſam.)

Oscar. Ich erinnere mich nicht geradezu, aber es könnte wohl geweſen ſeyn.

Miremont. Einſame Spaziergänge? — Erinnerungen aus der Jugendzeit? — Was muß ich hören!

Ceſarine. Nichts, mein Gemahl, als gewöhnliche Dinge. Wir waren jung, man ſah uns oft zuſammen, man nannte uns ſcherzhaft Braut und Bräutigam. Der Himmel hat anders beſchloſſen, doch die Freundſchaft blieb eine ſo warme, innige, treue Freundſchaft, Oscar, wie ich ſie nie lebhafter für einen Mann empfand.

Bernardet (für ſich). Was hat ſie? Iſt ſie bey Sinnen?

Ceſarine (zu Miremont). Vergeben Sie, aber ich kann nicht anders als wahr ſeyn. Und nun können Sie auch meinen Eifer für ſein Wohl erklären.

Miremont (Argwohn faſſend). In der That, es wird mir begreiflich:

Ceſarine. Ich weiß nicht, wie die Sache noch im Werden war, trug ich ſie gelaſſen; doch nun ſie faſt beſchloſſen, dem Ende nahe iſt, nun ich meinen lieben Oscar am Ziele ſehe, alle die Träume für ſein Wohl, all' die Sorgen um ihn erfüllt und beſchwichtigt weiß, nun ergreift ſie mich mit einer Gewalt, mit einer Wehmuth, der ich nicht Meiſter werden kann. (Sie ſitzt auf das Sopha.)

Bernardet. Vergeben Sie, mein Herr, daß ich Sie erinnere: es iſt Zeit.

Miremont (aufgeregt). Laſſen Sie mich!

Ceſarine (als ob Thränen ihre Stimme erſtickten). Sie werden ſehen, Oscar, dieſe Stimmung iſt ein Vorgefühl, daß Ihrem Glücke noch Etwas im Wege ſteht.

Miremont (ernſt). Das könnte ſeyn.

Ceſarine. Noch ſind Sie nicht erwählt, noch iſt mein Gatte nicht fort, noch ſind wir nicht am Ziele.

Miremont. Wie? Das iſt zu viel!

Der Bediente (tritt ein). Es iſt eingeſpannt.

Miremont (kaum ſeiner mächtig). Ausſpannen! ich fahre nicht! (Der Bediente geht ſchnell ab.)

Ceſarine (erſchrocken). Was ſagen Sie? Sie fahren nicht?

Miremont. Nein, — Nein, ich fahre nicht!

Oscar. Was iſt denn nur wieder das?

Zoe (für ſich). Jetzt begreif' ich!

Ceſarine (wie erſchrocken). Sie fahren nicht? Und warum?

Miremont. Warum? Sie fragen noch? Sie wagen es, mich zu fragen? Lernen Sie Ihre Gedanken beſſer verbergen, Madame, die zu verbergen ſind. Ich bin der Mann, der durchzublicken verſteht.

Ceſarine (verwirrt). Was wollen Sie damit ſagen? Ich bitte, erklären Sie ſich.

Miremont. Nicht jetzt, — nicht hier. Aber ſeyn Sie gewiß, ich werde prüfen, — genau, — ſtreng, und find' ich, was ich nicht finden ſollte, dann — (heimlich, mit voller Wuth) dann zitt're vor meiner Rache!

Ceſarine. Mein Gemahl! (Für ſich.) Ich habe gewonnen!

Miremont. Auf Wiederſeh'n, Herr Doktor! Mich rufen Geſchäfte. (Zu Oscar.) Sie, Herr Rigaut, halt' ich nicht auf; geh'n Sie nach St. Denis, wann und wie Sie wollen, nur nicht mit mir. (Zu Ceſarine, ſtreng.) Adieu, Madame! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Miremont.

Bernardet. Ich kann mich von meinem Erſtaunen nicht erholen!

Oscar (für ſich). Iſt es zu glauben? Dieſe Aufregung, dieſe Leidenſchaft! — Mein Gott, ich glaube, ſie liebt mich!

Ceſarine (als ob ſie aus einem Traum erwachte). Wo war ich? — Wo iſt mein Gemahl?

Oscar (wie zuvor). Es iſt gewiß! — Welches Glück!

Ceſarine (zu Oscar). Fort mit Ihnen! Es gibt nur Ein Mittel, alles wieder gut zu machen.

Oscar. Ja, ſchöne Couſine.

Ceſarine. Eilen Sie ſelbſt zu den Wählern, bey denen mein Gatte Sie aufführen wollte —

Oscar. Ja, ſchöne Couſine.

Ceſarine. Zeigen Sie ſich ihnen, wie Sie ſind, ſprechen Sie mit ihnen, ſprechen Sie viel.

Oscar. Ja, ſchöne Couſine. (Er ſieht Ceſarine mit verliebten Augen an, ſeufzt und geht ab.)

Achter Auftritt.

Ceſarine. Bernardet. Zoe.

Bernardet. Aber, ich bitte Sie! wenn er ſpricht iſt er verloren.

Ceſarine. Da haben Sie ganz Recht. (Zu Zoe.) Hab' ich Wort gehalten?

Zoe. Sie ſind eine vollendete Meiſterinn.

Bernardet. Erklären Sie mir nur —! Eine ſo feine, gewandte Frau, wie Sie, verrathen ſich an Ihren Gemahl, verderben Ihrem Verwandten ſeine Carriere! Iſt es möglich?

Ceſarine. Glauben Sie? — Sie ſind Doctor, — der — Medizin? nicht wahr?

Bernardet. Zu dienen.

Ceſarine. Und Profeſſor?

Bernardet. Durch Ihre Güte.

Ceſarine. Es thut mir faſt leid um Ihre Schüler; denn auf Krankheiten der Menſchen ſcheinen Sie ſich nicht ſehr zu verſtehen.

Bernardet. Aber, um des Himmels willen, nach allem, was hier vorging, iſt Oscar verloren.

Ceſarine. Ich bin zufrieden, wenn mir's gelungen iſt.

Bernardet (ſtarrt ſie mit offenem Munde an). Was iſt denn wieder das? Ihn verderben, das iſt ja ganz gegen Ihren Plan.

Zoe. Das heißt: gegen den vorigen, aber nicht gegen den jetzigen.

Bernardet. Alſo ein anderer Plan? Barometer-Veränderung? Jetzt verſteh' ich!

Ceſarine. Ein wenig ſpät.

Bernardet. Da muß ich um neue Inſtructionen bitten, denn meine vorigen taugen nicht mehr.

Ceſarine. Die ſollen Sie haben. Alles bleibt im Grunde dasſelbe, nur eine andere Perſon ſoll gewählt werden.

Bernardet. Kleinigkeit! — Und wer?

Ceſarine. Edmond von Varennes.

Bernardet (der ſich kaum vom Erſtaunen erholen kann). Von Varennes?!

Zoe. Sie haben doch richtig gehört?

Bernardet. Ganz richtig; aber — wie ſoll ich das anfangen? und was kann ich dabey thun?

Ceſarine. Die Sache rückgängig machen, auf Ihre Freunde wirken, auf —— Ich kümmere mich nur um das Ganze, die Details ſind Ihr Geſchäft.

Bernardet. Ich habe aber allen meinen Freunden Oscar empfohlen.

Ceſarine. So empfehlen Sie ihnen jetzt Edmond.

Bernardet. Den haſſen wir aber Alle.

Ceſarine. Das thut nichts.

Bernardet. Ich will's verſuchen; aber es wird nicht gehen.

Zoe. Wenn Sie will, geht Alles.

Ceſarine. Was den Einfluß von oben betrifft, für den ſteh' ich. (Sie ſetzt ſich an den Schreibtiſch und ſchreibt.)

Zoe. Welch bewundernswürdiges Talent!

Bernardet. So ein Weib iſt mir noch nicht vorgekommen!

Ceſarine. Dieſen Brief überbringen Sie dem Präſidenten Durville mit meinem beſten Gruße; er wird von Wirkung ſeyn.

Bernardet. Wie Sie befehlen.

Ceſarine. Auf Lohn können Sie rechnen, Sie wiſſen, ich halte Wort. (Heimlich.) Agathe iſt der Preis; denken Sie nur immer an Agathen.

Bernardet. Dafür geh' ich in den Tod!

Ceſarine (ihn zurückhaltend). Noch Ein's. — Mein Mann muß krank werden, — das heißt: Sie müſſen ihn glauben machen, daß er krank iſt, und es überall erzählen. Ich brauche das zu meinem Plane.

Bernardet. Schöne Frau, das iſt denn doch ein Bißchen zu viel.

Ceſarine. Da haben Sie gleich einen Theil Ihres Lohnes; denn Sie können ihn mit leichter Mühe in ein Paar Tagen wieder geſund machen, und Alles bewundert Ihre merkwürdige Cur.

Bernardet. Wenn's denn durchaus ſeyn muß —

Zoe. Freylich! freylich! es muß alles seyn, was sie befiehlt.

Bernardet. Wenn man ihn aber ausgehen sieht, oder wenn ihn jemand besucht —?

Cesarine. Er wird nicht ausgehen, und es wird ihn niemand besuchen; Sie verbiethen ihm das Ausgehen; ich die Besuche.

Zoe. Wissen Sie jetzt alles?

Bernardet. Alles.

Cesarine. Und vergessen Sie den Brief an den Präsidenten nicht.

Bernardet. Er hat ihn in einer Viertelstunde; ich bin ohnedieß zu ihm gerufen.

Cesarine. Auch geben Sie gleich Befehl, daß Stroh gestreut wird: das macht Aufsehen, und mein Mann glaubt um so leichter an seine Krankheit.

Bernardet. Augenblicklich.

Cesarine. Also, Sie wissen jetzt alles?

Bernardet. Alles. Der Brief, — meine Freunde, — Edmond, — Ihr Herr Gemahl und das Stroh.

Cesarine. Jetzt gehen Sie und richten Sie Ihre Sachen gut aus.

Bernardet. Sie sollen zufrieden seyn. (Geht ab.)

Zoe (zu Cesarinen). Den möcht' ich sehen, der Ihnen widersteht.

Cesarine. So arg ist's nicht, liebe Zoe. Mir sind schon Viele widerstanden. Manches hab' ich auch wieder durchgesetzt, das ist wahr. Und warum sollt ich's nicht gethan haben? es schadet niemand, und mir macht's Vergnügen.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Arbeitszimmer des Herrn von Miremont, elegant möblirt.)

Erſter Auftritt.

Miremont (ſitzt im Schlafrocke in einem Armſtuhle). **Ceſarine** (ſitzt ihm gegenüber auf dem Sopha).

Miremont. Du glaubſt wirklich, Ceſarine, daß die Verhandlung wegen der neuen Organiſation der Akademie erſt in acht Tagen vor ſich geht?

Ceſarine. Ich weiß es gewiß, Graf Limè hat es mir ausdrücklich geſagt. Darum bitt' ich Dich dringend, ſchone Dich nur ein Paar Tage, ſo biſt Du hergeſtellt. Es wäre unverantwortlich, wenn Du mit einem zu frühen Ausgehen Dich ſelbſt verhinderteſt, perſönlich einzuwirken, wie Du ſollteſt.

Miremont. Du haſt Recht, ich muß mich ſchonen.

Ceſarine. Ich bitte, laß nur niemand vor, Deine Bruſt ſcheint mir ſehr leidend.

Miremont. Ich weiß denn doch nicht, dort fühl' ich eben keinen Schmerz; indeß, ich will es thun.

Ceſarine. Und nicht einen Schritt aus dem Zimmer.

Miremont. Es wird mir ſchwer ankommen, aber es ſey. — Was ſagt denn der Arzt?

Ceſarine. Der macht mir eben Angſt; er fürchtet eine Entzündung.

Miremont. Es wär' entſetzlich! — ein wenig echauffirt bin ich, das iſt gewiß.

Ceſarine. Siehſt Du? Da heißt's vorbeugen. Zudem haſt Du mir's verſprochen.

Miremont. Und ich halte Wort. Aber ich hoffe auch, Du wirſt es thun. Ich habe Dein Wort, daß Du mir keine Sylbe mehr von Oscar ſprichſt.

Ceſarine. Du haſt mein Wort.

Miremont. Daß Du in Nichts mehr ſeine Partie nimmſt.

Ceſarine. In Nichts. Dein Verdacht iſt ungerecht; aber Du haſt ihn einmahl, ich bin Deine Gattinn, und ſo iſt es meine Pflicht, Dir zu gehorchen. Ja, ich verſpreche Dir noch mehr: ich will ihn in meinem ganzen Leben nicht wieder ſehen.

Miremont. Das iſt zu viel, das will ich nicht. — Weil Du aber heute ſchon Deinen großmüthigen Tag haſt, ſo hätt' ich noch eine andere Bitte an Dich.

Ceſarine. Was wünſcheſt Du?

Miremont. Du haſt vorhin zufällig einen Nahmen genannt, der Bedeutung für mich hat: den Nahmen Edmond von Varennes, Du haſt obenhin der Vorzüge jenes Mannes gedacht, und ich muß Dir bekennen, daß ſeine Vorzüge mehr als obenhin zu bemerken ſind. Zudem bin ich ſeinem Vater viel, ja, — eigentlich alles ſchuldig, und ich wünſche in die Lage zu kommen, an dem Sohne zu vergelten, was ich dem Vater ſchulde.

Ceſarine. Und was ſoll's mit jenem Herrn von Varennes?

Miremont (lächelnd). Du haſt ihm bisher kalt, ich möchte ſagen, mit einer Geringſchätzung begegnet, die er nicht verdient.

Ceſarine. Das kann ſeyn. Er iſt mir überhaupt

gleichgültig. Ich ſtelle ſein Talent und ſeine Verdienſte nicht in Abrede, alle Welt iſt ſeines Lobes voll; aber was geht das mich an? ich habe einmahl einen Wiederwillen gegen ihn, den ich mir nicht zu erklären weiß.

Miremont. Nu, ſiehſt Du, Ceſarine, jenen Widerwillen wünſcht' ich, daß Du um meinet willen bekämpfteſt; der Mann verdient ihn nicht.

Ceſarine. Wenn Dir ein Gefallen geſchieht, ſo mag's darum ſeyn. (Lächelnd.) Einem Patienten darf man ja nichts abſchlagen. (Ihm die Hand gebend.) Ich will ihn leben laſſen.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Zoe (tritt ein). **Dann der Bediente.**

Zoe. Ich komme, Nachrichten von unſerem lieben Patienten zu erfahren. Wie geht's?

Miremont. Nicht gut, nicht ſchlecht.

Ceſarine. Außer für Sie, liebe Freundinn, iſt für Jedermann die Thür verſchloſſen.

Der Bediente (tritt ein). Herr von Rigaut.

Miremont. Nun fühl' ich doch wirklich, daß ich krank bin; der bloße Nahme ſetzt mich in Wallung.

Ceſarine. Beſänftige Dich, Emil, Deine Aufregung iſt ohne Grund. (Zum Bedienten.) Der Herr Präſident iſt für niemand zu ſprechen.

Bediente. Er fragt nach Ihnen, gnädige Frau.

Ceſarine. Auch ich ſpreche heute mit niemand. (Zu Miremont.) Biſt Du zufrieden?

(Der Bediente geht ab.)

Miremont. Du biſt ein Engel! Aber halb thun

iſt ſo viel als gar nicht thun; Du mußt mir auch verſprechen, Edmond nicht zu vergeſſen.

Zoe (für ſich). Edmond?

Ceſarine. Du willſt es, ſo ſoll es ſeyn.

Miremont (ihr zärtlich die Hand küſſend). Auf Wiederſeh'n. Ich will ein wenig ausruhen. (Zu Zoe.) Sie iſt wie ein Kind, ſie thut alles, was ich will. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Zoe. Ceſarine.

Zoe. Sie ſind eigentlich eine Zauberinn, man ſollte ſich vor Ihnen fürchten. Wie haben Sie den Mann umgeſtimmt! Was haben Sie angefangen?

Ceſarine. Das iſt nicht ſo ſchwer, als es ausſieht. Ein wenig Geſtalt, ein wenig Witz, ein wenig Verſtand, ſo geht's von ſelbſt. Und thu' ich denn was Unrechtes? Ich bewirke, daß Oscar, der die Stelle nicht verdient, ſie nicht bekommt, und daß ſie Edmond zu Theil wird, der ihrer werth iſt. Iſt das nicht eine löbliche Handlung?

Zoe. Allerdings. Aber früher —?

Ceſarine. Ja, früher iſt nicht jetzt. Darin liegt eben der Geiſt des Lebens, daß man die Augenblicke zu benutzen verſteht. Mir iſt Edmond im Grunde gleichgültig; aber es hat mehr Schwierigkeit, ihm zur Stelle zu verhelfen, als Oscar, das reizt mich, und deßhalb intereſſir' ich mich. Ich bin meinem Manne herzlich gut, und er iſt glücklich mit mir, weil ich ſo bin, wie ich bin; anders wär' er's vielleicht nicht. Ich hab' einmahl das Commandiren gern, da kann ich mir nicht helfen.

Bernardet (tritt ein).

Zoe. Sieh da, unſer Doctor.

Vierter Auftritt.

Vorige. Bernardet.

Bernardet (in der Thür ſprechend). Die Krankheit-Bulletins werd' ich zum Portier geben, dort können ſie die Leute leſen; herauf wird niemand gelaſſen. (Er ſchließt die Thür.) Sieh da, meine Damen!

Ceſarine. Wie ſtehen unſere Angelegenheiten?

Bernardet. Vortrefflich! Jedermann bedauert den Herrn Gemahl und ſein Unwohlſeyn. Der Graf hat den Brief. Er fragte mich wegen der Krankheit des Herrn Präſidenten, ich antwortete mit einer trüben Miene und einem Schweigen, das viel Übel errathen ließ. Er nimmt groſſen Antheil, und trug mir auf, Ihnen zu ſagen, daß er Ihren Wunſch mit Vergnügen befördern werde.

Ceſarine. Vortrefflich! Es geht.

Zoe. Ich athme wieder freyer.

Bernardet. Unſere Freunde ſind etwas ſchwerer zu gewinnen; aber Ihr Wunſch wird auch hier den Ausſchlag geben.

Ceſarine. Sey'n Sie nur recht thätig.

Bernardet. Ich habe ihnen geſagt, daß Sie mit Oscar förmlich gebrochen haben; das war vor der Hand genug, die Meiſten von ihm abzubringen, denn nur um Ihretwillen verwendete man ſich für ihn.

Zoe. Bravo!

Bernardet. Jetzt iſt nur noch Ihr Bruder zu gewinnen; er hat bedeutenden Einfluß.

Zoe. Den nehm' ich auf mich.

Bernardet. Die Krankheit des Herrn von Miremont eröffnet ihm andere Aussichten, das ist gut. Seine Stelle sticht ihm in die Augen; unter uns: er macht schon Schritte dafür.

Cesarine. Ist er bey Sinnen?

Bernardet. Lassen Sie ihn dabey, deßhalb stirbt Herr von Miremont nicht, und wir haben Mittel, ihn für Edmond zu gewinnen. — Nun aber sagen Sie mir aufrichtig, schöne Freundinn, warum Sie sich so lebhaft für Herrn von Varennes interessiren?

Cesarine. Warum?

Bernardet. Ja, das muß ich wissen, darauf stütz' ich meine ganze künftige Handlungsweise.

Cesarine. Weil — weil — weil ich mir's in den Kopf gesetzt habe, weil es schwer, weil es unwahrscheinlich ist. Wissen Sie nun genug?

Bernardet (mit Verbeugung). Genug.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Agathe. Ein Bedienter.

Agathe. Herr von Varennes ist da, und erkundigt sich um das Befinden des Vaters.

Cesarine und Zoe (zugleich). Edmond?

Agathe. Was soll man antworten?

Zoe (lebhaft). Herr von Miremont befindet sich etwas besser, empfängt aber noch keine Visiten.

Cesarine. Das heißt: niemand Fremden oder Überlästigen; Herr von Varennes ist keines von Beyden; er kann kommen. (Der Bediente geht ab.)

(Cesarine tritt vor den Spiegel, und ordnet ihr Kleid.)

Zoe. Gott, ich zitt're für ihn!

Agathe. Ich nicht minder. Ich will lieber fort.

Zoe. Nein, bleibe, es iſt nothwendig.

Sechster Auftritt.

Vorige. Edmond.

(Ceſarine ſetzt ſich zum Stickrahmen, Agathe und Zoe beſchäftigen ſich mit anderen weiblichen Arbeiten.)

Edmond (nachdem er die Damen gegrüßt, zu Ceſarinen). Verzeihen Sie, daß ich hier erſcheine, gnädige Frau, aber ich höre ſo eben, Herr von Miremont ſey bedeutend krank, und da ich weiß, wie dieſe Gerüchte übertrieben werden, komm' ich, mich perſönlich nach ſeinem Befinden zu erkundigen.

Ceſarine. Mein Gemahl iſt allerdings unwohl, das Nähere wird Ihnen ſein Arzt, Herr von Bernardet ſagen.

Edmond. Sie machen mich zittern! Ich muß Ihnen geſtehen, Herr von Miremont war der Freund meines Hauſes, er war der meines Vaters, ich hoffe, er war auch der meinige; er war es, und wenn er aufgehört hat, es zu ſeyn, ſo liegt die Schuld nicht an mir.

Ceſarine. Und an wem ſonſt?

Edmond. Fragen Sie nicht weiter, gnädige Frau. Aufrichtigkeit gehört zu meinen Tugenden oder Fehlern, wenn Sie wollen, aber ich beſitze ſie gewiß. Fragen Sie nicht weiter.

Ceſarine. Denn doch; Sie könnten ſich täuſchen.

Edmond. Täuſchen?

Zoe (für ſich). Der Unvorſichtige!

Edmond. Vergeben Sie, wir kommen da zu weit. Ich wünſchte mich nach dem Befinden Herrn von Miremonts zu erkundigen.

Bernardet (zu Zoe). Ich kann nicht begreifen, wie ſie den Menſchen in Schutz nehmen kann, es ſcheint ihm ja gar nichts an ihr zu liegen.

Zoe (eben ſo). Schweigen Sie doch!

Ceſarine. Es ſcheint, Herr von Varennes, daß Sie eigentlich mehr deßhalb hergekommen ſind, mir Vorwürfe zu machen, als ſich um das Befinden meines Gatten zu erkundigen.

Edmond. Das iſt mir nicht in den Sinn gekommen, gnädige Frau. Ich rechnete nicht einmahl auf das Vergnügen, Sie zu ſehen.

Ceſarine. In der That?

Edmond. Ich hätt' es auch nicht gewagt, herauf zu kommen, wenn mir Fräulein Montlucart nicht geſchrieben und mich dringend zu ſich beſtellt hätte. Ich war bey ihr und erfuhr, daß ſie hier ſey.

Ceſarine (verwundert zu Zoe). Sie ſchrieben Herrn von Varennes, daß er komme?

Zoe (raſch). Ja, das hab' ich gethan.

Ceſarine. Das iſt eigen.

Edmond. Auch glaubte ich, Fräulein Agathe hätte mir Etwas aufzutragen.

Agathe (verlegen und ſchnell). Ich, mein Herr?

Zoe (läßt Etwas zur Erde fallen). Ah! meine Seide! (Edmond hebt ſie auf, während dem bückt ſich Zoe zu ihm.) Sprechen Sie jetzt nicht von Agathen, und vermeiden Sie's, ſie anzuſehen.

Edmond. Weßhalb?

Zoe. Sie werden's ſchon erfahren.

Ceſarine. Man ſagt, Herr von Varennes, Sie bewerben ſich um die Directorſtelle in St. Denis?

Edmond. Ich habe dieſen Plan aufgegeben, gnädige Frau.

Ceſarine. Weßhalb? Verzweifeln Sie an der Theilnahme Ihrer Freunde?

Edmond. Ich kenne ſo wenige, daß ich an niemand zu zweifeln habe.

Ceſarine. Sieh da, wie beſcheiden, — oder, wie übertrieben!

Bernardet. Übertrieben! Das iſt der Ausdruck. Ich ſelbſt, mein Herr, kenne einen Mann, der Ihr Freund iſt, und zwar mit allen, was er vermag, und der bereit iſt, wenn es Noth thut, ſelbſt das Leben für Sie einzuſetzen.

Edmond. Ich hätte einen ſolchen Freund? Wo wäre der?

Bernardet (ſich auf die Bruſt ſchlagend). Hier, mein Herr!

Edmond (verwundert). Sie? — Sie wären mein Freund?

Bernardet. Ja, junger Mann, der bin ich.

Edmond. Nach dem Vorgange bey Rigaut, nach Ihren Äußerungen über mich?

Bernardet. Das hat nichts zu ſagen. Ich liebe Sie nicht, und bin ſo ehrlich, es Ihnen zu geſtehen; ich liebe Sie nicht, aber ich ſchätze Sie hoch. Dieſe Damen werden mir das Zeugniß geben, mit welchen Lobſprüchen ich Ihrer gedacht habe.

Ceſarine. Das iſt wahr.

Edmond. Träum' ich denn?

Bernardet. Sie wachen. Ich gehe, es Ihnen

noch mehr zu beweiſen, wie ſehr ich Ihr Freund bin. Zehn Stimmen hab' ich bereits für Sie gewonnen; bis heute Abend haben Sie zwanzig, und durch mich, merken Sie wohl: alles durch mich. Sie ſollen ſehen, mein Herr, daß ich gegen das Verdienſt gerecht bin, wo ich es finde. Zum Lohne dafür bitte ich Sie nur um Eines: Danken Sie mir nie. Auf Wiederſeh'n, meine Damen! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne Bernardet.

Edmond. Ich kann mich von meinem Erſtaunen nicht erholen! Er mein Freund!

Ceſarine. Er iſt wohl nicht der Einzige, gegen den Sie ungerecht waren; vielleicht haben Sie andere Leute noch empfindlicher und ungerechter verkannt.

Edmond. Ich? — Wer könnte das ſeyn?

Ceſarine. Seh'n Sie, lieber Edmond, Ihr Fehler iſt der, daß Sie alles von der üblen Seite nehmen, daß Sie immer ſchwarz ſehen und in jeden Menſchen einen Feind erblicken, ſelbſt, wenn er Ihr Freund iſt.

Zoe. Da hat Frau von Miremont ganz Recht.

Edmond. Aber ich bitte Sie, meine Damen, muß ich nicht an Feindſchaft glauben bey all den bittern Erfahrungen, die ich gemacht habe? Gleich die Zeitſchrift, die hier auf dem Tiſche liegt, iſt ein Beweis für meine Anſicht; wie unbarmherzig, und ich kann wohl ſagen, wie ungerecht hat ſie mich geſtern behandelt.

Zoe (nimmt das Blatt zur Hand und lieſt darin). Unbarmherzig? Das iſt eigen! (Lieſt.) »Was die Wahl eines »neuen Directors in St. Denis betrifft, ſo ſcheinen ſich

»die meiſten Stimmen für Herrn Edmond von Varennes »zu vereinigen, und man muß geſtehen, daß ſie Recht »haben. Ein ſo geprüftes Talent, ein ſo untadelhafter »Character, eine ſo glühende Vaterlandsliebe, wie man »in dem jungen Manne findet, geben ihm die gerechteſten »Anſprüche auf jene Auszeichnung.«

Edmond. Das ſteht hier?

Zoe. Leſen Sie ſelbſt. (Gibt ihm das Blatt.)

Agathe (für ſich). Endlich iſt man doch gerecht gegen ihn!

Edmond. Daſſelbe Blatt, welches geſtern mich ſo empfindlich verfolgte, fließt heute in meinem Lobe über? Was ſoll ich dabey denken?

Ceſarine. Daß die Tage auf einander folgen, aber ſich nicht gleichen.

Agathe. Und daß, wenn auch ſpät, das Verdienſt doch erkannt wird.

Zoe. Und daß Sie keinen Grund haben, mein Herr, Klage gegen Ihre Freunde zu führen.

Ceſarine. Das Land zu verlaſſen —

Zoe. Oder ſich das Leben zu nehmen.

Edmond. Sie verwirren mich, meine Damen.

Zoe. Wir ſprechen nur die Wahrheit.

Edmond. Und wie iſt Herr von Miremont für mich geſinnt?

Ceſarine. Er ſpricht und handelt zu Ihrem Vortheil. Wenn ſeine Geſundheit es erlaubte, würde er Sie heute noch den Wählern vorſtellen.

Edmond. Wem verdank' ich nur all' dieſes Gute? Wem die Vermittlung beym Herrn Präſidenten? — Ach! — (Mit einem Blick auf Agathen) ich glaube zu errathen.

Zoe (die es bemerkt, ſchnell). Jemanden, den Sie

vielleicht am ungerechteſten im Verdachte haben, Ihr Feind zu ſeyn: Frau von Miremont.

Edmond (erſtaunt). Frau von Miremont?

Zoe. Ich ſelbſt war Zeuge ihrer großmüthigen Verwendung.

Ceſarine. Sie ſind mein Feind, Herr von Varennes; ich wollte mich an Ihnen rächen, und es iſt mir gelungen.

Agathe (für ſich). Was ſoll das heißen?

Ceſarine. Ich bin dabey auf niemand böſe, als auf meine Freundinn, (auf Zoe deutend) die eine Handlung verrathen hat, welche Ihnen ewig ein Geheimniß bleiben ſollte; ich prahle nicht gern mit meinen Thaten.

Edmond. Wenn Sie es darauf angelegt haben, mich zum Dank zu verpflichten, und mich zu beſchämen, gnädige Frau, ſo iſt Ihnen Beydes gelungen. Ich geſteh' es, ich war Ihr Feind, aber ich glaubte auch, daß Sie der meinige wären; Sie ſind es nicht, und nun bitt' ich, erlauben Sie mir, mich unumwunden gegen Sie auszuſprechen.

Ceſarine. Von Herzen gern, lieber Edmond; niemand liebt die Wahrheit mehr als ich.

Edmond. Sie ſollen Sie erfahren.

Zoe (für ſich). Ich zitt're für ihn! Was wird er thun? (Man hört in Miremonts Zimmer läuten.)

Zoe (lebhaft). War das nicht im Zimmer Ihres Herrn Gemahls?

Ceſarine. Ja.

Zoe. Da empfängt er gewiß Herrn von Varennes, jetzt wäre der beſte Augenblick.

Ceſarine. Nicht doch, ich habe jetzt mit Herrn

von Warennes zu ſprechen. Geh' Du hinein, liebe Agathe, und frag' ihn, was er wünſcht.

Agathe. Herzlich gern. (Für ſich.) Alles geht vortrefflich! Ich will den Augenblick benützen, um mit dem Vater wegen Edmond zu ſprechen — und ihm meine Liebe zu geſtehen. (Ab in Miremonts Zimmer.)

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Agathe. Hernach der Bediente.

Zoe. Ich darf ſie nicht allein laſſen, ſonſt iſt alles verloren. (Sie ſetzt ſich wieder zur Arbeit.)

Ceſarine (für ſich). Sie hat doch weniger Verſtand, als ich glaube, ſonſt würde ſie ſich nicht jetzt zur Arbeit ſetzen. (Pauſe, dann zu Zoe, welche ſich ohne aufzublicken, mit der Arbeit beſchäftigt.) Liebe Zoe —

Zoe. Was wünſchen Sie?

Ceſarine (halblaut). Ich glaube, jetzt iſt die beſte Zeit, über ſeine Angelegenheiten mit ihm zu ſprechen.

Zoe. Allerdings.

Ceſarine. Aber Sie kann das ja nur langweilen.

Zoe. Nicht im geringſten; es unterhält mich über die Maßen.

Ceſarine (für ſich). Sie verſteht mich immer nicht.

Der Bediente (tritt ein). Herr von Montlucart.

Zoe. Sehr gerne.

Ceſarine (für ſich). Es war an ihr nicht genug, jetzt kommt der auch noch. (Laut zu den Bedienten.) Es thäte mir leid, aber ich empfange niemand.

Bedienter. Er wünſcht nur ein Paar Worte mit dem Fräulein (auf Zoe deutend) zu ſprechen.

Ceſarine. Ah, das iſt etwas Anderes. Geh'n Sie doch zu ihm.

Zoe. Aber —

Ceſarine (zum Bedienten). Das Fräulein wird gleich kommen. (Der Bediente geht ab.) Machen Sie nur fort, liebe Zoe, wer weiß, was es iſt, es kann ſehr wichtig ſeyn; einem Bruder muß man gehorchen.

Zoe. Ich gehe ſchon.

Ceſarine. So geh'n Sie! — Sie können ja den Bruder nicht ſo lange warten laſſen. (Sie ſtampft etwas mit dem Fuße.) Geh'n Sie!

Zoe (für ſich). Ich will gleich wieder da ſeyn. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Ceſarine. Edmond.

Ceſarine. Mir ſcheint, ſie wollte mit Abſicht bleiben. Was doch die Weiber neugierig ſind.

Edmond. Ich muß Ihnen geſtehen, gnädige Frau, daß ich mich in alles das, was ich höre und ſehe, kaum zu finden weiß.

Ceſarine. Geſtehen Sie nun, daß Sie ungerecht in Beurtheilung Ihrer Freunde waren?

Edmond. Ich?

Ceſarine. Wahrheit, Edmond! Sie haben ſie mir verſprochen.

Edmond. Und ich werde Wort halten. Ich war bis zum heutigen Tage feſt überzeugt, daß Sie meine Feindinn ſeyen, daß Sie einen Widerwillen, ja, ich kann ſagen, einen Haß gegen mich haben; es ſchien mir,

als ob Sie keine Gelegenheit vorüber ließen, mir zu schaden.

Cesarine. Auf diese Vorwürfe mögen meine Handlungen antworten.

Edmond. Eben diese sind es, die mich in Verlegenheit setzen.

Cesarine. Lassen wir das, und sprechen wir jetzt lieber von Ihren Interessen, Edmond. Ich habe kein besseres Mittel, mich zu vertheidigen, als wenn ich Sie zu dem heiß ersehnten Ziele bringe. Sie wünschen Director zu werden, nicht wahr? und diese Beförderung macht das höchste Glück Ihres Lebens, sie ist der Gegenstand Ihrer Wünsche, das Ziel Ihrer Bestrebungen?

Edmond. Nein, gnädige Frau.

Cesarine (verwundert). Nein —?

Edmond. Ihre Güte für mich, Ihr Wohlwollen hat mir die Zunge gelöst, und ich glaube, wie ich nun schon bin, daß ich Ihrer Theilnahme unwerth sey, wenn ich Ihnen nicht mein ganzes Herz aufschließe, mit allen Wünschen, die es verbirgt.

Cesarine. Sie haben Recht, Edmond, und so gefallen Sie mir.

Edmond. So wissen Sie denn: ich würde nie zu jenem Wunsch gekommen seyn, wenn nicht er, und nur er allein mich einer Person nahe brächte, von der mein gegenwärtiges Verhältniß mich für immer entfernt.

Cesarine. Dieß also ist der Beweggrund?

Edmond. Ich habe keinen andern. Es ist nicht Eitelkeit, nicht Ruhmsucht, die mein Herz erfüllt; es ist eine andere Leidenschaft, die ich lange im Herzen trage und mit den edelsten Kräften meines Lebens nähre, eine Leidenschaft, die ich mir selbst verbergen wollte, und die

ich auch bis jetzt nicht einmahl dem Gegenstande bekannte, der ſie in mir entflammt hat.

Ceſarine. Was verhinderte Sie daran?

Edmond. Weil ich bis jetzt ohne Hoffnung war.

Ceſarine. Und haben Sie die jetzt?

Edmond. Ich glaube, — ſeit heute.

Ceſarine. Seit heute? — Seltſam!

Edmond. Ich will reden, und wag' es wieder nicht, — und ich muß doch!

Ceſarine. Reden Sie immer zu! Wenn Ihre Hoffnung von der Art iſt, daß ſie keine Pflicht verletzt, wenn die Erfüllung ihrer Wünſche edler Art iſt, ſo ſeh' ich nicht ein, was Sie dabey zu wagen haben?

Edmond. Es iſt die reinſte Leidenſchaft, die es gibt.

Ceſarine. Und kenne ich den Gegenſtand?

Edmond. Ja, meine gnädige Frau, und ſehr genau.

Ceſarine. So reden Sie nur! (für ſich.) Wie ſchüchtern er iſt. Das gefällt mir. Man weiß ſich doch immer gern angebethet, wenn man gleich die Gefühle nicht erwiedern darf.

Edmond. Sie, meine gnädige Frau, haben den größten Einfluß auf jenen Gegenſtand, Sie können über ihn verfügen, was Sie wollen.

Ceſarine. Wie ich will, lieber Edmond? O nein, wie ich darf.

Edmond. Sie dürfen und Sie wollen, und nur von Ihnen hängt all' das Glück ab, welches Sie ſo gütig befördern wollen. Seyn Sie weniger hart und ſtrenge gegen den Gegenſtand meiner Anbethung, als — wie ich glaube, — Sie bisher es waren, und ich habe nichts mehr zu begehren. Ein Wort von Ihnen, und Ihre Hand iſt mir gewiß.

Ceſarine (raſch). Ihre Hand? — Von wem reden Sie denn?

Edmond. Von Ihrer Stieftochter, gnädige Frau, von Agathen.

Ceſarine (die ſich kaum zurückhalten kann, doch mit Feinheit). Von der?

Edmond. Ja, gnädige Frau.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Zoe (ſchnell eintretend).

Zoe. Da bin ich ſchon wieder.

Ceſarine. So eben hat Herr von Varennes bey mir um die Hand meiner Stieftochter angehalten.

Zoe (für ſich). Himmel!

Ceſarine. Die er liebt, die er anbethet, — ſchon ſeit langer Zeit.

Edmond. Setzen Sie dazu, gnädige Frau: ohne die er nicht leben kann.

Zoe. Was denken Sie? (Halblaut.) Was thun Sie?

Edmond. O, ſie weiß alles, — ſie billigt alles. Sie iſt ſo gut, ſo großmüthig, daß ich keine Worte dafür habe. Sie hat mich bereits ihrer Theilnahme verſichert.

Ceſarine. Ohne Zweifel. Ich bin überaus glücklich, Ihm dienen zu können.

Zoe. Wirklich? — Wirklich?

Edmond. Freylich! Sie haben es ja gehört. — Wie ſich das alles ſo glücklich geſtaltet! Alles iſt verſöhnt, nichts als Freunde, wohin ich ſehe!

Ceſarine. Sie vergeben, mein Wagen wartet, ich muß Sie verlaſſen.

Edmond. Mein glühendſter Dank begleitet Sie.

Ceſarine. Zu viel Güte! Zählen Sie Beyde auf mich, ganz gewiß. Adieu, Zoe, auf Wiederſeh'n.

Edmond. Ich will nun gleich zu Herrn von Miremont, und um Agathens Hand anhalten.

Ceſarine (für ſich). Und ich zum Miniſter; noch, hoff' ich, iſt es Zeit. (Geht ab.)

Edmond. Ich bin der glücklichſte aller Menſchen! (Er geht in Miremont's Zimmer ab.)

Zoe. Er iſt verloren!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Decoration des dritten Aufzuges.)

Erſter Auftritt.

Ceſarine

(tritt ein, und wirft Hut und Shawl auf das Sopha).

Es iſt unmöglich, bey'm Miniſter vorzukommen, er iſt im Rathe; nach der Sitzung iſt es vielleicht zu ſpät. Bernardet und ſeine Anhänger ſind während dem über die Maßen geſchäftig. Es iſt entſetzlich! und ich ſelbſt habe alles das eingeleitet! An Edmond liegt mir wenig mehr, aber daß Agathe, daß jene hinterliſtige Zoe, jene kleine Schlange, daß die darüber triumphiren ſollen, mich überliſtet zu haben, das duld' ich nicht, und wenn es mein Leben gelten ſollte. Nur Geduld! Nur Geduld! ich will Euch doch durch den Sinn fahren. Edmond darf

nicht Agathens Gemahl werden; mit dem Einen fällt auch das Andere weg. Hätt' ich nur meinen Mann nicht krank gemacht; er hat Einfluß genug, alles zu hintertreiben, doch ſeine perſönliche Gegenwart iſt nöthig. Nun haben wir ihm aber eingeredet, daß er das Haus nicht verlaſſen darf. — Was iſt zu thun? Ich weiß mir nicht anders zu helfen, er muß wieder geſund werden.

Zweyter Auftritt.

Ceſarine. Miremont.

Ceſarine. Guten Tag, Emil! Du befindeſt Dich ja vortrefflich.

Miremont. Nicht ſo ganz.

Ceſarine. Du ſiehſt herrlich aus; ganz verändert.

Miremont. Meinſt Du? Und doch befind' ich mich nicht ganz wohl.

Ceſarine. Wie ſo? Was fehlt Dir?

Miremont. Ich kann's ſo eigentlich nicht ſagen, aber ich fühl' es.

Ceſarine. Das kommt von der Zimmerluft. Du ſollteſt Dir eine kleine Bewegung machen, ſo iſt's vorüber. Weißt Du? Der Tag iſt excellent, die Luft rein, — ich laſſe einſpannen.

Miremont. Wo denkſt Du hin, Ceſarine! Wie könnt' ich's in meinem Zuſtande wagen —?

Ceſarine. Warum nicht? Wir könnten ja in der Nähe einen Beſuch machen, wobey Du eine kleine Bewegung machſt; zum Beyſpiel: zum Miniſter.

Miremont. Nein, nein, mein Kind, das geht

nicht an. Bernardet hat mir's ausdrücklich unterſagt, das Haus zu verlaſſen.

Ceſarine. Aber —

Miremont (ihr in's Wort fallend). Jedes Ausgehen, ſagt er, könnte von großen Folgen ſeyn.

Ceſarine. Wenn jedoch —

Miremont (wie oben). Auch Du war'ſt ja ſeiner Meinung; wie biſt Du dann auf Einmahl ſo umgeſtimmt?

Ceſarine (für ſich). Ich ſelbſt bin an allen Schuld! (Laut) Ich meinte nur, Deine plötzliche Veränderung; bey Dir gehen alle Übel leicht vorüber.

Miremont. Mir iſt das zu Hauſe ſeyn überaus peinlich. Heute geht die Directors-Wahl in St. Denis vor ſich, und ich kann nicht dabey ſeyn. Es iſt überaus ärgerlich! Ich habe zwar brieflich alles für Edmond gethan, aber perſönlich iſt doch beſſer. Weißt Du ſchon? er wird mit uns ſpeiſen.

Ceſarine (verlegen). In der That?

Miremont. Er iſt ein vortrefflicher junger Mann, den ich immer mehr lieb gewinne. Du weißt wohl ſchon, daß Agathe ihn liebt? ſie hat mit mir darüber geſprochen.

Ceſarine (die ſich kaum zurückhalten kann). Ah! Alſo darum nimmt ſie ihn ſo in Schutz?

Miremont. Nicht ſie allein, mein Kind, wir alle; Du ſelbſt, Du mußteſt, bey all' Deinen früheren Widerwillen gegen ihn, ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Ceſarine (für ſich). Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll; ich kenne mich nicht mehr.

Miremont. Und dann Bernardet, früher ſein Feind, er fließt jetzt über vom Lobe ſeiner Vorzüge, da er ihn näher kennen gelernt hat. So was entſcheidet.

Ceſarine (für ſich). Die ganze Welt hat ſich gegen mich verſchworen.

Miremont. Wie meinſt Du?

Ceſarine. Nichts. Ich freute mich nur, daß alles ſo erwünſcht geht, und daß ich — (mit verbiſſenem Zorn) alles ſo gut eingeleitet habe.

Miremont. Vortrefflich, in der That! Dir verdankt er doch zuletzt alles. Es iſt entſchieden: er wird Director und mein Schwiegerſohn.

Ceſarine (vermag ſich nicht mehr zu halten). Nein, — nein, und hundert Mahl nein! Er ſoll's nicht werden, er darf's nicht werden!

Miremont. Was iſt das? Er ſoll's nicht werden? Und weßhalb?

Ceſarine. Weil ihm alles mangelt, was er dazu braucht: Glauben, Einfluß, Geſchicklichkeit — mit Einem Worte: Alles.

Dritter Auftritt.

Vorige. Edmond.

Edmond. Ach, liebe, gute, gnädige Frau! wie viel dank' ich Ihnen! Sie ſind mein ſchützender Genius! Von allen Seiten ſtrömen mir Freunde zu, und alle ſind die Ihrigen.

Ceſarine (für ſich). Narren die! Sie haben ſich das Wort gegeben, mich um den Verſtand zu bringen! (Laut) Wo bleibt denn Bernardet?

Edmond. Ich begreife nicht, daß er noch nicht hier iſt. Er ſagte mir, er komme gleich. Ich ſah ihn mit

Oscar, der außer ſich vor Wuth iſt. Alle, die ſich mir zuwenden, wenden ſich von ihm ab.

Miremont. Ich habe Sie auch ſchriftlich und dringend an bedeutende Stimmgeber empfohlen.

Edmond. Das iſt zu viel Güte; ich fühle, leider, daß ich ihrer nicht würdig bin.

Ceſarine. Zu früh müſſen Sie doch nicht triumphiren; die Sache hängt zuletzt noch vom Miniſter ab, und wenn von dieſer Seite für einen andern Candidaten gewirkt wird, erhalten Sie die Stelle nicht.

Edmond. Mein Gott! — Sie erſchrecken mich! — So nah' am Ziele!

Miremont. Haben Sie denn von dieſer Seite keinen Einfluß zu benützen?

Edmond. Die gnädige Frau verſprach mir, ſich dort für mich zu verwenden.

Ceſarine. Das iſt wahr; aber ich war ſo unglücklich, den Grafen nicht zu Hauſe zu treffen.

Edmond. Es wäre entſetzlich, wenn ich noch im Hafen Schiffbruch leiden ſollte!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bernardet.

Bernardet. Ihr Diener, gnädige Frau! Ich bringe Ihnen fröhliche Nachricht: ich komme ſo eben vom Miniſter, und kann Ihnen mit Gewißheit ſagen, daß er ſich für unſern Freund, für Herrn von Varennes verwendet.

Alle. Iſt's möglich?

Bernardet. Dieſer Brief des Grafen wird Ihnen jeden Zweifel löſen. (Gibt Ceſarinen ein Schreiben.)

Ceſarine (nachdem ſie es erbrochen, leſend). »Sie wünſchten Hern von Varennes als Director: Ihr Wunſch iſt »der meinige, auf meinen Beyſtand kann er zählen.« (Für ſich.) Das iſt zu viel! — Gab der Graf den Brief Ihnen?

Bernardet. Nein, er gab ihn einem Bedienten, der mich begleitete.

Ceſarine. Iſt er noch im Hauſe?

Bernardet. Er wartet auf Antwort.

Ceſarine. Er ſoll ſie haben. (Für ſich im Abgehen.) Dieß ſoll entſcheiden. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Ceſarine. Später der Bediente.

Bernardet (ihr nachſehend). Alles geht nach Wunſch! Nun iſt ſie ganz in meinen Händen, denn ich habe das Unmögliche möglich gemacht. Sie muß meinen Wünſchen bey Agathen dienen, wie ich den ihrigen gedient habe. — Nun aber auch die letzte Hand an's Werk. (Zu Edmond.) Theurer Freund, es iſt keine Zeit zu verlieren, man muß das Eiſen ſchmieden, ſo lang es glüht; Sie müſſen gleich nach St. Denis.

Edmond. Jetzt?

Bernardet. In dieſem Augenblicke. Was machen Sie hier, wenn dort Ihr Los entſchieden wird? Alles iſt bereits in St. Denis verſammelt, die Wahl hat vielleicht ſchon begonnen. Ihr Äußeres iſt empfehlend, es wird den Ausſchlag geben; Sie müſſen ſich zeigen.

Edmond. Ich möchte gern Ihrem gütigen Rath

folgen, aber ich bin allein und unbekannt; ich kann mich doch nicht ſelbſt aufführen?

Bernardet. Da haben Sie Recht; Sie brauchen einen bedeutenden und angeſehenen Protector.

Edmond. Herr von Miremont hatte die Güte, mich brieflich zu empfehlen.

Miremont. Und mit Wärme. Ein zweyter Brief iſt bereits angefangen.

Bernardet. Das dauert zu lange, es iſt ſchon ſpät. Es wäre beſſer, — ja, alles wäre ſo gut als entſchieden, wenn der Herr Präſident Sie perſönlich vorſtellte.

Miremont. Mit Vergnügen; aber in meinem Zuſtande kann ich doch nicht —

Edmond. Sie haben Recht, Herr Präſident; ich würde es nie zugeben, daß Sie ſich um meinetwillen Ihr Unwohlſeyn verſchlimmerten.

Bernardet. Laſſen Sie ihn doch.

Miremont. Bernardet hat mir ſtreng das Ausgehen verbothen, und ich fühle, er hat recht gethan.

Bernardet (für ſich). Er muß fort, ſonſt könnte noch alles verdorben werden. Ceſarine wird mir's gewiß danken; jetzt bedarf ſie ja ſeiner Krankheit nicht mehr. (Laut) Krankheiten Ihrer Art ändern ſich ſchnell. Laſſen Sie doch den Puls fühlen. (Er thut es, während er ſpricht.) Der Miniſter hat heute ſchon zwey Mahl nach Ihnen gefragt.

Miremont (aufmerkſam). In der That?

Bernardet. Er hat, glaub' ich, wegen der Organiſation der Akademie mit Ihnen zu ſprechen. In St. Denis finden Sie ihn; da wären denn zwey Dinge mit einem Mahle abgethan.

Miremont. Glauben Sie?

Bernardet. Allerdings. — Der Puls geht gut. — Wenn Sie heute nicht mit dem Miniſter ſprechen, kann ſich die Organiſation um drey Monathe verzögern. — Der Puls geht vortrefflich!

Miremont. Drey Monathe? Das wär' entſetzlich!

Bernardet (immer noch Miremont's Hand haltend). Mindeſtens. (Er läßt die Hand los.) Sie ſind vollkommen geſund.

Miremont. Meine Frau glaubt es auch, ſie rieth mir gleichfalls zu einer Spazierfahrt, und ſie verſteht ſich auf Krankheiten.

Bernardet. Das will ich meinen. Fahren Sie nur.

Miremont. Sie haben's zu verantworten.

Bernardet. Ich nehm' es auf mich.

Miremont. Ich will gleich einſpannen laſſen. (Läutet).

Der Bediente (tritt ein).

Miremont. Einſpannen!

Bernardet. Es iſt nicht nothwendig und geht Zeit damit verloren; jeder Augenblick iſt koſtbar. Mein Wagen ſteht vor dem Hauſe. (Zu Edmond.) Kommen Sie, Herr von Varennes.

Edmond. Nein, ſo viel Güte verdien' ich nicht!

Bernardet. Nur keine Complimente unter Freunden! (Zum Bedienten.) Hut, Stock und Handſchuhe für den Herrn. Geſchwind, geſchwind! (Der Bediente geht in das Nebenzimmer.)

Edmond. Was verdank' ich Ihnen nicht alles!

Bernardet. Eine Directorſtelle.

Edmond. Was iſt die! Das Glück meines Lebens. Sie müſſen Zeuge bey meiner Hochzeit werden.

Bernardet. Ihrer Hochzeit. Mit wem?

Edmond. Mit Agathen, mit der Tochter dieſes Hauſes. Es iſt alles in Ordnung. Ceſarine hat für mich geſprochen, ſie iſt die Gründerinn meines Glückes.

Bernardet (erſtaunt). Frau von Miremont? Für Sie? — Bey Agathen?

Edmond. Wie ich Ihnen ſage. Die Sache iſt ſo gut als richtig.

Bernardet (vernichtet). Himmel!

Der Bediente (kommt zurück und bringt das Verlangte).

Miremont. So! — Ich bin fertig. Kommen Sie, Edmond. Weil der Doctor erlaubt hat, wollen wir ſeinen Wagen nehmen. Kommen Sie. Ich wünſchte eine alte Schuld an Ihren Vater an Sie zu bezahlen. (Mit Edmond ab. Der Bediente geht voraus.)

Sechster Auftritt.

Bernardet (allein).

Hab' ich recht gehört? Agathen will er heirathen? und Ceſarine hat alles eingeleitet? und ich bin der Narr in der Falle? von Allen geprellt? Ich ließ mich leiten wie ein Kind, der ich Alle zu leiten glaubte? Agathe für mich verloren und die reiche Ausſteuer dazu? Das ſoll ſie mir büßen!

(Ceſarine tritt ein.)

Eben recht!

Siebenter Auftritt.

Ceſarine. Bernardet.

Ceſarine (ſehr lebhaft eintretend). Lieber Doctor, der Bediente des Grafen iſt fort. Meine Antwort auf ſeinen Brief iſt von der größten Wichtigkeit: wollten Sie den vielen Gefälligkeiten, die Sie mir erwieſen haben, noch die beyfügen, ihm dieſe Zeilen zu bringen? aber augenblicklich.

Bernardet (ihr den Brief zurückſtellend). Nein, gnädige Frau, das will ich nicht.

Ceſarine (aufgeregt). Sind Sie bey Sinnen?

Bernardet. Mehr als je, denn ich bin es müde, mich länger von Ihnen mißbrauchen zu laſſen. Ich weiß alles.

Ceſarine. Sie wiſſen nichts. — Wo iſt mein Mann?

Bernardet. Auf meinen Rath fort, mit Edmond, nach St. Denis, um ihn perſönlich den Wählern vorzuſtellen.

Ceſarine (in den Stuhl ſinkend). Ich bin verloren!

Bernardet (mit Ironie). Nun? — Sind Sie nicht am Ziele Ihrer Wünſche?

Ceſarine. Vollkommen. Oh! Sie haben alles meiſterlich gemacht.

Bernardet. Wirklich? Das freut mich! Doch bin ich Einer von denen, die man nur Einmahl täuſcht. Sie haben mir Agathens Hand verſprochen, und ſie Varennes gegeben; das iſt gegen die Abrede, gnädige Frau; doch auf Eines haben Sie dabey vergeſſen: was ich erbaut habe, kann ich, wenn es nothwendig iſt, wieder vernichten.

Ceſarine. Was ſagen Sie da?

Bernardet. Daß es nur von mir abhängt, daß Herr von Varennes, nach allen dem, was geſchehen iſt, die Stelle nicht erhält.

Ceſarine (mit verborgenen Vergnügen). Wie? Das wären Sie im Stande?

Bernardet. Noch in dieſer Stunde iſt die Wahl. Ich fliege nach St. Denis, ich enthülle dort alle Umtriebe, welche wegen Edmond gemacht worden ſind.

Ceſarine (ſucht ihn zu reizen). Das vermögen Sie nicht.

Bernardet. Ich lege Beweiſe davon vor.

Ceſarine. Sie haben keine.

Bernardet. Das wollen wir doch ſehen.

Ceſarine. Könnten Sie die Sache rückgängig machen, Sie ſtänden nicht mehr hier.

Bernardet. Ich wollte nur das Vergnügen haben, Sie davon in Kenntniß zu ſetzen; nun aber will ich Sie gleich überzeugen, ob ich es vermag. In einer Viertelſtunde iſt alles in Ordnung. (Er will fort. Oscar tritt ihm entgegen.)

Achter Auftritt.

Vorige. Oscar.

Oscar (breitet, wie er bemerkt, daß Bernardet fort will, die Arme aus und verſtellt ſo die Thür, ihn am Fortgehen zu verhindern). Halt! Nicht von der Stelle!

Bernardet. Was fällt Dir ein?

Oscar. Dich hier zu halten, Verräther, der Du mit mir wie mit einem Kinde geſpielt haſt. Du ſollſt es büßen! Ich weiß alles.

Ceſarine. Jetzt kommt der Narr auch noch. Es iſt zum Verzweifeln!

Bernardet. Komm nur zu Dir!

Oscar. Ich bin bey mir, und beſſer als je. Schöne Dienſte, die Du mir geleiſtet haſt; Du haſt alle meine Freunde gegen mich gehetzt, Du mußt mir Genugthuung geben, und gleich.

Bernardet. So laß mich nur fort, es iſt ja zu Deinem Vortheil, ich ſtehe Dir dafür. Laß mich nur fort!

Ceſarine. Es iſt entſetzlich!

Oscar. Nicht von der Stelle. Ich bin ein guter Menſch, das weiß jedermann; aber zu viel laſſ' ich mir nicht gefallen. Ich habe mich vor der ganzen Welt lächerlich gemacht, ich habe allen Leuten geſagt, daß ich Director werde, ich habe mich deßhalb in Unkoſten geſteckt, ich habe bereits eine Tafel für hundert Perſonen beſtellt — Genugthuung will ich haben!

Bernardet. Die ſoll Dir auch werden, doch laß mich nur fort, ſonſt iſt es unmöglich; jede Minute, die Du mich hier zurückhält'ſt, nützt Deinem Gegner.

Ceſarine. Er hat Recht, laſſen Sie ihn fort.

Oscar (erſtaunt). Recht? — Was iſt das wieder? — Nu, ſo geh'. Doch Du ſtehſt mir für Alles.

Bernardet. Endlich los! (Wie er fort will, tritt ihm Montlucart entgegen und hält ihn auf.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Montlucart.

Montlucart. Halt, mein Herr! Sie weichen mir nicht aus; wir haben hier noch ein Wort zu reden.

Bernardet. Ein andermahl, ſo viel Sie wollen, nur jetzt nicht.

Montlucart (ihn heftig am Arme haltend). Gerade jetzt! — Sie ſagen mir, Herr von Miremont ſey ohne Rettung verloren; die Nachricht betrübt mich zwar, aber da einmahl nicht zu helfen iſt, mein' ich, mach' ich Schritte für ſeine Stelle, weil man damit nicht früh genug ſeyn kann. — Ich komme nach St. Denis, — wen find' ich dort? — Herrn von Miremont! Herrn von Miremont! friſch und geſund, und erfahre, daß er noch dazu in Ihrem Wagen hingefahren iſt! — Was ſoll das heißen? Haben Sie mich zum Beſten haben wollen? He!?

Oscar. In ſeinem Wagen? (Zu Cefarinen.) Was ſagen Sie dazu? (Beyde faſſen Bernardet an den Händen.)

Bernardet (überlaut). Laſſen Sie mich nur los! Das beweiſ't ja nichts. Ich will Ihnen alles auseinander ſetzen, aber nur nicht jetzt, (ſchreyend.) Ich kann nicht, ich muß nach St. Denis zur Wahl! Laſſen Sie mich nur los! (zu Oscar.) Nicht ich, Frau von Miremont hat Dich verrathen.

Oscar. Die Couſine? — Sie?! — Ich fall' aus den Wolken!

(Man hört freudiges Rufen auf der Straße.)

Oscar. Was iſt das?

Bernardet (an das Fenſter eilend). Mein Wagen, von einer Menge Leute begleitet, die die Hüte ſchwenken und ſchreyen; (mit halber Stimme) es iſt entſchieden

Zehnter Auftritt.

Vorige. Miremont. Darauf Edmond. Zoe. Agathe.

Miremont. Ah! Da ſind' ich ja alle beyſammen! Kinder, ich bring' Euch eine freudige Nachricht: Herr von Varennes iſt Director.

Ceſarine und Bernardet (zugleich). Vorbey!?

Miremont. Ja, glücklich vorbey. Da iſt er ſelbſt.

(Die Anderen treten ein.)

Edmond. Der heutige Tag iſt der ſeligſte meines Lebens, und ich danke ihn zwey edlen Menſchen. (Zu Ceſarine und Bernardet.) Ihnen, und Ihnen.

Ceſarine. Ich bin ſehr erfreut —

Montlucart. Ich wünſche Glück.

Zoe (heimlich zu Ceſarine). Verſtellen Sie ſich doch beſſer.

Ceſarine (ihres Zornes kaum mächtig). Laſſen Sie mich!

Edmond. Wie ungerecht war ich noch dieſen Morgen, mich über die Menſchen zu beklagen, und ſie ſind doch ſo gut; überall Freundſchaft, überall Theilnahme, wohin man nur blickt.

Zoe (für ſich). Guter, armer junger Mann!

Oscar (zu Bernardet). Jetzt haben wir noch ein Wort zu reden.

Bernardet. Das hat gefehlt.

Edmond (Agathens Hand ergreifend). Ich bin am Ziele, und mit dem lohnenden Bewußtſeyn, es nicht der Cabale ſondern der Theilnahme guter, aufrichtiger Freunde zu verdanken.

Ceſarine (vortretend, nachdem ſie früher mit Einem Entſchluß kämpfte). Halt, mein Herr! noch ein Wort. Der Zwang und die Verſtellung geniren mich. Ich habe zwar immer gern gouvernirt, was ich im Grunde noch gern thue, aber dieſer Vorgang hat mich empfindlich gelehrt, daß jede Umtriebmacherey zuletzt ſich ſelber ſchadet, und ſo erfahren Sie denn, daß Sie nicht mir Ihr Glück verdanken, — daß ich aber (ſie reicht ihm die Hand) jetzt herzlich daran Theil nehme.

(Der Vorhang fällt.)

Liebes-Intriguen.

Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Nach einer Idee des Fabre d'Eglantine.

Perſonen.

Doctor Wieſe.
Brigitte, ſeine Schweſter.
Iſabella, ſeine Nichte.
Hugo Rollberg, Mahler.
Thekla, ſeine Frau.
Ludwig Hermann, ihr Bruder.
Meyer, Notar.
Jacob, Bedienter des Doctors.
Heinrich, im Dienſte Hermanns.
Gerichtsdiener.

(Die Handlung geht im erſten und dritten Akte im Hauſe des Doctors, im zweyten Akte im Hauſe des Mahlers vor.)

Erſter Aufzug.

(Im Hauſe des Doctors.)

(Zimmer mit drey Thüren. Die Thür rechts führt in Iſabellens Zimmer, jene gegenüber auf die Straße; die im Hintergrunde in ein anderes Zimmer. Alle Thüren ſind verſchloſſen. Im Vorgrunde ſteht ein Tiſch mit Schreibgeräthe, rechts ein Arbeitstiſch und mehrere Stühle.)

Erſter Auftritt.

Iſabella (tritt aus ihrem Zimmer). **Doctor Wieſe** (folgt ihr).

Doctor. Das war alſo der Grund Ihrer Widerſpänſtigkeit, mein Fräulein? Ein Liebeshandel, eine Entführung! Entführung! So was kommt heut' zu Tage nur noch auf dem Theater vor.

Iſabella. Manchmahl trifft ſich's doch auch außer dem Theater. Sie, zum Beyſpiel, hätten's im Hauſe erleben können.

Doctor. Sie ſollten ſich ſchämen!

Iſabella. Weil ich Hermann liebe? Nicht im geringſten. Wenn ich Sie liebte, müßt' ich mich ſchämen.

Doctor. Impertinent! Sie ſollen aber niemand lieben als mich, wiſſen Sie das?

Iſabella. Das iſt, leider, ein entſetzliches Soll!

Doctor. Worin liegt das Entſetzliche? Ihr Va-

ter, der Ihren Leichtſinn wohl kannte und mich zu ſchätzen wußte, weil er mir eigentlich ſein großes Vermögen verdankte, beſtimmte durch Teſtament, daß ſie vor dem vier und zwanzigſten Jahre außer mir niemanden, ohne meine Einwilligung, heirathen dürfen, und auch dann die Hälfte Ihres Vermögens verlieren, wenn Sie nicht mich heirathen. Was iſt da Entſetzliches?

Iſabella. Ja, wenn Sie's nicht ſelbſt fühlen, erklären kann ich's Ihnen nicht.

Doctor. Weil Sie denn durchaus von Ihrem Eigenſinn nicht laſſen, ſo hören Sie: daß ich eher Alles auf's Spiel ſetze, ja, eher ſterbe, eh' ich meine Einwilligung zu einer anderen Heirath gebe, als zu der mit mir. Sie ſind achtzehn Jahre, haben alſo noch ſechs Jahre, bis Sie vier und zwanzig ſind; das iſt ein tüchtiges Stück; da werden Sie ſchon nachgeben.

Iſabella. Wir wollen ſeh'n.

Doctor. Ja, das wollen wir. O! es ſind ſchon Anſtalten getroffen. Für's Erſte hat es mit dem Ausgehen ein Ende. Ihre treue Begleiterinn, die brave Thereſe, hat bereits den Laufpaß, die ſehen Sie nie wieder.

Iſabella. Sie geben ſich doch alle Mühe, mir recht liebenswürdig zu ſeyn.

Doctor. Sie verdienen es nicht beſſer. Dann werden Sie ein für allemahl der Obſorge meiner Schweſter übergeben. Die iſt bereits hier, und für jeden Ihrer Schritte verantwortlich gemacht worden. So, hoff' ich, wird ſich's wohl geben. Die Behandlung dauert fort, oder wir werden Mann und Frau. Sie haben zu wählen.

Iſabella. Ich habe ſchon gewählt, das wiſſen Sie ja.

Doctor. Gut! — recht gut! Wir wollen ſeh'n,

wer zuerſt nachgibt. Meiner Schweſter werden Sie pünctlich in Allem gehorchen. Verſtehen Sie wohl. Die Thüren bleiben verſchloſſen, draußen hält Jacob Wache. Den Herrn Geliebten kenn' ich zwar noch nicht, aber ich hoffe heute noch ſeine Bekanntſchaft zu machen. Alſo einſtweilen Gott befohlen! (Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Iſabella (allein).

Entſetzlicher Menſch! — Daß ich aber auch Ludwig's Briefe nicht beſſer bewahrte! Verwünſchte Nachläſſigkeit! Wie bring' ich nun eine Antwort in ſeine Hände? Erhält er keine, ſo glaubt er, ich werde ihn aufgeben; denn wie kann er wiſſen, daß ſeine Briefe in des Oheims Hände fielen? — Peinliche Lage! — Liebt man nicht, ſo weiß man nicht, warum man lebte, und liebt man, ſo quälen uns früher Liebhaber und Vormund, und zuletzt der Mann, daß man wünſchte, man hätte nie angefangen. (Einen Brief hervorziehend.) Wenn ich nur wüßte, wer mir den Brief an Ludwig beſtellte, ohne dem weiß ich mir nicht zu rathen noch zu helfen.

Dritter Auftritt.

Iſabella. Der Doctor. Brigitte.

Doctor. Hier iſt meine Schweſter. Sie wird von nun an Ihre Leiterinn, Ihre Mutter, Ihr Alles ſeyn. Ihr haben Sie ſich zu fügen in Jedem, was ſie befiehlt, blind und ohne Murren. Sie hat jeden Ihrer Schritte

vor mir zu vertreten. Ihre Worte werden Befehle für Sie ſeyn, und ich werde ihnen Nachdruck geben. (Zu Brigitte.) Du handelſt ſo, wie ich geſagt habe. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Iſabella. Brigitte.

Brigitte. Sie excuſiren tauſend Mahl, liebes Fräulein, daß mich der Bruder zu ſich genommen hat. In welch' üblen Lichte muß ich vor Ihnen erſcheinen.

Iſabella. Ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen, gnädige Frau —

Brigitte. Fräulein, wenn ich bitten darf.

Iſabella. Bitte um Entſchuldigung.

Brigitte. Iſt ſchon vergeben; ſo was ſieht man Einem nicht immer an. Dann bin ich auch in den Jahren ein wenig vorgerückt.

Iſabella. Nicht eben.

Brigitte. Mir iſt's genug; doch thu' ich mir deßhalb auf das Fräulein immer etwas zu gute. Alſo noch einmahl: excuſiren Sie, daß ich ſo gleichſam als ihre Peinigerinn in's Haus gekommen bin.

Iſabella. Sie werden's nicht ſo arg machen, hoff' ich, Sie ſind Mädchen wie ich, und wenn auch Sie in Jahren etwas vor mir voraus haben, ſo theilen Sie doch die Zartheit der Gefühle mit mir und ihre Gluth.

Brigitte. Vollkommen, liebes Kind, vollkommen! Was meine Gefühle anbelangt, ſo kann ich's damit wohl mit Ihnen aufnehmen.

Iſabella. So werden Sie mich wohl gegen Ihren Herrn Bruder ſchützen. —

Brigitte. Ja, mein Kind, das werd' ich.

Iſabella. Mir beyſtehen.

Brigitte. Das werd' ich auch.

Iſabella (ihr ſchmeichelnd). Mir ihn überliſten helfen. —

Brigitte. Nein, mein Kind, das werd' ich nicht; das iſt gegen meine Pflicht und gegen das Wort, das ich meinen Bruder gab.

Iſabella. So bin ich verloren!

Brigitte. Gott ſoll behüthen, Engelchen! Überliſten darf ich den Bruder nicht laſſen; aber guten Rath darf ich Ihnen geben, wie er zu behandeln iſt; meine Anſichten darf ich Ihnen mittheilen, das ſteht mir zu, denn ich bin älter als Sie.

Iſabella. Ach Gott, was nützt mir guter Rath!

Brigitte. Viel, Kind, viel! Sehen Sie, mein Bruder iſt gewaltig in Sie verliebt, und dabey verblendet durch einen heftigen Character. Was thun Sie nun? Sie erwiedern ſeine Liebe mit Spott und ſetzen ſeiner Heftigkeit Trotz entgegen. Nun müſſen Sie aber mit ihm leben, müſſen, das bedenken Sie.

Iſabella. Was ſoll ich aber thun?

Brigitte. Sanft ſeyn, — nachgiebig, oder wenigſtens ſcheinen, — ſich ein wenig verliebt in ihn ſtellen.

Iſabella. Das iſt unmöglich!

Brigitte. Alles iſt möglich, Alles, wenn man nur will. Sie ſind jünger als ich, das geb' ich zu; aber die Männer kenn' ich beſſer als Sie, da kömmt mir meine Erfahrung zu gute. Die wollen immer geſchmeichelt ſeyn.

Iſabella. Wie ſoll ich es aber nur anſtellen, daß er's glaubt?

Brigitte. Davor ſeyn Sie nicht bange, er glaubt

Ihnen auf's Wort. Die Männer ſind zehn Mahl eitler als wir, alle — alle, obgleich ſie uns für eitel ausſchreyen. Auch will ich wohl nachhelfen, als ob Sie mir's vertraut hätten. Wenn Sie ihn auch nicht lieben können, ſo thun Sie wenigſtens ſo. Ihnen macht es beſſere Tage und ihm Freude.

Iſabella. Nun, in's Himmels Nahmen, ich will mich ſo anſtellen.

Brigitte. Das iſt vernünftig; ſo werden wir Alle gut mit einander auskommen. Das wäre nicht übel, wenn wir beyden Mädchen in Zank und Hader leben ſollten.

Iſabella. Alſo, Allianz auf Tod und Leben!

Brigitte (ihr die Hand reichend). Eingeſchlagen! So geht alles mit rechten Dingen ab. Doch nur nicht überliſten; ich kann das Wort nicht ausſtehen. Bey vernünftigen Leuten geht's auch nicht an. Ich wollte, zum Beyſpiel, den ſehen, der mich überliſten wollte.

Iſabella. Das wird niemand einfallen.

Brigitte. Freylich, freylich! Erlauben Sie mir nun nur noch, einen Brief zu beſtellen, dann bin ich für den ganzen Tag zu Ihren Dienſten.

Iſabella. Mit Vergnügen.

Brigitte (ſetzt ſich an den Tiſch, um einen Brief zu ſchreiben ſuchend). Wo hab' ich denn nur meine Brille? — Ah, hier! — Ja, liebes Kind, in dem Einzigen ſpür' ich das Alter: mit den Augen will's nicht mehr recht fort.

Iſabella (aufmerkſam). In der That? Sehen Sie gar nichts ohne Brille?

Brigitte (im Schreiben). So gut als nichts.

Iſabella (für ſich). Wenn es mir gelänge, der Alten meinen Brief unter zu ſchieben, es wäre köſtlich!

Brigitte. So! jetzt bin ich fertig. Jetzt geſchwind die Adreſſe, ſo kann ihn Jacob gleich beſtellen.

Iſabella. Geben Sie her, ich bring' ihn dem Bedienten.

Brigitte. Nein, Schatz, aus dem Zimmer darf ich Sie nicht laſſen, das wiſſen Sie; das muß ich ſelbſt thun.

Iſabella. Wie Sie wollen. (Brigitten betrachtend.) Es iſt doch unglaublich, wie man mit ſo einem Dinge ſehen kann.

Brigitte. Kommen Sie nur in die Jahre, ſo werden Sie's ſchon begreifen.

Iſabella. Laſſen Sie mich doch ein wenig verſuchen.

Brigitte. Von Herzen. (Sie nimmt die Brille herunter und ſetzt ſie Iſabellen auf, ſie betrachtend.) Sie ſehen allerliebſt aus mit der Brille, allerliebſt!

Iſabella (nimmt ihr den Brief aus der Hand, die Adreſſe zu beſichtigen). Und ich verſichere Ihnen, daß ich gar nichts damit ſehe. (Sie nimmt die Brille herab und läßt ſie zur Erde fallen.) Mein Gott! was hab' ich gethan!

Brigitte. Ängſtigen Sie ſich nicht, es iſt ja nicht gern geſchehen. Ich habe noch Vorrath. (Sie bückt ſich zur Erde; in dem Augenblicke ſteckt Iſabella den Brief Brigittens zu ſich, und gibt ihr den übrigen.)

Iſabella. Da haben Sie Ihren Brief wieder. Ich weiß gar nicht, wie ich mich faſſen ſoll.

Brigitte. Hat nichts zu bedeuten. (Für ſich.) Gutes, herziges Kind. (Laut.) Ich bin gleich wieder da. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Iſabella (allein).

Es iſt gelungen! Sie hat meinen Brief, und Ludwig wird von Allem in Kenntniß geſetzt. Nun kann ich wieder freyer athmen.

Sechster Auftritt.

Iſabella. Brigitte.

Brigitte (hinter die Thüre ſprechend). Aber nur ſchnell beſtell' Er den Brief, Jacob, nur ſchnell; er iſt von größter Wichtigkeit. (Sie ſchließt die Thür.) So, mein Kind, nun iſt alles in der Ordnung und wie es ſeyn ſoll.

Iſabella. Dem Himmel ſey Dank!

(Der Doctor tritt ein.)

Brigitte. Mein Bruder!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Doctor.

Doctor (zu Brigitten). Führe Iſabellen auf ihr Zimmer und komme gleich zurück, ich habe mit Dir zu reden. (Heimlich.) Schließ' hinter ihr die Thür zu, hörſt Du?

Iſabella. Ich ſehe Sie doch bald wieder, lieber Oheim?

Doctor (etwas verlegen). Ich — ja freylich, — freylich, wie Sie befehlen. (Zu Brigitten.) Komm' nur bald wieder.

(Brigitte mit Iſabellen ab.)

Achter Auftritt.

Doctor (allein).

»Lieber Oheim!« und der Ton, und der Blick dazu! Was iſt das? Wie iſt ſie auf Einmahl ſo verändert? War es Verſtellung? War es Wahrheit? Das will ich bald heraus haben. Hat die Schweſter ihr zugeredet? Iſt ſie ſelbſt auf den rechten Weg gekommen? Es iſt Eines und das Andere möglich. So viel iſt gewiß. »Lieber Oheim!« und vollends in dem Tone, hat ſie noch nie geſagt. Welch' ein Auge! welch' eine Stimme! und 6000 Thaler im Vermögen! Es iſt ein Engel durch und durch!

Neunter Auftritt.

Der Doctor. Brigitte.

Brigitte. Da bin ich wieder, lieber Bruder. Was befiehlſt Du?

Doctor. Vor allem ſage mir, wie findeſt Du Iſabellen?

Brigitte. Allerliebſt! Ich habe noch kein Mädchen geſehen, welches einen ſo angenehmen Eindruck auf mich gemacht hätte.

Doctor. In der That? Siehſt Du, das freut mich über die Maßen! Sie verdient es, daß man ſie liebt, nicht wahr?

Brigitte. In vollem Maße, lieber Bruder, in vollem Maße.

Doctor. Nun, das thu' ich denn auch. — Jetzt ſage mir, aber ganz aufrichtig, liebe Schweſter, wie

glaubſt Du, daß ſie gegen mich geſinnt iſt? Sie hat einen heimlichen Liebeshandel: ich bin über die Briefe gekommen. Es war ſogar eine Entführung im Werke; ſo viel ich mich aber überzeugt habe, ſieht die Sache übler aus als ſie iſt. Das Mädchen ſcheint mir betrogen; der Herr Hermann iſt, wie ich ſicher weiß, ein armer Teufel, dem um das Geld des Mädels mehr zu thun iſt als um ihre Perſon.

Brigitte. Von allen dem weiß ich nichts, wir kamen darauf nicht zu ſprechen. Nur ſo viel weiß ich, daß Du ſie ganz unrichtig behandelſt, lieber Bruder.

Doctor. Unrichtig? Wie ſo?

Brigitte. Du verfolgſt ſie mit Eiferſucht, Du ſperrſt ſie ein, Du biſt unartig mit ihr, das regt ihren Trotz auf. Suche mehr auf ihr Herz zu wirken, ſuche Dich durch Vertrauen, durch Geſchenke in ihre Gunſt zu ſetzen, ſo wirſt Du beſſer wegkommen.

Doctor. Geſchenke? Das iſt gemein.

Brigitte. Verſuch' es immer. Dieſe Art Gemeinheit laſſen wir uns gern gefallen.

Doctor. Was ſoll ich ihr aber ſchenken? Unbedeutendes freut ſie nicht, und bedeutende Dinge ſind zu theuer.

Brigitte. An das mußt Du nicht denken, lieber Bruder. Sie iſt achtzehn Jahre, Du biſt acht und ſechzig; da mußt Du ihr Auge auf andere Dinge lenken, daß ſie nicht auf Dein Alter ſieht.

Doctor. Acht und ſechzig Jahre! was iſt das weiter? Das iſt gar kein Alter für einen Mann.

Brigitte (einlenkend). Das iſt wohl wahr, aber es iſt doch immer eine Gattung Abſtand zwiſchen ihren Jahren und den Deinigen.

Doctor. Wie wär's, wenn ich ihr ein Paar ſchöne Ohrgehänge kaufte? — Wenn ich nur ihren Geſchmack kennte. Zuletzt geb' ich das Geld umſonſt aus.

Brigitte. Laß' ihr mehrere bringen, und ihr das Ausſuchen.

Doctor. Das iſt ein guter Gedanke. Schicke gleich zu meinen Juwelier, er ſoll einige Ohrgehänge herbringen; dann laß' ſie zu mir kommen, aber ſag' ihr nichts von dem Geſchenke.

(Brigitte will fort.)

Doctor. Noch Eins! (Brigitte kehrt zurück.) Wovon war denn die Rede, als ich kam? Sie hat mir bey'm Eintreten einen Blick zugeworfen, den ich an ihr nie gewohnt war.

Brigitte. Wir ſprachen von Dir.

Doctor. Von mir? Was denn?

Brigitte. Das erinnere ich mich ſo eigentlich nicht; doch ſo viel weiß ich: ganz gleichgültig biſt Du ihr nicht.

Doctor. Alſo doch? Nun, dem Himmel ſey Dank! Schicke nur gleich zu dem Juwelier.

(Brigitte geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Doctor (allein).

Alſo doch nicht ganz gleichgültig! Nun, das ſoll ihr vergolten werden. Wenn ich etwas ändern ſoll, um ihr zu gefallen, ſo will ich's ändern, vom Kopf zum Fuſie. — Das Nothwendigſte iſt, daß ich ihr den Burſchen aus dem Kopfe bringe, und das, hoff' ich, ſoll nicht ſchwer werden.

Eilfter Auftritt.

Der Doctor. Jacob.

Jacob. Wir haben ihn, Herr Doctor, wir haben ihn!

Doctor. Wen habt Ihr?

Jacob. Den artigen Herrn Liebhaber, den saubern Musje Ludwig.

Doctor. Nicht möglich!

Jacob. Ob es möglich ist, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß wir ihn haben.

Doctor. Vortrefflich! Vortrefflich. Sag' mir nur alles.

Jacob. Er ist ein Bildhauer, 32 Jahre alt, vielleicht auch 33, das weiß ich nicht genau.

Doctor. Nur weiter, weiter! Du bringst mich um.

Jacob. Kommt Alles. — Also, ein Bildhauer *von ungefähr 32 Jahren, sieht gut aus*, wohnt in der Mohrenstraße Nr. 96, ist arm, wie eine Kirchenmaus. —

Doctor (ungeduldig). Weiter!

Jacob. Und — jetzt machen Sie die Ohren auf: — ist der Schwager des Mahlers Rollberg. Bey dem wohnt er, und hier — (er zieht ein Papier hervor) ist gegen den Herrn Schwager der Schulden-Arrest bereits bewilligt.

Doctor (Jakob um den Hals fallend). Du bist ein Goldmensch, Jacob, laß Dich umarmen!

Jacob. Nicht wahr, ich habe meine Sache gut gemacht?

Doctor. Zum Küssen! Jetzt komm nur gleich in mein Arbeitszimmer, daß ich Dir die nöthigen Instruc-

tionen gebe, und dann geh' um die Gerichtsdiener. In einer Stunde überfallen wir ſie, da lernen wir den saubern Herrn kennen, und dann fort, was von der ganzen Sippſchaft fortgebracht werden kann. (Beyde ab.)

Zwölfter Auftritt.

Brigitte. Iſabella.

Brigitte. Er iſt nicht da? Und er ſagte mir doch, daß er ſie hier erwarte? Haben Sie nur Geduld, Kind, er kommt gewiß gleich wieder.

Iſabella. Ich kann's erwarten.

Brigitte. Im Vertrauen geſagt, Schatz, Sie werden einen ganz andern Mann an ihm finden. Er iſt ſehr liebenswürdig geworden, und artig, und großmüthig nebenbey.

Iſabella. In der That? Wie hat er denn das angefangen?

Brigitte. Das werden Sie ſchon ſehen. Sie bekommen ein Geſchenk, ein ſchönes Geſchenk: Ohrgehänge. Ich ſoll Ihnen nichts davon ſagen, aber wir Mädchen plaudern gern. Sie haben das Ausſuchen.

Iſabella. Ich freue mich ſehr darauf.

Brigitte. Sehen Sie, liebes Kind? ich kenne meinen Bruder. Er iſt ſo ſchlimm nicht, als er ſcheint. Wenn Sie ihm recht ſchöne Sachen ſagen und ihm in Allem nachgeben, ſo können Sie recht gute Tage mit ihm haben.

Iſabella. Ich werd' es verſuchen.

Brigitte. Leben müſſen Sie doch einmahl mit ihm;

iſt es da nicht beſſer, wenn es in Frieden geſchieht? Ich kann das Zanken nicht leiden.

Iſabella. Da haben Sie Recht.

Brigitte. Alſo nachgegeben. Er iſt doch einmahl Ihr Vormund, und liebt Sie, und — liebt Sie —

Iſabella. Und liebt mich, das weiß ich.

Brigitte. Nun alſo. Ich hab' ihm ſo merken laſſen, als ob auch er Ihnen nicht gleichgültig wäre; das hat gewirkt, das hat ihn verändert. Benützen Sie das. Wenn Sie's auch nicht glauben, ſo ſagen Sie's doch; es macht Ihnen gute Tage.

Iſabella. Ich will es verſuchen.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Der Doctor.

Doctor. Geh' auf Dein Zimmer, Brigitte, ich habe mit Iſabellen zu reden.

Brigitte. Nun, — lebt wohl, — und ſeyd klug alle Beyde. (Zum Doctor.) Denk, was ich Dir geſagt habe, ſo wird alles gut enden. (Zu Iſabellen.) Nur hübſch nachgegeben, liebes Kind, und ein Bißchen ihm ſchön gethan. (Sie lächelnd anſehend.) Nun! — Lebt wohl! (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige ohne Brigitte.

Iſabella (ſteht im Vorgrunde und macht ſich an ihrem Kleide etwas zu thun).

Doctor (verlegen, ſucht die Rede anzuknüpfen). Iſabella! —

Iſabella. Onkel? —

Doctor. Zürnen Sie noch?

Iſabella. Geh'n Sie! Sie wiſſen nichts, als mich zu peinigen.

Doctor. Verdien' ich dieſen Vorwurf, Iſabella?

Iſabella. Sie fragen noch, der Sie mich wie eine Sclavinn halten, da Sie mir jede Freude verderben?

Doctor. Daran ſind Sie ſelbſt Schuld, Iſabellchen. Ich kann Ihnen doch nicht die Freyheit laſſen, die Sie wünſchen, da ich Ihre Geſinnungen kenne. Und wenn Sie eine Entführung unter ihre Freuden rechnen, ſo kann ich Ihnen die doch unmöglich geſtatten.

Iſabella. Wer aber als Sie hat mich zu ſolchen Dingen getrieben? Ihre Launen, Ihre Hartherzigkeit, Ihre Strenge. Früher wäre mir ſo etwas nie eingefallen. Geh'n Sie! Sie verdienen ein weibliches Herz nicht und wiſſen es nicht zu behandeln.

Doctor. Hätten Sie immer ſo geſprochen, es wäre Manches nicht geſchehen. Sie wiſſen, wie ich Sie liebe.

Iſabelle. Schweigen Sie mit Ihrer Verſicherung; ich glaube doch nicht daran. So hat mich niemand noch getäuſcht, wie Sie.

Doctor. Getäuſcht? Womit, mein Engel? Womit?

Iſabella. Sie fragen noch? Mit Allem. — Sie zanken immer mit mir, — thut das Liebe? Sie beleidigen, wo Sie nur können, — thut das Liebe? Sie halten mich wie eine Magd, — thut das Liebe? He! Womit haben Sie mir je Ihre Liebe bewieſen? Sprechen Sie ſelbſt.

Doctor (kniet zu ihren Füßen). Iſabella! hören Sie

auf, in dieſem Tone zu reden, ich kann ihn nicht aushalten!

Iſabella. Stehen Sie auf.

Doctor. Nicht eher, bis Sie mir verziehen haben.

Iſabella. Stehen Sie auf! Wenn Sie jemand in dieſer Stellung ſähe —

Doctor. Das ſoll man. Mein ganzes Haus, die ganze Welt ſoll es ſehen. Das iſt mein Ehrenplatz.

Iſabella (ſanft, ihn erhebend). Stehen Sie auf! Sehen Sie, Onkelchen, wenn Sie immer ſo liebevoll und ſo gut geweſen wären, wie könnten wir zuſammen leben!

Doctor (ſich an die Stirn ſchlagend). Ich bin's nicht geweſen; ein Narr, den man einſperren ſollte, bin ich geweſen, das ſeh' ich ein. Aber es ſoll anders werden, darauf geb' ich Ihnen mein Wort, es ſoll anders werden. Von nun an ſind Sie unbeſchränkte Gebietherinn im Hauſe, und haben unbedingt zu befehlen. — Sind Sie mir denn wirklich ein wenig gut?

Iſabella. Sie können noch fragen?

Doctor. Und wollen mir die Hand reichen?

Iſabella. Das wird ſich finden.

Doctor. Nur dieß Eine noch: Ja, oder Nein.

Iſabella. Nicht ſo ſtürmiſch, Onkel, das lieb' ich nicht. — Wie ich gegen Sie geſinnt ſeyn werde, wird von Ihrer Behandlung abhängen. — Nur dieß Eine: abzwingen laſſ' ich mir Liebe nie, ſie will verdient ſeyn. Sie iſt nicht die Frucht der Strenge und des Trotzes. (Ihre Hand ihm reichend.) Wären Sie das geweſen, es wäre Manches unterblieben. Doch, das iſt nicht mehr zu ändern. — Von nun an will ich Ihnen vertrauen.

Doctor. Sie ſollen's nicht bereuen; jetzt ſollen

Sie mich erſt kennen lernen. Die Sprache, den Ton war ich nie von Ihnen gewohnt; das hat eine Veränderung in mir hervorgebracht, von der ich kaum weiß, wie ich ſie ertragen ſoll. Iſabella! Iſabella! zu welchem glücklichen Menſchen haben Sie mich gemacht!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Brigitte.

Brigitte. Es iſt ein Bettler draußen, der ſich durchaus nicht abweiſen laſſen will. Er ſagte mir, — (zu Iſabellen) er bekäme ſein Almoſen immer aus Ihrer Hand, ich möchte Ihnen nur ſagen, der alte Chriſtian ſey da.

Doctor. Aus ihrer Hand? Almoſen? Davon weiß ich ja nichts. Will ſich nicht abweiſen laſſen? Will mit Ihnen ſprechen? — Wie ſieht er denn aus?

Brigitte. Nun, ſo — ziemlich alt und — Du weißt ja, daß ich nicht gut ſehe.

Doctor. Ich will doch ſelbſt mit dem Manne reden. (Geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Brigitte. Iſabella.

Iſabella. Um's Himmelswillen, was haben Sie da gemacht!

Brigitte. Wie ſo, Kind?

Iſabella. Daß Sie mir vor dem Onkel die Nach-

richt wegen des Bettlers brachten. Wer weiß, wer's war. (Für ſich.) Gewiß war es Ludwig.

Brigitte. Ich konnte nicht widerſtehen. Er bath ſo dringend, er beſchwor mich, er küßte mir die Hand.

Iſabella (bemerkt, daß Brigitte einen Brief am Kleide haften hat, ausrufend). Hu!

Brigitte. Was haben Sie?

Iſabella (umarmt ſie und löſ't ihr dabey den Brief vom Kleide). Sie ſind doch ein gutherziges Mädchen!

Brigitte. Ich helfe, wo ich kann: wer weiß, wo Einem wieder geholfen wird.

Iſabella (tritt zum Fenſter und entfaltet den Brief. Der Oheim tritt ein, ſie will ihn ſchnell verbergen, der Oheim bemerkt es).

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Der Doctor (tritt vor).

Doctor. Halt! Was verbergen Sie da?

Iſabella. Nichts! Was ſoll ich verbergen?

Doctor. Einen Brief. Ich ſah es wohl, als ich eintrat, hatten Sie einen Brief in der Hand, Sie wollten ihn eben leſen. Heraus damit!

Iſabella. Was fällt Ihnen ein!

Doctor. Heraus damit, ſag' ich, ich brauche Gewalt.

Iſabelle. Das wollen wir doch ſehen.

Doctor. Ja, das werden wir ſehen! (Ruft.) Jacob!

Iſabella. Bevor Sie weiter gehen, da iſt der Brief.

Doctor. Her damit! (Er lieſt.) »Angebethete Iſabella!« Schön! — Schön! Wir wollen dir die Anbethung ſchon vertreiben. — »Ihr Brief, den ich wie durch ein

»Wunder durch den Bedienten Ihres Oheims erhielt, ſetzte »mich von Ihrer Lage in Kenntniß. Wenn auch alles ver»rathen iſt, ſo wird Muth uns zum Ziele führen. Es »iſt alles bereit, Sie aus den Händen Ihres Peinigers —« das ſoll ich ſeyn, »zu erlöſen.« — »Ludwig.«

(Vor Brigitten tretend.) Niederträchtiges Weib, das ich aus Mitleid in mein Haus nahm, der ich mein Herz, der ich mein Vertrauen ſchenkte, und das mich ſo beyſpiellos hintergehen konnte, aus meinen Augen!

Brigitte. Meinſt Du mich?

Doctor. Dich, Schlange, Dich! wen ſonſt? denn wer hat Iſabellen den Brief gebracht als Du?

Brigitte. Ich ſoll ihr den Brief gebracht haben? Biſt Du von Sinnen?

Doctor. Du willſt noch läugnen? Kann eine menſchliche Seele außer Dir in dieß Zimmer zu ihr? Hat ſie dieſen Brief nicht empfangen? Wer hat ihn ihr alſo gebracht, he?!

Brigitte. Was weiß denn ich?

Doctor, (zu Iſabellen). Bekennen Sie, woher haben Sie den Brief?

Iſabella. Da Sie Alles wiſſen, wird Ihnen wohl auch dieß nicht unbekannt ſeyn.

Doctor. Ich weiß es auch, denn ich bin nicht verrückt. Der Bettler war Ihr ſauberer Ludwig ſelbſt, oder von ihm geſendet; der brachte den Brief, und meine elende Schweſter übergab ihn an Sie. Hätte ich den Kerl nur erreichen können, ich wollte ihm das Handwerk ſchon gelegt haben, aber er, der heldenmüthige Mann, lief davon, wie er mich ſah.

Iſabella. Das iſt nicht der Erſte, den der Schreck davon treibt, wenn er Sie ſieht.

Doctor. Meinen Sie? Schon gut, ſchon gut! Wir wollen vorerſt nur noch ganz im Reinen ſeyn. (Ruft.) Jacob! Jacob!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Jacob (tritt ein).

Jacob. Was befehlen Sie?

Doctor. Wo trugt Ihr heute einen Brief hin?

Jacob. In die Mohrenſtraße, zu einem Herrn Ludwig Hermann.

Doctor. Wer hat Euch den Brief gegeben?

Jacob. Fräulein Brigitte.

Doctor. Alſo, Mamſell, läugnen Sie noch?

Brigitte. Impertinenter Menſch! Ich hätte Euch den Brief gegeben? ich, an Herrn Hermann, einen Menſchen, den ich gar nicht kenne? Einen Brief an die Putzhändlerinn hab' ich Euch gegeben, an Madame Souvage, weil ich in dieſer Haube nicht länger herumgehen kann.

Jacob. Sie haben mir nur einen Brief gegeben, und der war an Herrn Hermann.

Brigitte. Das iſt zu viel! Das halt' ich nicht aus. In dem Hauſe iſt alles wie verzaubert; nicht einen Augenblick bleib' ich mehr.

Doctor. Das ſollſt Du auch nicht, Schlange, ſollſt's auch nicht einen Augenblick. Du packſt Dein Bündel und gehſt, das heißt, wenn Du die an Ort und Stelle gebracht haſt. Ihr verlaßt noch in dieſer Stunde das Haus, Jacob wird in den Wagen geſetzt, und auf Euch Acht haben.

Brigitte. Ich kann vom Schreck noch immer nicht zu mir kommen. Es geht wie in einem Feenſchloſſe zu.

Iſabella. Sie können mich hinbringen, wohin Sie wollen, nur an Einen Ort bringen Sie mich nicht: in Ihr Brautgemach. Hören Sie denn: — weil doch einmahl Alles verloren iſt, — ich haſſe Sie, ich habe Sie immer gehaßt, und ich bedau're nichts, als daß ich den Bitten Ihrer Schweſter nachgegeben und mich angeſtellt habe, als ob ich Ihnen je gut ſeyn könnte.

Doctor (zu Brigitten). Alſo der Rath, ſich zu verſtellen, kommt auch von Dir?

Brigitte. Bin ich ſchon wieder dabey? Das iſt mein letzter Tag! So unſchuldig — ſo überaus unſchuldig ward noch kein Mädchen gequält. Ich ſoll an Allem Schuld ſeyn, und ich weiß von nichts.

Doctor. Heuchlerinn! (Zu Iſabellen.) Sie haſſen mich? — Wohlan, ich werde es ertragen lernen. Hören Sie nun aber auch mich. Trotz gegen Trotz. Der Wille Ihres ſeligen Vaters und die Geſetze haben Sie mir übergeben, mir zur Aufſicht wie zum Befehl. Ohne meine Einwilligung können Sie nie heirathen, und daß Sie dieſe Einwilligung nie erhalten, dafür ſteh' ich Ihnen. Sie verlaſſen noch in dieſer Stunde mein Haus, wohin Sie kommen, das werden Sie erfahren. Brigitte begleitet Sie und kehrt dann in ihre Abgeſchiedenheit zurück; denn mein Haus iſt für ſie immer verſchloſſen, — und dann wollen wir ſehen, wer zuerſt weicht.

Iſabella. Ja, das wollen wir ſehen.

Doctor (mit von Wuth erſtickter Stimme). Das wollen wir! Geh'n Sie nur, geh'n Sie nur! Jacob, Du begleiteſt die Damen.

Brigitte (im Abgehen). Sie ſollen thun, was ſie

wollen, wenn ſie nur mich aus dem Spiele ließen, — ich weiß von nichts. (Alle ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

(Zimmer von Rollberg. Hausgeräthſchaften durcheinander, Gypsabdrücke, Gemählde, Staffeleyen. Im Vorgrunde ein Gemählde mit Egmonts Tod; auf der Erde und an den Wänden Panzer, Helme, Lanzen, Schilde, eiſerne Handſchuhe u. ſ. w.)

Erſter Auftritt.

Rollberg (arbeitet an einem Gemählde.) **Seine Frau** (lieſt in einer Schrift, die ſie in der Hand hält).

Frau. Die Pfändung bewirkt! (Ihren Mann betrachtend.) Und er iſt ſo ruhig dabey, als ob es nichts wäre.

Rollberg. 'S iſt auch nichts. Was will eine Pfändung heißen, wenn's nichts zu pfänden gibt? Wir lachen dabey.

Frau. Ich begreife Dich nicht! Du biſt wie ein Kind.

Rollberg. Selig ſind die Kinder, ihrer iſt das Himmelreich.

Frau. Wenn ſie uns aber Alles wegnehmen, Alles, was thun wir dann? Wo werden wir ſchlafen, wenn wir keine Betten haben? Wo ſitzen, wenn uns die Stühle fehlen?

Rollberg. Auf der Erde und nur auf der Erde, das ist orientalisch.

Frau. Entsetzlicher Mann!

Rollberg. Ärgere mich nicht, Frau! Das ist nun schon das dritte Mahl, daß ich an Egmonts Barte etwas verpfusche.

Frau. Was frag' ich nach allen Bärten der Welt, wenn die Pfändung vor der Thür ist.

Rollberg. Was Pfändung! Pfändung! Ich glaub's nicht. Wann hast Du je gehört, daß Rembrand oder Correggio gepfändet wurden? Der Mahler fürchtet bey seiner Staffeley ein Heer von Gerichtsdienern nicht. Sie sollen sich unterstehen und sich entweder an meinen Werken oder nur auch an meinen Werkzeugen vergreifen, so will ich ihnen die Köpfe überpinseln, daß sie an mich denken sollen nach dem jüngsten Tage.!

Frau. Kleider und Möbel werden sie uns wegnehmen.

Rollberg. Davon red' ich nicht.

Frau. Aber ich rede davon, ich.

Rollberg. Mach' mich nicht ärgerlich und nimm Vernunft an! Wenn nun wirklich das alles geschieht, was Du da sagst, was kann denn ich dagegen thun?

Frau. Geld auftreiben.

Rollberg. Wie soll ich das anfangen?

Frau. Geh' zu Aaron. Er hat dir 500 Thaler angetragen, wenn Du ihm das große Bild gibst. Damit sind wir aus aller Noth.

Rollberg. Wie Du da wieder sprichst! Zu dem elenden Juden soll ich gehen? ihm ein Bild um lumpige 500 Thaler geben, das zehn Mahl so viel werth ist? ihm noch gute Worte geben, daß er es nimmt? Wenn ich

den Kerl nur ſehe, ſo verderbe ich mir die Luſt zur Arbeit auf vierzehn Tage. Ich habe mir an ſeinem Geſichte einen Ekel geſchaut, den ich nicht wegbringen kann. — Und zu ſo einem Geſchäfte kannſt Du mir rathen?

Frau. Wenn Dein Bild ſo viel werth iſt, wie Du ſagſt, warum will's denn niemand kaufen?

Rollberg. Weil die Leute den Werth davon entweder nicht kennen, oder kein Geld haben. Aber es thut nichts; ich bin froh, wenn ich's nicht losbringe, es gefällt mir ſelbſt zu gut.

Frau. So leih' von Freunden Geld aus.

Rollberg. Meine Freunde haben kein Geld.

Frau (ſich einen Stuhl nehmend). Entſetzlicher Mann! Aber das hat man mit Künſtlern, und vollends noch ſo ein Hiſtorienmahler.

Rollberg (verläßt raſch das Bild, und tritt vor ſie hin). Hiſtorienmahler! Was haſt Du an dem auszuſetzen?

Frau. Ich nichts, aber mein Magen gewaltig viel. Man kauft keine Hiſtorienbilder mehr, die Leute ſind jetzt alle zu ſehr in ihr Geſicht verliebt. Da ſchau' Bergmann an: wie tief ſteht der unter Dir an der Kunſt, und auf welch glänzendem Fuße lebt er. Das könnten wir alles auch haben.

Rollberg. Und meine Phantaſie, — meine Phantaſie, Weib?

Frau. Die kannſt Du eben als Porträitmahler recht brauchen. Wenn Du die Leute mahlſt, wie ſie ſind, iſt nichts zu verdienen; wenn aber die Phantaſie der Häßlichkeit Schönheit, dem Einfältigen Verſtand, dem Alter Jugend gibt, dann haſt Du Geld die Hülle und Fülle, da ſtehen die Wagen unter deiner Thür, und Alles iſt

überglücklich, ſein Geld für eine Täuſchung weggebracht zu haben, die die Eitelkeit der Leute für die auffallendſte Wahrheit hält.

Rollberg. Jetzt hab' ich's genug! Welch ein Geiſt ſpricht aus Dir, Weib? oder eigentlich kein Geiſt ſpricht aus Dir. Ich ſoll mich zum Lügner, zum Schmeichler erniedrigen? Mein Pinſel, gewohnt, dem Nachruhme unſterblicher Heroen zu dienen, ſoll die Albernheit eines Laffen, oder die Narrheit einer Kokette verewigen helfen? Die Farben, welche mir dienten, Götterkraft und Götterzorn auszudrücken, ſollen Ohnmacht und Dünkel übertünchen? Nein, Schatz, daraus wird nichts, nichts, nichts! Eher brech' ich alle meine Pinſel ſo, — ſiehſt Du? — ſo entzwey! (Er zerbricht den Pinſel, den er in der Hand hält, und wirft ihn zur Erde.) So lange mir die Todten mehr werth ſind als die Lebendigen, bleib' ich bey ihnen, und noch wiegen mir zwanzig Leute, mit denen ich Wein trinke und Tabak rauche, den todten Egmont (auf ſein Bild zeigend) nicht auf. Alſo fort mit allen Portraits; nicht einmahl Dich möcht' ich mahlen, ſo lieb ich Dich habe. Und nun — laß's gut ſeyn. Ich fühle mich abgekühlt; der zerbrochene Pinſel gibt mir meine Vernunft wieder. Ich will ausgehen und Geld aufzutreiben ſuchen, — nur nichts mehr von Portraits.

Frau. Nu, — das laſſ' ich gelten. Ich wußte ja, daß Du wieder zur Vernunft kommen würdeſt. Geh' zu meinem Bruder. Ludwig iſt ein guter Menſch. Die Summe iſt zwar etwas groß, doch, wenn er nur immer es möglich machen kann, hilft er uns gewiß. Schildere ihm unſere Lage, verbanne die falſche Scham, es hilft zu nichts; denke, es iſt Dein Schwager, mein Bruder.

Rollberg. In Himmels Nahmen, ich will es

verſuchen. (Vor ſein Bild tretend, indem er es betrachtet.) Aber, nicht wahr, das Bild iſt doch nicht übel.

Frau. Vortrefflich! Doch mach' nur, daß Du fortkommſt! (Sie zieht ihn vom Bilde weg.) So! — Laß Dir die Binde noch zurecht machen, die ſitzt ganz ſchief. — Jetzt geh! — Halt, der Hut iſt auch noch ſtaubig.

Rollberg (immer auf's Bild ſchauend). Ein ganzer Kerl, der Egmont! Solche Geſichter findet man gar nicht wieder. (Zur Frau, die ihn der Thür zudrängt.) Nun, auf Wiederſeh'n, und künftig nichts mehr von den Portraits.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Frau (allein).

Gott ſey Dank, daß er fort iſt! Hat man ſeine Noth mit den Männern, und es iſt doch ſo eine liebe, treue Seele, und Künſtler durch und durch! Wär' er nur nicht gar ſo ungeſtüm und etwas mehr auf das Haus bedacht. — Wenn er nur bald wieder kommt, und das Geld mitbringt. Gott! wenn die jetzt mit der Pfändung kämen, ich wüßte mir nicht zu helfen. Ich hätt' ihn doch lieber nicht fortlaſſen ſollen. — Was iſt das? Ich höre Lärmen auf der Treppe. — Was ſoll ich thun? Ich ſchließe die Thür und laſſe niemand herein. Aufſprengen werden ſie doch die Thür nicht, das wär' entſetzlich! (Sie läuft zur Thür und ſchließt ſie zu. — Nach einer Weile wird geklopft.)

(Für ſich.) Ja, klopft nur, ich will mich hüthen, Euch aufzumachen.

(Es wird immer ſtärker geklopft.)

(Stimme von außen). Ludwig. Iſt denn niemand zu Hauſe? Macht auf! Um's Himmels willen, macht auf!

Frau. Was hör' ich? Das iſt mein Bruder. Und in dieſem Tone des Schreckens! Was iſt geſchehen? (Sie öffnet die Thür.)

Dritter Auftritt.

Frau. Ludwig und Iſabella (treten ein).
(Iſabella iſt verſchleyert.)

Frau. Du hier, lieber Bruder? Und ſo eilig? Eben ging mein Mann zu Dir; biſt Du ihm nicht begegnet?

Ludwig. Nein. (Er reicht Iſabellen einen Stuhl.) Setzen Sie ſich, theure Iſabella, erhohlen Sie ſich. — Hier ſind Sie ganz ſicher.

Frau (zu Ludwig). Wer iſt die Dame?

Ludwig. Meine Geliebte, Fräulein Iſabella von Gersdorf, die ich Deiner Freundſchaft, Deiner Theilnahme, Deinem Schutze empfehle.

Frau. Zählen Sie ganz auf mich, mein Fräulein. Ich bin ſehr glücklich, wenn ich mich Ihnen in irgend Etwas gefällig erzeigen kann.

Iſabella. Sie ſind zu gütig.

Ludwig. Höre nur unſere Geſchichte, liebe Schweſter, und warum wir hier ſind. Wir kennen uns ſeit ungefähr einem halben Jahre und ich bethe ſie an; daß ſie mich wieder liebt, ſiehſt Du, ſonſt wäre ſie mir nicht gefolgt. Sie ſeufzt unter der Tyranney eines geizigen, bösartigen Vormundes, ohne deſſen Einwilligung ſie, leider, nach dem Wort ihres Vaters, den ſie ſchon in frü-

her Jugend verlor, über ihre Hand nicht verfügen darf. Er ſelbſt iſt in ſie verliebt und will ſie heirathen. Seit langer Zeit hatten wir einen geheimen Briefwechſel, der plötzlich entdeckt wurde. Der Vormund will ſie heute aus dem Hauſe auf's Land bringen; ich, der ich ihr Haus ſeit dem letzten Briefe nicht mehr verlaſſe, erfahr' es durch einen Zettel, den mir Iſabella aus dem Fenſter wirft, miethe ſchnell einen Wagen und begleite den ihrigen. Wie wir angelangt ſind, öffnet der Bediente den Wagen Iſabellens, und während die Tante langſam und vorſichtig auf der einen Seite ausſteigt, habe ich den andern Kutſchenſchlag geöffnet, Iſabella ſpringt heraus, in meinen Wagen hinein, wir eilen davon, und ſind nun hier, uns Deiner Güte anzuvertrauen.

Iſabella. Ohne die wir verloren ſind, liebe Freundinn. Sie erlauben, daß ich Sie ſo nennen darf.

Frau. Mit innigem Vergnügen.

Ludwig. Halte Iſabellen einſtweilen verborgen; bey Dir iſt ſie ſicher. Sie ſoll meine Frau werden, mag ihr Vermögen ihrem wucheriſchen Oheim zufallen; ich fühle Muth und Kraft in mir, uns Beyde zu ernähren.

Frau. Von Herzen gern, lieber Bruder, wenn nur —

Ludwig. Wenn —? Reut Dich das Wort, das Du mir gegeben haſt?

Frau. Gewiß nicht; — doch — wenn Dich nur mein Mann getroffen hätte!

Ludwig. Was haſt Du? — Sprich! — Was hat mir Dein Mann zu ſagen?

Frau (will ihn bey Seite führen). Höre:

Ludwig. Sprich nur laut, ich habe kein Geheimniß vor ihr.

Frau. So wiſſe denn: — Was zög're ich auch, — Armuth iſt ja keine Schande. Wir ſind auf dem Puncte, gepfändet zu werden; jeden Augenblick erwarten wir die Gerichtsdiener. Mein Mann ging zu Dir, Hülfe zu ſuchen. — Jetzt weißt Du Alles. (Für ſich.) Gottlob, daß es heraus iſt!

Iſabella. Gott, wenn ich nur helfen könnte! In dem Augenblicke fühl' ich, wie drückend es iſt, nichts ſein nennen zu dürfen.

Ludwig. Sey außer Sorge. Ich eile gleich nach Hauſe, Euch aus der Verlegenheit zu retten. Iſt die Summe groß?

Frau. Achthundert Thaler.

Ludwig. Über ſo viel kann ich verfügen. Sey guten Muthes, ich will bald Hülfe ſchaffen. — Leben Sie wohl, Iſabella; ich eile, das Geld zu hohlen, und bin im Augenblicke wieder hier. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Frau. Iſabella.

Frau. Es iſt doch kein Sprichwort ſo wahr als das: »Wo die Noth am größten iſt, iſt die Hülfe am nächſten.«

Iſabella. Ich bedauere nur, daß ich Ihnen ſo viel Mühe und Ungelegenheit mache; aber ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich es mit aller Theilnahme und Anhänglichkeit zu vergelten bemüht ſeyn werde.

Frau. Machen Sie doch kein Aufhebens von der

Kleinigkeit. Ich weiß nicht, was angenehmer iſt, meinem Bruder und Ihnen zu dienen, oder ein ſolches Stück Vormund, wie der Ihrige zu ſeyn ſcheint, überliſten zu helfen.

Iſabella. Er hat freylich noch etwas Anderes verdient, als von mir bloß überliſtet zu werden, doch muß ich vor der Hand damit zufrieden ſeyn.

Frau. Wenn nur mein Mann wieder hier wäre, oder mein Bruder. Nun aber die Beyden fort ſind, muß ich Ihnen geſtehen, daß ich überaus ängſtlich und beſorgt bin.

Iſabella. Nicht doch, liebe Freundinn. Ludwig iſt gewiß bald wieder zurück.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ludwig (hereinſtürzend).

Ludwig. Gehen Sie ſchnell in ein anderes Zimmer, Iſabella! So eben ſehe ich den Oheim mit Jacob auf's Haus zueilen, es ſind auch Gerichtsdiener bey ihm. Ich begreife nicht, wie er erfahren haben kann, daß Sie hier ſind, denn er blieb in der Stadt; doch es iſt einmahl ſo.

Iſabella. Wo ſoll ich hin?

Ludwig (zur Frau). Führe ſie auf Dein Zimmer und halte ſie dort verborgen, dort ſucht ſie niemand. Dann ſuche den Oheim hier aufzuhalten, während dem können wir uns durch die Hintertreppe entfernen. Mach' nur ſchnell!

Frau (will das Zimmer rechter Hand öffnen und findet es

verſchloſſen). Gerechter Gott! Das Zimmer iſt verſchloſſen, und mein Mann hat den Schlüſſel mitgenommen!

Ludwig. Was iſt nun anzufangen? (An das Fenſter tretend.) Sie kommen ſchon!

Frau (ebenfalls durch's Fenſter ſchauend). Iſt der Ihr Oheim, der mit den Gerichtsdienern geht?

Iſabella (durch's Fenſter ſehend). Er iſt's.

Frau. Doctor Wieſe?

Iſabella. Derſelbe.

Frau. Dann ſind wir verloren! Dieſer eben iſt unſer Gläubiger, er kommt, uns auszupfänden.

Ludwig. Auszupfänden? Vortrefflich! Da ſind wir nicht verloren. Er weiß nicht, daß Iſabella hier iſt, noch iſt Rettung möglich. (Zu Iſabella.) Nehmen Sie ſchnell das rothe Tuch um, legen Sie ſich dieſe Maske vor's Geſicht und ſtellen Sie ſich auf dieſes Piedeſtal; ich will in dieſen Harniſch kriechen. Wenn ſie kommen, ſo ſollen ſie uns für Modelle halten. Zieren Sie ſich nicht, es iſt ſonſt kein Ausweg.

Frau. Sie ſind ſchon auf der Treppe.

Ludwig. Laß ſie nur herein, daß ſie keinen Verdacht nehmen. — Nehmen Sie dieſes Tuch, (er gibt es ihr.) So! — Hier muß es beſſer drappirt werden. — So! — Nun die Larve vor.

Iſabella. Ich ſterbe vor Angſt!

Ludwig. Nur Muth! Muth! — Gib mir den Harniſch. (Die Frau thut es.) Und den Helm. (Es geſchieht. Er ſetzt ihn auf.)

Frau. Mach' nur ſchnell!

Ludwig. Noch die Lanze her, daß ich Einen von den Kerls niederſtoßen kann, wenn er mir auf den Leib

will. (Zu Isabellen.) Nur ruhig, liebe Isabella, ich stehe für alles.

Isabella. Ich kann vor Angst kein Glied rühren.

Ludwig. So! — Jetzt sollen sie nur kommen.

Frau (zu Isabellen). Geben Sie mir Ihr Kreuz, es könnte Sie verrathen.

Isabella (bindet es vom Halse und reicht es der Frau). Hier haben Sie es.

Ludwig. Seyd Ihr noch nicht fertig?

Isabella. Ja, — ja, — ja.

Frau (setzt sich an den Arbeitstisch und nimmt das Strickzeug zur Hand).

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Doctor. Jacob und drey Gerichtsdiener.

Doctor (zur Frau). Madame, wir sind hier im Nahmen des Gerichts, Sie um die Bezahlung der schuldigen 800 Thaler zu ersuchen; der Termin ist vorüber.

Frau. Kommen Sie, wenn mein Mann zu Hause ist, mein Herr; er ist eben fort gegangen, das Geld aufzutreiben.

Doctor. Davon können wir keine Notiz nehmen; das ist die gewöhnliche Ausrede. Hier ist der Wechsel: wenn er nicht bezahlt wird, nehmen wir die Pfändung vor.

Frau. Mein Herr, Sie werden doch nicht —?

Jacob. Verlassen Sie sich darauf, wir werden. Vor allem ersuchen wir Sie, Ihre anderen Zimmer aufzuschließen.

Frau. Das kann ich nicht; mein Mann iſt, wie ich geſagt habe, nicht zu Hauſe, und hat die Schlüſſel mitgenommen.

Doctor. Das thut nichts, wir werden ſie ſchon aufbringen; daran ſind wir gewöhnt.

Jacob (ſtellt einen Tiſch in die Mitte des Zimmers, und breitet Papier darüber aus; zu den Gerichtsdienern). Vorerſt wollen wir hier ein kleines Inventarium vornehmen.

Doctor (zur Frau). Sie haben ja einen Bruder, wie ich höre; das iſt ein Tauſendkünſtler. Sollte Sie der nicht aus einer ſo kleinen Verlegenheit ziehen können?

Frau. Er wird es auch thun; laſſen Sie uns nur etwas Zeit.

Doctor. Das kann ich nicht; Zeit iſt mir zu koſtbar. (Er ſetzt ſich.)

Jacob (der indeß im Zimmer umhergegangen iſt, zu den Gerichtsdienern). Nun aufgeſchrieben. »Zwey Tiſche, — »ein Pult, — vier Stühle, — ein Schrank, — ein »großes Gemählde —« (Es beſehend, zur Frau.) Was ſtellt's denn vor?

Frau (unwillig). Ich weiß es nicht.

Jacob (nach einer Weile). »Ein Gemählde, worauf »mehrere Figuren in Lebensgröße.« (Auf die Figuren im Hintergrunde zeigend.) Was iſt das hier?

Frau. Das ſeh'n Sie ja: Gliederpuppen.

Jacob. Wozu taugt das?

Frau. Da müſſen Sie meinen Mann fragen.

Jacob. Item, — iſt immer etwas werth. — »Zwey »angekleidete Gliederpuppen, eine darunter mit einem »Spieß in der Hand.«

Frau (ängſtlich). Warum ſchreiben Sie denn dieſe Figuren auf?

Doctor. Weil ſie uns gehören, wenn nicht bezahlt wird. Wird Alles weggenommen, Alles!

Frau. Sie werden doch nicht dieſe Figuren wegbringen wollen?

Doctor. Warum denn nicht?

Frau. Weil ſie — weil ſie —

Doctor. Nun? — Weil ſie —?

Frau. Weil ſie nicht uns gehören; ſie ſind nur ausgeliehen.

Doctor. Iſt mir leid um den Eigenthümer; wurden aber hier gefunden, — alſo fort mit ihnen. — Jetzt die anderen Zimmer aufgemacht.

(Rollberg tritt ein.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Rollberg.

Frau (auf ihn zu). Gott ſey Dank, daß Du hier biſt! Ich bin in Todesangſt!

Rollberg. Was geht hier vor? Wer ſind die Leute?

Frau. Die Gerichtsdiener mit der Pfändung. (Auf den Doctor und Jacob deutend.) Die beyden anderen Herren kennſt Du wohl.

Rollberg (ſie anſehend). Leider hab' ich die Ehre.

Doctor. Leider? Was ſagen Sie da?

Rollberg. Leider! Leider! Verſtehen Sie nicht Deutſch?

Doctor. Herr, das bitt' ich mir aus! Wenn Sie nicht bezahlen können, keine Injurien.

Rollberg. Wahrheit iſt keine Injurie. Machen Sie, daß Sie fortkommen.

Doctor. Wie Sie bezahlt haben, eher weich' ich nicht von der Stelle.

Rollberg. Das wollen wir doch ſehen.

Jacob. Ja, das werden wir ſehen.

Rollberg. Sie ſchweigen! Dienern kommt hier kein Wort zu.

Doctor. Halt' nur deinen Mund, Jacob, ich will ſchon allein mit ihm fertig werden. — Öffnen Sie die anderen Zimmer.

Rollberg (ſich niederſetzend). Bin's nicht geſonnen.

Doctor (zu den Gerichtsdienern). Geh' Einer nach einem Schloſſer. (Ein Gerichtsdiener geht ab.) Ihr Andern räumt einſtweilen auf, was Ihr hier findet.

Jacob. Nur zugegriffen! Ich nehme die Stühle, Ihr nehmt die Puppen. (Er ergreift zwey Stühle, die Gerichtsdiener gehen auf Iſabellen zu, und wollen ſie ergreifen.)

Iſabella (aufſchreyend). Zu Hülfe! um's Himmels willen, zu Hülfe!

(Die Gerichtsdiener ſpringen erſchrocken zurück.)

Ludwig (ſpringt herzu und hält den Gerichtsdienern die Lanze vor). Laßt ab, oder ich ſtech' Euch nieder!

(Die Gerichtsdiener laufen davon.)

Jacob. Was iſt das? — Das war ja die Stimme des Fräuleins. (Er nimmt Iſabellen die Larve vom Geſicht.) Richtig, ſie iſt's!

Doctor (ſtarrt ſie an). Iſabella! — Wie kommen Sie in dieſes Zimmer?

Iſabella (zu Ludwig). Helfen Sie mir, mir wird nicht wohl.

Ludwig (wirft die Lanze weg, und fängt ſie in ſeinen Armen auf).

Rollberg. Was geht denn hier vor?

Doctor. Iſt dieß ein Blendwerk der Hölle? Wie kommt Iſabella hierher? Verdammte Schweſter, daran iſt ſie allein Schuld! Doch warte, Du ſollſt mir's entgelten! (Zu den Gerichtsdienern.) Ergreift ſie und bringt ſie nach meiner Wohnung. (Es geſchieht.)

Ludwig. Laßt los, oder ich brauche Gewalt!

Doctor. Das iſt gewiß der ſaubere Herr Verführer? Nur Geduld! Nur Geduld! Wir ſprechen ſchon ein andermahl zuſammen. Haltet ihn nur feſt, bis ſie fort iſt. (Die Gerichtsdiener halten Ludwig feſt, Jacob bringt Iſabellen weg.) An den Tag ſollt Ihr alle gedenken! (Er geht ab.)

Rollberg. Aber was geht denn hier vor?

Frau (in den Stuhl ſinkend). Entſetzliche Dinge! Du wirſt ſie noch zeitig genug erfahren.

Ludwig (der nach will, zu den Gerichtsdienern). Laßt los, ſag' ich Euch! Laßt los! (Die Gerichtsdiener halten ihn feſt.)

Rollberg (ſich in einen Stuhl ſetzend, und überlaut lachend). Das iſt ein herrlicher Spektakel! Das iſt nicht mit Geld zu bezahlen!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer im Hause des Doctors.)

Erſter Auftritt.

Der Doctor. Brigitte.

Brigitte. Aber ſey nur klug, lieber Bruder! Was hätt' ich denn für einen Vortheil davon, wenn ich es mit Iſabellen hielte? Ich habe zwar ein mitleidiges Herz, das iſt mir angeboren; aber ich bin auch ein ehrliches Mädchen, dagegen kann niemand etwas einwenden.

Doctor. Das will ich glauben, wenn Du mir erklärt haſt, wie der Brief in Iſabellens Hände kam, wie ſie von Deiner Seite weg in das Haus des Mahlers gelangte, und warum Jacob feſt dabey bleibt, daß Du ihm den Brief an ihren Liebhaber gegeben haſt.

Brigitte. Das weiß ich eben nicht, und wenn ich das Leben verlieren ſoll. Es geh'n, ſeit ich hier bin, ſo wunderliche Dinge vor, daß ich mir gar kein Urtheil darüber zutraue. Man könnte den Verſtand verlieren.

Doctor. Gut, ich will Dir noch Einmahl trauen, aber zum letzten Mahle. Ich muß, leider, denn ich habe niemand, auf den ich mich denn doch beſſer als auf Dich verlaſſen könnte. Und wenn ich Dich auch für falſch halten müßte, ſo bleibſt Du doch immer meine Schweſter. Alſo höre: Aus dem Vorgange wird mir ſo ziemlich klar, daß Iſabella mich wirklich nicht liebt, und daß es mir ſchwer fallen wird, ſie zu einer Verbindung mit mir zu zwingen. Da nun die Liebe verloren iſt, ſoll es doch wenig-

ſtens die Zeit nicht ſeyn, die ich damit verſchwendet habe. Wir wollen uns an's Geld halten. Iſabella kann mit meiner Einwilligung mit ihrem Vermögen nach Belieben verfügen: ſuche ſie daher zu bereden, daß ſie die Hälfte ihres Vermögens an Dich abtritt, unter der Bedingung, daß ich ihre Heirath mit dem Burſchen zugebe. Geſchieht es, ſo erhältſt Du vom Gelde tauſend Thaler, das andere verſchreibſt Du mir.

Brigitte. Warum läſſeſt Du denn das Geld nicht Dir abtreten?

Doctor. Das geht nicht an, weil ich ihr Vormund bin; es muß an jemand Dritten geſchehen.

Brigitte. Und gibſt Du dann wirklich Deine Einwilligung zur Heirath?

Doctor. Das wollen wir ſeh'n; das findet ſich ſpäter. Vor der Hand wollen wir ſie nur ein wenig nachgiebiger machen.

Brigitte. Aber, Bruder, iſt es auch recht, daß Du ſo handelſt? Du biſt der Vormund.

Doctor. Eben deßhalb ſteht mir die Sorge für ihr Wohl zu. Keine Bedenklichkeiten, Brigitte. Dieſe Handlung allein kann mich überzeugen, daß Du wirklich unſchuldig am ganzen Hergange warſt; — ſonſt —

Brigitte. In's Himmels Nahmen, es ſey! Aber wird ſie ſich fügen?

Doctor. Wenn ſie damit den Laffen bekommen kann, ohne weiters. Wir ſind noch zu billig geweſen.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich. Eine Empfehlung von der Frau des Mahlers Rollberg, und da ſchickt ſie das Kreuz zurück, welches das Fräulein bey ihr vergeſſen hat. (Er gibt ihm ein goldenes Kreuz mit einer Binde.)

Doctor (nimmt es). Schon gut.

(Heinrich geht ab.)

Dritter Auftritt.

Doctor. Brigitte.

Doctor. Eben recht. Gib ihr das Kreuz, ſie hält große Stücke darauf, es iſt noch von ihrer Mutter her. Das wird ſie in günſtige Stimmung ſetzen. Ich ſende ſie Dir. Mache Deine Sachen gut, Brigitte; es iſt der Bruder, für den Du handelſt. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Brigitte (allein).

Dein Bruder, — ſchon recht. Ich ſoll freylich gewiſſer Maßen für ihn ſorgen; aber ſo, wie er will, das ſcheint mir doch nicht in der Ordnung. Indeß, was iſt zu thun? Iſabella bleibt immer reich g'nug, und wird doch glücklicher, wenn ſie mit der Hälfte ihres Vermögens den Mann bekommt, den ſie liebt, als wenn ſie

mit dem ganzen Vermögen den Mann nehmen muß, den sie nicht liebt. So helf' ich zuletzt auch ihr; dann hat sie mich auch überlistet mit dem Briefe und, als sie auf eine unerklärbare Weise von meiner Seite kam. Das muß sie mir aufklären, wie das zuging, sonst glaub' ich an Zauberey.

Fünfter Auftritt.

Brigitte. Isabella.

Isabella. Man hat mich zu Ihnen geschickt. Was soll ich erfahren?

Brigitte. Setzen Sie sich, liebes Kind, setzen Sie sich, wir haben miteinander zu reden. (Sie holt Stühle.) Den Kopf in die Höhe, nicht so traurig, liebes Engelchen! Es kann noch alles gut werden.

Isabella. Ihre Tröstungen sind umsonst; für mich gibt es keine glückliche Stunde mehr auf der Welt.

(Sie setzt sich.)

Brigitte. Wer weiß? Wer weiß? Man muß sich solchen Gedanken nicht hingeben, das ist sündhaft. — Sehen Sie, liebes Kind, ich sollte eigentlich nicht so freundlich mit Ihnen seyn, denn Sie haben mich garstig angeführt. Ich habe mir auch vorgenommen, anders zu seyn, aber ich kann nicht, es ist gegen meine Natur. Sehen Sie — nun — nur das Köpfchen in die Höhe, — sonst bringen Sie mich auch aus dem Context. Sehen Sie, Ihnen kann geholfen werden.

Isabella. Geholfen? Mir? — Engel, — Freundinn, — Retterinn meines Lebens! — Liebe, liebe Bri

gitte, wie kann mir geholfen werden? (Sie hat ſie bey dieſer Rede heftig an ſich gedrückt.)

Brigitte. Laſſen Sie los, um's Himmels willen; laſſen Sie los! Was iſt mein Bruder unvorſichtig, Sie zum Weibe haben zu wollen! Wenn Sie den! einmahl ſo umarmen, ſo bricht er zuſammen wie Glas.

Iſabella. Reden Sie nur, reden Sie.

Brigitte. Laſſen Sie mich erſt zu Adem kommen. Ich kenne meinen Bruder, er hat ein gutes Herz, doch iſt er dem Gelde etwas ergeben. Ihre Qual, ſcheint mir, geht ihm an's Herz, doch ſo ganz umſonſt werden Sie nicht loskommen. Sie ſind reich, — wenn Sie ſich daher entſchließen könnten, die Hälfte Ihres Vermögens mir — daß heißt, nur zum Schein, — denn ich verlange mir keinen Heller, das weiß Gott, — alſo ihm, in meinem Nahmen, daß es vor dem Geſetze gilt, zu verſchreiben, ſo trau' ich mir's wohl zu, ihm die Einwilligung zur Heirath mit Ihrem Geliebten zu entlocken.

Iſabella. Ich gehöre nicht zu denen, die Geld leichtſinnig wegwerfen; aber in dieſem Falle geb' ich von Herzen, was er begehrt.

Brigitte. Ja, Schatz, mit Wenigem iſt er nicht zufrieden; unter der Hälfte des Vermögens thut er's nicht.

Iſabella (nach einer kleinen Pauſe). Er ſoll ſie haben, — unter der Bedingung, daß er ſeine ſchriftliche Einwilligung zur Heirath mit Ludwig in meine Hand legt, und jeder künftigen Verfügung mit der anderen Hälfte meines Vermögens entſagt.

Brigitte. Das verſteht ſich. (Aufſtehend.) Laſſen Sie nur mich machen. — Sehen Sie, daß Sie ſo handeln, das, Kind, das hab' ich erwartet, das beweiſ't mir, daß Sie wahrhaft lieben. Wenn ich Einen gefun-

den hätte, bey dem es der Mühe werth geweſen wäre, eben ſo zu handeln, hätt' ich's auch gethan, die Liebe geht über Alles. Ich bin freylich über die Jahre hinaus, das weiß ich, aber reden und leſen davon thu' ich noch immer gern. Wenn man ſo von Burgfräuleins lieſ't, wie ihre Ritter ſich um ſie herumſchlugen, ſo freut es Einem doch, daß man auch zum weiblichen Geſchlechte gehört. Und wenn ich helfen kann, bin ich auch noch dabey. Ich gehe gleich zu meinem Bruder. — Ja, noch Ein's. — Da hat die Mahlersfrau Ihr Kreuz geſchickt, welches Sie dort vergeſſen haben. Ich weiß, es iſt Ihnen werth, weil Sie's noch von der Mutter haben. Sie ſind in Allem ein gutes Kind. Nun, — auf Wiederſehen. (Sie hat ihr das Kreuz gegeben und geht ab.)

Sechster Auftritt.

Iſabella (allein).

Das Kreuz betrachtend). Das Kreuz geſchickt? Rollbergs Frau? — So ſchnell? — Sie wagt es, den Oheim dadurch an den Vorgang zu erinnern? — Dahinter ſteckt etwas. — Halt! das Herz iſt ja zum Öffnen, Ludwig weiß darum; — ſollte vielleicht — ? Laß ſeh'n! (Sie öffnet es.) Richtig! ein Zettel. (Sie nimmt den Zettel heraus.) — 'S iſt ſeine Hand! (Lieſt.) »Stellen Sie ſich an, als »willigten Sie in Alles, was man mit Ihnen vorhaben »mag; laſſen Sie ſich durch nichts, was Sie von mir »hören, aus der Faſſung bringen. Zählen Sie ganz auf »mich. Es wird — « Es kommt jemand! Fort mit dem Zettel! (Sie ſteckt ihn ſchnell zu ſich.) Fort auf mein Zimmer! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Doctor. Brigitte.

Doctor. Laß mich in Ruhe, ſag' ich. Ich habe nichts mit ihm zu ſprechen. Welche Verwegenheit, ſich vor mir ſehen zu laſſen!

Brigitte. Komm' nur zu Dir und ſey klug! Sprich mit ihm, Du weißt nicht, was er Dir zu ſagen hat; vielleicht iſt's von der größten Wichtigkeit; anhören kannſt Du ihn ja. Es iſt alles ſo gut eingeleitet, verdirb nichts durch Deine Heftigkeit.

Doctor. Wo iſt Iſabella?

Brigitte. Wahrſcheinlich auf ihrem Zimmer. Ich habe ſie hier ſo eben verlaſſen.

Doctor. So geh' zu ihr, damit ſie nicht allein iſt, und der Burſch nicht herein komme.

Brigitte. Nur ruhig, ruhig! lieber Bruder! Es wird noch alles gut werden. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Doctor (allein).

Was kann er wollen? — Seinem Schwager das Wort reden? Er mag's verſuchen. — Mich rühren wollen? — Wir wollen ſeh'n, wie er das anfängt. Mir drohen? Das wär' mir das Liebſte, ſo kann ich ihn mit Befugniß aus dem Hauſe werfen laſſen. Er mag kommen.

Neunter Auftritt.

Doctor. Rollberg.

Doctor. Sie haben gewünſcht, mein Herr —? Womit kann ich dienen?

Rollberg (nimmt einen Stuhl und ſetzt ſich). Das werden Sie gleich erfahren; laſſen Sie mich nur ein wenig zu Athem kommen.

Doctor (der ihn verwundert angeſehen). Machen Sie ſich's nur bequem, geniren Sie ſich nicht. (Er ſetzt ſich gleichfalls).

Rollberg. Das thu' ich ohnedieß nicht.

Doctor. Alſo zur Sache, wenn ich bitten darf.

Rollberg. Als Sie geſtern in der ſaubern Angelegenheit bey mir waren, haben Sie oder Ihre Geſellen, — mit einem Worte, Jemand Ihrer Compagnie, — die Schiene eines Harniſches weggenommen. Nun wiſſen Sie wohl, daß nach unſerem Geſetze Künſtlergeräthſchaften nicht gepfändet werden dürfen. Ich begehre daher meine Armſchiene zurück und Satisfaction.

Doctor (aufſpringend). Herr, das heißt die Unverſchämtheit auf's Äußerſte treiben! Sie ſind mir 800 Thaler ſchuldig, und wagen es, eine elende Armſchiene zurück zu fordern? Geh'n Sie zum Teufel zuſammt Ihrer Armſchiene, von der ich nichts weiß.

Rollberg. Ereifern Sie ſich nicht, das ſchickt ſich nicht für Ihr Alter. Geben Sie mir die Schiene wieder, ſo will ich Ihnen für dießmahl durch die Finger ſeh'n.

Doctor. Laſſen Sie mich zufrieden mit Ihrer miſerablen Armſchiene.

Rollberg (ſpringt auf). Das verſtehen Sie nicht, mein Herr! Die Schiene iſt ein Theil der Rüſtung von Götz von Berlichingen, und alſo mehr werth als Sie und Ihr ganzes Haus.

Doctor. Herr, gehen Sie in dieſen Augenblick, wenn Sie nicht im nächſten zur Thür hinausfliegen wollen.

Rollberg. Wie Sie mir die Schiene gegeben haben, ſonſt weich' ich nicht von der Stelle. (Er ſetzt ſich wieder.)

Doctor. Ich ſagte Ihnen aber ſchon: ich weiß nichts davon, ich habe ſie nicht geſehen.

Rollberg. Das kommt darauf an. Ich weiß, daß ſie fortgekommen iſt, und daß ſie ſich hier befindet. Ich gehe ohne die Schiene nicht fort, ich muß ſie haben und werde jeden Winkel Ihres Hauſes durchſuchen, bis ich ſie gefunden habe.

Doctor. Jeden Winkel meines Hauſes? — Ah! will's da hinaus? Mein Haus wollen Sie durchſuchen? wegen der Schiene? Ey, ey! Sie werden mein Haus nicht durchſuchen, mein Herr, nicht ein Winkelchen, werden die Perſon, die Sie ſehen, der Sie vielleicht ein Briefchen zuſtecken wollen, nicht ſehen, ihr nichts zuſtecken. Alſo — fort!

Rollberg. Wie ich mein Eigenthum habe.

Doctor. Sie werden es bekommen, wie ich mein Geld habe.

Rollberg. Ihr elendes Geld! Miſerable 800 Thaler! Da ſind ſie! (Er gibt ihm ein Papier.)

Doctor (öffnet). Was ſoll das?

Rollberg. Das werden Sie ſehen, leſen Sie nur.

Doctor. Wollen Sie mich zum Beſten haben? Was geht das mich an?

Rollberg. Das werden Sie ſchon ſehen; leſen Sie nur.

Doctor (leſend). Was — halt! — Ja, — ganz recht, — ja — ja — das geht mich an.

Rollberg. Ich will es meinen. — Alſo, — ſind Sie befriedigt?

Doctor. So ziemlich. — Es iſt zwar nicht eigentlich die Bezahlung, aber es kommt ihr gleich.

Rollberg. Alſo meine Rüſtung.

Doctor. Ich habe ſie nicht zur Hand; aber Sie ſollen ſie erhalten, — morgen, — heute noch, — mein Wort darauf.

Rollberg. Ich will Ihnen trauen. Aber weh' Ihnen, wenn Sie mich täuſchen! Ich kenne die Schiene genau, es iſt ein eigenthümlicher Flecken darauf. Ohne den Flecken nehm' ich ſie nicht, der iſt characteriſtiſch; er allein iſt 800 Thaler werth. Aller Wahrſcheinlichkeit nach ſtammt er noch von Götz ſelbſt her.

Doctor. Seyn Sie unbeſorgt, Sie bekommen ſie mit dem Flecken. — Wiſſen Sie, was in dem Schreiben ſtand, welches Sie mir gegeben haben?

Rollberg. Natürlich! Es iſt eine Schuldverſchreibung meines Schwagers über 800 Thaler, übermorgen zahlbar.

Doctor. Richtig. — Haben Sie ſonſt kein Schreiben bey ſich?

Rollberg. Einen Brief meines Schwagers an einen Freund, der im Hauſe nebenan wohnt. — Aber was kümmert Sie das?

Doctor. Es war nur ſo eine Frage.

Rollberg. Alſo, wir ſind in Ordnung. Morgen bekomm' ich die Schiene.

Doctor. Auf mein Wort.

Rollberg. Hören Sie, nach dem Zögern und dem Läugnen, das Sie mich finden ließen, kam ich auf die Vermuthung, daß Sie ein Kenner von Alterthümern ſind.

Doctor. So halb und halb.

Rollberg. Sie ſind ein Kenner. Aber es nützt Ihnen nichts, die Rüſtung muß doch heraus. Sieh doch, mein Herr! Wer hätte das hinter Ihnen geſucht; das Geſicht gibt's nicht; gibt vielmehr das Gegentheil, beſonders der Zug um den Mund. Aber ſo geht's, man ſieht den Leuten oft nicht an, was hinter ihnen ſteckt. Alſo ein Kenner! Nun, Gott befohlen, Sie — Kenner Sie! — Gott befohlen! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Doctor (allein).

Gott ſey gelobt, ich bin am Ziele! — Der Brief iſt nicht zu bezahlen. Der wird ſie heilen. Der Tölpel hat die Briefe verwechſelt, mir den an Hermanns Freund, den Notar Krauſe, gegeben, und den der für mich beſtimmt war, zurückbehalten. Jetzt wollen wir ihn mit Muße noch einmahl leſen. — »Alles geht erwünſcht! Ich habe »an den Schurken, Doctor Wieſe —« infamer Kerl! Das ſoll ich ſeyn. — »das goldene Kreuz geſchickt, welches »Iſabella bey meiner Schwägerinn gelaſſen hat. Dadurch »fand ich Gelegenheit, ihr einen Brief zuſtecken zu laſ»ſen, der in der Mitte des Kreuzes verborgen war. So »wurde ſie von meinem Plane, den wir mit den Alten »ſpielen wollen, unterrichtet. Ich brauche dazu Deine »Hülfe; komm' gleich zu mir. Der Alte iſt in der Falle

»und kann uns nicht entgehen. Isabella ist klug genug »und mehr als närrisch in mich verliebt, um nicht zu Al»lem die Hand zu bieten. Es muß alles auf's Spiel ge»setzt werden, sonst bin ich verloren, denn meine Gläu»biger werden immer heftiger. Mache ich mir auch aus »Isabellen nicht viel, so mach' ich's mir doch aus ihrem »Gelde. Sie ist weder so hübsch noch so liebenswürdig, »als sie sich einbildet, aber ihr Geld ist das schönste und »liebenswürdigste Ding der Welt. Ewig Dein

Ludwig Hermann.«

Wenn sie damit nicht geheilt ist, so wirkt keine Arzeney der Welt mehr bey ihr. Wenn sie die saubern Gesinnungen dieses Wichtes kennen lernt, ist sie mein, darauf geb' ich mein Wort. Schnell zu ihr! (Er ruft zur Thür hinaus.) Jacob! — He! Jacob!

Eilfter Auftritt.

Doctor. Jacob.

Jacob. Was befehlen Sie?

Doctor. Geh' gleich zum Notar, aber nicht zu Krause, sondern zu dem in der Bergstraße, Schwalbe, glaub' ich, heißt er. Bring' ihn gleich mit, hörst Du?

Jacob. Ganz recht. Aber warum wollen Sie denn Ihren gewöhnlichen, den braven Krause nicht?

Doctor. Weil der brave Krause ein Schurke ist, den ich noch zu rechter Zeit entlarvt habe. Geh' nur, geh', Du wirst Wunderdinge hören, und komm' schnell wieder; aber nicht ohne den Notar. Er wohnt nur einige Häuser von hier.

Jacob. Aber es iſt ja früher auch Krauſe auf heute beſtellt worden.

Doctor. Thut nichts, laß ihn nur kommen; wir wollen ihn ein wenig zum Beſten haben. Da haben wir gleich das Luſtſpiel zur Vermählungsfeyer.

Jacob. Ich begreife nicht —

Doctor. Wirſt ſchon begreifen, geh' nur.

(Jacob ab.)

Zwölfter Auftritt.

Doctor (allein).

Den Augenblick ihrer erſten Aufwallung muß ich benützen. Wenn Sie noch ganz glüht von Haß und Rache gegen ihren lieben Ludwig, reicht ſie, um ihn zu ärgern, dem Teufel ihre Hand, und ſo viel mehr — mir.

Dreyzehnter Auftritt.

Doctor. Iſabella.

Iſabella (will, da ſie den Doctor erblickt, wieder umkehren). Ah, Sie da? — Ich will nicht ſtören.

Doctor. Iſabella!

Iſabella (an der Thür). Was wünſchen Sie?

Doctor. Verdien' ich das um Sie, daß Sie mich fliehen?

Iſabella. Mein Anblick kann Ihnen unmöglich angenehm ſeyn.

Doctor. Ihr Anblick mir nicht angenehm? Mein

Gott! nach was ſchmacht' ich denn mit ſolcher Sehnſucht, was raubt mir denn die Ruhe der Nacht und das Glück am Tage, als der Gedanke, daß ich Ihnen gleichgültig bin.

Iſabella. Laſſen Sie mich, lieber Onkel. Nach dem, was zwiſchen uns vorgegangen iſt —

Doctor. Laſſen Sie es vergeſſen ſeyn, Iſabella. Was vorgegangen, es iſt vergeſſen. Ich denke nicht mehr daran, und Sie werden es auch nicht mehr, davon bin ich überzeugt.

Iſabella. Sie haben leicht reden, Sie ſind ein Mann, mein Oheim; Sie haben die Macht über mich.

Doctor. Die Macht, Iſabella, ſoll Sie künftig nicht mehr geniren; Sie haben zu wählen, Sie ſind frey.

Iſabella. Scherz oder Ernſt?

Doctor. Reiner, wahrer, vollkommener Ernſt.

Iſabella. Edler, vortrefflicher Mann! Nun erſt ſchätz' ich Sie hoch.

Doctor. Hochſchätzen? Nichts mehr?

Iſabella. Vor der Hand —

Doctor. Mehr wäre mir lieber.

Iſabella. Ich habe mit Ihrer Schweſter geſprochen. Sie ſagte mir, daß Sie bereit wären, gegen einen Theil meines Vermögens mir die Einwilligung zur Heirath mit Hermann zu geben. Damahls, muß ich geſtehen, hielt ich Sie — vergeben Sie meine Äuſerung, — dieſer edlen Handlung nicht ganz fähig; nun glaub' ich daran.

Doctor. Ich wiederhohl' es Ihnen, Sie ſind Herrinn Ihrer Hand. Nur iſt es meine Pflicht, Sie früher über Ihr Verhältniß aufzuklären.

Iſabella. Über welches Verhältniß?

Doctor. Über das mit Ihrem ſogenannten Ge-

liebten. Sagen Sie mir aufrichtig, Iſabella, lieben Sie ihn?

Iſabella. Von ganzer Seele.

Doctor. Wie viel trägt bey dieſer Liebe der Glaube bey, daß Sie von ihm wieder geliebt ſind? — Ganz aufrichtig: — Wie viel?

Iſabella. Ich verſtehe Sie nicht.

Doctor. Würden Sie je Herrn Hermann eben ſo lieben wie jetzt, wenn Sie wüßten, daß Sie von ihm gar nicht, oder vielleicht nur um Ihres Geldes willen geliebt werden?

Iſabella. Sie ſetzen einen Fall, den ich mir nicht als möglich denken kann.

Doctor. Nehmen wir ihn aber — wie unwahrſcheinlich er Ihnen ſcheinen mag, — als möglich an, — nehmen wir ihn an, ſag' ich, — würden Sie ihn dann wieder lieben?

Iſabella. Ich würde ihn verachten, — vorausgeſetzt, daß der Fall möglich wäre.

Doctor. Wenn ich Sie nun davon überzeugte, daß er Sie nicht liebt, daß er ſich wenigſtens aus Ihrer Perſon nichts macht?

Iſabella. So würd' ich ihn haſſen; aber, wie geſagt, es iſt unmöglich.

Doctor. Würden Sie dann mir Ihre Hand reichen?

Iſabella (ſtutzt). Ja!

Doctor. Ihr Wort darauf.

Iſabella (reicht ihm die Hand). Hier iſt es.

Doctor (ihr den Brief hinhaltend). Iſt dieß Ludwigs Schrift?

Iſabella. Ja, ſie iſt's.

Doctor. Zuverläſſig? — Beſehen Sie ſie genau.

Iſabella. Ich kenne ſie auf den erſten Blick.

Doctor. Faſſen Sie ſich und leſen Sie.

Iſabella (lieſt und ſinkt in einen Stuhl). Ich bin verloren!

Doctor. Sie ſind's nicht, Iſabella. Zwey treue Arme thun ſich auf, Ihnen eine ſichere Freyſtätte zu gewähren. Kommen Sie zu ſich, Iſabella.

Iſabella. Nein, das iſt zu viel! — zu viel! — das überleb' ich nicht!

Doctor. Sie haben ein Mittel, ſich an dem Treuloſen für immer zu rächen: Seyen Sie die Meine.

Iſabella. So viel Liebe, ſo viel Treue, und ſo empfindlich betrogen! Es iſt unerhört!

Doctor. Seyn Sie die Meine, Iſabella, ſo belohnen und beſtrafen Sie zugleich.

Iſabella. Ja, ich will es ſeyn, und wenn es mein Leben gelten ſollte. Hier iſt meine Hand; ich folge Ihnen zum Altare, morgen, — gleich, — jetzt, — und Rache, Rache an dem Elenden!

Doctor (ſinkt vor ihr in die Knie). Mein! — Mein! Das halt' ich nicht aus!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Brigitte.

Brigitte. Jacob iſt draußen mit einem fremden Herrn.

Doctor. Das wird der Notar ſeyn. Sie ſollen gleich herein kommen.

Brigitte. Wie ich ſehe, biſt Du glücklicher als ich dachte.

Doctor. Glücklich! Überglücklich! Glücklich, zum wahnſinnig werden! Bringe ſie nur gleich herein.

Brigitte. Gott ſey Dank! So iſt doch einmahl Friede im Hauſe. (Öffnet die Thür.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Jacob. Ludwig.

Doctor. Nur herein, mein Herr! Es iſt alles in Ordnung.

Jacob. Hier iſt der Herr Notarius Schwalbe.

Doctor. Sie haben einen, für meine Verhältniſſe paſſenden Nahmen, mein Herr. Sie ſind die Schwalbe, die mir mein eheliches Glück verkündet. Seyn Sie mir willkommen.

Ludwig. Gehorſamer Diener!

Doctor. Ich erſuche Sie, einen Heiraths-Contract zwiſchen mir, Doctor Emanuel Wieſe, und Fräulein Iſabella von Gersdorf, meiner Mündel, aufzuſetzen, ganz kurz, ohne Bedingungen und Clauſeln.

Ludwig. Wie ſteht es mit dem Vermögen?

Doctor. Gemeinſchaft der Güter, völlige Gemeinſchaft. (Zu Iſabellen.) Nicht wahr, liebes Kind.

Iſabella. Ich bin mit Allem einverſtanden.

Doctor (auf den Tiſch zeigend). Dort finden Sie Feder und Papier.

Ludwig (geht an den Tiſch und ſchickt ſich zum Schreiben an).

Doctor (zu Iſabellen). Wie iſt Ihnen, liebes Kind?

Iſabella. Wohl, vollkommen wohl.

Brigitte. Befehlen Sie etwas Stärkendes? Cölnerwaſſer oder dergleichen? Das iſt bey ſolchen Gemüths-Aufregungen überaus gut.

Iſabella. Ich begehre nichts als Vergeſſenheit alles Vergangenen, denn die Erinnerung daran ertrag' ich nicht.

Doctor. Wird kommen, Kind, kommt in der Ehe; da vergeſſen Sie auf Alles.

Brigitte (zu Iſabellen). Faſſen Sie ſich, lieber Engel! Es wird noch Alles gut enden. (Für ſich.) Das nennen ſie Glück! — Gott ſey Dank, daß ich unverheirathet geblieben bin! Es möchte Einem das Herz zerſpringen, wenn man das arme Opfer anſieht! Ich will mich draußen ausweinen. (Geht ab.)

Ludwig. Der Aufſatz iſt fertig; beliebt es, ihn zu leſen? (Er gibt Wieſe das Papier.)

Doctor (es durchleſend). Ganz nach meinem Sinn. — Wollen Sie leſen, ſchöne Braut?

Iſabella. Mir iſt alles ganz gleichgültig; ich bin mit Allem einverſtanden.

Doctor. Nein, lieber Engel, das geht nicht; Sie müſſen leſen, was Sie unterſchreiben, das begehren die Geſetze. Die Unterſchrift unter einer Urkunde iſt kein Scherz, ſie iſt von bindender Kraft vor jedem Gerichte. Alſo, ich bitte. (Gibt Iſabellen das Papier.)

Iſabella (nimmt es, es zu durchleſen). Wenn Ihnen ein Gefallen damit geſchieht, mag's d'rum ſeyn.

Doctor (zu Ludwig). Ich erſuche Sie nur, mein Herr, keine langen Ceremonien und Formalitäten zu machen. Die Sache iſt klar, — abgemacht, — der Contract

in Ordnung, — die Zeugen, Sie und Jacob, gegenwärtig, — alſo kurz zur That, das iſt ſo meine Art.

Ludwig. Es müſſen denn doch gewiſſe Puncte, die das Geſetz vorſchreibt, beobachtet werden. In ſolchen Dingen thu' ich lieber mehr als weniger, da bin ich ſehr accurat.

Doctor (unruhig). Ganz recht; nur nicht zu viel.

Ludwig (geht an den Tiſch, ſtellt ſich einen Stuhl und ordnet das Schreibgeräthe).

Doctor. Haben Sie geleſen, ſchöne Braut?

Iſabella. Ja.

Doctor. Und ſind einverſtanden?

Iſabella. Vollkommen.

Doctor (gibt den Contract an Ludwig). Wie Sie gehört haben, iſt Alles in Ordnung.

Ludwig. Haben Sie dieſe Urkunde geleſen, mein Fräulein?

Doctor. Ja! das haben Sie ſchon gehört.

Ludwig. Bitte! — Sie muß antworten. (Zu Iſabellen.) Haben Sie geleſen?

Iſabella. Ja.

Ludwig. Und ſind einverſtanden?

Iſabella. Ja.

Ludwig (zum Doctor). Auch Sie, mein Herr?

Doctor (ſeiner kaum vor Ungeduld mächtig). Ja! —

Ludwig. Und ſind einverſtanden?

Doctor. Ja! (Für ſich) Der Menſch bringt mich unter die Erde!

Ludwig. Der verehrte Zeuge hat gehört, daß es der beyderſeitige Wille iſt? —

Jacob. Ja!

Ludwig. So wollen wir denn zur Unterſchrift ſchreiten.

Doctor. Endlich!

Iſabella (für ſich). Ich zittre an allen Gliedern.

Ludwig (dem Doctor die Feder präſentirend). Beliebt es —?

(Der Doctor nähert ſich dem Tiſche, in dem Augenblicke tritt Meyer ein.)

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Meyer.

Doctor. Wer ſind Sie, mein Herr? Und was wünſchen Sie?

Meyer. Der Herr Notar Krauſe hat mich geſendet, wegen des bewußten Contractes. Er ſelbſt iſt nicht wohl. Ich bin ſein Stellvertreter und heiße Meyer.

Doctor (für ſich). Ha! Das iſt der Kerl. — (Laut.) Mein Herr, Sie kommen zu ſpät; die Sache iſt ſchon in Ordnung, der Contract bereits aufgeſetzt. Wir bedürfen Ihrer nicht mehr.

Meyer. In Ordnung? — Der Contract aufgeſetzt? — Was ſoll das heißen? Ich bin im Nahmen des Herrn Notarius Krauſe hier, bey dem Sie den Contract beſtellt haben, der mich ſendet, ihn unterſchreiben zu laſſen. Ich kann dem Rechte meines Patrons nichts vergeben, und hoffe nicht, das Sie mit mir Ihren Scherz treiben wollen.

Doctor. Nicht mit Ihnen, mein Herr; nicht mit Ihnen, Gott bewahre! Ich will nur verhindern,

daß Sie mit mir keinen treiben, — mein Herr — Wie heißen Sie?

Meyer. Ich hab' es Ihnen schon gesagt: Meyer.

Doctor. Meyer. — Sieh da, Meyer. — Ein komischer Nahme.

Meyer. Ich finde nichts Komisches daran.

Doctor. Aber ich; — äußerst komisch, — Ihr Nahme, — Ihr Gesicht, — der Bart, der wahrscheinlich ein falscher ist, — Alles ist komisch, — über die Maßen komisch! — zum Todtlachen!

Meyer. Mein Herr, ich hoffe nicht, daß Sie sich unterstehen, sich über mich lustig zu machen?

Doctor. Über Sie nicht im geringsten; wer würde das wagen. Nur über einen gewissen Ludwig Hermann, dem Sie so ähnlich sehen, wie ein Ey dem andern.

Meyer. Was geht mich der Herr Ludwig Hermann an, und ob ich ihm ähnlich sehe oder nicht. Ich kenn' ihn nicht einmahl.

Doctor. Belieben Sie nur den Backenbart und den Schnurrbart wegzulegen, so wird Ihnen die Ähnlichkeit in die Augen springen.

Meyer. Sind Sie von Sinnen, mein Herr? Ich soll den Bart weglegen, der mir angewachsen ist? Mir scheint, Sie sind verrückt.

Doctor (will ihn bey'm Barte nehmen). Versuchen Sie's nur, 's wird schon gehen.

Meyer. Lassen Sie mich, mein Herr, oder ich rufe um Hülfe.

Isabella. Lassen Sie die Verstellung, mein Herr, sie nützt Ihnen nichts. Ihr sauberer Brief, den mein gutes Schicksal mir zuführte, hat mich von Ihren Ge-

ſinnungen gehörig unterrichtet. Es iſt aus mit uns für alle Zeit, — aus! Gehen Sie Ihrer Wege.

Meyer. Mein Gott, bin ich denn in ein Tollhaus gerathen? Was ſoll das heißen? Ich kenne Sie nicht, mein Fräulein.

Iſabella. Undankbarer! — Wiſſen Sie es denn: ich habe Sie geliebt, — geliebt, wie ich vielleicht nie mehr lieben werde; aber ſo, wie ich Sie liebte, haſſ' ich Sie nun, und reiche dem Oheim meine Hand.

Meyer. Unſinn! — Unſinn, — jedes Wort. Ich verſtehe von allem keine Sylbe.

Doctor. Schämen Sie ſich, mein Herr! Sie glaubten die Unglückliche in Ihr Netz zu locken, aber es iſt umſonſt.

Ludwig. Mein Herr, Ihre Rolle iſt ausgeſpielt; Sie ſind entlarvt. Ich bitte Sie, das Feld zu räumen, meine Zeit iſt gemeſſen.

Meyer. Wer ſind Sie? Was wollen Sie? Was unterſtehen Sie ſich!

Ludwig. Ich bin der Notar Schwalbe, und hier, um den Ehecontract zwiſchen dieſem würdigen Paar aufzuſetzen.

Meyer. Ein Betrieger ſind Sie, mein Herr! Notar Schwalbe hab' ich ſo eben auf der Straße begegnet.

Doctor. Jacob! Iſt dieß Herr Notar Schwalbe oder nicht?

Jacob. Ich hab' ihn vom Hauſe weg abgeholt.

Ludwig (zum Doctor). Mein Herr, jetzt iſt es an Ihnen, mir Satisfaction zu verſchaffen. Ich habe hier nichts mehr zu thun. (Will fort.)

Doctor (läuft ihm nach und hält ihn zurück). Um's Him-

mels willen, bleiben Sie hier, Sie bringen mich zur Verzweiflung! Ich weiß ja Alles. Nicht Sie, der verläßt mein Haus, (auf Meyer zeigend) und auf der Stelle.

Meyer (ein Papier herausziehend und es dem Doctor hinhaltend). Beſehen Sie doch nur dieſen Contract.

(In dieſem Augenblicke läßt Ludwig einen Schlüſſel fallen, welchen Iſabella aufhebt und ihn Meyern gibt.)

Iſabella. Nehmen Sie nur Ihren Schlüſſel wieder, den Sie mit den Papieren heraus warfen. Ich verſtehe dieſe Zeichen nicht. (Zum Doctor.) Der Schlüſſel paßt zu meiner Thür; ich ſendete ihm den Abdruck, als ich ihn noch liebte.

Doctor (verſucht den Schlüſſel an der Seitenthür). Es iſt richtig! Willſt Du läugnen, Elender? Fort! im Augenblick fort! oder ich rufe die Wache.

Meyer. Mein Herr, hören Sie doch —!

Doctor. Nichts, nichts will ich hören, bis Sie fort ſind!

Ludwig. Gehen Sie, wenn der Herr vom Hauſe es befiehlt, ſonſt müſſen wir Gewalt brauchen.

Jacob. Wenn Sie befehlen, Herr Doctor, hohl' ich die Wache.

Iſabella. Um Gottes willen, fort mit ihm, wenn ich nicht ſterben ſoll!

Ludwig. So lange wir noch kräftige Arme haben, brauchen wir die Wache nicht. Packt an!

Meyer. Laßt mich, Ihr Narren, oder ich ſtehe für nichts.

Ludwig. Nur angepackt! (Er, der Doctor und Jacob packen Meyer und drängen ihn zur Thür.)

Meyer (im Abgehen). Ich gehe; aber ſo wahr ich lebe, das ſollt Ihr mir büßen! (Ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Meyer.

Doctor. Ah! nun iſt die Luft rein.

Iſabella. Jetzt ſchnell zur Unterſchrift des Contractes, denn ſolch' eine Scene überleb' ich nicht mehr.

Ludwig (der indeß die Papiere geordnet hat). Es iſt Alles in Ordnung. Beliebt Ihnen, Herr Doctor?

Doctor. Ich zittre am ganzen Leibe. (Unterſchreibt.) Da iſt meine Unterſchrift. Nun iſt die Reihe an Ihnen, liebe Braut.

Ludwig. Früher noch den Zeugen.

(Jacob unterſchreibt.)

Ludwig. Nun folgt meine Unterſchrift als zweyter Zeuge.

Doctor. Aber wann kommt die Braut?

Ludwig. Ihre Unterſchrift iſt nicht nöthig. Was unterſchrieben ſeyn ſollte, iſt unterſchrieben. Ihre Unterſchrift und die der Zeugen genügt.

Doctor. Herr Notar, wo denken Sie hin? Ein Ehecontract ohne Unterſchrift der Braut? — Mir ſcheint, der Vorgang hat auch Sie etwas angegriffen.

Ludwig. O, ich bin bey voller Beſinnung. Aber hier iſt ja von keinem Ehecontracte die Rede.

Doctor. Von was denn?

Ludwig. Von einer Urkunde, nach welcher Sie als Iſabellens Vormund Ihren Rechten entſagen und

Ihrer Mündel freye Hand geben, zu heirathen, wen ſie will, und das haben Sie unterſchrieben.

Doctor. Um's Himmels willen! ich will nicht hoffen —!

Ludwig. Daß Sie überliſtet ſind? Hoffen Sie nur, Sie täuſchen ſich nicht.

Doctor. Wer ſind Sie denn, mein Herr?

Ludwig. Iſabellens Geliebter, Ludwig Hermann, und Ihr gehorſamer Diener.

Doctor. Ja, wer war denn der Andere?

Iſabella. Den Sie fortgejagt haben? Der war wahrſcheinlich der Notar.

Doctor. Luft! Luft! Luft! Ich bin des Todes!

Iſabella. Machen Sie gute Miene zum böſen Spiele, Onkelchen, ſonſt werden Sie noch obendrein ausgelacht.

Doctor. Die Einwilligung gilt nichts; ſie iſt erzwungen.

Ludwig. Wo denken Sie hin? Erzwungen nicht, nur durch Liſt gewonnen, und Liſt, wie Sie wiſſen, iſt vor dem Geſetze nicht ausgenommen.

Doctor (ſich vor die Stirn ſchlagend). Eſel! — Eſel! der ich war! Aber ich habe ja den Contract geleſen, den ich unterſchreiben wollte.

Ludwig. Den hab' ich auch noch in der Taſche, und verwechſelte ihn darauf mit Ihrer Entſagungsurkunde.

Doctor. Narr! Narr!

Iſabella. Der Brief war auch nur zum Schein geſchrieben, den der Mahler brachte. Ich war früher davon in Kenntniß geſetzt; die Verwechslung war abſichtlich.

Doctor. Ungeheuer! — An all' dem Unglück iſt

nur meine Schweſter Schuld. Doch an ihr will ich meine Rache auslaſſen. Hohl' Euch alle der Teufel! (Ab.)

Iſabella. Es iſt gelungen, die Liſt hat uns an's Ziel geführt.

Ludwig. In der Ehe aber wollen wir doch alle Überliſtungen aufgeben.

(Der Vorhang fällt.)

Die

ſeltene Liebſchaft.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Nach Fagon.

Aufgeführt auf dem k. k. Hofburgtheater.

Perſonen.

Herr von Hellmuth.
Sophie, ſeine Frau.
Sophie, ſeine Schweſter.
Herr von Lindenhain.
Rankenberg.
Johann, Lindenhain's Bedienter.
Jacob, Hellmuth's Bedienter.

(Die Handlung begibt ſich auf Herrn von Hellmuth's Landgute.)

(Garten mit einer Rasenbank; zur Seite ein Gebüsch.)

Erſter Auftritt.

Lindenhain und Johann (treten ein).

Johann (der Lindenhain auf die Bühne zieht). So kommen Sie doch nur herein, gnädiger Herr! Es iſt alles veranſtaltet: Das Fräulein kommt, kommt ganz gewiß, ich ſteh' Ihnen dafür.

Lindenhain. Es iſt nicht zu denken! Sie hat meinen Brief empfangen, geleſen, ſie kommt!

Johann. Sie hat den Brief empfangen, das weiß ich, denn ich habe den Brief mit der Adreſſe: »An das Fräulein Sophie von Hellmuth,« dem Bedienten ſelbſt übergeben; daraus folgt natürlich, daß ſie ihn geleſen hat, und aus dem folgt, daß ſie kommt.

Lindenhain. Alſo nur Vermuthung? weiter nichts?

Johann. Vermuthung nennen Sie das? Vermuthung, gnädiger Herr? Sie ſind von guter Familie, reich, ein hübſcher Mann, nun, das iſt doch keine Vermuthung. Sie fehlen nur in Einem: Sie ſind zu ſchüchtern; das iſt erſtens nicht mehr in der Mode, zweytens macht es kein Glück.

Lindenhain. Das verſtehſt Du nicht. Ich liebe eigentlich zum erſten Mahle, das heißt: ſo wie ich jetzt liebe. Ich glaubte früher nicht an das, was ich jetzt empfinde. Ich ſah Sophien, und fühle, daß ich nicht ohne

ſie leben kann. So was hab' ich mir früher höchſtens auf dem Theater und in Romanen gefallen laſſen.

Johann. Ach Gott, Albernheiten geſchehen ſo gut im wirklichen Leben als auf dem Theater. Überdieß iſt es kein Schade, daß auch Sie einmahl daran kommen; ich habe dieſe Schule bereits durchgemacht.

Lindenhain. Es iſt wunderbar! So hat noch nie ein weibliches Weſen auf mich gewirkt, und ich konnte eigentlich nicht viel mehr, als ſie anſeh'n, wir haben höchſtens ein Paar Worte mit einander gewechſelt, denn die Mutter hatte alle ihre hundert Augen offen.

Johann. Mutter? — Welche Mutter?

Lindenhain. Nun, die alte Perſon, die bey ihr war; iſt das nicht ihre Mutter?

Johann. Gott bewahre, das iſt ihre Schwägerinn, die Frau des Comerzienrathes.

Lindenhain. Seine Frau? Da wird er auch wenig Freude an ihr haben; er iſt ein Mann in den beſten Jahren. Sie hatte immer ein ſo aufmerkſames Auge auf das Mädchen, war ſo gebietheriſch, daß ich ſie für ihre Mutter hielt.

Johann. Danken Sie dem Himmel, daß ſie es nicht iſt, ſo iſt der Zutritt um ſo leichter. Auch wird die liebe Frau gewiß nichts dagegen haben, wenn die ſchöne Schwägerinn aus dem Hauſe kommt.

Lindenhain. Du haſt Recht, es iſt gut für mich. Indeß geſteh' ich Dir, daß ich immer mehr Muth verliere, je näher der Augenblick der Erklärung kommt. Es iſt doch ein eigen Ding um die Liebe.

Johann. Solche Redensarten kann ich nicht hören.

Lindenhain. Nun, ſo ſage mir denn ein un-

fehlbares Mittel, ſie für mich einzunehmen, wenn Du ſo klug biſt.

Johann. Ein Mittel? — Sie haben deren hunderte. Sie können ſchwören, daß Sie vor Liebe ſterben. Sie können wirklich vor Liebe ſterben. Sie können ſie eiferſüchtig machen. Sie können ihr Herz durch Geſchenke zu erweichen ſuchen, und das iſt eigentlich das Beſte. Es iſt im Grunde jedes Frauenzimmer durch Geſchenke zu gewinnen; nur nicht jedes durch dieſelben.

Lindenhain. Ich will nichts unverſucht laſſen, darauf verlaſſe Dich.

Johann. Sie brauchen nur zwey Dinge, gnädiger Herr! Schenken und Seufzen. (Er macht die Pantomime des Seufzens und Schenkens.) So und ſo. — Sie müſſen immer thun, als ſtürben Sie vor Liebe, und ihr immer wieder Etwas ſchenken, daß ſie's glaubt, dann ſind Sie am Ziele, oder ich bin der albernſte Tropf, der Ihnen je vorgekommen iſt. Übrigens, wenn Sie die Augen dabey verdrehen können, kann's auch nicht ſchaden; — ſo ungefähr. — (Er verdreht die Augen.)

Lindenhain. Ich will Deinem Unterrichte ſchon Ehre machen, wenn ich nur erſt im Zuge bin.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Herr von Hellmuth.

Johann (heimlich zu Lindenhain). Da iſt der Herr Commerzienrath; was gilt's, er ſucht Sie auf.

Lindenhain (eben ſo). Gott! wie bin ich erſchrocken! — Richtig! Er hat meinen Brief in der Hand.

Hellmuth. Hab' ich die Ehre, Herrn von Lindenhain zu ſprechen?

Lindenhain. Ich heiße ſo.

Johann. Nur Muth! Muth!

Hellmuth. Ich komme in Angelegenheit meiner Schweſter: Sie ſagte mir, daß ich Sie hier treffen würde.

Lindenhain. Ich habe — ich meinte —

Johann. Der gnädige Herr hat gehofft, daß das Fräulein ſelbſt kommen würde, und iſt daher ein wenig verlegen.

Lindenhain. Allerdings, ich hoffte —

Hellmuth. Das müſſen Sie der jungfräulichen Schüchternheit zu gute halten, mein Herr; Mädchen zieren ſich immer, das gehört zum Handwerk. Übrigens ſehen Sie mich als ihren Abgeordneten.

Lindenhain. Und welche Hoffnung geben Sie mir?

Hellmuth. Das wird ſich finden. Die Bekanntſchaft iſt noch ſo neu, Sie ſind uns noch ſo wenig bekannt, mein Herr, daß ich wirklich nicht mit Beſtimmtheit darauf antworten kann.

Lindenhain. Ich fühle das am beſten, Herr Commerzienrath; rechnen Sie es aber der ſiegenden Macht der Reize Ihrer unvergleichlichen Schweſter zu, und mehr noch den Zauber ihres Umganges, daß ich ſo ſchnell — ſo unvorbereitet ihr mein Herz zu Füßen legte. Ich heiße Ludwig von Lindenhain, bin der Sohn des Banquier in der Reſidenz, ſeit wenig Tagen großjährig und durch den Tod einer Nichte Herr eines nicht unbedeutenden Vermögens. Ich weiß wohl, wie wenig dieß alles Anſprüche auf das Glück gibt, das ich ſuche, und ſo hab' ich nun nichts beyzufügen, als: treue, aufrichtige Liebe und ein redliches Herz.

Hellmuth. Das wäre genug, Herr von Lindenhain. Auch kenne ich Ihren Herrn Vater als einen vortrefflichen, in jeder Rückſicht ausgezeichneten Mann; indeß muß auch er gegen die Heirath nichts einzuwenden haben; ich möchte um keinen Preis, daß er hier übergangen würde.

Lindenhain. Ich bin überzeugt, daß er meinem höchſten, einzigen Glücke nicht im Wege ſtehen wird. Ich werde ihn übrigens augenblicklich davon in Kenntniß ſetzen, wie ich der Einwilligung des Fräuleins gewiß bin.

Hellmuth. Dann können Sie nur den Brief aufſetzen; meine Schweſter iſt Ihnen gut.

Lindenhain. Wirklich? Wirklich? Kann ich es faſſen? Iſt es möglich?

Hellmuth. Es iſt. Sie ſehen mich als ihren Abgeſandten. Wenn Sie es redlich meinen, hoff' ich Sie bald am Ziele Ihrer Wünſche zu ſehen.

Lindenhain. Mein Herr, ich bin nicht im Stande, Ihnen alle die Gefühle zu ſchildern, welche jetzt in mir aufwogen; aber ich hoffe, Sie von der Redlichkeit meiner Geſinnungen bald durch die That zu überzeugen.

Hellmuth. Auch muß ich Ihnen beyfügen: daß ich, um Ihres Vaters und meiner ſelbſt wegen, wünſchte, daß Sie die Sache noch ein wenig überlegten. Ich will weder Ihrem, noch dem Glücke meiner Schweſter im Wege ſtehen; aber die Sache iſt ſo raſch gegangen, die Heirath iſt — wie ſoll ich ſagen —? ſo — ſeltſam. — Man hat wohl Beyſpiele, — allein, Sie kennen die Welt, — mit Einem Wort, ich wünſchte, Sie zögen die Sache noch etwas in's Weite.

Lindenhain. Ich habe in der ganzen Sache

nichts mehr zu thun, als einen Brief an meinen Vater aufzuſetzen, und das will ich im Augenblick.

Hellmuth. Wenn Sie wieder kommen, ſollen Sie meine Schweſter finden. Doch wünſchte ich auch, daß Sie mit meiner Frau ein Paar Worte über die Heirath ſprächen, damit ſie erfährt, daß ich keinen Antheil daran habe.

Lindenhain. Ich bin im Augenblick wieder hier. Komm, Johann!

Johann (im Abgehen zu Lindenhain). Was hab' ich geſagt? Nur mit der Heirath vorgerückt, da bleibt Jede hängen; ich kenne die Weiber. (Beyde ab.)

Dritter Auftritt.

Hellmuth (allein).

Ich waſche meine Hände; was ich ſchuldig war, hab' ich gethan, das Andere iſt ſeine Sache. Ihm gefällt ſie und ich bringe ſie aus dem Hauſe, ſo hört das ewige Zanken der Weiber auf und wir ſind zuletzt alle glücklich. — Es iſt doch ein eigenes Ding um die Liebe! Er findet meine Schweſter entzückend, und doch hat ſie ſchon die Mittagslinie der Vierzig paſſirt. Freylich, bey jungen Leuten iſt ſo was nicht ſelten; ſie vergaffen ſich in die Toilette, in eine artige Manier und in hundert Dinge, die uns erfahrene Männer nicht mehr in Aufruhr bringen. (Lachend) Was wird Rankenberg dazu ſagen, wenn er den Preis ſeines zehnjährigen Schmachtens am Ziele verliert? — Geſchieht ihm Recht! Warum war er immer

ſo bedächtig und langſam. In die Ehe muß man hineinſpringen, ſonſt kommt man nie dazu.

Vierter Auftritt.

Hellmuth. Seine Frau und Schweſter.

Schweſter. Nun? haſt Du ihn geſprochen?

Hellmuth. Alles vorüber.

Schweſter. Vorüber? — Was? — Wie? — Rede nur, rede, und ſey nicht ſo wortarm, wo es ſich um das Glück Deiner einzigen Schweſter handelt.

Frau. Ich bitte Sie, liebe Schwägerinn, ſetzen Sie ſich doch nicht ſolche Dinge in den Kopf. Wenn er Sie wirklich zu lieben glaubt, wie lange kann das währen? Wie kann ein ſo vernünftiges Frauenzimmer, wie Sie, in Ihren Jahren, den Verſicherungen eines jungen, unerfahrenen Menſchen vertrauen, der ihr Sohn ſeyn könnte?

Schweſter. Laſſen Sie mich mit Ihrer Weisheit in Ruhe; die Quelle, aus der ſie entſpringt, iſt etwas unrein. Fälle der Art ſind nicht ſelten; auch bin ich, gottlob, nicht ſo alt, wie ſie mich gern machen möchten. Es haben ältere Frauen als ich bin, geheirathet, und ſind glücklich geworden.

Frau. Das geb' ich zu, aber nicht mit jüngeren Männern. In einer guten Ehe muß der Mann älter ſeyn, als die Frau, das iſt in der Ordnung der Natur, die werden Sie doch nicht verändern wollen?

Schweſter. Sie vertheidigen Ihr Verhältniß, das kennt man ſchon.

Hellmuth. Zankt Euch nicht wieder, ſondern ge-

nießt vielmehr Euer Glück; (zur Schweſter) Du, im Beſitz, und (zur Frau) Du, in der Theilnahme. Er liebt ſie wirklich, hat um ihre Hand bey mir angehalten und iſt eben fortgegangen, von ſeinem Vater die Einwilligung zu erbitten.

Schweſter (zur Frau). Nun, — hören Sie? — Hören Sie? — Was ſagen Sie nun dazu?

Frau. Daß ich wünſche, daß Ihr Glück von Dauer ſeyn möge.

Schweſter. Wird ſeyn, — wird ſeyn; für das laſſen Sie nur mich ſorgen. — Wo iſt er denn nun?

Hellmuth. Du haſt es ja gehört? Er ſchreibt an ſeinen Vater, dann kommt er wieder hierher, mit Dir zu ſprechen; er erwartet Dich hier.

Schweſter. Um's Himmels willen, und ich bin gar nicht darauf vorbereitet. Wie ſeh' ich aus? Halt' ihn nur einen Augenblick zurück, daß ich mich umkleide, ich bin' gleich wieder hier. Nur einen Augenblick, Bruder, nur einen Augenblick. (Sie geht ſchnell ab.)

Fünfter Auftritt.

Hellmuth und deſſen Frau.

Hellmuth. Ich weiß gar nicht, was Du willſt. Ihr zankt Euch beſtändig, und nun, da ſich eine vortheilhafte Gelegenheit findet, ſie aus dem Hauſe zu bringen, gibſt Du Dir alle Mühe, ſie zurück zu halten.

Frau. Nein, ich ärgere mich nur darüber, daß die Närrinn ſich einbildet, Lindenhain ſey wirklich in ſie verliebt.

Hellmuth. Er iſt es auch, und zum Sterben.

Frau. Das ist unmöglich.

Hellmuth. Ob es möglich ist, weiß ich nicht, ich weiß nur daß es so ist. Du hast keinen Begriff, wie er von ihr bezaubert ist; er fühlt, er denkt nur sie, und kennt kein anderes Glück, als sie zu besitzen.

Frau. Er hat sie ja aber kaum gesehen. Gestern auf dem Spaziergange sah er sie in meiner Gesellschaft das erste Mahl. Der Fächer entfiel ihr, oder sie ließ ihn fallen, er hob ihn auf, es knüpfte sich ein kurzes Gespräch zwischen uns an; bey'm Hause nahmen wir Abschied. Alles zusammen kann höchstens zehn Minuten gedauert haben.

Hellmuth. Darum gefällt sie ihm eben, weil er sie nicht genau kennt. Auch war es schon etwas dunkel, als Ihr vom Spaziergange nach Hause kam't. Wenn er sie näher betrachtet und bey gehöriger Beleuchtung, ist vielleicht die ganze Liebe am Ende.

Frau. Darum will ich sie ja eben abbringen. Sie wird unglücklich, wenn sie ihm glaubt.

Hellmuth. Wer weiß. Es ist ein hübscher, interessanter Mann, von dem man sich schon etwas gefallen lassen kann. Dann scheint er mir auch ein sehr guter Mensch zu seyn.

Frau. Interessant? — Wie man es nimmt.

Hellmuth. Nein, liebe Sophie, das ist ausgemacht; interessant ist er, gut gebaut, freundliche Gesichtszüge und ein anständig Benehmen. Ich weiß mich keines jungen Mannes zu erinnern, der mir mehr gefallen hätte — Doch sieh, da kommt er selbst. Ich lasse Dich mit ihm allein, da kannst Du ihn etwas aushohlen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Lindenhain.

Lindenhain (für ſich, indem er die Frau erblickt). Himmel! Da iſt ſie ſchon. Kaum vermag ich mich zu faſſen.

Hellmuth. Nun, wie ſteht's? Haben Sie den Brief ſchon aufgeſetzt?

Lindenhain. Aufgeſetzt und abgeſchickt, und wenn ich meinen Vater recht kenne, wird er nicht ſäumen, mein höchſtes, mein einziges Glück mit ſeiner Einwilligung zu krönen.

Hellmuth. Wir wollen hoffen. Auf uns können Sie rechnen, ich halte mein Wort, und meine Schweſter wird es auch thun; nur muß ich Sie noch einmahl ernſt erinnern, daß die Sache kein Scherz iſt, daß Sie noch völlig frey ſind, daß es ſich aber, wenn Sie weiter geh'n, um die Ruhe und das Glück einer mir anvertrauten Schweſter handelt. (Zu Lindenhain, der reden will.) Antworten Sie nicht; Sie haben nur Ein Mittel, die Wahrheit Ihrer Geſinnungen zu erweiſen, Ihre Handlungen darnach einzurichten. Jetzt lebt wohl, ich laſſ' Euch einen Augenblick allein, ich habe nur noch dem Gärtner Aufträge zu geben, und bin gleich wieder hier.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau v. Hellmuth. Lindenhain.

Frau (für ſich). Er iſt ganz verlegen. (Laut.) Warum ſo verſtört, Herr von Lindenhain? Iſt meine Gegenwart daran Schuld?

Lindenhain (ſehr verlegen). Vielleicht, — in der That, — ich fühle —

Frau. Kommt Ihnen etwa ein Zeuge Ihrer Handlungsweiſe ungelegen? Fühlen Sie, daß er Etwas wahrnimmt, was der Reue gleicht ſieht?

Lindenhain. Der Reue? — Sie können glauben, daß mein Entſchluß mich je reuen könnte?

Frau. Aufrichtig geſtanden, ich glaub' es. Ihr Entſchluß iſt ſo eigener Art, er kommt ſo ſchnell — Sie ſind ſo verlegen —

Lindenhain. Man ſcheint Ihnen üble Begriffe von meiner Aufrichtigkeit beygebracht zu haben.

Frau. Nun, Sie können doch nicht läugnen, daß Sie verlegen ſind; — warum ſind Sie verlegen, wenn Sie ein gutes Gewiſſen haben? Verzeihen Sie meiner Aufrichtigkeit, aber ich bin nun einmahl ſo.

Lindenhain. Wenn ich auch verlegen wäre, ſo können Sie vielleicht gerade dadurch die Stärke meiner Leidenſchaft ermeſſen. Ich habe wenig Erfahrung in der Welt, und fühle zum erſten Mahle eine Leidenſchaft, die, unerwiedert, mein Leben gelten wird.

Frau (für ſich). Es iſt nicht zu glauben! Er muß verrückt ſeyn. (Laut.) Es iſt möglich, daß ich Ihnen Unrecht gethan habe; doch muß ich Ihnen geſtehen: ich gehöre im Puncte der Liebe unter die Ungläubigen.

Lindenhain. Jedes Wort von Ihnen drückt einen Stachel in meine Bruſt.

Frau (lachend). Das ſoll es nicht, Herr von Lindenhain, gewiß nicht; im Gegentheil, ich hab' es mit Ihnen beſſer gemeint als Sie glauben.

Lindenhain. Sie geben mir neues Leben. Wie konnten Sie mich für ſo gefühllos halten, daß der Anblick ſo vieler Reize, ſo vieler Vollkommenheiten, ſpurlos an mir vorüber gehen könnte?

Frau. Das ſind nun wieder Worte, mein Herr, und weiter nichts. Ich glaube den Handlungen allein, die Sie ohne Zweifel beſchließen werden.

Lindenhain. Verſteh' ich Sie recht? — Von welcher Handlung reden Sie?

Frau. Von der einzigen, die uns von der Wahrheit der Geſinnungen unſers Liebhabers überzeugt: von der Heirath.

Lindenhain. Alſo dürft' ich wirklich, wirklich hoffen? O, ſagen Sie es noch einmahl.

Frau (mit Ironie). Sie dürfen, — ich will Ihren Wünſchen nicht im Wege ſeyn; eine ſo treue, reine, würdige Liebe, wie die Ihrige, mein Herr, verdient es, daß ſie mit Erhörung gekrönt wird.

Lindenhain. Was? Darf ich es denken? In Ihren Worten liegt der Himmel, und die Hölle des Spottes liegt in Ihren Mienen.

Frau (wie oben). Glauben Sie nur meinen Worten: Sophie Hellmuth wird nicht unempfindlich ſeyn; glauben Sie mir, ſie weiß treue Liebe zu ſchätzen.'

Lindenhain (indem er ihre Hand ergreift). So erlauben Sie, daß dieſer Kuß auf Ihre ſchöne Hand als erſtes Zeichen meines gränzenloſen Dankes erſcheine.

Frau. Mit Vergnügen. — Dann kommt meine Schwägerinn. Verſichern Sie ſich ihrer Einwilligung.

(Sie macht ihm eine artige Verbeugung und geht ab.)

Achter Auftritt.

Lindenhain (allein).

Gott ſey gedankt, ich bin am Ziele! Das iſt der glücklichſte Tag meines Lebens! Hätt' ich mir doch kaum

den Muth zugetraut; er verließ mich noch immer, ſo oft ich einem Frauenzimmer gegenüber ſtand, und gerade im entſcheidenden Augenblicke blieb er mir treu. Das iſt Fügung des Schickſals. — Doch ich kann ſie nicht begreifen, es lag ſo viel Spöttiſches in ihren Blicken, eine ſolche — wie ſag' ich doch gleich? — eine ſolche Ironie, daß ich ihr kaum trauen würde, wenn ſie nicht ſelbſt klar und deutlich von der Heirath geſprochen hätte. Damit iſt doch nicht zu ſcherzen; ich glaube, wenn ich ihrer Großmutter das Wort gegeben hätte, ich würde ſie heirathen. (In die Scene blickend.) Sie ſpricht mit der Schwägerinn; ſie wies mich mit der Einwilligung an ſie, — und, Gott! vielleicht gibt ſie ihr den Auftrag, alle meine Träume zu zerſtören

Neunter Auftritt.

Lindenhain. Die Schweſter.

Schweſter. Man hat mir geſagt, daß Sie mich erwarten, mein Herr.

Lindenhain. Mit dem ſeligſten Gefühle und mit dem zärtlichen zugleich.

Schweſter. Wie ſoll ich das verſtehen?

Lindenhain. Weil ein Ja oder Nein aus Ihrem Munde mir Tod oder Leben gibt, mich zum glücklichſten oder unglücklichſten aller Menſchen macht. — Sie zögern?

Schweſter. Ich muß Ihnen geſtehen, Herr von Lindenhain, daß man bemüht war, mir Zweifel gegen die Wahrheit Ihrer Geſinnungen einzuflößen, und daß ſelbſt meine Schwägerinn —

Lindenhain. Ach, reißen Sie dieſe Wunde nicht wieder auf; ich kenne Ihre Geſinnungen gegen mich aus ihrem eigenen Munde.

Schweſter. Kehren Sie ſich nicht daran; ſie iſt im Grunde beſſer als ſie ſcheint, und ich hoffe, Ihre Handlungsweiſe wird ſie am beſten davon überzeugen, daß ſie mit ihren Geſinnungen über Sie Unrecht hatte.

Lindenhain. So dürft' ich hoffen —?

Schweſter. Sie dürfen. Hoffen Sie, was man nur immer hoffen kann.

Lindenhain. Fräulein Sophie Hellmuth mein, mein für immer!

Schweſter (ihm die Hand reichend). Für immer. Ich muß Ihnen geſtehen, Herr von Lindenhain, nicht Ihre Perſönlichkeit allein, auch Ihr Character ſelbſt, dieſe gewiſſe Schüchternheit in Ihrem Benehmen hat mich für Sie eingenommen.

Lindenhain (für ſich). Das iſt ein liebenswürdiges Weib! (Laut.) Wie kann ich mich nur aller dieſer Güte werth machen?

Schweſter (lächelnd). Sie werden ſchon Veranlaſſung dazu finden.

Lindenhain. Alſo Ihre Einwilligung —?

Schweſter. Haben Sie, und noch nie hab' ich mein Wort zurück genommen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Jacob.

Jacob. Herr von Rankenberg will aufwarten.

Schweſter (verlegen). Ein andermahl, — ein andermahl; ſag', ich — ich ſey nicht zu Hauſe.

Jacob. Der gnädige Herr ſagte ihm bereits —

Schweſter. So? — (Für ſich.) Einmahl muß es doch ſeyn. — (Laut.) Er mag kommen.

(Jacob geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Die Schweſter. Lindenhain.

Schweſter. Lieber Ludwig, — erlauben Sie, daß ich Sie bereits ſo nenne, — ich habe Ihnen noch ein kleines Geſtändniß abzulegen, über welches ich Ihnen noch heute nähere Aufklärung geben will. Es iſt Ihnen ein Bewerber zuvor gekommen.

Lindenhain. Mein Gott! Sie geben mir den Tod.

Schweſter. Nicht doch, lieber Ludwig; ſeyn Sie ruhig, — ſeyn Sie ganz ruhig. Sie haben mein Wort: Sophie Hellmuth wird niemandes Gattinn als die Ihrige. — Jener Bewerber iſt ein gewiſſer Rankenberg, von dem Sie der erſte Anblick überzeugen wird, daß er ſich mit Ihnen nicht meſſen kann, und der im nächſten Augenblick durch meinen Mund erfahren wird, daß alle ſeine Hoffnungen Seifenblaſen ſind und waren.

Lindenhain. Ich will ihn hier erwarten; er ſoll mit ſeinem Leben —

Schweſter. Um Gottes willen nicht! — Nur kein Blut, — das kann ich nicht ſehen. Gehen Sie, und denken Sie nur: Sie haben mein Wort. (Sie drängt ihn in die Scene.)

Lindenhain. Ich gehe; aber —

Schweſter. Nur fort, fort, lieber Ludwig!

(Lindenhain geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Schweſter (allein).

Der Menſch iſt ein Engel! Und wie gut er ausſieht, — und wie er ſchüchtern war, als er vor mir ſtand.

Nun? bin ich geliebt, gnädige Frau, oder bin ich es nicht? — Welche Wonne, mich auf eine ſolche Art an dem langweiligen Rankenberg rächen zu können!

Dreyzehnter Auftritt.

Die Schweſter. Rankenberg.

Rankenberg. Sie ſehen mich in Verzweiflung, mein Fräulein! Iſt es wahr, was ich hörte? Sie wollen mich aufopfern? am Ziele eines zehnjährigen treuen Bewerbens mich täuſchen, nachdem ich alle Gefahren meiner Wanderfahrt glücklich beſtanden, mich durch Wind und Wetter geſchlagen habe, ſoll ich Schiffbruch leiden, als ich eben in den Hafen einlaufen will?

Schweſter. Es iſt ſo, Herr von Rankenberg, und niemand trägt die Schuld daran, als Sie ſelbſt.

Rankenberg. Ich? — Ich, mein Fräulein? — Das iſt ein wenig ſtark.

Schweſter. Sie, mein Herr, nur Sie. Warum haben Sie zehn Jahre lang gezögert, warum haben Sie Ihre Zweifel und Bedenklichkeiten nie überwinden können? Ich habe Ihnen die Ehe oft nahe genug gelegt, aber Sie haben mich ja nie verſtehen wollen. Bey der Heirath muß man raſch ſeyn. Ich und mein künftiger Gatte wir kennen uns nicht länger als zwey Tage; geſtern ſah er mich, ſprach er mich, — heute trägt er mir ſeine Hand an, morgen ſind wir Mann und Frau.

Rankenberg. Das iſt nicht möglich! Wie heißt der Menſch? Wie ſieht er aus?

Schweſter. Herr von Lindenhain liebt mich. Er iſt hübſch, geiſtreich, von Adel und reich.

Rankenberg. Und der heirathet Sie? Ich bitte

Sie bey unſerer Liebe, mein Fräulein, laſſen Sie ſich nicht täuſchen. Gott weiß, welche Abſichten der Menſch mit Ihnen hat.

Schweſter. Seine Abſichten liegen am Tage. Er will mich heirathen, das iſt Abſicht genug.

Rankenberg. Es iſt nicht möglich, daß es ihm darum allein zu thun iſt.

Schweſter. Sie ſind ein impertinenter Menſch, Herr von Rankenberg! Warum ſoll es nicht möglich ſeyn?

Rankenberg. Ich bitte tauſend Mahl um Vergebung! Ich meinte nur —

Schweſter. Sie haben von jeher immer das Unrechte gemeint; Ihre Meinungen ſind Ihr Unglück.

Rankenberg. Seyn Sie ruhig, mein Fräulein; ich ſehe ein, daß ich wieder gefehlt habe, aber es war nicht ſo gemeint, wie Sie glauben, — ich wollte — ich habe — mein Gott, ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll, Sie haben mich ganz verwirrt gemacht. Iſt denn gar nichts mehr für mich zu thun?

Schweſter. Nichts, mein Herr, gar nichts. Was haben Sie ſo lange gezögert.

Rankenberg. Ich begreife es ſelbſt nicht, aber Sie ſind mir in ſo hohem Grade liebenswürdig vorgekommen, wie jetzt, wo ich Sie verlieren ſoll.

Schweſter. Das iſt ja wieder eine neue Unart.

Rankenberg (fällt vor ihr auf die Knie). Verſtoßen Sie mich nicht, mein Fräulein, ich kann ohne Sie nicht leben.

Schweſter. Laſſen Sie mich, mein Herr, und bedenken Sie, daß andere Pflichten mich binden. Von heut' an dürfen wir uns nie wieder ſeh'n; ich bin dieß meinem künftigen Gatten ſchuldig. Nie wieder! Hören

Sie? nie! (Sie reicht ihm die Hand zum Kuſſe.) Dieß ſey das das letzte Zeichen meiner Freundſchaft. (Er ergreift ihre Hand und küßt ſie heftig; ſie entwindet ſich ihm.) Laſſen Sie los! — Dieſe Hand iſt nicht mehr mein. (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Rankenberg (allein).

(Aufſpringend.) Das iſt zu viel! Zehn Jahre meines Lebens ſoll ich mir Einem Mahle verloren haben, um eines Menſchen willen, der wie aus den Wolken herabgefallen iſt? Das wollen wir doch ſehen. Warum ich mich immer beſonnen habe! — Der Teufel mag ſich bey der nicht beſinnen. Dieſe Launen, dieſe ewige Zankſucht. Wenn ſie das viele Geld nicht hätte, ich wäre froh, daß ich ſie los bin; aber ſo — — Was gilt's, der Burſch weiß, daß ſie ihren Prozeß gewonnen hat, was ihr ſelbſt noch ein Geheimniß iſt, und will ſich ſchnell ihrer verſichern. Halt, mein Herr! ſo ſchnell geht's nicht; wir haben zu unſerer Zeit auch unſern Degen geführt. Er ſoll mir vor die Klinge, ſein Leben iſt ihm das Fräulein gewiß nicht werth; ſo erſcheint er vor ihr als Feiger, und ich, der ich das Leben für ſie einſetze, werde wieder in Gnaden aufgenommen. (In die Scene blickend.) Ein junger Mann, der mit heftigen Schritten hierher eilt. Was gilt's, der iſt's! Jetzt, Courage!

Fünfzehnter Auftritt.

Rankenberg. Lindenhain.

Rankenberg (ihm raſch entgegen tretend). Heißen Sie Lindenhain?

Lindenhain (ihn verwundert anſehend). Ja, mein Herr, ſo heiß ich.

Rankenberg. Wollen Sie Fräulein Sophie von Hellmuth heirathen?

Lindenhain. Ja, das will ich.

Rankenberg. Kennen Sie mich?

Lindenhain. Nein, ich kenne Sie nicht.

Rankenberg. Ich heiße Rankenberg: ich will auch Fräulein Sophie von Hellmuth heirathen.

Lindenhain. Das werden wahrſcheinlich noch viele Leute außer Ihnen wollen; es kommt nur darauf an, ob auch das Fräulein will.

Rankenberg. Will, — oder hat wenigſtens gewollt; das kommt auf Eins heraus. Sie will auch wieder, wenn Sie nicht mehr da ſind; darum bin ich geſonnen, Sie aus dem Wege zu ſchaffen.

Lindenhain. Wie wollen Sie das anfangen?

Rankenberg. Wie's geht, wie's geht. Wenn Sie im Guten abſtehen, ſo ſollen Sie einen Theil von der Summe haben, welche dem Fräulein durch den gewonnenen Prozeß zufällt, — der fünfte Theil, — wo nicht —

Lindenhain. Sind Sie bey Sinnen? Was kümmert mich der Prozeß des Fräuleins?

Rankenberg. Sie wüßten nichts davon, und wollten doch ſo über Hals und Kopf Hochzeit machen? Sie werden mir doch nicht weis machen wollen, daß Sie in das Fräulein verliebt ſind?

Lindenhain. Das wäre doch eher möglich, als daß das Fräulein in Sie verliebt iſt.

Rankenberg. Davon kann ich Ihnen Beweiſe geben.

Lindenhain (auffallend). Sie unterſtehen ſich —?

Rankenberg. Eine ganze Bibliothek von Liebesbriefen —

Lindenhain. An Sie? —

Rankenberg. An mich. Kurz und gut: wollen Sie in Güte nicht, ſo wollen wir's mit dem Degen verſuchen. Ich rathe Ihnen aber nicht dazu, Sie könnten übel dabey wegkommen.

Lindenhain. Ich bin bereit; nur fordere ich vorher, daß Sie mir einen von den Briefen des Fräuleins zeigen.

Rankenberg. Mit Vergnügen; ich bringe die letzten ſechs mit und die Waffen dazu. Wo finden wir uns?

Lindenhain. Dort in jenem Gebüſche.

Rankenberg. Um welche Zeit?

Lindenhain. In einer Viertelſtunde.

Rankenberg. Alſo, auf Wiederſeh'n dort, — und dann in einer beſſeren Welt. (Geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Lindenhain (allein).

Es iſt unmöglich! Ein ſolcher Kerl! Doch hat der Bruder und die liebe Schwägerinn dabey die Hand im Spiele gehabt, das iſt gewiß. Man ſagt freylich: Die Liebe ſey blind, doch nur in gewiſſer Beziehung. Bey dem Menſchen greift man die Dummheit, wenn man ſie auch nicht ſieht. Ich muß im Reinen ſeyn, es koſte, — Ah, zur guten Stunde! Da kommt ſie ſelbſt.

Siebzehnter Auftritt.

Lindenhain. Frau von Hellmuth.

Lindenhain. Sie ſehen mich auf's neue in Verzweiflung. Iſt das Verhältniß mit Rankenberg wirklich?

Frau. Freylich! Man hat es Ihnen ja geſagt.

Lindenhain. Alſo doch? — Doch? — Und was ſagen Sie dazu?

Frau. Ich bedaure den armen Rankenberg.

Lindenhain. Sie bedauern ihn wirklich? — Und mich —?

Frau. Sie bedaur' ich auch.

Lindenhain. Mein Gott, Sie bedauern ja die ganze Welt.

Frau. Manchmahl; — manchmahl lach' ich auch über ſie.

Lindenhain (nach einer Pauſe). Es iſt zu viel! ich vermag es nicht länger zu ertragen. Reden Sie aufrichtig, Sophie, es handelt ſich um das Glück, vielleicht um das Leben eines Menſchen. Sie reichen mir mit der einen Hand den Himmel, mit der andern die Hölle; was ſoll ich glauben? Lieben Sie mich, oder lieben Sie mich nicht?

Frau. Ich? — Sie? — Sie lieben? — Sind Sie von Sinnen?

Lindenhain (ſie anſtaunend). Von Sinnen? — Ich könnt' es werden. — Nur noch dieß Wort: Haben Sie meine Bewerbung gütig aufgenommen? Hat mir Ihr Bruder, haben Sie nicht ſelbſt, hat nicht Ihre Schwägerinn mich Ihrer Liebe verſichert?

Frau (für ſich). Ah! — Jetzt iſt mir alles klar! Er hält mich für die Schweſter meines Mannes. Das ſoll

mir einen köſtlichen Spaß geben. (Laut.) Mein Herr, Sie verſtellen ſich umſonſt und Ihre Reue kommt zu ſpät. O, ich durchſchaue Sie. Sie wollen meine Schwägerinn los ſeyn und ſtellen ſich an, als ob Sie mich, Frau von Hellmuth, für das Fräulein, und ſie, die Schweſter meines Mannes, für deſſen Gattinn gehalten hätten; doch das werden Sie niemand glauben machen.

Lindenhain (fällt auf die Rasenbank). Sie iſt die Schweſter und Sie ſind die Frau! Ich bin des Todes!

Frau. Ich gebe Ihnen zu bedenken, daß es ſich um die Ehre einer geachteten Familie handelt, daß mein Mann in Dingen dieſer Art keinen Scherz verſteht, daß er meine und die Beſchimpfung ſeiner Schweſter blutig rächen würde.

Lindenhain. Um's Himmelswillen, ich werde mich doch nicht um die alte Perſon ſchlagen ſollen?

Frau. Ich gebe Ihnen zu bedenken, ſag' ich, daß Sie ſich entweder durch Ihren Irrthum lächerlich, oder durch Ihre Wortbrüchigkeit ſtrafbar gemacht haben, daß meine Schwägerinn um Ihretwillen Ihren Liebhaber aufgegeben hat, daß Sie ihr Genugthuung ſchuldig ſind, — mit Einem Wort, daß Sie ſie heirathen müſſen. Doch, da kommt ſie ſelbſt mit meinem Mann.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Herr von Hellmuth. Die Schweſter.

Lindenhain (nachdem er aufgeſtanden). Das iſt der bitterſte Tag meines Lebens!

Schweſter (Lindenhain die Hand reichend). Ich habe

mit Rankenberg gesprochen, lieber Ludwig. Sie werden zufrieden seyn; er ist abgewiesen für alle Zeit.

Lindenhain. Ich dank' Ihnen, mein Fräulein — Sara — glaub' ich —?

Schwester. Sophie, wenn ich bitten darf.

Lindenhain. Sophie, — ja; ganz recht. (Seufzt.) Sie heißen auch Sophie.

Schwester. Sie scheinen etwas verwirrt, mein Bester?

Frau. Das ist begreiflich. Sein nahes Glück.

Hellmuth (ihm die Hand reichend). Nehmen Sie meinen herzlichen Glückwunsch, lieber Schwager.

Lindenhain (für sich). Ah! — Vielleicht geht's so! (Zu Hellmuth.) Schwager? — Noch kann ich nicht mit vollem Rechte Anspruch auf diesen Nahmen machen.

Hellmuth (rauher). Mein Herr! —

Lindenhain. Erlauben Sie. — Ich habe bisher mein ganzes Leben so eingerichtet, daß ich mir in Nichts irgend einer Schuld bewußt bin; ich habe niemand gekränkt, und will es auch nicht thun, so lang' ich lebe. Nun ist Herr von Rankenberg da, der unbezweifelt bessere, mindestens ältere, Ansprüche hat als ich.

Schwester. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich ihn abgewiesen habe.

Lindenhain. Er läßt sich nicht abweisen; einen solchen Preis verliert man nicht so leicht. Er hat mich gefordert, und ich brauche nicht beyzusetzen, daß ich die Ausforderung angenommen habe.

Schwester. Das geb' ich nicht zu, ich habe Rechte auf Ihr Leben.

Lindenhain. Aber nicht auf meine Ehre, mein Fräulein. Sie selbst können nicht die Gattinn eines Man-

nes seyn, auf dem der Vorwurf der Feigheit lastet. Auch muß ein Zweykampf um Ihre Hand Ihnen zu interessant seyn, als daß Sie ihn hindern sollten.

Schwester. Da haben Sie Recht, er ist mir sehr interessant. Kämpfen Sie, der Lohn wird Ihnen nicht ausbleiben.

Lindenhain. So sey es! Und noch Ein's: Nur der Würdigste, der Tapferste darf Sie besitzen. Bin ich besiegt, so erkläre ich mich unwürdig Ihrer Hand. (Die Hand des Fräuleins ergreifend.) Diese Hand sey der Preis des Sieges. (Lächelnd.) Sind Sie damit einverstanden?

Schwester. Vollkommen; denn es kann kein Zweifel seyn, wer der Sieger seyn wird; Rankenberg hat mindestens dreyßig Jahre keinen Degen in der Hand gehabt.

Lindenhain (zu den Umstehenden). Sie sind Zeugen der Entscheidung des Fräuleins.

Hellmuth. Wir sind es.

Frau (für sich). Der Schalk hilft sich gut aus der Schlinge.

Schwester (zu Lindenhain). Nur noch Eines: schonen Sie ihn; einen kleinen Ritz mögen Sie ihm zum Zeichen Ihres Sieges wohl beybringen, aber ja keine Wunde. Versprechen Sie mir das?

Lindenhain (reicht ihr die Hand). Mein Wort darauf. (Seufzend.) Auf Wiederseh'n. (Ab in das Gebüsch.)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Lindenhain.

Schwester. Nun? Was sagt Ihr dazu? Seyd Ihr nun von Eurem Wahne bekehrt? Kann man mich lieben?

Frau. Wer hätte je daran zu zweifeln gewagt?

Hellmuth. Es ist ein überaus liebenswürdiger

Menſch, dieſer Lindenhain, und im höchſten Grade intereſſant. (Zu ſeiner Frau.) Warum nimmſt Du denn gar keinen Antheil? Ich begreife das nicht.

Frau. Willſt Du? daß ich Antheil an ihm nehmen ſoll?

Hellmuth. Das iſt ja nicht anders möglich.

Frau. Ich will Dich ſpäter noch einmahl darum fragen.

Schweſter. Kinder, Ihr könnt nicht glauben, wie mir zu Muthe iſt. Ich fürchte immer, den Tag überleb' ich nicht. (Zur Frau.) Danken Sie Gott, liebe Schwägerinn, daß ſich nie Jemand um Sie duellirt hat; das iſt ein entſetzliches Gefühl.

Frau. Ich kann mir's vorſtellen.

Schweſter. Wenn er nur in ſeiner Gluth Rankenberg ſchont; es iſt doch auch ein guter Menſch, und die Handlung, daß er für mich ſein Leben wagt, vergeſſ' ich ihm nie.

Hellmuth. Sey außer Sorge. Wir haben ſein Wort; es wird beſſer ausgeh'n, als Du denkſt.

Frau. Auf dem Platze geblieben iſt mindeſtens Keiner, denn da treten ſie eben Beyde aus dem Gebüſche.

Schweſter. Wo? Wo?

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Rankenberg. Lindenhain.

(Beyde mit bloßen Degen. Lindenhain trägt den Arm in einer Schlinge.)

Schweſter (auf ihn zueilend). Ludwig! — Biſt Du verwundet?

Lindenhain. Halt, mein Fräulein, nicht dieſen

liebenden Ton, ich verdien' ihn nicht; Sie zerreißen damit nur meine Seele. Ihre Hand ſollte, nach Ihrem eigenen Ausſpruche, nur dem Sieger gehören, — der bin ich nicht. Ein kurzer Kampf hat zum Vortheil meines Gegners entſchieden; ich lege die Waffen zu ſeinen Füßen, (er legt den Degen vor Rankenberg hin) und den Preis des Sieges in ſeine Arme. (Er führt Rankenberg zum Fräulein und legt ihre Hände in einander.)

Schweſter. Was iſt das?

Rankenberg. Kriegsglück, mein ſchönes Fräulein. Es galt Ihre Hand, das hat mich zu einer Tapferkeit begeiſtert, die ich mir ſelbſt nie zugetraut hätte.

Schweſter. Ich kann mich noch immer nicht faſſen. Mir wird nicht wohl.

Rankenberg. Mein Arm ſoll Sie ſtützen.

Frau (zu Lindenhain). Sind Sie tief verwundet?

Lindenhain (mit Bezug auf die Frau). Ich war es, aber die Nothwendigkeit fängt ſchon an, die Wunde heilen zu machen, und ſie wird es noch mehr, wenn Sie alle meine Jugendſtreiche vergeſſen können. Und ſo bin ich eigentlich gut weggekommen. Leben Sie wohl! (Mit Verbeugung ab.)

Rankenberg (ſich vor dem Fräulein auf ein Knie niederlaſſend). Mein Fräulein, was darf ich hoffen?

Schweſter (Lindenhain nachſehend). Er geht, — er kehrt nicht zurück! (Zu Rankenberg, ſeufzend.) Ich bin die Ihrige.

Hellmuth (lächelnd, ihnen die Hände auflegend). Gott ſegn' Euch, Kinder!

Der Vorhang fällt.

THEATER

von

Dr. Römer.

Theater

von

Dr. Römer.

Dritter Band.

Leichtſinn und ſeine Folgen.
Louiſe von Lignerolles.

WIEN.
Verlag und Druck von A. Mausberger.
1841.

Leipzig, bei Heinrich Hunger.

Leichtſinn

und

ſeine Folgen.

Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Nach

Alexander Dumas.

Perſonen:

Der Herzog.

Chevalier d'Aubigny, Lieutenant in der königlichen Garde.

Graf von Aumont, Garden-Capitän.

Herr von Auvray, Lieutenant in der königlichen Garde, und Greffier des Ehrengerichtes.

Die Marquiſe von St. Prie.

Gabrielle de Belle Isle.

Mariette, Kammermädchen der Marquiſe.

Ein Diener der Marquiſe.

Spielgäſte.

Die Handlung geht vor zu Chantilly im Jahre 1726.

Erſter Act.

Zimmer, elegant meublirt, mit einer Seitenthüre.

Erſte Scene.

Die Marquiſe. Mariette.

(Die Marquiſe ſitzt an der Toilette. Mariette ſteht an einem Seitentiſchchen, neben ihr iſt ein Schriftenkorb, in welchen ſie nachgenannte Briefe wirft.)

Marquiſe. Gib dir nicht ſo viele Mühe, Mariette. — Verbrenne ohne weiterem jeden Brief, den du dort findeſt. Ich habe die wenigſten geleſen, aber ich kenne den Inhalt eines jeden, und keiner davon verdient es, daß man ihn auch nur eine Stunde aufbewahrt.

Mariette. Sie ſind vielleicht doch etwas zu ſtrenge, gnädige Frau.

Marquiſe. Nicht im Geringſten. — Nr. 1. Liebesſchwüre; — Nr. 2. Protektions-Geſuche; — Nr. 3. Protektions-Geſuche. — Nr. 4. Liebesſchwüre; ſo geht's durch alle Nummern. Der Eine droht, ſich zu erſchießen — der Andere ins Waſſer zu ſpringen, wenn ich ihn nicht erhöre. Der will eine Verwendung für eine Stelle, der andere für einen Titel.

Mariette. Daran iſt Ihre Liebenswürdigkeit Schuld.

Marquiſe (lächelnd). Und mein Einfluß.

Mariette. Der iſt nur eine Folge Ihrer Liebenswürdigkeit. (Sie lieſt die Unterſchrift eines Briefes.) »Herr von Nouè —«

Marquiſe. Will avanciren. Verbrenne den Brief.

Mariette (zerreißt den Brief — einen andern hervorziehend). »Herr von Ducas.«

Marquiſe. Will ſich zum ſechzigſten Male erſchießen. — Verbrenne! Verbrenne! — (Mariette will die Briefe in den Korb werfen.) Warte noch einen Augenblick! — Iſt kein Schreiben vom Herzog dabei?

Mariette (die Briefe durchſehend). Keines.

Marquiſe. Seltſam!

Mariette. Seltſam? — Und dieſer Blick! Das beunruhigt mich.

Marquiſe. Wie ſo?

Mariette. Der Ton! jener Blick, ſcheinen mir mit einer ſtarken Leidenſchaft in Verbindung.

Marquiſe. Starke Leidenſchaft? — für den Herzog?

Mariette. Für den Herzog.

Marquiſe. Du könnteſt wirklich glauben —?

Mariette. Wie man nur glauben kann, und mit Furcht, denn ſo etwas kann ernſthafte Folgen haben.

Marquiſe. Wie ſind ſie denn beſchaffen, dieſe Folgen?

Mariette. Allenfalls wie die einer gefährlichen Krankheit. Ihre Unruhe, wenn er nicht ſchreibt, Ihre Gleichgültigkeit für alle andern Briefe, eine Anhänglichkeit, die über drei Wochen währt; — die Krankheit iſt mindeſtens in der zweiten Periode.

Marquiſe. Beruhige dich nur; die Gefahr iſt nicht ſo bedeutend. Er liebt mich — iſt mir — höre und ſtau-

ne! — iſt mir treu; — doch was mich betrifft — bin ich nicht aufgelegt, ſeine Gefühle zu erwiedern.

Mariette. Und er iſt Ihnen treu, ungeachtet ſeiner Reiſe nach Paris?

Marquiſe. Ungeachtet dieſer Reiſe.

Mariette. Haben Sie ihm einen Liebestrank beigebracht?

Marquiſe (lächelnd). Vielleicht! (Nimmt aus einer kleinen Caſſette eine Münze.) Was iſt dieß?

Mariette. Die Hälfte einer Goldmünze.

Marquiſe. Der Herzog hat die andere Hälfte; alſo liebt er mich auch.

Mariette. Wie iſt das zu verſtehen?

Marquiſe. Als der Herzog mir vor vier Monaten ſeine Liebe geſtand, und um Erhörung flehte, kamen wir überein, die Probezeit eines halben Jahres feſtzuſetzen. Jedem von uns Beiden ſollte es während dieſer Zeit frei ſtehen, dem Andern die Liebe aufzukünden, ohne Veranlaſſung, ohne einen Grund, eine Entſchuldigung angeben zu dürfen. Wir ſchnitten dieſe Goldmünze entzwei, wovon jeder die Hälfte bekam. Wer zuerſt das Verhältniß brechen wollte, müßte, darauf gaben wir uns das Wort — dem andern die Hälfte zurückſtellen; ſo lange dieß nicht geſchehen wäre, ſollte unſer Verhältniß beſtehen, und im künftigen Monate unſere Vermählung ſeyn. — Der Herzog iſt zwar nach Paris gereiſt, hat mir nicht geſchrieben, aber er beſitzt die Hälfte dieſer Münze — alſo liebt er mich auch. (Sie ſteckt die Münze in eine kleine Börſe, die ſie in die Caſſette verſchlieſit.)

Mariette. Das iſt eine herrliche Erfindung, die muß ich mir merken; ſie erſpart eine Menge Verdrießlichkeiten, Entſchuldigungen und Worte. Man liebt einen

Menſchen nicht mehr, man weiß nicht, warum — ſagen kann man's nicht — man gibt ihm die Hälfte einer Münze zurück und die Sache iſt aus.

Zweite Scene.

Vorige. Ein Bedienter tritt ein.

Bedienter. Der Herr Herzog iſt ſo eben von Paris angekommen, und bittet um Erlaubniß, erſcheinen zu dürfen.

Marquiſe (zu Marietten). Was hab' ich geſagt? (Zum Bedienten.) Sehr willkommen!

(Der Bediente verneigt ſich und geht ab.)

Dritte Scene.

Vorige ohne Bedienten.

Marquiſe. Nun erklärt ſich's, warum kein Brief kam. Er wollte mich überraſchen.

Mariette. Erlauben Sie wohl, daß ich Sie jetzt allein laſſe?

Marquiſe. Bleibe noch einen Augenblick.

Vierte Scene.

Vorige. Der Herzog.

Herzog. Da bin ich wieder, ſchöne Marquiſe, zu Ihrem Befehl und zu Ihrem Dienſt. (Er küßt Ihr die Hand.)

Marquiſe. Guten Morgen, lieber Herzog! Geſtatten Sie meinem Mädchen, mir die Nadel in's Haar zu ſtecken?

Herzog. Ich werde der glückliche Zeuge der Toilette einer Grazie ſeyn. (Er ſetzt ſich.)

(Mariette ordnet die Haare der Marquiſe.)

Marquiſe. Sie kommen von Paris?

Herzog. Vor zehn Minuten.

Marquiſe. Was gibt es dort Neues?

Herzog. Nichts — darum bin ich ſo bald zurück gekommen.

Marquiſe. So? Ich dank' Ihnen! — Unter Anderm — haben Sie Frau von Delanville in Paris geſehen?

Herzog. Das will ich meinen.

Marquiſe. Wie geht's ihr?

Herzog. Sie wird jede Stunde mehr mager.

Marquiſe. Das iſt unmöglich; ſie war ja ſeit einem Jahre einem Schatten gleich.

Herzog. Das iſt ihr eben zu wenig; ſie will unſichtbar werden. Und wie ſteht es hier?

Marquiſe. Wie Sie es in Paris gefunden haben. Langweilige Diners, noch langweiligere Promenaden, und die allerlangweiligſten Soirées. Man denkt Morgens mit Entſetzen auf den Nachmittag, und gähnt Nachmittags, wenn man an den Abend denkt.

Herzog. Gerade wie in Paris.

Marquiſe. So iſt's gut, Mariette; nun kannſt du gehen; aber entferne dich nicht zu weit, ich werde dich bald rufen laſſen, vielleicht iſt mir der Kopfputz doch nicht ganz recht. (Mariette geht ab.)

Fünfte Scene.

Die Marquiſe ſetzt ſich auf das Kanape, der Herzog zu ihr.

Herzog (ihre Hand ergreifend). Endlich, ſchöne Marquiſe, ſind wir allein.

Marquiſe. Haben Sie ſich denn wirklich ſo ſehr nach mir geſehnt?

Herzog. Können Sie zweifeln?

Marquiſe. Ein wenig. Sie verſprachen, in fünf Tagen wieder zu kommen — es ſind achte daraus geworden.

Herzog. Geſchäfte, ſchöne Frau, Geſchäfte.

Marquiſe. Das geb' ich zu; aber welche? Das blonde Fräulein Villars zu beſuchen und das ſchwarze Fräulein Dumon, die kleine Gräfin Villerin und die hagere Frau von Sabran.

Herzog. Ei, ei! Das klingt faſt wie eine Reproche!

Marquiſe. Es klingt nicht bloß ſo, es iſt ſo.

Herzog. Was würden Sie nun ſagen, wenn ich gleiche Waffen brauchte?

Marquiſe. Gegen mich?

Herzog. Gegen Sie. Während dieſer fürchterlichen acht Tage meiner Abweſenheit hab' ich nicht eine Zeile von Ihnen erhalten, nicht ein Wort, das mir geſagt hätte, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin. Nie hab' ich eine Zeile von Ihrer Hand geſehen; das iſt ein Fall, der noch keinem Liebhaber vorgekommen iſt.

Marquiſe. An Ihnen war die Reihe zu ſchreiben, nicht an mir. Hätten Sie mir geſchrieben, ſo würden Sie wahrſcheinlich eine Antwort bekommen haben.

Herzog (mit dem Finger drohend). Dazu hätte Ihnen wohl Aumont keine Zeit gelaſſen, der meine Abweſenheit gut zu nützen verſtand. Er ſoll Sie ja unaufhörlich mit ſeiner Liebe beſtürmt haben.

Marquiſe. Hat er das wirklich gethan?

Herzog. Wenn nicht die halbe Stadt aus Lügnern beſteht — allerdings.

Marquiſe. Was thut's? — Wenn nur Sie nicht aufhören, mich zu lieben — und, nicht wahr, Sie lieben mich noch.

Herzog. Unaufhörlich, unnennbar — bis zur Raſerei! (Eine moderne Schreibtafel hervorziehend.) Darf ich ſo frei ſeyn, dieſes kleine Andenken an meine Reiſe in Ihre ſchönen Hände zu legen?

Marquiſe. Mit Vergnügen, wenn Sie dieſe Börſe, die ich während Ihrer Abweſenheit für Sie geſtrickt habe, annehmen. (Sie nimmt eine kleine Börſe aus der Caſſette und gibt ſie dem Herzoge.)

Herzog (die Börſe küſſend). Sie wird in's Grab mit mir gehen.

Marquiſe. Wie Ihre Brieftaſche.

Herzog (aufſtehend — im Tone hoher Zärtlichkeit). Auf Wiederſehen!

Marquiſe. Sie wollen ſchon fort?

Herzog. Ich muß zum Miniſter.

Marquiſe. Wiſſen Sie, daß er morgen abreiſt?

Herzog. Ja; eben deßhalb möcht' ich ihn nicht gern verfehlen.

Marquiſe (ihm die Hand reichend). Alſo auf Wiederſehen. — Und vergeſſen Sie mich nicht.

Herzog. So wenig, als ich mein Glück vergeſſe. (Im Abgehen für ſich.) Ich mag thun, was ich will — ſie liebt mich doch immer. (Ab.)

Sechste Scene.

Marquiſe allein.

Der arme Herzog, er iſt verliebter als je! (Die Brieftaſche betrachtend.) Eine recht niedliche Brieftaſche. (Sie befühlend.) Da iſt ja etwas darin verſchloſſen; — ich wette, ein Sonnet oder ein Madrigal. (Sie öffnet ſie, nimmt ein Papier heraus und entwickelt es — ergriffen.) Was ſeh' ich! — Die Hälfte meiner Münze. —

Siebente Scene.

Die Marquiſe. Der Herzog.

Herzog (bleibt unter der Thüre ſtehen, hält die Hälfte einer Münze in die Höhe und droht der Marquiſe lächelnd mit dem Finger.) Marquiſe!

Marquiſe (die Geberde des Herzogs nachahmend). Herzog!

Der Herzog tritt ein. — Beide lachen aus vollem Halſe.

Herzog. Nein! Es gibt doch nicht zwei ähnlichere Weſen, als wir es ſind; wir ſind wirklich für einander geſchaffen.

Marquiſe. Sympathie — weiter nichts!

Herzog. Sie lieben mich alſo nicht mehr?

Marquiſe. Mehr vielleicht als zuvor. — Und was empfinden Sie mir gegenüber?

Herzog. Dasſelbe Gefühl.

Marquiſe. Freundſchaft ſtatt Liebe.

Herzog. Ganz mein Fall.

Marquiſe. Und lieben Sie eine Andere, wie Sie

früher mich liebten? Nur heraus damit, ich kann's schon ertragen.

Herzog. Noch nicht, aber es wird kommen.

Marquise. Ich befinde mich ganz in derselben Lage.

Herzog. Bekenntniß für Bekenntniß, es ist köstlich. — Und wen träfe dann — wenn Sie lieben würden — die Wahl? Nur auch damit heraus, schöne Frau, ohne Rückhalt, der paßt nicht für uns.

Marquise. Vielleicht den Chevalier d'Aubigny.

Herzog. Welche Eigenschaften hat er aufzuweisen?

Marquise. So ziemlich alle. — Gestalt, Reichthum, Verstand, Liebenswürdigkeit, gute Familie, und so weiter. Er ist erst seit vierzehn Tagen hier, Capitän in der Garde, durch meine Verwendung —

Herzog. Seit vierzehn Tagen? Oh Marquise, und Sie geben mir die Münze erst heute?

Marquise. Er hat bis jetzt noch keine Ahnung von seinem Glück.

Herzog. Ach so!

Marquise. Ich habe mich für den jungen Mann interessirt, weil er es verdiente.

Herzog. Es macht Ihnen Ehre, daß Sie das Verdienst zu schätzen wissen.

Marquise. Er ist mir auch durch eine Freundin empfohlen. — Aber nun folgen Sie meinem Beispiel. Wem würden Sie mit Ihrer Wahl beglücken, wenn Sie lieben würden?

Herzog. Es ist auch noch nichts Bestimmtes. Aber denken Sie sich ein junges Mädchen — schön — nicht zu schildern — liebenswürdig noch mehr als schön.

Marquise. Halt Herzog, keine Unart! In Gegen-

wart der einen Dame lobt man keine andere, das gehört zum A. B. C. des guten Tones.

Herzog (im Tone der Entschuldigung). Sie ist aus der Provinz.

Marquise. Wo haben Sie das Mädchen kennen gelernt?

Herzog. Bei Frechus. Sie ist von gutem Hause, und kam aus der Bretagne, um die Gnade des Königs für ihren Vater anzuflehen, der im Gefängniß ist.

Marquise. Sie ist also hier?

Herzog. Hier — wie Herr von Aubigny. Unsere Schicksale gehen immer in denselben Bahnen.

Marquise. Und wie heißt sie? — Ich habe alle Ihre Fragen beantwortet.

Herzog. Gabrielle Belle Isle.

Marquise. Die Enkelin Ferard's?

Herzog. Dieselbe.

Marquise. Das Mädchen gefällt Ihnen also in der That?

Herzog. Gefallen ist nicht der Ausdruck für meine Empfindung. Ich muß Ihnen gestehen, daß dieß das erste Mädchen ist, welches mich meine Verhältnisse und meine Jahre vergessen machen könnte.

Marquise (lachend). Sie wollen sie doch nicht heirathen?

Herzog. Warum nicht?

Marquise. Wissen Sie Herzog, daß die Belle Isle zu meinen Feinden gehören?

Herzog. Was hat das auf sich? Das Mädchen hat gewiß nichts gegen Sie verbrochen, und wenn Sie der Vater beleidigt hat, so finden Sie die beste Gelegenheit, Ihre Großmuth leuchten zu lassen, wenn Sie die Sa-

che des Mädchens unterſtützen, die vielleicht auch die meine werden kann.

Marquiſe. Das würde nicht ſo leicht gehen. In Liebe und Haß pfleg' ich etwas conſequent zu ſeyn.

Achte Scene.

Vorige. Der Bediente.

Bedienter. Es iſt ein Fräulein draußen, die mit Euer Gnaden zu ſprechen wünſcht; ſie nennt ſich Belle-Isle.

Marquiſe (zum Herzog). Was iſt das? — Sie ſchicken ſie her, ohne mich davon in Kenntniß zu ſetzen? Wollen Sie mich überraſchen?

Herzog. Nicht im geringſten. Auf mein Wort, ich wußte kein Wort davon, daß ſie zu Ihnen kommen wollte.

Marquiſe. Was will ſie aber bei mir?

Herzog. Iſt mir vollkommen unbekannt. Vielleicht Ihre Fürſprache bei Ihrem Bruder, den Miniſter, in Anſpruch nehmen für ihren Vater.

Marquiſe. Soll ich ſie verlaſſen?

Herzog. Ich bitte darum.

Marquiſe (zum Bedienten). Sie kann kommen.

(Der Bediente geht ab.)

Herzog. Sie ſind doch die Güte und Liebenswürdigkeit ſelbſt.

Marquiſe. Es iſt möglich; aber dießmal war ich nur neugierig, ſie zu ſehen, weiter nichts.

Neunte Scene.

Vorige. Fräulein Belle Isle.

(Belle Isle tritt ein und verneigt sich.)

Marquise (geht ihr etwas entgegen und führt sie vor). Es ist mir ein Vergnügen, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Belle Isle. Wie gütig sind Sie, gnädige Frau! Wie kann ich Ihnen danken?

Marquise. Danken Sie vorerst — (auf den Herzog zeigend) dem Herzog, liebes Fräulein.

Belle Isle (verwundert den Herzog anblickend). Dem Herzog?

Marquise. Durch ihn weiß ich, daß die Angelegenheit, die Sie zu mir führt, wichtig sey, und sich nicht aufschieben lasse.

Belle Isle (zum Herzog). Ihre Gefälligkeit setzt mich um so mehr in Erstaunen, da ich nicht weiß, wie ich sie verdiene. Ich hatte nur Einmal das Vergnügen, Sie in Gesellschaft zu sehen. Uebrigens muß mir Alles, was ich hier erfahre, von günstiger Vorbedeutung seyn.

Marquise (weist dem Fräulein einen Platz auf dem Sopha an, und setzt sich neben sie). Womit kann ich Ihnen dienen?

Belle Isle. Ich habe einen Vater, gnädige Frau, der seit einem Jahre im Gefängnisse schmachtet. Glauben Sie mir, so wahr Gott über mir ist — er ist unschuldig — das Opfer seiner Feinde; eine unversöhnliche Rachsucht, die ihn eines Verbrechens angeklagt hat, welches fern von seinen Grundsätzen und seinem Ehrgefühle liegt. Er hat keinen andern Vertreter, als mich — meine Mut-

ter iſt todt, und ich ſtehe allein zwiſchen einem Sarge und einem Gefängniß. Ich habe mich an den König gewendet; die Menge ſeiner Geſchäfte, die Sorge für Alle, die ihm Pflicht iſt, hindert ihn, wie er es wohl gern möchte, immer an den Einzelnen zu denken. Ich ſuchte beim Miniſter vorzukommen, um ihm meine Angelegenheit an's Herz zu legen — er empfing mich kalt, und — ſtrenge. — Von ihm allein hängt Alles ab; Sie ſind ſeine Schweſter, eine gute, gefühlvolle Frau. — Erlauben Sie, daß ich Sie von der Gerechtigkeit meiner Bitte überzeuge, und dann — dieß iſt's, was mir den Muth gibt, vor Ihnen zu erſcheinen — dann werden Sie mir Fürſprecherin.

Marquiſe. Sie ſind allein nach Chantilly gekommen?

Belle Isle. Nur von meinem Unglück begleitet und — geſchützt.

Herzog. Verbannen Sie Ihre Sorge und Ihren Schmerz. Sie nannten die Marquiſe gut und gefühlvoll; ich ſehe daraus, daß Ihnen ihr Charakter bekannt iſt. Sie kann Ihr guter Engel werden und ſie wird es.

Zehnte Scene.

Vorige. Bedienter tritt ein.

Bedienter. Der Herr Graf Aumont und Chevalier Auvray —

Herzog (für ſich). Das Euch der —

Marquiſe (aufſtehend, eben ſo Belle Isle). Sie ſehen mein Fräulein, daß ich nun nicht im Stande bin, mich mit den Details Ihrer Angelegenheit bekannt zu machen;

doch ich gestehe Ihnen, daß ich sie gern hören werde, und ich ersuche Sie, morgen mir das Vergnügen Ihrer Gegenwart zu schenken.

Belle Isle (sich vor ihr verneigend). Gott möge mir bis dahin Ihre Gnade erhalten und meinen Feinden es nicht gelingen lassen, mir bei Ihnen zu schaden. (Sie will gehen.)

Herzog (sie zurückhaltend). Nichts da, mein Fräulein, ich lasse Sie nicht fort, und ich weiß, daß ich nur den Wunsch der Marquise damit erfülle; ich kenne ihr Herz! (zur Marquise.) Wenn Sie mir erlauben, gnädige Frau, so will ich die Herren in Ihrem Namen empfangen, und Sie gestatten dem Fräulein, Ihnen ihre Angelegenheit in einem andern Zimmer vorzutragen, wo Sie ungestört sind.

Marquise (zum Herzog). Ich habe mir vorgenommen, Ihnen heute keine Bitte abzuschlagen, und da ich, wie Sie wissen, consequent in meinen Entschlüssen bin, so mag's d'rum seyn. Folgen Sie mir, Fräulein, und setzen Sie mich von der Angelegenheit Ihres Vaters in Kenntniß; ich will mir Mühe geben, die gute Meinung, die Sie von mir haben, nicht zu verderben. (Zum Herzog im Abgehen.) Nun? Weiß ich mich nicht in die Rolle Ihrer Freundin zu finden? — (Sie geht mit dem Fräulein zur Seite ab.)

Herzog (zum Bedienten, der in der Thür stand). Laßt die Herren kommen. (Der Bediente geht ab.)

Herzog (allein). Das geht vortrefflich! Die Marquise selbst interessirt sich für meine Angelegenheit; freilich aus Malice, um mich glauben zu machen, daß ihr nichts an mir liegt; aber das thut nichts, wenn sie sich nur dafür interessirt. Belle Isle hält die Marquise für

ihren Schutzgeist und weiß nicht, wie sie ihr danken soll. — Wenn sie am Ziele ist, werd' ich ihr schon beweisen, daß ich ihr Schutzgeist bin, und das folglich der Dank mir gebührt. Einen schuldlosen Mann frei machen — eine gute Tochter dem Vater in den Arm legen — eine maliciöse Frau zwingen, mit ihrer Malice gute Werke zu verrichten, das alles geschieht durch mich; — ich bin doch ein Muster von Vollkommenheit.

Eilfte Scene.

Die Thür wird geöffnet.

Der Herzog. Aumont und Auvray treten ein.

Aumont. Guten Morgen, Herzog!

Herzog. Guten Morgen, meine Herrn!

Auvray (verneigt sich).

Herzog (Auvray die Hand bietend). Wir haben uns ja eine wahre Ewigkeit nicht gesehen. Sie haben indessen eine neue Würde bekommen?

Aumont. Welche denn? Davon weiß ich ja nichts.

Herzog. Wie ist das möglich? — Er ist jetzt eine wichtige Person im Staat. Ehrenrichter ist er geworden, den schwarzen Stab hat er bekommen, mit dem er alle Duelle verhindern kann, wenn er die Duellanten damit berührt. Ist das nichts Wichtiges in einer so duellsüchtigen Zeit?

Aumont. Mir gilts gleich; ich schlage mich nie.

Herzog. Das will ich glauben; du unterläßest noch andere Dinge, du thust eigentlich gar nichts. Du bist Edelmann, Ordensritter, das hast du Alles durch An-

dere — für dich aber thust du nichts; du lässest dir nicht einmal den Bart wegnehmen, der dich so wenig kleidet.

Aumont. Beständig stichelst du auf meinen Bart. Er gefällt mir; ich werde ihn dir zu gefallen nicht wegnehmen lassen. Der Bart wird noch zehnmal mehr Eindruck hervorbringen, als dein glattes Gesicht. Es ist doch nur eine Gattung Neid, die dich schimpfen heißt.

Auvray. Halt, meine Herren! zur Ruhe! Soll ich mein Stäbchen hervorziehen?

Herzog (lachend). Wir sind noch nicht im gehörigen Feuer. (Zu Aumont.) Nicht wahr?

Aumont. Wird schon kommen, wenn du nicht aufhörst. — Doch, wo ist denn die Marquise?

(Aubigny tritt ein.)

Herzog. Sie wird gleich hier seyn. Dringende Geschäfte — sie bat mich, Euch in ihrem Namen zu empfangen.

Aumont. Nicht hier? Indeß du da bist? Habt Ihr Euch entzweit?

Herzog. Nicht im geringsten.

Auvray. Nun, etwas muß doch daran seyn. Sie haben so ziemlich die Manier eines Verabschiedeten.

Herzog (lachend). Von der Marquise verabschiedet? ich? — Glauben Sie das wirklich?

Aumont. Ich hab' dir's immer gesagt, dein Gesicht ist zu glatt, laß' dir einen Bart wachsen, dann wirst du gleich besser daran seyn.

Herzog. Seyd Ihr wirklich bei Sinnen? Bildet Ihr Euch ein, es gäbe ein Weib in der Welt, welches mich verabschieden würde, wenn ich es nicht selbst darauf angelegt hätte?

Auvray. O ja, lieber Herzog; ich mindeſtens bin der Meinung. Doch laſſen wir das, ich weiß, das iſt Ihre empfindliche Seite.

Herzog. Hört! Ich brauche eben tauſend Dukaten. Aumont iſt ſo geizig, daß er mir die ganze Summe nicht leiht; Sie — (zu Auvray) — ſind mit dem Gelde zu leicht umgegangen, daß Sie mir ſie ganz nicht leihen können. Ich nehme alſo von Jedem die Hälfte in Anſpruch.

Aumont. Es iſt mir genug.

Auvray. Auch mir.

Herzog. Einen Augenblick. Ich brauche die Summe nicht geliehen, aber ich trage Euch eine Wette darum an.

Auvray. Und die wäre?

Herzog. Daß mich nicht allein kein Weib oder Mädchen verabſchiedet, ſondern daß ich von dem erſten Frauenzimmer, Weib, Mädchen, Witwe — welche wir hier oder auf dem Schloſſe begegnen und die Ihr mir beſtimmen ſollt, binnen 24 Stunden ein Rendez-vous erhalte; vorausgeſetzt, wenn ſie mir gefällt.

Auvray. Ein zärtliches Rendez-vous?

Herzog. Ein Rendez-vous, in welchem ſie mir ein Pfand ihrer Zuneigung gibt.

Aumont. Und wo ſoll das Rendez-vous Statt finden?

Herzog. Wie ſich's trifft — wo Ihr wollt; — wenn es möglich iſt, in ihrem Hauſe.

Auvray. Und welche Beweiſe Ihres Sieges werden Sie uns geben?

Herzog. Ich werde um die verabredete Stunde mich an ihrem Fenſter zeigen, und einen Zettel herunter werfen. Morgen werde ich meinem Gegner das Andenken zei-

gen, das ich erhalten habe. Daß das Andenken von ihr ſey, bekräftige ich mit meinem Ehrenwort.

Auvray (ihm die Hand gebend). Die Wette iſt angenommen.

Aumont (eben ſo). Auch von mir; — das heißt: zur Hälfte, 500 Dukaten!

Zwölfte Scene.

Vorige. Die Marquiſe. Fräulein Belle Isle an der Hand führend, treten aus dem Nebenzimmer.

Marquiſe. Bedauern Sie mich, meine Herren, daß ich mir jetzt das Vergnügen Ihres Beſuches nicht gönnen darf, aber — in einer Stunde hoff' ich Sie wieder zu ſehen. (Beide ab.)

Dreizehnte Scene.

Vorige, ohne die Marquiſe und das Fräulein.

Auvray. Herr Herzog, Sie haben Gelegenheit, Ihre Wette bald zu gewinnen. Wenn — (auf Aumont zeigend) der Graf einverſtanden iſt, ſo beſtimmen wir Ihnen das Fräulein, welches die Marquiſe begleitet, zu Ihrer Heldin.

Aumont. Ich bin vollkommen damit einverſtanden.

Herzog (für ſich). Erwünſchter Zufall! (laut.) Ich auch. Das Schickſal erweiſt ſich mir beſonders günſtig, da es mir einen ſo liebenswürdigen Gegenſtand zuführt, wie Fräulein Belle Isle. (Will fort.)

Aubigny (ihn zurückhaltend, aufgeregt). Einen Augenblick, mein Herr! Ich halte die Wette auch.

Herzog. Sie? — Mit welchem Rechte?

Aubigny. Weil ich der Bräutigam jenes Fräuleins bin, und jener in drei Tagen die Hand zu reichen denke, von der Sie ſich vermeſſen haben, in 24 Stunden ein Pfand der Zuneigung zu erhalten.

Herzog (verlegen). Mein Herr —

Aubigny. Ohne Winkelzüge, wenn's beliebt! Sie haben gewettet, und ich halte die Wette.

Herzog. Wenn's denn ſo ſeyn muß, ich bin's zufrieden. (Er geht ab, die Andern folgen ihm.)

Zweiter Act.

Zimmer wie im erſten Acte.

Erſte Scene.

Marquiſe. Der Herzog eintretend.

Marquiſe. Sie haben wirklich die Wette eingegangen?

Herzog. Ich habe ſie angeboten.

Marquiſe. Welche beiſpielloſe Eitelkeit!

Herzog. Selbſtkenntniß, Marquiſe — und Kenntniß des Geſchlechtes, deſſen Zierde Sie ſind.

Marquiſe. Sie haben verloren, ich ſag' es Ihnen voraus.

Herzog. Von den vierundzwanzig Stunden, die ich bestimmt habe, sind noch fünf übrig; eine schöne Zeit.

Marquise. Und mit wem haben Sie denn diese vermessene Wette eingegangen?

Herzog. Das erfahren Sie, wenn ich gewonnen habe. Es genüge Ihnen vor der Hand die Ueberzeugung, daß Ihre Interessen die meinigen sind, und daß ich der Sklave meines Wortes bin. Ich nehme aber auch mit aller Strenge Ihr mir heilig gegebenes Versprechen in Anspruch.

Marquise. Welches Versprechen?

Herzog. Daß Sie mich in allen meinen Unternehmungen gewissenhaft unterstützen werden.

Marquise. Das hab ich Ihnen allerdings versprochen, und ich halte mein Wort.

Herzog. Sie sagen das mit einer Miene —

Marquise. Was geh'n Sie meine Mienen an? Wort bleibt Wort.

Herzog. Auf Wiedersehen.

Marquise. Sie wollen schon fort?

Herzog (lächelnd). Ich habe noch viel zu thun.

Marquise. Wo wohnt denn das Fräulein?

Herzog. Im Hotel zur Sonne.

Marquise. Richtig! Sie hat mir's ja selbst gesagt. — Gute Geschäfte!

(Der Herzog verneigt sich und geht ab.)

Zweite Scene.

Die Marquiſe, gleich darauf Mariette.

Marquiſe. Eitler aufgeblaſener Thor! Du ſollſt an mich denken! (Sie will in's Nebenzimmer — Mariette tritt ihr entgegen.)

Marquiſe. Was iſt das? Du biſt hier?

Mariette. Ich habe nichts gehört.

Marquiſe. Das heißt: Du haſt Alles gehört. — Was ſagſt du vom Herzog?

Mariette. Daß er ſich über die Rückgabe der Münze ſchnell getröſtet hat.

Marquiſe. Das iſt Verſtellung, weiter nichts; aber daß er es wagt, mich um Beiſtand anzurufen, ſeine gränzenloſe Eitelkeit zu unterſtützen — daß, indem er jedes Frauenzimmer in ſich verliebt glaubt, er das Geſchlecht beſchimpft, dieß fordert Strafe.

Mariette. Das letztere iſt entſcheidend, beſonders für mich, da ich auch ein Stück jenes Geſchlechtes bin; und wenn Sie mich brauchen können, gnädige Frau, auf mich können Sie zählen.

Marquiſe. Ich weiß noch *nicht*, ob ich deiner bedarf, aber es könnte kommen. Ein Menſchenkenner will er ſeyn, der feine Herr, und weiß nicht, daß ein Weib von allen Beleidigungen am wenigſten die ihrer Eitelkeit vergißt. Wie kann er es wagen, mich in ſein Complott zu ziehen! Ich kann ja auch Schwächen haben; ich will nicht läugnen, daß ich gern gefalle, daß ich gern Protektion austheile, daß ich keine Nebenbuhlerin dulde, daß ich mich manchmal zu rächen ſuche — du ſiehſt, daß ich meiner nicht ſchone, obwohl ich im Grunde nicht ſo arg

bin, als ich mich mache. Nein, Gott ſey Dank, es ſind nur Schwächen — und ſo will ich denn ein verlaſſenes Mädchen beſchützen, und die Eitelkeit eines Thoren zu Schanden machen wie ich vermag.

Mariette (ihr die Hand küſſend). Sie ſind ein Engel!

(Ab.)

Dritte Scene.

Vorige. Bedienter, dann Fräulein Belle Isle.

Bedienter. Fräulein Belle Isle!

Marquiſe. Wie gerufen! (Zum Bedienten.) Sehr willkommen! (Bedienter geht ab.)

Belle Isle (tritt ein). Vergeben Sie, gnädige Frau! aber ich kann die Ungeduld nicht zähmen. Was hat Ihre Gnade für mich für Folgen gehabt? Was darf ich hoffen?

Marquiſe. Ich kann Ihnen leider eben nichts Erfreuliches ſagen.

Belle Isle. Um's Himmels willen! — Sie ſehen mich in Todesangſt, gnädige Frau!

Marquiſe. So arg iſt's nicht; aber auch nicht gut. Mein Bruder iſt ſehr gegen die Sache Ihres Herrn Vaters eingenommen, und Sie kennen die Heftigkeit ſeines Charakters.

Belle Isle. Und doch iſt ſeine Sache ſo gerecht! Ich habe die Gabe nicht oder nicht den Muth, Ihnen alles dieß ſo klar zu machen, als es in meiner Seele ſteht; aber Gott iſt mein Zeuge, daß ich wahr ſpreche. — (Unbefangen.) Ich habe nie die Unwahrheit geſagt.

Marquiſe. Liebes, engelreines Mädchen, ich glau-

be Ihnen ja — ich bin von der Unſchuld Ihres Vaters überzeugt; aber was nützt dieß? Der König — mein Bruder, müſſen davon überzeugt werden. — Ich wüßte wohl einen Mann, der einen großen Einfluß in dieſer Sache hat, und der, wenn er ſich verwenden wollte, Sie ſicher zum Ziele bringen könnte.

Belle Isle. Wer iſt dieſer Mann? Wo er auch ſey, ich will ihn aufſuchen, ich will mich zu ſeinen Füßen werfen, bis er mich erhört hat. Für meinen Vater iſt mir kein Opfer zu groß.

Marquiſe. Er iſt hier. Sie kennen ihn.

Belle Isle. Wer iſt's?

Marquiſe. Der Herzog. Derſelbe, den Sie geſtern bei mir ſahen.

Belle Isle. Dann bin ich gerettet! Er iſt ſo gut, ſo liebenswürdig, daß ich kaum einen Ausdruck dafür habe. Er verſprach mir ſchon, als ich ihn das erſte Mal ſah, ſeine Verwendung. Wenn es dieſer iſt, der mir helfen kann, iſt mein Vater frei.

Marquiſe. Ich will ihm ſchreiben, ihn erſuchen, zu mir zu kommen, und mich gewiſſenhaft für Sie verwenden.

Belle Isle. Wie ſich das alles ſo günſtig fügt! Sie ſagen, Sie wollen ihm ſchreiben? Ich hab' es bereits gethan.

Marquiſe (erſchrocken). Hat er den Brief erhalten?

Belle Isle (einen Brief hervorziehend). Nein, hier iſt er. Der Herzog bat mich ſchriftlich um eine Unterredung in der Angelegenheit meines Vaters, da hab' ich ihm denn geantwortet. Ich wollte nur früher Sie fragen, ob ich es wagen darf, in dieſer Angelegenheit den Herzog zu ſprechen. (Den Brief ihr gebend.)

Marquiſe (nimmt den Brief). Ohne weiteres. Eine ſo heilige Pflicht wie die Ihrige, erlaubt dieſes Mittel. Nur iſt es nicht ganz in der Ordnung, wenn der Herzog Sie im Hotel beſucht; er kann Sie am beſten bei mir ſehen.

Belle Isle. Wenn Sie erlauben, gnädige Frau?

Marquiſe. Das kann — noch heute geſchehen; es iſt keine Zeit zu verlieren.

Belle Isle. Wie dank' ich Ihnen für all' die Gnade!

Marquiſe. Freundſchaftspflicht, weiter nichts. — Ja, noch Ein's! Sie haben mir geſagt, daß Sie im Gaſthofe wohnen?

Belle Isle. Ja, gnädige Frau; zur Sonne. Gleich neben Ihrem Palais.

Marquiſe. Das geht nicht an. Ein junges Frauenzimmer iſt in einem Hotel einer Menge Inconvenienzen ausgeſetzt. — Sie mögen bei mir wohnen.

Belle Isle. Gnädige Frau! —

Marquiſe. Keine Widerrede. Sie müſſen, und ich bin ein wenig eigenſinnig. Sie machen mir Vergnügen damit, und, wie ich hoffe, auch ſich. Ich trete Ihnen dieſe zwei Zimmer — (auf die Seitenthüre links zeigend) — und ein Kabinet ab; ich bewohne den rechten Flügel, und ſo wohnen wir beide gehörig getrennt, und gehörig vereint.

Belle Isle. Gnädige Frau, wenn Sie wüßten, was ich in dieſem Augenblicke für Sie empfinde! Sie, auf Ihrer Höhe, der ich mich geſtern kaum zu nahen wagte — und nun Ihnen ſo nahe gebracht — wie ſüß — wie herrlich muß es doch ſeyn, wohl zu thun! Sie ſtehen wie ein höheres Weſen vor mir.

Marquiſe (lächelnd). Kommen Sie nur zu ſich,

kleine Schwärmerin! Wir werden noch viele vergnügte Tage zuſammen haben, und ſchwätzen und ſcherzen und lachen und vielleicht weinen mit einander, wie's kommt. Vor Allen aber denken wir daran, keine Zeit zu verlieren. Gehen Sie in Ihr Hotel und laſſen Sie gleich Ihre Sachen hierher bringen, ich erwarte Sie hier. (Sie klingelt — Mariette tritt ein.) Mariette, laß das Fräulein in einen verſchloſſenen Wagen nach ihrer Wohnung bringen. Ein Diener erwartet ihre Befehle und kehrt mit ihr wieder zurück. (Zum Fräulein.) Auf Wiederſehen, ſchönes Kind! ich werde indeſſen Ihr Billet an den Herzog beſorgen.

Belle Isle. Ich kann keine Worte finden, Ihnen zu danken; aber mein Herz, gnädige Frau, wird geſchäftiger ſeyn, als meine Zunge. (Sie will der Marquiſe die Hand kuſſen.)

Marquiſe (die Hand zurückziehend). Was machen Sie da, Fräulein? (umarmt ſie.) Hier iſt Ihr Platz. — Auf Wiederſeh'n. Belle Isle mit Mariette ab.

Vierte Scene.

Marquiſe allein.

Dem Himmel ſey Dank! nun iſt er im Garne. Er hat meine Schrift nie geſehen, das iſt mir erwünſcht. — Wir wollen doch erfahren, mein feiner Herr, ob Sie dießmal von Ihrer Eitelkeit nicht geheilt werden. Es iſt ein allerliebſtes Kind und ich bin ihr wirklich von Herzen gut. Nein! So etwas iſt nichts für Sie. Nur Geduld — nur Geduld, meine Rolle beginnt. Wir wollen ſehen, ob ich Talent genug beſitze, ſie gehörig durchzuführen. (Sie geht ins Nebenzimmer.)

Fünfte Scene.

Der Herzog. Mariette.

Herzog. Ich habe vergessen, deiner Frau etwas zu sagen, und wünschte, auf einen Augenblick sie zu sprechen.

Mariette. Ich werde Euer Durchlaucht gleich melden.

Herzog. Was ist denn das mit dir, du wirst ja täglich hübscher?

Mariette. Wollte der Himmel, es wäre wahr.

Herzog. Gewiß, gewiß; es ist keine Schmeicheley! Täglich hübscher — ich verstehe mich darauf.

Mariette. Nun! mir kann's recht seyn.

Herzog. Mir auch. Höre, mein Kind, da fällt mir gerade ein: — so viel ich mich zu erinnern weiß — hab' ich dir ja noch gar nichts geschenkt?

Mariette. An Geschenke und an Beleidigungen pfleg' ich mich nie zu erinnern.

Herzog. Es ist, wie ich dir sage. Aber ich will gleich meinen Fehler gut machen; — da! (Er gibt ihr eine Börse.)

Mariette (sie nehmend). Das ist zu viel, Durchlaucht!

Herzog. Nicht doch; nimm nur — und gib —

Mariette. Was, Durchlaucht, könnte ich Arme geben?

Herzog (indem er sie umarmt). Ein Küßchen!

Mariette (die sich losmachen will). Darauf versteh' ich mich nicht.

Sechste Scene.

Vorige. Die Marquiſe tritt aus dem Seitenzimmer.

Marquiſe. Was machen Sie denn da mit Mariettchen?

Herzog. Ich nehme Abſchied von ihr, denn ich werde wahrſcheinlich bald wieder verreiſen.

Marquiſe (zu Mariette). Geh'! — (Mariette geht ab.) Es ſcheint, daß Ihre Sachen ſehr gut ſtehen, weil Sie ſo aufgeräumt ſind.

Herzog. Es wird ſich machen.

Marquiſe. Sie ſind doch ein wahres Glückskind.

Herzog. Wie verſtehen Sie das? Sie lächeln dabei auf eine etwas ſeltſame Weiſe.

Marquiſe. Ueber Ihr Glück.

Herzog. Worin bin ich denn wieder glücklich geweſen?

Marquiſe. Die Belle Iſle war bei mir — Sie ſucht Sie auf — ſie will Sie ſprechen.

Herzog. Vortrefflich! Das wird in Folge eines Briefes ſeyn, den ich ihr geſchrieben habe. Ich vergaß, es Ihnen vorher zu ſagen und bin deßhalb zurückgekehrt, denn es muß alles offen zwiſchen uns hergehen.

Marquiſe. Verſteht ſich! Nun aber kommt die Hauptſache.

Herzog. Die wäre —?

Marquiſe. Sie hat Ihnen geſchrieben.

Herzog. Geſchrieben? — Und der Brief —?

Marquiſe (ihn zeigend). Iſt hier.

Herzog (raſch darnach greifend). Geben Sie.

Marquiſe (gibt ihm den Brief). Nun? hab' ich nicht Recht, daß Sie ein Glückskind ſind? Das Glück läuft Ihnen ordentlich nach.

Herzog. Ich werde mich finden laſſen. — Wiſſen Sie vielleicht auch, was der Brief enthält?

Marquiſe. So viel ich glaube, ein Rendez-vous. Bilden Sie ſich aber nicht zu viel darauf ein. Ihrer Liebenswürdigkeit allein verdanken Sie dieſes Glück nicht; das Mädchen rechnet auf Ihren Einfluß.

Herzog. Sie ſoll darauf rechnen. Dieſe Güte werd' ich ihr nie vergeſſen. Und unter die Undankbaren gehör' ich nicht, das können Sie mir nicht nachſagen.

Marquiſe (etwas beleidigt). Ich? Was weiß ich von Ihrem Dank?

Herzog. Nun, ich dachte nur, weil Sie ſo genau mit meinen Fehlern vertraut ſind, ſo werden Sie wohl auch ein Gedächtniß für meine Vorzüge haben.

Marquiſe. Das Fräulein wird Sie hier ſehen.

Herzog (verwundert). Hier?!

Marquiſe. Ich habe es am ſchicklichſten gefunden.

Herzog. Allerdings.

Marquiſe. Sie wird gleich da ſeyn. Alſo — ſuchen Sie Ihr Glück zu verdienen.

Herzog. Das bin ich geſonnen, denn ich wiederhole Ihnen, meine Leidenſchaft iſt ernſterer Natur, als es den Anſchein hat.

Marquiſe (mit dem Finger drohend). Und hübſch beſcheiden — Sie — Schooßkind Fortunens! (Geht ab.)

Siebente Scene.

Der Herzog allein.

Schooßkind Fortunen's? Es kommt mir so, — aber — ſie ſagte dieß alles mit einem gewiſſen Lächeln — da iſt etwas dahinter. — Wir wollen ſehen. — Was ſchreibt ſie denn? (öffnet den Brief.) »Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir eine kurze Unterredung geſtatteten.« — Sehr verbinden — ich ſie — verbinden! — Die Mädchen aus der Provinz haben doch eine eigene Naivetät. — (Lieſt weiter.) »Wo möglich noch heute, zwiſchen ein und zwei Uhr, bei der Marquiſe de Prie. Ich hoffe keine Fehlbitte zu thun und erſuche Sie, auf meine unbegränzte Dankbarkeit zu zählen.« — Unbegränzte Dankbarkeit! — Ohne Gränze! Das geht ja im Sturmſchritt. Es ſoll ſo ſeyn, ich werde Ihrer Bitte Gehör geben, ſchönes Fräulein, und Ihre unbegränzte Dankbarkeit in Anſpruch nehmen, wie Sie wünſchen. — Aber ich weiß nicht, es iſt mir denn doch, als ob nicht Alles ſo wäre, wie es ſeyn ſollte. — Dieſes Lächeln der Marquiſe — ihre Freude bei meinem Siege — der Umſtand, das Sie mir den Brief übergibt — das iſt eigentlich die Hauptſache. Vor Allem wollen wir gewiß ſeyn, daß das Fräulein den Brief geſchrieben hat; das Andere wird ſich geben.

Achte Scene.

Der Herzog. Fräulein Belle Isle. Später der Bediente.

Belle Isle (ſich verneigend). Herr Herzog —!

Herzog (auf ſie zugehend). Mein Fräulein, dieſer Tag iſt einer der ſchönſten meines Lebens. (Für ſich.) Ich glaube gar, ich bin roth geworden.

Belle Isle. Sie waren ſo gütig, mir Ihre Theilnahme in der Angelegenheit meines Vaters zu verſprechen, und ich bin hier, Ihnen mit dem gerührteſten Herzen dafür zu danken. Ich muß Ihnen geſtehen, daß von dem erſten Augenblicke, als ich Sie ſah, mich das Vertrauen an Sie feſſelte und eine innere Stimme mir zurief, Sie wären beſtimmt, meinen Leiden ein Ende zu machen. Eine Ahnung dieſer Art, ein ſo beſtimmtes Vorgefühl hat mich noch nie getäuſcht.

Herzog. Ich würde mehr als thöricht und grauſam zugleich handeln, wenn ich Sie täuſchte, mein Fräulein. Ein ſolcher Undank für ſo viel Vertrauen wäre ein Verbrechen an der Menſchheit. Zählen Sie ganz darauf, daß ich alles, was ich vermag, anwenden werde, Ihre Wünſche zu erfüllen. Doch hängt die Entſcheidung nicht von mir ab, ich kann nur meinen Einfluß verwenden. Ich erſuche Sie demnach, ein Bittgeſuch an die Königin aufzuſetzen; für die getreue Beſtellung werde ich ſorgen. Hier iſt Feder und Papier. (Er führt ſie zum Schreibtiſche.)

Belle Isle (ſich ſetzend). In welcher Weiſe ſoll ich?

Herzog. Ein einfaches Geſuch — es iſt nur der Form wegen. Einige Zeilen genügen. (Für ſich.) So er-

fahre ich genau, ob der Brief von ihrer Hand geſchrieben iſt.

Bedienter (tritt ein). Euer Durchlaucht werden gebeten, auf einige Augenblicke heraus zu kommen; es ſind Depeſchen an Sie angelangt.

Herzog. Gleich. (Der Bediente geht ab.)

Ich muß Sie auf kurze Zeit allein laſſen, mein Fräulein, aber ich bin gleich wieder zu Ihrem Befehle. Schreiben Sie nur einſtweilen das Geſuch, ich werde es noch heute ſeiner Beſtimmung zuführen. (Geht ab.)

Neunte Scene.

Belle Isle allein.

Was gibt es doch für vortreffliche Menſchen auf dieſer Welt! Mein gutes Glück läßt mich zwei Weſen hier finden, beide in jeder Beziehung hoch über mir, und eines reicht mir als Schweſter die Hand, eines als Bruder, ohne irgend einem anderen Intereſſe, als dem der Theilnahme an den Leiden eines Mitmenſchen. Wie iſt doch im Grunde dieſe Welt ſo gut! (Sie ſchreibt.)

Zehnte Scene.

Belle Isle. Die Marquiſe.

Marquiſe. Was machen Sie da, ſchönes Kind?

Belle Isle (aufſtehend). Ich entwerfe eine Bittſchrift an die Königin.

Marquiſe. Wer hat Ihnen gerathen, es zu thun?

Belle Isle. Der Herzog.

Marquise. Ist er schon fort?

Belle Isle. Seit einigen Minuten; er wurde in Geschäften abgerufen, wird aber gleich wieder hier seyn.

Marquise. Und sollen Sie selbst die Bittschrift überreichen?

Belle Isle. Nein, der Herzog wird es in meinem Namen thun.

Marquise (für sich). Er zweifelt, ob der Brief von ihr sey, und will sich durch die Bittschrift überzeugen. (Zu Belle Isle.) Lassen Sie doch sehen! — (Belle Isle gibt ihr die Bittschrift — nachdem sie gelesen.) Nein, liebes Kind! so ist's nicht recht. Doch, wie sollten Sie auch mit all' den Formalitäten vertraut seyn, die zuletzt die Hauptsache sind. Ich bin in solchen Dingen besser bewandert. (Setzt sich an den Schreibtisch.) Ich will Sie von dieser Qual befreien.

Belle Isle. Gnädige Frau — ich bitte.

Marquise. Ueberlassen Sie das mir. Ich habe keine Mühe dabei und derlei Advokaten-Geschäfte machen mir Vergnügen. (Die Marquise schreibt; Belle Isle lehnt an ihrem Stuhle und sieht in's Papier.) Das ist der Styl. — Seh'n Sie doch nach, Fräulein, ob der Herzog zurückkommt; ich möchte nicht, daß wir durch ihn gestört würden; er darf durchaus nicht wissen, daß nicht Sie die Bittschrift verfaßt haben.

Belle Isle (sieht durch die Thüre, durch welche der Herzog abging). Ich sehe niemand.

Marquise. Schön! — Ich bin gleich fertig. Haben Sie gehört? Der Herzog muß Sie für die Verfasserin der Bittschrift halten.

Belle Isle. Ihre Güte zeigt ſich doch in jeder Ihrer Handlungen. Sie wollen den Herzog den Glauben an meine Geſchicklichkeit nicht nehmen.

Marquiſe. Nicht dieß allein, liebes Fräulein, aber — die Männer müſſen nicht Alles wiſſen. Ich habe meine Gründe.

Belle Isle. Die ich dankbar verehre.

Marquiſe. So! — Nun fehlt nur der Vorname Ihres Vaters.

Belle Isle. Ludwig Auguſt, Marquis von Belle Isle.

Marquiſe (ihr die Bittſchrift gebend). Da nehmen Sie liebes Kind, die Befreiung Ihres Vaters.

Belle Isle. Gott mache unſere Hoffnung wahr!

Eilfte Scene.

Vorige. Mariette.

Mariette (aus dem Seitenzimmer kommend, zum Fräulein). Wenn es Ihnen gefällig iſt, von Ihrer Wohnung Beſitz zu nehmen, es iſt Alles in Ordnung.

Marquiſe. Das Fräulein bleibt noch hier. Aber entferne dich nicht.

Mariette (zum Fräulein). Wenn Sie mich befehlen, bitt' ich nur zu klingeln.

Marquiſe. Laß uns jetzt allein, Mariette.

(Mariette geht ab.)

Zwölfte Scene.

Die Marquiſe. Belle Isle. Der Herzog.

Herzog. Sie vergeben, mein Fräulein, daß ich Sie ſo lange habe warten laſſen; aber Sie wiſſen, ein Geſchäftsmann iſt nicht immer Herr ſeiner Zeit.

(Die Marquiſe ſetzt ſich und lieſt in einem Buche.)

Belle Isle. Ich bitte, keine Entſchuldigung; der Aufſatz iſt kaum geendet; darf ich ihn in Ihre Hände legen?

Herzog. Mit Vergnügen. (Er nimmt den Aufſatz und lieſt ihn — für ſich.) Der Brief war richtig von ihr geſchrieben; es iſt dieſelbe Hand. (Zum Fräulein.) Vortrefflich ſtyliſirt — in der That, vortrefflich. Ich mach' Ihnen mein Compliment, Fräulein!

(Das Fräulein verneigt ſich ſchweigend.)

Herzog (für ſich). Nur friſch gewagt. (Er tritt zum Fräulein, heimlich.) Mein Fräulein, darf ich wohl ſo kühn ſeyn, Sie in einer Stunde um eine Unterredung zu bitten? aber unter vier Augen; ich habe Ihnen Dinge von der größten Wichtigkeit mitzutheilen, die ich ſo eben erfahren habe. Die Sache betrifft Sie.

Belle Isle. Mit Vergnügen; auch wenn ſie mich nicht beträfe. Ein väterlicher Freund iſt uns immer willkommen.

Herzog (halblaut wie oben). Die Nummern Ihrer Wohnung ſind, glaub' ich, 16 und 17?

Belle Isle. Ich wohne nicht mehr im Gaſthofe, Herr Herzog, ſondern bei der Frau Marquiſe, die ſo gütig war, mir während meines Aufenthaltes in Chantilly einen Theil Ihrer Wohnung anzubieten.

Herzog (in Verwunderung, wie vernichtend). Ihrer Wohnung?! — Sie wohnen bei der Marquiſe?

Belle Isle. Seit heute (auf die Thüre zeigend, aus der Mariette ging). Dort ſind meine Zimmer. In einer Stunde werd' ich die Ehre haben, Sie zu empfangen.

(Sie verneigt ſich und geht ab.)

Herzog. Gehorſamer Diener!

Dreizehnte Scene.

Der Herzog. Die Marquiſe.

(Beide ſehen ſich eine Weile an.)

Herzog. Sie haben Ihr Wort gut gehalten.

Marquiſe. Worin hab' ich es nicht gehalten?

Herzog. Sie fragen noch? Verſprachen Sie mir nicht, mich in allen meinen Plänen zu unterſtützen, und haben Sie nicht gerade das Gegentheil gethan?

Marquiſe. Meinen Sie vielleicht den Umſtand, daß ich Fräulein Belle Isle bei mir wohnen laſſe?

Herzog. Eben den mein' ich.

Marquiſe. Schämen Sie ſich! Ein Plan auf die Käuflichkeit eines Wirth's gebaut! Iſt der Ihrer würdig? Hier haben Sie weder Beſtechung zu hoffen, noch Verrath zu fürchten. Wenn Sie ſich des Sieges freuen wollen, ſo muß es auf eine ſchwere und ehrenwerthe Art geſchehen.

Herzog. Da haben Sie Recht. Die Schwierigkeit vermehrt allerdings die Freude an meinem Gewinne. Nur kann ich von Ihrer Freundſchaft fordern, daß Sie mir die Sache nicht rein unmöglich machen. Dieſe Furcht

vor mir würde mir mehr ſchmeicheln, als Ihnen lieb ſeyn würde.

Marquiſe. Natürlich; — wie könnt' ich es unmöglich machen?

Herzog. Wenn Sie zum Beiſpiel Fräulein Belle Isle bis morgen einſchließen würden.

Marquiſe. Was denken Sie! Sie hat vollkommene Freiheit.

Herzog. Oder, wenn Sie ihr nicht von der Seite gingen. Hm? — wie das?

Marquiſe. Sie hat vollkommene Freiheit, hab' ich geſagt. Wenn Sie wollen, will ich ſie bis morgen nicht wieder ſehen.

Herzog. Ich nehm' es an. Fräulein Belle Isle wird alſo von nun an drei Stunden allein ſeyn.

Marquiſe. Ganz allein. Ich fahre in einer Stunde auf mein Landgut, und überlaſſe ſie Ihrem Glück und Ihrer Klugheit.

Herzog. Und Sie halten Ihr Wort: ſie vom meinem Plane nicht in Kenntniß zu ſetzen, oder ſie vor mir zu warnen?

Marquiſe. Genau.

Herzog. Ich bin zufrieden. — Und Sie legen mir auch ſonſt kein Hinderniß in den Weg, einen Aufpaſſer aus der Dienerſchaft, und dergleichen?

Marquiſe. Keines. Aber auch Sie müſſen mir verſprechen, daß Sie nur zu erlaubten Mitteln Ihre Zuflucht nehmen.

Herzog. Das verſteht ſich! Zu den erlaubteſten. — Aber Sie reiſen doch gewiß?

(Die Marquiſe klingelt.)

Vierzehnte Scene.

Vorige. Bedienter tritt ein.

Marquiſe. Laßt einſpannen, ich fahre ſogleich nach meinem Landgute.

Bedienter. Sehr wohl! (Geht ab).

Marquiſe. Sind Sie zufrieden?

Herzog. Vollkommen. — Jetzt heißt's, ſich zum Kampfe rüſten. Sieg oder Tod! Leben Sie wohl, göttliche Marquiſe! — morgen — ſehen wir uns wieder. (Geht ab.)

Marquiſe (lächelnd). Adieu! (Allein.) Träumen Sie nur fort von Ihrem Siege, mein feiner Herr, ſie ſollen bald ausgeträumt haben. — Mein Wort, ſie vor dem Herzog nicht zu warnen, muß ich halten, aber es wird doch gehen. Recht beſehen, iſt er krank, und da will ich denn die Menſchenfreundlichkeit ausüben, und ihn heilen, und ſo vollkommen, daß ſeine werthe Geſundheit vor jedem Rückfall bewahrt werden ſoll. O! ich bin ein zu guter Arzt, daß haben mir ſchon manche Leute geſagt.

Fünfzehnte Scene.

Marquiſe. Belle Isle.

Marquiſe. Sie kommen wie gerufen, ſchönes Fräulein.

Belle Isle. Haben Sie mir etwas zu ſagen? — Gut, oder ſchlimm? Ach, ich fürchte immer das Letzte.

Marquiſe. Hoffen Sie dießmal das Erſte. Ich

habe eben über Ihre Angelegenheit mit dem Herzog geſprochen. Es wird für Sie gewirkt werden; doch ich fürchte, die Sache wird ſich etwas in die Länge ziehen.

Belle Isle (erſchrocken). Mein Gott!

Marquiſe. Seyn Sie nur ruhig. Vor Allem haben Sie Muth.

Belle Isle. Wenn ich damit meinen Vater befreie, zu Allem.

Marquiſe. Iſt es lange her, daß Sie Ihren Vater nicht geſehen haben?

Belle Isle. Zwei Jahre; ſeit er in der Gefangenſchaft iſt.

Marquiſe. Und haben Sie keinen Verſuch gemacht, ihn dort zu beſuchen?

Belle Isle. Unzählbare, aber es iſt mir nie gelungen. Ich habe geweint, gefleht — ich bin auf den Knieen gelegen, alles umſonſt, der Tochter ward nicht vergönnt, ihren Vater zu ſehen! Mein unglückliches Schickſal mußte mich immer zu Perſonen geführt haben, die ohne Kinder ſind, ſonſt wär es unmöglich geweſen.

Marquiſe. Sie wären alſo ſehr glücklich, wenn Sie Ihren Vater wieder ſehen würden?

Belle Isle (aus tiefſter Seele). Ach! — Dann könnt' ich ſterben!

Marquiſe. Sie ſollen ihn ſehen; — aber —

Belle Isle. Gnädige Frau! — um Gotteswillen, erregen Sie keine Hoffnung in mir, die mich tödten würde, wenn ſie nicht in Erfüllung ginge. Es wäre mir möglich, meinen Vater wieder zu ſehen, in ſeinen Kerker zu dringen, in einem Augenblick, indem er mich ſo fern von ſich glaubt, mich in ſeine Arme zu werfen, ſeine Hand an mein klopfendes Herz zu drücken, und ihm zu-

zurufen: Vater, ich bins! — Das wäre möglich? Vergeben Sie mir, gnädige Frau, ich kann — meine Thränen — nicht zurückhalten — haben Sie Mitleid mit mir.

Marquiſe. Erholen Sie ſich — (Pauſe) — Sie ſollen Ihren Vater ſehen, noch heute — aber ich muß auf Ihre Verſchwiegenheit rechnen können. Hören Sie?

Belle Isle (wie verloren). Ich höre — ich höre.

Marquiſe. Der Gouverneur des Staatsgefängniſſes iſt mein Freund. Er weiß, daß ich keine ungerechte Bitte an ihn ſtellen werde; die Ihrige iſt es nicht, er wird ſie erfüllen, wenn Sie ihm einen Brief von mir überreicht haben. (Belle Isle will vor ihr niederknien — ſie hält ſie zurück.) Hören Sie meine Bedingung: — das Staatsgefängniß darf nur mit Erlaubniß des Königs geöffnet werden, mein Bruder iſt dafür verantwortlich. Erfährt irgend ein lebender Menſch, daß Sie Ihren Vater ohne Erlaubniß meines Bruders geſehen haben, ſo iſt er verloren, und Ihr Vater iſt es mit ihm. Sie müſſen mir alſo mit einem Eide geloben, daß Sie, ſo lange mein Bruder Miniſter iſt, unter keiner Bedingung irgend Jemanden ſagen, daß Sie Ihren Vater geſehen haben.

Belle Isle. Welches ſchändlichen Undankes müßt' ich mich anklagen, wenn ich je Ihre Huld mißbrauchte! Ich ſchwöre Ihnen die ſtrengſte Verſchwiegenheit! (Sie reicht ihr die Hand.)

Marquiſe. Ich werde nun den Brief ſchreiben und alle Anſtalten treffen, daß Sie ſicher zum Staatsgefängniſſe gebracht werden. Sie haben keine Zeit zu verlieren. In einer Viertelſtunde werden die Poſtpferde bereit ſeyn, Mariette wird Sie begleiten. Sie bleiben bis ſechs Uhr, und kommen dann durch die kleine Pforte am Park zurück.

Belle Isle. Ach, gnädige Frau, Sie glauben nicht, in welchem Zustande ich mich befinde. In einer Stunde sollen die Hoffnungen zweier Jahre in Erfüllung gehen! Wenn ich diesen Tag nur überlebe.

Marquise. Nur Fassung, Fassung, liebes Kind! Die Freude wird Sie stärken.

Belle Isle. Noch Ein's, gnädige Frau: Ich habe dem Herzog in einer Stunde eine Unterredung zugesagt —

Marquise. Ich werde Sie mit Unwohlseyn entschuldigen. (Im Abgehen für sich.) Ach, es ist doch eine süße Lust, eine edle Handlung zu begehen! (Ab.)

Sechzehnte Scene.

Belle Isle allein, dann der Bediente.

Belle Isle. Es ist herrlich, daß ein einziger Tag die Leiden von Jahren vergüten kann! Was hab' ich nicht in so langer Zeit erduldet, und nun versöhnt die Hoffnung, meinen Vater zu sehen, alle meine Qualen tausend- und tausendfach. Ich bin so unendlich selig, daß all mein Leiden mir nur wie ein böser Traum erscheint.

Bedienter (tritt ein). Chevalier d'Aubigny wünscht das Fräulein zu sprechen.

Belle Isle. Er ist willkommen. (Der Bediente geht ab.) (Allein.) Eine Wolke fliegt über mein Glück. Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich etwas geheim vor ihm halten muß.

Siebzehnte Scene.

Belle Isle. d'Aubigny.

Belle Isle (geht auf ihm zu, und reicht ihm die Hand). Wie geht's, Raoul?

Aubigny. Sie scheinen heute sehr guter Laune zu seyn, Fräulein.

Belle Isle. Ich bin's in der That, denn in meinem Herzen ist die Hoffnung eingekehrt. Seit der Zeit meines Aufenthaltes in Chantilly bringt mir jede Stunde neuen Segen. Alles reicht mir liebevoll die Hand, den höchsten Wunsch meines Lebens zu erfüllen: meinen Vater zu befreien. So wird sich keine Thräne in unsere Liebe mischen. Freuen Sie sich über meine Freude, Raoul!

Aubigny. Ich kann es nicht so ganz, Gabrielle; die Stimmungen unserer Seelen passen nicht zusammen. Sie sind voll Vertrauen und Glück — ich bin kalt und traurig. Sie sehen Alles vom Rosenlichte der Hoffnung verklärt, ich Alles von der Nacht der Besorgniß umdüstert. Es ist vielleicht unrecht, daß ich so bin, aber ich bin einmal so!

Belle Isle. Und der Anblick meines Glückes kann Sie in keine bessere Stimmung bringen?

Aubigny. Worin besteht es denn, dieses Glück? Was ist für Sie geschehen, was Ihnen die Hoffnung besserer Tage gibt?

Belle Isle. Behandelt mich die Marquise nicht mit der Liebe und Sorgfalt einer Schwester? Kann ich von ihrem Einfluß, ihrem Geist nicht das Beste für meinen Vater hoffen?

Aubigny. Vielleicht, Gabrielle, vielleicht auch nicht.

Sie ſehen überall Güte und Treue, weil Sie Beides im Herzen tragen; aber die Welt iſt nicht ſo, wie Sie wünſchen und glauben. Haben Sie mit der Marquiſe ſchon von unſerer Heirath geſprochen?

Belle Isle. Ich fand noch keine Veranlaſſung.

Aubigny. Ich habe Grund zu glauben, daß die Marquiſe ihre Geſinnungen für Sie ändert, wenn ſie davon in Kenntniß kommt.

Belle Isle. Dann kann ich noch auf den Beiſtand einer andern Perſon rechnen, die noch höher ſteht als die Marquiſe, und die mir nicht minder gewogen iſt.

Aubigny. Darf ich jene Perſon kennen?

Belle Isle. Es iſt der Herzog.

Aubigny (betroffen). Der Herzog?

Belle Isle. Was iſt Ihnen?

Aubigny. Nichts. — Haben Sie ihn heute geſehen?

Belle Isle. Vor Kurzem.

Aubigny. Und werden Sie ihn wieder ſehen?

Belle Isle. Er will mich von dem Erfolge ſeiner Verwendung in Kenntniß ſetzen.

Aubigny. Gabrielle!

Belle Isle. Was haben Sie? Mein Gott, welcher Blick! Sie erſchrecken mich!

Aubigny. Kennen Sie den Mann genau, an den Sie ſich gewendet haben?

Belle Isle. Genau? — Ich kenne ſeine Güte für mich.

Aubigny. Und glauben Sie, daß dieſe ohne Eigennutz iſt?

Belle Isle. Gewiß. Er hat ſich mir bis jetzt nur als uneigennütziger Freund und Theilnehmer an meinem

unglücklichen Verhältniſſe gezeigt. Sie kennen mich, Raoul, und ſo müſſen Sie überzeugt ſeyn, daß in jeder andern Beziehung ich auf die Verwendung des Herzogs, wie mächtig ſie auch ſey, verzichten, und ſeiner Verwendung ſelbſt nicht den Schein der Verletzung meiner Ehre zum Opfer bringen würde, die nicht mehr allein die meinige iſt.

Aubigny. Ich wiederhole es Ihnen, Sie ſind zu gut, Sie ſind zu unbefangen. Der Herzog iſt nicht böſe, das geb' ich Ihnen zu; aber er iſt leichtſinnig und von einer Eitelkeit, die jedes Mittel ergreift, um geſchmeichelt zu werden. Sie ſind jung — Sie ſind ſchön — Sie ſind liebenswürdig — brauch' ich mehr zu ſagen, um meine Beſorgniß vor Ihnen zu vertheidigen.

Belle Isle. Was wollen Sie, daß ich thue, Raoul, um Sie zu beruhigen?

Aubigny. Verſprechen Sie mir, den Herzog heute nicht zu ſehen.

Belle Isle (reicht ihm die Hand). Ich verſprech' es Ihnen?

Aubigny. Und nie an einem andern Orte, als hier.

Belle Isle. Auch das verſprech' ich Ihnen. — Sind Sie nun zufrieden?

Aubigny. Vollkommen; denn ich vertraue Ihrem Wort, Gabrielle.

Belle Isle. Mit vollem Rechte. (Ihm in die Augen blickend.) Ich werde Sie nie täuſchen. — Nun aber bitt' ich Sie, lieber Raoul, mich zu verlaſſen, es iſt ſchon ſpät und ich habe noch wichtige Geſchäfte.

Aubigny. Sie hätten aber doch den Herzog empfangen, wenn ich Sie nicht gebeten hätte, es nicht zu thun.

Belle Isle. Der Herzog ist für mich ein Fremder; den Herzog lieb' ich nicht, aber ich liebe Sie.

Aubigny. Weil Sie mich lieben, entfernen Sie mich?

Belle Isle. Ich entferne Sie nicht — lieber Raoul — ich kann wahrhaftig nicht länger hier bleiben, ein wichtiger Brief ruft mich ab.

Aubigny. Ruft Sie ab? So plötzlich? — Gabrielle, was ist vorgefallen?

Belle Isle. Nichts. — Was sollte vorgefallen seyn? Ist es eine so seltene Sache, daß ich mich nach einer durchreisten Nacht, nach einem Tage voll Qualen, nach Ruhe sehne, daß ich früher noch einen wichtigen Brief zu schreiben habe?

Aubigny. Leben Sie wohl, mein Fräulein.

Belle Isle. So förmlich? — so kalt? — Sie sind wahrhaft grausam. Sie sehen mich einmal glücklich, das ist Ihnen neu. Meine Freude beunruhigt Sie; Sie wünschen mich traurig, um ruhig seyn zu können. Das ist sehr leicht geschehen, mein Freund. Ich sehe Sie traurig, und ich bin es auch. — Sind Sie nun zufrieden?

Aubigny. Verstoßen Sie mich, Gabrielle, ich verdiene Sie nicht. Haben Sie Mitleid mit mir; die Liebe ist die Quelle all' meiner Qual. Mein Glück ist so groß, daß ich daran nicht glauben kann. Da haben Sie den Schlüssel zu meiner Handlungsweise. (Er küßt ihr die Hand mit tiefem Gefühle.) Leben Sie wohl! (Geht.)

Belle Isle. Auf Wiederseh'n, Raoul!

Aubigny (zurückkehrend). Wann darf ich wieder kommen?

Belle Isle. Morgen.

Aubigny. Um welche Stunde?

Belle Isle (lächelnd). Wann Sie wollen.

Aubigny. Alſo morgen. — Und — nicht wahr — Sie empfangen den Herzog nicht?

Belle Isle. Sie haben ja mein Wort, Sie ewiger Zweifler!

Aubigny. Nun bin ich ganz ruhig. (Geht ab.)

Belle Isle (allein). Es iſt das erſte Mal, daß ich ihn fern von mir wünſche.

Achtzehnte Scene.

Belle Isle. Die Marquiſe.

Marquiſe (ihr einen Brief gebend). Da haben Sie den Brief an den Gouverneur. Die Kutſche iſt bereit; — Mariette wird Sie begleiten.

Belle Isle. Ach, gnädige Frau! Wie kann ich Ihnen jemals danken!

Marquiſe. Wenn Sie unverbrüchlich das Stillſchweigen halten, das Sie mir gelobt haben.

Belle Isle. Können Sie daran zweifeln?

Marquiſe. Ich thu' es nicht. Nun fort, fort!

Belle Isle. Leben Sie wohl! (Geht ab.)

(Bedienter macht das Fenſter zu und geht mit dem Lichte ab. — Nacht.)

Neunzehnte Scene.

Die Marquiſe allein.

Der Herzog wird gewiß bald hier ſeyn. (Sie tritt an's Fenſter.) Nun, ich habe Ihnen Wort gehalten, mein

Herr; ich habe das Fräulein von Ihren Abſichten nicht in Kenntniß geſetzt; ich bin nicht in Ihrer Nähe und ſie iſt allein, in meinem Wagen nämlich. Sie brauchen ſich nur in das Staatsgefängniß zu bemühen, um ſie ungehindert zu ſprechen. — Tritte auf der kleinen Treppe. Das iſt er! Nun genießen Sie Ihren Triumph, mein Herr! (Sie geht in's Nebenzimmer; nach einer Weile kommt der Herzog durch die Mittelthür.)

Zwanzigſte Scene.

Der Herzog öffnet leiſe die Mittelthüre.

Die Marquiſe iſt fort, ich habe ihren Wagen wegfahren ſehen. Sie hat Wort gehalten, ich bin allein mit Gabriellen. — Alles dunkel — ich verſtehe; die Schüchternheit iſt begreiflich. Aubigny iſt in ſeinem Mantel gehüllt auf ſeinem Poſten. Ich werde ihm vom Fenſter des Fräuleins dieſen Zettel — (er zieht einen Zettel hervor) hinabwerfen, der ihn in Kenntniß ſetzt, daß ich beim Rendez-vous bin — und glücklich meine Wette gewonnen habe. (Er wirft den Zettel aus dem Fenſter.) Ich habe doch ein verdammtes Glück bei den Weibern. (Er geht leiſe nach dem Zimmer des Fräuleins und öffnet die Thüre.)

Dritter Act.

Die vorige Decoration.

Erſte Scene.

Aubigny. Der Bediente.

Aubigny (im Kommen). Haben Sie nicht gehört — ich wünſchte das Fräulein zu ſprechen — das Fräulein Belle Isle.

Bedienter. Sehr wohl, gnädiger Herr, aber um dieſe Stunde — es iſt noch etwas früh; das Fräulein hat vielleicht noch nicht Toilette gemacht.

Aubigny. Das iſt meine Sache, melden Sie mich.

(Bedienter verneigt ſich, und geht in die Seitenthüre ab.)

Zweite Scene.

Aubigny.

(Er tritt zum Fenſter, durch welches der Herzog im zweiten Act den Zettel warf.)

Hier iſt das Fenſter, von welchem er den Brief herunter warf. Er war bei ihr, es iſt kein Zweifel — ich bin betrogen, von ihr betrogen — von ihr betrogen, die mir ein Engel ſchien an Unbefangenheit und Treue! Iſt es denn möglich? Hab' ich damals geträumt, als ich an ihre Liebe glaubte, oder träum' ich jetzt, da ich erkenne, daß ich verrathen bin? — Ich will mich bald davon überzeugen.

Dritte Scene.

Aubigny. Belle Isle im Morgenanzuge, aus der Seitenthür tretend. Der Bediente folgt ihr, und geht zur Mitte ab.

Belle Isle. Guten Morgen, Raoul! Sie wollen mich sprechen, und ich bin hier, zu fragen — (mit komischen Pathos) — was Sie befehlen; denn es scheint mir ein wenig seltsam, Sie so früh bei mir zu sehen.

Aubigny. Ihr Betragen, mein Fräulein, scheint mir noch seltsamer. Sie waren gestern verlegen, als Sie mich entfernen wollten, und sind es heute noch mehr, da Sie mich wieder sehen.

Belle Isle. Verlegen? Was denken Sie, Raoul?

Aubigny. Ich denke, daß das wirklich sey, was ich sehe, und fühle, daß mich das, was ich sehe, beunruhigt.

Belle Isle. Was beunruhigt Sie? Reden Sie klar und deutlich, denn ich verstehe Sie nicht.

Aubigny. Was mich beunruhigt? — daß — daß Sie Ihrer sonstigen Gemüthsstimmung und Ihrem Verhältnisse entgegen so ungewöhnlich fröhlich und heiter sind.

Belle Isle. Ja, sehen Sie, Raoul, ich bin ein Kind in meinen Gefühlen. Alles regt mich auf eine ungewöhnliche Weise zur Trauer oder zur Freude auf — selbst das Geringste. So, zum Beispiel, ist der Grund meiner Fröhlichkeit — ein Traum. Mir träumte, daß mich ein Engel auf seinen Flügeln zu dem Gefängnisse meines Vaters trug — die Thüre öffnete sich — und ich sah meinen Vater wieder; ich drückte ihn an mein Herz, er überströmte mich mit seinen Küssen — wir sprachen

von Ihnen, Raoul, und von unſerer Verbindung; der Gedanke, daß ich an Ihnen einen Freund und eine Stütze habe, erleichterte ſein Schickſal. Es war ein merkwürdiger Traum, wie Sie hören — ein ſchöner — ein lieber Traum. Ich bin erwacht, und ſeine Erinnerungen ſpielen noch wie mit Geiſterflügeln um meine Sinne.

Aubigny. Sie haben Recht, der Traum war merkwürdig, aber der meinige iſt es nicht minder.

Belle Isle. Sie träumten auch?

Aubigny. Ja; nur nicht ſo glücklich. Ich träumte, daß, als ich Sie verließ, ungeachtet des heiligen Verſprechens, welches Sie mir gaben, ihn nicht zu ſehen, der Herzog bei Ihnen war.

Belle Isle. Was wollen Sie damit ſagen?

Aubigny. Sagen? — nichts. Sie haben mir Ihren Traum erzählt, ich erzähle Ihnen den meinigen.

Belle Isle. Und dann —?

Aubigny. Dann —? ſtand ich — im Traume — unter Ihrem Fenſter — (auf das Fenſter zeigend) unter dieſem Fenſter — ein Mann zeigte ſich und warf mir ein Billet auf die Straße — und das war ein Ereigniß, welches noch ſtärkere Eindrücke auf mich machte, als Ihr Traum — denn — dieß Billet hab' ich noch — und hier iſt es. (Er überreicht ihr einen Zettel.)

Belle Isle (ihn leſend). »Ich befinde mich im Zimmer der Fräulein Belle Isle, in Folge des Rendezvous, welches ſie mir gegeben. Mein Ehrenwort iſt Ihnen Bürge; übrigens werd' ich Ihnen morgen ein Andenken zeigen, welches mir das Fräulein zur Erinnerung an jene Stunde geben wird.« — — Von wem iſt dieſer Brief?

Aubigny. Vom Herzog.

Belle Isle. Und was soll dieß bedeuten?

Aubigny. Daß der Herzog bei Ihnen war, daß er, ungeachtet meiner Bitte, ungeachtet Ihres Versprechens bei Ihnen war; daß er eine schändliche Wette einging, ein Rendez-vous von Ihnen zu erhalten, und — daß er jene Wette gewann.

Belle Isle. Ich verstehe Sie nicht.

Aubigny. Geben Sie sich keine Mühe, mein Fräulein, Ihre Verlegenheit zu verbergen. Sie verstehen mich nur zu wohl. Doch dieß mag Ihnen neu seyn, daß ich von Allem unterrichtet war, daß ich unter diesem Fenster Zeuge von der Anwesenheit des Herzogs war, daß ich ihn selbst am Fenster gesehen habe, wie er das Billet auf die Straße warf — daß ich einige Zeit darauf den Herzog aus dem Hause gehen sah. Sehen Sie, dieß ist der Grund Ihrer Verlegenheit in meiner Gegenwart, gestern und heute, dieß ist der Grund, warum Sie mich gestern so bald entfernen wollten, weil Sie den Herzog erwarteten. — Danken Sie dem Himmel, daß ich gestern keine Thüre Ihres Hauses offen fand — Sie und der Verräther hätten mit Ihrem Blute meine Schmach rein gewaschen.

Belle Isle. Sind Sie von Sinnen, mein Herr, daß Sie mir solche Dinge sagen? Ich hätte den Herzog in Ihrer Abwesenheit gesprochen? Er wäre gestern Abend bei mir gewesen? Ich hätte ihm ein Liebespfand gegeben? Ich habe den Herzog nicht gesehen. Sind Sie denn Aubigny — bin ich Belle Isle? So sprechen Sie zu mir, Ihrer Vertrauten, Ihrer Freundin, die in wenigen Tagen Ihren Namen tragen soll? Raoul, was haben Sie mit mir vor?

Aubigny. Sie werden mir doch nicht meine Au-

gen abſtreiten, und ich habe Ihnen geſagt, daß ich Alles geſehen habe; und dennoch wollt' ich ſelbſt meinen Sinnen nicht trauen, wenn ich an das denke, was war, und an die Verſicherungen Ihrer Liebe — aber dieſes Billet — dieſes Billet — wie kann ich dabei mich täuſchen? — O es iſt mir Alles klar, Gabrielle. Sie haben meine Liebe der zu Ihrem Vater geopfert; ich konnte Ihnen nur mein Herz geben, der Herzog bot Ihnen die Freiheit Ihres Vaters an. Ihre Zuneigung war der Preis; — ich werde ſterben, und ihr Vater wird frei ſeyn.

Belle Isle (ſtreng). Mein Herr! —

Aubigny. Ich verdamme Sie ja nicht, Gabrielle; Sie lieben den Vater mehr, als mich, und wagten es nicht, dem Herzog das Rendez-vous abzuſchlagen, um welches er Sie bat; aber läugnen Sie nur nicht, was ich ſah: — daß der Herzog bei Ihnen war, worauf er ſein Ehrenwort gab. Ich fürchte den Augenblick, in dem er mir das Andenken von Ihnen zeigen wird — ich werd' es ſehen, das bin ich gewiß. — Sagen Sie: ja — es iſt ſo — und ich vergeb' Ihnen.

Belle Isle. Nein, mein Herr, das kann ich nicht ſagen, denn es iſt nicht ſo. Es iſt kein Falſch in mir und ich habe Sie nie getäuſcht. Ich habe den Herzog nicht geſehen, und ich weiß ein Mittel, Sie davon zu überzeugen.

Aubigny. Welches?

Belle Isle. Ich werde den Herzog erſuchen laſſen, zu mir zu kommen, ich werde ihn hier empfangen. Sie verbergen ſich im Nebenzimmer, um unſere Unterredung anzuhören, jede Sylbe; ich werd' ihn über den Inhalt dieſes Billets fragen, und wenn Sie dann noch irgend

einen Zweifel an der Wahrheit meiner Worte haben — dann will ich bekennen, daß ich ſchuldig bin.

Aubigny. Ich nehme Ihren Vorſchlag an. Auf jeden Fall iſt ein Geheimniß vorhanden, daß ſich aufklären muß, wenn ich fortleben ſoll.

Belle Isle. Es wird ſich aufklären. Halten Sie ſich ruhig, Raoul, dieß iſt das Einzige, um was ich Sie bitte. — Keine Aufregung, keinen Ton, welcher Ihre Gegenwart verrathen könnte.

Aubigny. Auf meine Ehre!

Belle Isle (ihn lächelnd an die Stirne greifend). Nicht wahr? Sie ſind doch hier nicht ganz in der Ordnung. — Aufrichtig!

Aubigny. Ich kenne kein größeres Glück, als daß Sie mich davon überzeugten. Sie haben Recht, es iſt unmöglich, mit dieſer zaubervollen Stimme, mit dieſer himmliſchen Klarheit in Ihrem Auge — nein, nein, Sie können mich nicht täuſchen.

Belle Isle (ihm treu in's Auge blickend). Sehen Sie es ein?

Vierte Scene.

Vorige. Bedienter tritt ein.

Bedienter (meldend). Der Herzog.

Belle Isle. Der Himmel ſendet ihn! (Zum Bedienten.) Weiß er, daß Herr von Aubigny hier iſt?

Bedienter. Nein; er fragte nur nach dem Fräulein.

Belle Isle. Er iſt willkommen. (Bedienter geht ab.)

Belle Isle (Aubigny zur Seitenthür führend). Treten

Sie hier ein und laſſen Sie die Thüre etwas offen, ſo können Sie alles ſehen und hören, was vorgeht.

Aubigny (mit tiefer Empfindung). Ihre Hand, Gabrielle!

Belle Isle. Suchen Sie ſie erſt zu verdienen. Hinein! hinein! (Sie drängt ihn in's Seitenzimmer.)

Fünfte Scene.

Belle Isle. Der Herzog.

Belle Isle. Sie kommen zur guten Stunde, Herzog! Ich habe mich faſt nach Ihnen geſehnt.

Herzog (zärtlich). Nach mir geſehnt? Das beſte Glück iſt doch immer unverdient.

Belle Isle. Ja, lieber Herzog, ich wollte Sie bitten laſſen, zu mir zu kommen, denn ich habe Ihnen eine ernſte Frage vorzulegen, und Sie um eine Erklärung zu bitten, die meine Ehre betrifft.

Herzog. Ihre Ehre? Wer wagt es, dieſe anzutaſten? Wer? Sprechen Sie, mein Fräulein; ich geb' Ihnen mein Wort darauf, er ſoll es nicht zum zweiten Male thun.

Belle Isle. Es handelt ſich um eine Wette, die Sie gemacht haben ſollen.

Herzog (lachend). Eine Wette? nichts weiter? Ich läugn' es nicht, daß ich ſie gemacht habe, aber ich geſtehe auch, daß dieſe Wette keinen Einfluß auf meine Gefühle für Sie hatte, denn ich liebte Sie lange vorher, von dem Augenblicke an, als ich zuerſt Sie ſah. Fragen Sie nur die Marquiſe. Ich folgte Ihnen von Paris nach Verſailles, und von Verſailles nach Chan-

tilly. Ich bin nur Ihretwegen hier, das kann ich beſchwören. Zu jener Wette ward ich gleichſam gezwungen. Sie waren der liebenswürdige Gegenſtand, aber ohne daß ich es wußte. Ihr Name wurde dabei nicht genannt. Es galt, die erſte Perſon, welche eintreten würde, für mich zu gewinnen, und mein Glücksſtern ließ Sie erſcheinen. Die Wette aber mußte ich eingehen, denn ein Theil meiner Ehre war — gleichſam angegriffen. So verhält ſich die Sache auf's Haar, und Sie ſehen wohl ein, mein Fräulein, daß ich dabei Ihrer Verzeihung nicht unwerth bin.

Belle Isle. Ich vergebe Ihnen auch, Herr Herzog dieſe Unvorſichtigkeit, obſchon Sie geſtehen müſſen, daß es mehr als hart iſt, nach dem Verluſte von Vermögen, Würden und Einfluß noch das Letzte dem Verluſte nahe gebracht zu ſehen: den Glauben an die makelloſe Reinheit meines Charakters erfahren zu müſſen, daß ein Mann von Bedeutung dieſes heilige Gut auf den Würfel ſeiner Laune geſtellt hat. Indeß, es iſt geſchehen und ich hoffe, daß dieſer Vorfall bei Niemand, der mich kennt, auch nur den Schatten eines Zweiffels zurücklaſſen wird. Aber es handelt ſich hier noch um etwas Anderes. Ich erſuche Sie, mir zu erklären, ob dieſes Billet von Ihnen geſchrieben iſt, und wer es geſtern von jenem Fenſter auf die Straße warf? (Sie gibt ihm das Billet.)

Herzog (etwas verlegen). Dieſes Billeet —? Es iſt allerdings von mir geſchrieben — und ich kann nicht läugnen, daß ich ſelbſt es auf die Straße geworfen habe; das hängt aber mit jener Wette zuſammen.

Belle Isle (ihn anſtarrend). Sie — haben wirklich dieſes Billet geſchrieben?

Herzog. Es iſt von meiner Hand.

Belle Isle. Sie haben es auf die Straße geworfen?

Herzog. Allerdings; aber ich mußte ja. Die Wette — die Wette!

Belle Isle. Sie schreiben darin, daß Sie ein Rendez-vous mit mir haben würden. Ist das wahr?

Herzog (lächelnd). Ei! mein Fräulein, wenn ich meine Angelegenheiten nicht in Abrede stellte, so sollen Sie es doch nicht mit den Ihrigen thun. Allerdings war ich so glücklich, ein Rendez-vous zu haben, freilich sehr strenger Art, aber doch immer ein Rendezvous — (auf die Thüre zeigend) — in jenem Zimmer.

Belle Isle. In meinem Zimmer?

Herzog. In dem Ihrigen.

Belle Isle. Gestern Abend?

Herzog. Zwischen 9 und 10 Uhr.

Belle Isle. Mein Herr, Ihre Aeußerungen sind eben so unverschämt als lächerlich.

Herzog. Da Sie kein Mann sind, mein Fräulein, so bleibt mir bei jenen Worten nichts zu thun, als mich zu entfernen.

Belle Isle (ihn am Arme haltend). Sie werden hier bleiben, mein Herr! Mit all' Ihrer Würde ist es Ihnen nicht erlaubt, den Glauben an die Unschuld eines tugendhaften Mädchens in Zweifel zu stellen. Ich habe Alles verloren außer der Liebe eines Mannes, dem ich mehr als meinem Leben zugethan bin, und dem ich Treue geschworen habe bis an's Grab. Diese kann und darf ich nicht verlieren; ich beschwöre Sie, Herr Herzog, bei Allem was Ihnen theuer ist, treiben Sie den grausamen Scherz nicht auf's Aeußerste, bekennen Sie die Wahr-

heit jetzt in meiner Gegenwart: waren Sie gestern in jenem Zimmer?

Herzog. Ich begreife Sie nicht, mein Fräulein! Sind Sie dieselbe, die Sie gestern waren? Allerdings war ich in jenem Zimmer. Können Sie läugnen, daß Sie mich, obschon im Dunkeln, mit einer Unruhe empfingen, daß Sie mir zärtlich die Hand drückten, daß Sie mir diesen Ring zum Zeichen Ihrer wohlwollenden Gesinnungen an den Finger steckten? Es ist doch Ihr Ring? (Er zeigt ihn ihr.)

Belle Isle (ihn anstarrend). Mein Gott, er ist es wirklich! Ich ließ ihn beim Fortgehen auf meiner Toilette liegen.

Herzog. Gott, wie gewaltig sind Sie aufgeregt! Ist denn ein Händedruck etwas so Entsetzliches? Hat Sie diese Wette mit Ihrem Geliebten entzweit — ein Wink von Ihnen, und ein Mann, der ihm nicht nachsteht, ist bereit, Ihnen Ersatz zu geben. — Oder wollen Sie, daß ich die Wette verloren geben soll? — Ich thue ja Alles, was Sie wollen.

Belle Isle. Mein Herr, in Allem was Sie sagen, ist etwas, das der Hölle angehört. Ich habe nie auch nur denken können, daß die Verderbtheit der Gesinnungen so weit gehen kann. Sie sollen nicht schreiben, Sie sollen sagen, was wahr ist, jetzt, in dieser Stunde, in diesem Augenblicke. Bei Ihrem Ehrenworte sollen Sie es betheuern, nicht, weil ich Sie darum bitte, nein, weil es wahr ist. Sie sollen bekennen, daß Sie mich verläumdet haben, jetzt, in diesem Augenblicke sollen Sie es gestehen. Gott steh' mir bei — ich weiß nicht, was ich rede — aber ich kann die Worte nicht wählen. — Ich

verſpreche Ihnen, Alles zu vergeben, aber geſtehen Sie nur die Wahrheit.

Herzog (von einem Gedanken ergriffen, nachdem er umher geſehen). Ha! — Aubigny iſt hier. — (Zum Fräulein heimlich.) Jetzt verſteh' ich Sie erſt! — Er iſt hier — iſt's nicht ſo? — Wo ſteckt er denn?

Belle Isle. Niemand iſt hier, Niemand. Mir, mir allein ſollen Sie das Bekenntniß machen, mir ſind Sie es ſchuldig.

Herzog. Wohlan denn — wenn Sie nur allein hier ſind — wenn ich mich nur vor Ihnen zu verantworten habe — ſo bekenn' ich Ihnen, daß ich bisher der Meinung war, die Frauen zu kennen, daß ich aber ein groſſer Thor war; man lernt nie bei ihnen aus, jeder Tag läßt uns neue Dinge entdecken. Ich habe geglaubt, ein vollkommener Meiſter in jener Kenntniß zu ſeyn, Sie aber, mein Fräulein, haben mich in einer Lehrſtunde überzeugt, daß ich nichts als ein Schüler bin.

Belle Isle (von innerer Empörung überwältigt). Aus meinen Augen!

Herzog. Ich gehorche — und muß Ihnen geſtehen, mein Fräulein, daß ich mit andern Empfindungen und Geſinnungen ſcheide, als die, mit denen ich kam.

(Geht ab.)

Belle Isle (vor ſich hinſtarrend). Mein Gott! Mein Gott! Das iſt zu viel!

Sechste Scene.

Belle Isle. Aubigny aus der Seitenthüre tretend.

Aubigny. Was ſagen Sie nun, Gabrielle?

Belle Isle (mit tiefem Schmerz). Ach!

Aubigny. Ich habe gethan, was Sie befohlen. Ich habe mich verborgen, ich habe gehorcht — ich habe — gehört. — Sind Sie zufrieden?

Belle Isle (auf ihn zugehend, mit sanfter Stimme). Raoul!

Aubigny (abwehrend). Lassen Sie mich!

Belle Isle. Hören Sie mich, Raoul! um meiner Seele willen. Ihre Besorgnisse waren gegründet, nun seh' ich es ein. Sie hatten Recht, für mich zu fürchten — es ist mir klar, aber ich weiß auch, in dieser Stimmung, in der Sie gegenwärtig sind, werden Sie mich nicht verlassen. Ich bin das Opfer einer niederträchtigen Cabale, eines unversöhnlichen Hasses, der nicht zufrieden ist, den Vater unglücklich gemacht zu haben. Es ist unmöglich, daß die Stimme der Unschuld vor Ihnen verhallt; es ist unmöglich, daß der schamlose Betrug Sie von meiner Untreue überzeugen kann; nicht wahr, Raoul, es ist unmöglich? Kennen Sie mich denn nicht? Könnte ich in einer Stunde die Grundsätze meines Lebens vergessen haben? Nicht wahr, lieber Raoul, es ist unmöglich? Sehen Sie, wenn jemand mir die Ueberzeugung gäbe, Sie hätten ein Verbrechen begangen, ich schwör' es Ihnen, ich würde es nicht glauben.

Aubigny. Wollen Sie mich blind machen mit sehenden Augen? Wollen Sie das Ehrenwort des Herzogs entkräften, das er Ihnen in's Angesicht wiederholte?

Belle Isle. Raoul, ich könnte Ihnen einen Beweis geben, der heller als der Tag Alles entkräften würde — glauben Sie mir, ich könnte Ihnen beweisen, daß ich mich in jenem Zimmer zur Zeit, als der Herzog darin gewesen seyn will, gar nicht befand, ich

könnte es beweiſen, aber ich darf nicht, denn ein heiliger Eid bindet meine Zunge.

Aubigny. Ein Eid? — Alſo iſt doch etwas vorgegangen? Und kann Niemand Sie dieſes Eides entbinden, wenn es mein Glück, wenn Ihre Ehre es fordern?

Belle Isle (nach einigem Nachdenken). Vielleicht — ja — wenn ſie erfährt, daß ich das ſchuldloſe Opfer einer teufliſchen Bosheit bin — vielleicht; — dann darf ich reden — dann werden Sie ſehen, klar ſehen — dann bin ich gerettet. (Sie klingelt.)

Siebente Scene.

Vorige. Der Bediente tritt ein.

Belle Isle. Sagen Sie der Frau Marquiſe, ich hätte dringend mit ihr zu ſprechen; ich ließe ſie bitten, mir nur einen Augenblick zu ſchenken.

Bedienter. Die Frau Marquiſe iſt nach Paris gereiſt, und wird erſt übermorgen Abend zurückkehren. (Ab.)

Belle Isle (zu Aubigny). So beſchwöre ich Sie, nur bis übermorgen ruhig zu ſeyn — nur dieſe kurze Zeit. (Aubigny will fort — Gabrielle hält ihn zurück.) Nein, ich laſſe Sie in dieſer Stimmung nicht fort; Sie müſſen bleiben, Sie dürfen mich nicht verzweifeln laſſen in dieſer entſetzlichen Lage.

Aubigny. Entſetzlich, da haben Sie Recht. Sie verlaſſen geſtern Ihr Hotel, um hier wohnen zu können, ich beſuche Sie, und Sie weiſen mich mit Aengſtlichkeit ab; Sie geloben mir, den Herzog nicht zu empfangen — ich bin fort, und er kommt; Sie läugnen,

daß er hier war, obschon er Sie selbst vom Gegentheile überweist. Ein Eid soll Sie binden, von dem Sie jedoch eine Person entbinden kann; diese Person ist aber gerade nicht hier. Sie haben Recht, diese Lage ist entsetzlich — aber sie ist es nicht für Sie allein.

Belle Isle. Was soll ich Ihnen darauf erwiedern. Ich seh' es ein, daß Alles gegen mich ist, aber ich weiß mir nicht zu helfen. Wenn es sich um mein Leben handelte, ich würde es freudig hingeben, um Ihnen Ueberzeugung und Ruhe zu verschaffen; aber es handelt sich um die Ehre einer dritten Person, die zu schonen ich durch einen heiligen Schwur gelobte. So bindet mir die Pflicht die Zunge. Handeln Sie nach Ihrer Ueberzeugung, und wie Sie es vor Ihrem Gewissen verantworten können.

Aubigny (vor sie hintretend). Gabrielle, bleiben Sie dabei, daß der Herzog Sie in meiner Abwesenheit nicht besuchte? Ich flehe Sie auf meinen Knien. (Er kniet.) Bekennen Sie mir die Wahrheit und ich gelobe, Ihnen Alles zu verzeihen. Bleiben Sie dabei?

Belle Isle. Ich bleibe bei dem, was ich gesagt habe, denn es ist die reine Wahrheit.

Aubigny (aufspringend). Leben Sie wohl! (Will fort.)

Belle Isle (ihm nachrufend). Raoul! — Raoul! — Gott! womit hab' ich diese Qualen verdient? —

(Sie sinkt in's Sopha und verhüllt sich das Gesicht.)

Vierter Act.

Spielſaal mit mehreren Tiſchen — im Vordergrunde Schreibzeug auf einem Tiſche.

Erſte Scene.

Anvray. Der Herzog. Die Marquiſe. Mehrere Spieler an verſchiedenen Tiſchen.

(Der Herzog und die Marquiſe ſind im Vorgrunde.)

Herzog. Wie ich Ihnen ſage, ein ſolches Mädchen iſt mir noch nicht vorgekommen; mir in's Geſicht abzuſtreiten, daß ſie mir ein Rendez-vous gab. Das iſt denn doch ein Bischen zu viel!

Marquiſe. Ich muß Ihnen geſtehen, lieber Freund, daß ich ſelbſt etwas an dieſem Rendez-vous zu zweifeln anfange. Die Belle Isle iſt ſo unbefangen und ſo wahr, daß ich mir nicht denken kann, ſie ſollte den Muth haben, Ihnen die Wahrheit in's Angeſicht zu läugnen.

Herzog. Frau Marquiſe, ich habe mein Ehrenwort gegeben, und Sie kennen mich, daß ich dabei keinen Spaß verſtehe. Und überdieß trag' ich den Ring am Finger, den ſie ſelbſt für den ihrigen erkannt hat.

Marquiſe. Aber Sie empfing Sie doch, wie Sie ſagten, im Finſtern?

Herzog. Das iſt bei ihrer Schüchternheit begreiflich und verzeihlich. Aber — der Händedruck — und dieſer Ring ſind im Stande, jenes Dunkel mehr als nothwen-

dig aufzuhellen. Ich habe die Hand als die des Fräuleins erkannt, und Sie wissen, ich bin ein Kenner in diesen Dingen.

Marquise. Dem sey wie ihm wolle, ich fürchte, Sie werden in einen verdrießlichen Handel verwickelt werden.

Herzog. Mit Aubigny? Das ist kein Zweifel. Er war heute Vormittag dreimal bei mir, hat mich aber nie zu Hause getroffen. Daß ich ihm die Visiten nicht schuldig bleiben kann, versteht sich von selbst, und das Ende unserer gegenseitigen Artigkeit, wird ein Duell seyn.

Marquise. Warum nicht gar!

Herzog. Wissen Sie einen andern Ausweg?

Zweite Scene.

Vorige. Auvray tritt vor.

Marquise. Was haben Sie für Geschäfte gemacht, Auvray?

Auvray. Die gewöhnlichen. Ich verliere beständig.

Herzog. Seyn Sie froh; das Sprichwort sagt, wer im Spiel verliert, gewinnt in der Liebe.

Auvray. Schlechtes Sprichwort; ich verliere in Beiden.

Marquise. Da muß ich Ihnen doch eine Entschädigung geben, ich engagire Sie für die dritte Quadrille.

Auvray. Für die dritte? Das heißt: Sie entfernen mich, schöne Frau.

Marquise. Die zwei ersten sind schon vergeben; warum sind Sie nicht früher gekommen?

Auvray. Mein Unstern.

Marquiſe (heimlich zu Auvray). Entfernen Sie den Herzog, ich habe Ihnen etwas zu ſagen.

Auvray (zum Herzog). Da mir die Marquiſe eine Entſchädigung gegeben hat, ſo wär' es ſchön, wenn auch Sie mir eine gäben.

Herzog. Mit Vergnügen.

Auvray. Wenden Sie Ihr Glück im Spiele ein wenig zu meinem Vortheile an; ſpielen Sie ein paar Touren für mich.

Herzog. Herzlich gern. (Er geht in den Hintergrund.)

Dritte Scene.

Die Marquiſe. Auvray.

Auvray. Wir ſind allein; was befehlen Sie?

Marquiſe. Geben Sie wohl acht, ob uns Niemand bemerkt, die Sache iſt von Wichtigkeit.

Auvray (mit zärtlichem Blick, heimlich). Bin ich vielleicht am Ziele meiner Wünſche?

Marquiſe (ihn auf die Finger klopfend). Regt ſich die liebe Eitelkeit ſchon wieder? — Es handelt ſich hier mehr um andere Leute, als um Sie und mich. Wenn Sie Herrn von Aubigny ſehen — Sie kennen ihn wohl — ſo laſſen Sie ihn nicht aus den Augen. Es iſt ein Duell zwiſchen ihm und dem Herzog im Werke, und Sie kennen Ihre Pflicht, jedes Duell zu verhindern.

Auvray. Es iſt doch ein entſetzlicher Mann, dieſer Herzog! Toller als ein Jüngling — er macht mir mehr zu ſchaffen, als alle jungen Leute dieſer Stadt. Und weßhalb will er duelliren?

Marquiſe. Den eigentlichen Grund weiß ich ſelbſt

nicht. Ich weiß nur, daß die Sache gewiß iſt. — Darum ſeyn Sie auf Ihrer Huth. Sie wiſſen, der König verſteht dabei keinen Scherz; ein ſolches Duell kann Sie in die Baſtille bringen, wenn Sie es nicht verhindern. Darum halten Sie nur Ihr Stäbchen jeden Augenblick bereit. (Ab.)

Auvray (ein ſchwarzes Stäbchen mit goldenem Knopf hervorziehend). Sorgen Sie nicht, ich trag' es immer bei mir.

Herzog (vom Spieltiſch hervorrufend). Auvray! Ihre Sachen ſtehen vortrefflich.

Auvray. Ich dank' Ihnen! Fahren Sie nur fort.

Herzog. Ha, ha! Sie wollen reich werden, wie ich ſehe. Ja, wenn ich für Andere ſpiele, hab' ich immer ein gewaltiges Glück.

Vierte Scene.

Vorige. Aubigny tritt haſtig ein, und blickt ſuchend im Saale umher.

Aubigny (den Herzog erblickend). Endlich! (Er tritt zum Herzog und ſtellt ſich hinter deſſen Stuhl.)

Herzog. Ah, guten Abend, Chevalier!

Aubigny. Ich wünſche ein paar Worte mit Ihnen zu ſprechen, Herzog.

Herzog. Erlauben Sie mir nur, die Parthie zu Ende zu ſpielen. Wir ſind gleich fertig.

Aubigny. Ich werde warten.

Herzog (nach einer kleinen Pauſe zu Aubigny). Ich bin zu Ihren Dienſten! (Zu einem daneben ſtehenden Herrn.) Wollen Sie für mich eintreten?

(Der Herr verneigt ſich artig, und ſetzt ſich an des Herzogs Stelle zum Spieltiſch.)

Herzog (zu Aubigny). Vergeben Sie, daß ich Sie etwas habe warten laſſen.

Aubigny. Es iſt nicht das erſte Mal. Sie haben dasſelbe geſtern gethan, als Sie mich auf der Straße warten ließen.

Herzog. Daß ich nicht wüßte — daß ich nicht wüßte.

Aubigny. Erinnern Sie ſich auch nicht, daß ich Sie heute drei Mal beſuchte, ohne vorgelaſſen zu werden?

Herzog. Da muß ich nicht zu Hauſe geweſen ſeyn, ſonſt würde ich dem Vergnügen Ihres Beſuches gewiß nicht entſagt haben.

Aubigny. Dem ſey wie ihm wolle, ich habe Sie gefunden, und ſo bin ich zufrieden.

Herzog. Ich bin ſehr glücklich, wenn Sie dieß durch mich ſind.

Aubigny. Sie werden begreifen, Herzog, daß, wenn man den Ruf eines Mädchens anzutaſten wagt, deren Vertheidiger im Gefängniß ſchmachtet —

Auvray (der die Sprechenden immer aufmerkſam beobachtet hat, tritt ungeſehen vor).

Herzog. Man ſchuldig iſt, dem Geliebten Rechenſchaft zu geben. Nicht wahr, dieß wollten Sie doch ſagen, mein Herr? Dieß ſeh' ich allerdings ein, und ich bin auch ganz bereit dazu; nur muß ich Ihnen bemerken, daß ich alle die Beſchuldigungen, die Sie mir machen, nicht verdiene. Ich mag leichtſinnig gehandelt haben, das geb' ich zu, aber nicht ſchlecht. Wir ſind Beide unverheirathet, und ſo ſtund jedem von uns das Recht zu, ſich um Fräulein Belle Isle zu bewerben, und dazu war ich früher eben ſo bereit, als Sie, mein Herr.

Aubigny. Keine Ausflüchte!

Herzog. Gott ſoll mich davor bewahren!

Aubigny. Ich brauche nicht beizuſetzen, daß Alles,

was zu dieſer Rechenſchaft gehört, unter uns zu bleiben hat.

Herzog. Wie Sie wollen, mein Herr, wie Sie wollen. Sie glauben Sich beleidigt, und haben ganz zu beſtimmen, welche Genugthuung Sie verlangen.

Aubigny. Was iſt Ihre Meinung? Sie wiſſen, das Duell-Mandat iſt ſtreng.

Herzog. Wer ſpricht von einem Duell. Sie gehen zu irgend einer Stunde, die Sie mir angeben, ſpazieren — ich wähle dieſelbe Stunde gleichfalls zu einem Spaziergange; wir treffen — zufällig — in derſelben Allee, die etwas abgelegen iſt, zuſammen — und dort thun wir — was wir wünſchen. Das iſt ein Zuſammentreffen und kein Duell.

Aubigny. Und welchen Ort würden Sie zu einer ſolchen Zuſammenkunft wählen?

Herzog. Den gelegenſten am Schloſſe.

Aubigny. Die Allee, die in's Gehölz führt vielleicht —?

Herzog. Gut.

Aubigny. Und die Stunde —?

Herzog. Beſtimmen Sie.

Aubigny. Morgen um neun Uhr.

Herzog. Einverſtanden. — Die Waffen —?

Aubigny. Wir ſind Beide Edelleute, unſere Waffe iſt der Degen, er kommt uns zu. Niemand hat gegen dieſe Waffe etwas einzuwenden.

Herzog (gibt ihm die Hand). Abgemacht.

Aubigny (eben ſo). Abgemacht.

Auvray (der indeſſen vorgetreten iſt, berührt Beide mit dem kleinen Stabe, welchen er früher der Marquiſe zeigte). Halt, meine Herren! im Namen des Königs. Ich, der

Ritter Auvray, Lieutenant in der königlichen Garde und Greffier des Ehrengerichtes, erkläre Kraft des mir auferlegten und anvertrauten Amtes, welches mir befiehlt, jedes Duell zu verhindern, daß ein Duell zwiſchen Ihnen, Herr Herzog und Herr von Aubigny den Befehlen des Königs und dem Geſetze der Ehre zuwider iſt. Den Uebertreter treffe die Ungnade Seiner Majeſtät.

Aubigny. Verwünſcht! Man hat uns behorcht.

Herzog. Ihr ſeyd doch mit dem Teufel im Bunde, Auvray! Man kann nicht die geringſte Angelegenheit in's Reine bringen, wobei ihr nicht mit Eurem ſchwarzen Stäbchen dazwiſchen fahrt.

Auvray. Ich kenne meine Pflicht, meine Herren, und weiß, daß es ſich hier nicht um eine Kleinigkeit handelt. Seine Majeſtät, des ewigen Blutvergießens müde, haben mir das Amt auferlegt, Duelle zu verhindern, indem Jeder, den mein Stab berührt hat, unehrlich iſt, und ſelbſt das Leben verwirkt hat, wenn er dennoch das verhinderte Duell eingeht.

Herzog. Ich weiß es.

Auvray. Ich fordere demnach Ihr Ehrenwort, meine Herren, daß zwiſchen Ihnen kein Duell mehr vorgehen wird.

Herzog. Was mich betrifft, ſo weich ich der Pflicht. Ueberdieß muß ich Ihnen erklären, daß ich der Geforderte bin, und Sie können daher als Edelmann das Opfer ermeſſen, das ich dem Könige bringe.

Aubigny. Ich kenne meine Pflicht nicht minder, als der Herzog die ſeinige. Auch ich gebe mein Wort.

Auvray. Ich habe Ihr Wort, meine Herren, daß kein Duell zwiſchen Ihnen Statt findet.

Herzog. Mein Wort.

Aubigny. Und das meinige.

Auvray. Mein Geſchäft iſt aus. (Er verneigt ſich und tritt zurück.)

Fünfte Scene.

Der Herzog. Aubigny.

Herzog. Sie ſehen mich in Verzweiflung Chevalier.

Aubigny. Weßhalb? Es iſt nichts verloren. Sie werden doch einſehen, daß die Sache ſo nicht enden kann, wie es den Anſchein hat? Wenn Sie das wirklich glauben könnten, würden Sie Ihren früheren Beleidigungen eine neue hinzufügen, und dieſe letzte würde das ſchwarze Stäbchen des Herrn von Auvray ſchwerlich gut machen.

Herzog. Ich muß geſtehen, daß ich verwundert war, mit welcher Mäßigung Sie ſich früher der Nothwendigkeit fügten.

Aubigny. Unſere Angelegenheit Herr Herzog, iſt keine, die irgend ein Tribunal zu Ende bringt. Es iſt nicht meine Ehre allein, die ich zu rächen habe, es iſt auch die des Fräuleins Belle Isle, meiner ehemaligen Geliebten. Ich bin doppelt aufgefordert, nach den Geſetzen der Ehre zu handeln, das ſehen Sie doch ein?

Herzog. Vollkommen; aber was iſt zu thun? Schlagen dürfen wir uns einmal nicht, darauf haben wir unſer Wort gegeben, und wir können doch nicht dort die Geſetze der Ehre befolgen und ſie hier verletzen?

Aubigny. Das verſteht ſich. Wir werden uns nicht ſchlagen, das iſt aber auch nicht nöthig; aber der Mann, der feſt entſchloſſen iſt, eine Beleidigung zu rächen, die er empfing — der Mann, der weder Glück noch Ruhe auf dieſer Welt zu hoffen hat, der einſehen gelernt hat, daß die Erde nicht ihn und ſeinen Feind zugleich tragen kann, wird jedes Mittel ergreifen, das ihn zum Ziele führt, und wenn es auch nicht das eines Zweikampfes wäre. Er erwartet dieß auch von ſeinem Gegner, denn ſeine Gerechtigkeitsliebe wird einſehen, daß man einen Mann, dem man Alles geraubt hat, auch keine Genugthuung verſagen darf, wenn dieſer ihn wegen jenes Raubes zur Rede ſtellt.

Herzog. Das dürfen Sie allerdings von der Gerechtigkeitsliebe jenes Gegners erwarten, dafür bürge Ihnen mein Charakter und mein Wort.

Aubigny. So hören Sie einen Vorſchlag. (Auf einen Spieltiſch zeigend.) Laſſen Sie den Würfeln dort die Entſcheidung unſeres Schickſales anvertrauen.

Herzog. Den Würfeln? Wie verſtehen Sie das?

Aubigny. Wir werfen Beide, und wer die kleinſte Zahl wirft, entfernt ſich zeitlebens aus dieſem Lande mit der heiligen Verpflichtung, nie wieder zurückzukehren, und Gabriellen nie wieder zu ſehen. — Sie verſtehen mich: für immer!

Herzog (etwas verwirrt, doch ſich gleich wieder faſſend). Das iſt — das iſt allerdings ſinnreich ausgedacht.

Aubigny. Sie zaudern, Herzog?

Herzog. Nicht im geringſten — doch Sie müſſen ſelbſt geſtehen, dieſe Art der Ausgleichung iſt etwas neu.

Aubigny. Das ſind' ich nicht. Es iſt eine Ehrenerklärung im Spiel. Beide können wir nicht zuſammen

leben — das war früher ausgemachte Sache; es ändert ſich alſo nur das Mittel, und das iſt gleichgültig. Es wäre nur der Fall, daß Ihnen Herr Auvray gelegen kam; der wird nun freilich nicht zum zweiten Male erſcheinen.

Herzog. Ohne Vorrede, wenn ich bitten darf. Ich nehme Ihren Vorſchlag an.

Aubigny. Wohlan, ſo gehen wir 'gleich an unſer Geſchäft.

Herzog. Nur wünſchte ich, daß die Ausführung nicht früher als morgen um neun Uhr geſchehe; denn wenn das Loos mich trifft, ſo hab' ich noch Manches hier zu beſtellen.

Aubigny. Es ſey.

(Sie treten an den Spieltiſch, jeder nimmt einen Würfelbecher.)

Auvray (tritt hinzu). Sie ſpielen, mein Herr?

Herzog. Wollen Sie vielleicht mit mir moitié machen?

Auvray. Herzlich gern. Was wird geſetzt?

Aubigny. Wir ſpielen auf Ehre. Nicht wahr, Herzog?

Herzog. Allerdings. (Zu Aubigny.) Werfen Sie; an Ihnen iſt die Reihe.

Aubigny (wirft). Fünf.

Herzog (eben ſo). Sieben.

Aubigny (zum Herzog). Nun fangen Sie an.

Herzog (wirft). Neun.

Aubigny (ebenfalls). Eilf.

Herzog. Gleich. Fahren wir fort?

Aubigny. Das verſteht ſich. (Er wirft.) Sieben.

Herzog (ebenfalls). Sieben. — Wieder gleich. Ich dächte, es iſt genug.

Aubigny (mit einem ſtrengen Blick auf den Herzog.) Da haben Sie meine Antwort. (Er wirft.) Neun.

Herzog (werfend). Eilf.

Aubigny (ruhig). Ich habe verloren.

Herzog (zu Aubigny bei Seite). |Chevalier, ich hoffe bei meiner Seligkeit, Sie werden nicht Ernſt machen.

Aubigny. Worauf gründen Sie Ihre Hoffnung?

Herzog. Weil — weil — eine ſolche Verpflichtung unmöglich iſt.

Aubigny. Es iſt eine Schuld der Ehre — die muß bezahlt werden, und ich werde ſie ſo genau bezahlen, wie ich von Ihnen die Bezahlung würde gefordert haben, wenn Sie verloren hätten. Leben Sie wohl! (Geht ab.)

Auvray. Sagen Sie mir nur, was hab' ich denn nun eigentlich gewonnen?

Herzog. Ich weiß es nicht genau. Fragen Sie den Chevalier.

(Auvray folgt Aubigny nach.)

Sechste Scene.

Der Herzog allein.

(Er geht einige Male auf und ab.)

Verzweifelter Handel! Er hält ſein Wort, deß bin ich gewiß. — Was ſoll ich thun? — Wie kann ich die That verhindern? — Es iſt unmöglich. — Verrathen darf ich doch die Sache nicht, und wenn auch — er glaubt ſich durch ſein Wort gebunden, und wird es erfüllen. Und wozu wird ihn die Verzweiflung treiben, zu welchem Aeußerſten. Verdammte Wette! — mein unſeliger Leichtſinn! Ich bin doch aus den Jahren hinaus, wo ſo et-

was verzeihlich ist. — Das muß im Blute liegen. — Und wenn sie's noch werth wäre — aber sie hat mir einmal das Rendez-vous gegeben — Händedruck und Ring lassen sich doch nicht abstreiten. Und mir es in's Angesicht zu läugnen! Was läßt sich von einer solchen Kühnheit und Verstellung erwarten? Geschieht es, ist er für dieses Land, seinen König, seine Geliebte verloren, so bin ich ein unglücklicher Mensch mein Lebenlang; denn eigentlich bin doch nur ich es, der ihn dazu getrieben hat. — Ich weiß nicht, was ich anfangen soll.

Siebente Scene.

Der Herzog. Aumont.

Aumont (hastig auftretend). Weißt du es schon?

Herzog. Ich wollte, ich wüßte nichts, oder ich könnte das vergessen, was ich weiß. — Was ist es übrigens, was ich wissen soll?

Aumont. Du weißt nicht, was geschehen ist? Im Ernst nicht?

Herzog. Ich bin wenig zum Scherze aufgelegt.

Aumont. Eine totale Veränderung im Cabinet des Königs, der Premier-Minister in Ungnade.

Herzog (verwundert.) Herr von Prie?

Aumont. In Ungnade.

Herzog. Der Bruder der Marquise?

Aumont. In Ungnade.

Herzog. Da hätt' ich doch eher befürchtet, daß die Sonne vom Himmel fällt. Und was ist die Ursache jener entsetzlichen Veränderung?

Aumont. Noch weiß sie Niemand. Ich weiß nur,

daß Unterſuchungen und ſelbſt Verhaftungen aller Art eingeleitet ſind, und daß mein Dienſt auch mich dabei in Anſpruch nimmt.

Herzog. Iſt die Marquiſe bereits davon in Kenntniß?

Aumont. Noch nicht, doch ſie wird's durch mich erfahren.

Herzog. Nur mit Vorſicht; ſie kann des Todes ſeyn. Ihr Bruder iſt die Quelle ihres Einfluſſes; mit ſeinem Sturze iſt ihre Herrſchaft zu Ende.

Aumont. Das thut mir leid; denn bei aller Eitelkeit und Herrſchſucht iſt ſie eine gute, eine herzensgute Frau. Aber ich kann es nicht ändern.

Herzog. Da kommt ſie eben.

Aumont. Fatale Commiſſion! Weiß Gott, ich wäre lieber hundert Meilen unter der Erde.

Achte Scene.

Vorige. Marquiſe.

Marquiſe. Was machen Sie denn Aumont? Früher beſtürmen Sie mich um die Zuſage einer Quadrille, und nun laſſen Sie warten.

Herzog. Fragen Sie ihn nicht, was er macht, ſondern: was er machen wird; er weiß vielleicht ein's ſo wenig, als das andere.

Marquiſe. Was ſoll das heißen?

Aumont. Vergeben Sie mir Marquiſe, aber Sie ſehen mich in einem Zuſtande, der ſich nicht beſchreiben läßt.

Marquiſe. Was habt Ihr? ich verſteh' Euch nicht. Ihr ſprecht alle in Räthſeln.

Herzog. Sie werden bald ſich löſen.

Aumont. Nicht wahr, Frau Marquiſe, Sie müſſen zugeben, daß es die erſte Pflicht des Unterthans iſt, dem Könige zu gehorchen?

Marquiſe. Wer denkt daran, es nicht zu thun?

Herzog. Vielleicht jetzt noch nicht: aber glauben Sie mir, die Befehle, welche unſer Freund bekommen hat, machen jene Frage nöthig.

Marquiſe. Welche Befehle? — Ich frage Euch noch einmal: was habt Ihr? — Ihr ſeyd Beide ſo verſtört, wie ich Euch nie geſehen habe.

Aumont. Seyn Sie gefaßt, gnädige Frau, das Aergſte zu erfahren. Ihr Bruder mit ſeinem ganzen Anhange, hat ſich die Ungnade Seiner Majeſtät zugezogen. Er iſt bereits von ſeinem Poſten entfernt und ſtrenge Unterſuchungen — ja ſelbſt Verhaftungen — ſind eingeleitet.

Marquiſe (ergriffen). Mein Bruder —?! — Das iſt — unmöglich! —

Aumont. Glauben Sie mir — es iſt — wie ſehr wir auch Alle darüber erſchrecken mögen.

Marquiſe (auf- und abgehend). Erlauben Sie mir einen Augenblick nachzudenken. — Der König iſt gerecht und gnädig; es kann nur irgend eine böswillige Cabale im Spiele ſeyn. Ich eile gleich nach Paris, und werfe mich zu den Füßen Seiner Majeſtät.

Aumont. Das iſt unmöglich, gnädige Frau, denn ich bin verhalten, Ihnen Ihr Ehrenwort abzufordern, daß Sie bis zum Ausgange der, von Seiner Majeſtät anbefohlenen Unterſuchung, Ihr Schloß bei Verſailles nicht verlaſſen. Ich werde Sie hin begleiten. (Er zeigt ihr eine Schrift.) Hier iſt meine Ordre.

Marquiſe (nach einer Pauſe). Das iſt viel — doch — es bleibt noch ein Ausweg. — Der König muß mich hören. (Sie ſetzt ſich an den Tiſch und ſchreibt.) Gott! — Gott! gib mir Faſſung und Ruhe! — (Sie ſchreibt, dann ſteht ſie auf und gibt dem Herzog die Schrift.) Wenn Sie mir je wirklich etwas gut waren, Herzog, ſo beſtellen Sie dieſe Zeilen an Ihre Majeſtät die Königin. Sie hat immer viele Gnade für mich gehabt, und wird mich auch jetzt nicht verlaſſen, wo ich mehr noch als auf Gnade, auf Gerechtigkeit Anſpruch machen kann.

Herzog (den Brief nehmend). Mit Vergnügen. (Indem er den Brief betrachtet.) — Was iſt das? — Was ſeh' ich? — Dieß iſt Ihre Schrift?

Marquiſe. Warum ſollte ſie es nicht ſeyn?

Herzog (in höchſter Aufregung). Weil? — weil Sie dann auch dieſen Zettel geſchrieben haben — (er zieht einen Brief hervor) — den ich unglücklicher Weiſe, durch einen ſchändlichen Betrug getäuſcht, für die des Fräuleins Belle Isle hielt. Sie können doch nicht läugnen — (der Marquiſe beide Papiere hinhaltend) — es iſt ein und dieſelbe Schrift. Jetzt iſt mir Alles klar. Der Brief war von Ihnen — und dann — dann waren auch Sie es, die mich an jenen Abend im Dunkeln empfing; Sie, die meine gränzenloſe Eitelkeit für die Belle Isle hielt.

Marquiſe. Iſt jetzt der Augenblick, von Liebes-Affairen zu reden? Sind Sie von Sinnen?

Herzog. Gott im Himmel! in welche entſetzliche Lage bin ich gekommen!

Marquiſe. Entſetzlich? — Ihre Lage?

Herzog. Entſetzlich — ja, Madame, das iſt ſie; denn durch meine Schuld iſt in ſechs Stunden einer

der bravſten Edelleute des Königreiches verloren — aber noch iſt es vielleicht Zeit. (Will fort.)

Aumont (vertritt ihm den Weg). Vergeben Sie mir, Herzog, aber wo die Pflicht ruft, muß die Freundſchaft ſchweigen. Sie ſtehen auch auf meiner Liſte, und dürfen bei Ihrem Ehrenwort vor dem Ausgange der Unterſuchung Ihr Schloß nicht verlaſſen.

Herzog. Auch ich —?

Aumont. Auch Sie. Es iſt der ausdrückliche Befehl des Königs. Er verlangt noch in dieſem Augenblicke Rechenſchaft über den Vollzug desſelben.

Herzog. Wohlan, ſo iſt alles aus! Ich muß der Nothwendigkeit weichen. Einer der edelſten Männer iſt nicht mehr zu retten, und Sie Madame, tragen die Schuld davon.

(Die Marquiſe ſinkt in einen Stuhl, und verhüllt ſich das Geſicht.)

Fünfter Act.

Zimmer wie im dritten Acte.

Erſte Scene.

Fräulein Belle Isle. Bedienter.

Belle Isle. Sie kennen doch Herrn von Aubigny, den Lieutenant der königlichen Garde?

Bedienter. Es iſt derſelbe, der geſtern und vorgeſtern hier war?

Belle Isle. Derſelbe. Dem übergeben Sie dieſen Brief — (ihm einen Brief gebend) — aber ihm ſelbſt, hören Sie? nur ihm ſelbſt. Ich mache Sie dafür verantwortlich, denn der Brief iſt von der äußerſten Wichtigkeit.

Bedienter. Wenn ich ihn aber nicht zu Hauſe finde?

Belle Isle. So fragen Sie, wohin er gegangen iſt, und ſuchen dort ihn auf. Ich bitte Sie dringend darum, und werde Sie belohnen, ſo viel ich vermag.

Bedienter. Sie haben zu befehlen.

Belle Isle. Eilen Sie mein Lieber, und zuvor laſſen Sie mir Mariette kommen.

Bedienter. Sie iſt nicht zu Hauſe, ſie iſt mit der Frau Marquiſe vor einer Stunde fortgefahren.

Belle Isle. Die Marquiſe iſt nicht zu Hauſe?

Bedienter. Nein, gnädiges Fräulein. Herr von Aumont und Mariette haben Sie begleitet.

Belle Isle (unruhig). Aber ſie kommt doch wieder? Und bald?

Bedienter. Das kann ich nicht genau ſagen; doch wie ich von Marietten gehört habe, wird ſie ſo bald nicht wiederkommen.

Belle Isle (wie für ſich). Mein Gott, was iſt das? — Geſtern wollte ſie mich nicht empfangen, heute reiſ't ſie ab? Aubigny kommt auch nicht? (Zum Bedienten.) Eilen Sie, mein Freund, eilen Sie!

Bedienter (verneigt ſich und geht, kommt aber gleich wieder zurück). So eben hörte ich, daß man nach Ihnen fragt.

Belle Isle. Ich bin für Niemand zu Hauſe, für Niemand!

Bedienter (die Thür öffnend, um fort zu gehen). Es iſt Herr von Aubigny.

Belle Isle (freudig). Ah! Endlich! Geben Sie mir den Brief. Nun iſt Alles gut!

(Der Bediente gibt ihr den Brief und entfernt ſich mit einer Verbeugung.)

Zweite Scene.

Belle Isle. d'Aubigny.

Aubigny (mit einer Verbeugung). Mein Fräulein! —

Belle Isle. Willkommen Raoul! Kommen Sie endlich? Sehen Sie? — (Ihm den Brief zeigend.) — Ich habe an Sie geſchrieben, denn Ihre ſo lange Abweſenheit iſt mir etwas empfindlich geworden; doch Sie ſind da, und Alles iſt vergeſſen.

Aubigny. Es iſt nur ein unvorhergeſehener Umſtand, mein Fräulein, der mich gleichſam zwingt, es noch einmal zu wagen, mich in Ihre Nähe zu bringen.

Belle Isle. Welcher Umſtand es auch ſey, er macht mich glücklich.

Aubigny. In der That? — Ich komme, Sie um einen Dienſt zu bitten.

Belle Isle. Zu bitten? mich? Und ſo förmlich, ſo ernſt? Verdien' ich dieſe Kränkung, Raoul?

Aubigny. Hören Sie mich, mein Fräulein, und entſcheiden Sie dann. Ich ſtehe allein auf dieſer Welt. — Mein Vater fiel auf dem Felde der Ehre — meine Mutter iſt todt — ich habe weder Verwandte noch Freunde.

Belle Isle (mit leisem Vorwurf). Sie haben keine Freunde?

Aubigny (als ob er es nicht gehört hätte). Nun wünscht' ich dieß Päckchen — (er zeigt es dem Fräulein) — von einiger Wichtigkeit in vertraute Hände zu legen, und weiß Niemand als Sie.

Belle Isle. Was enthält dieß Päckchen?

Aubigny. Einige Papiere, die mir von Werth sind, und mein geringes Vermögen.

Belle Isle. Und warum soll ich es aufbewahren? Ist es bei Ihnen nicht mehr sicher?

Aubigny. Weil ich reise.

Belle Isle (aufmerksam). Sie reisen? — Wohin?

Aubigny. Ziemlich weit. — Dann wissen Sie wohl, wenn man verreis't, so weiß man doch nicht immer mit Bestimmtheit, wie lange die Abwesenheit dauert. Es können Fälle eintreten, auf welche man nicht gerechnet hat.

Belle Isle. Was bestimmt Sie aber zu dieser Reise? und ich frage Sie noch einmal: wohin geht sie? (sanft.) Ich habe einiges Recht zu dieser Frage, Raoul.

Aubigny (mit tiefem Ernst). Wohin? — Das weiß ich selbst nicht; ich weiß nur, daß ich fort muß. Wie ich es auch in der Ferne finde, mehr Qualen, als ich hier in den letzten drei Tagen ausgestanden habe, können meiner nicht warten. Was mich aber auch treffen mag, es soll mich nicht feig und nicht unvorbereitet finden.

Belle Isle. Ich habe Sie angehört, Raoul, und habe Sie ausreden lassen, obgleich jedes Ihrer Worte mehr als der schärfste Dolch in mein Herz schneidet; ich glaube Sie verstanden zu haben. Nun aber frag' ich Sie ehrlich, warum martern Sie mich auf eine so uner-

hörte, auf eine ſo fürchterliche Weiſe? und ich begehre ehrliche Antwort.

Aubigny. Ehrlich denn, wie Sie es begehren.' — Wenn Sie mich verſtanden haben, wenn Sie das Ziel meiner Reiſe kennen, ſo werden Sie auch den Grund einſehen, wenn Sie ſich die Ereigniſſe der letzten Tage in's Gedächtniß führen. Ich wollte nicht fort, ohne Ihnen zu ſagen, daß ich Alles, was Sie mir gethan haben, Ihnen aus vollſtem Herzen vergebe. Sie haben die edelſte Hoffnung meines Lebens leichtſinnig an einem Abende zertrümmert — Sie haben mir den Glauben an die Menſchheit genommen, denn, wenn Sie unwahr ſind, wem kann ich mehr vertrauen? Sie reden von meinen Worten, die Sie wie Dolche verwunden; Sie haben es mit Ihren Handlungen gethan. Ich wollte nicht in der Ferne ſterben und Sie glauben laſſen, daß ich einen Groll im Herzen gegen Sie mit hinüber genommen habe, ich wollte Ihnen ſagen, daß ich zwar nicht wie der Bräutigam von der Geliebten, von Ihnen ſcheide, aber wie der Bruder von der Schweſter — ohne Groll — und deßhalb bin ich hier.

Belle Isle. Raoul! Das Gewicht dieſer Rede wird ſchwer über Sie kommen, ſehr ſchwer — denn die Qual, die Sie mir bereiten, iſt die Hölle — wenn Sie bei Sinnen ſind.

Aubigny. Vielleicht bin ich das nicht. Machen Sie mich es glauben, ſo iſt Alles wieder gut. Wenn ich mich erſt überzeugt habe, daß ich nicht hörte, was ich gehört habe, und das, was ich ſah, nicht geſeh'n — daß ich von Sinnen bin, oder vielmehr war, ſo iſt Alles wieder gut. — Doch laſſen wir das; die Zeit drängt. Ich bitte Sie, Gabrielle, dringend und bei dem Andenken an

eine frühere Zeit, nehmen Sie dieſes Paquet in Empfang und verwahren Sie es wohl. Kehre ich in drei Tagen wieder, ſo geben Sie mir es zurück; komm' ich nicht, ſo eröffnen Sie es, und verfügen mit dem Inhalte genau ſo, wie ein Papier, welches dabei liegt, Ihnen angeben wird. — Reichen Sie mir Ihre Hand darauf.

Belle Isle (reicht ihm wie unwillkürlich die Hand).

Aubigny. Und nun — leben Sie wohl. (Will fort.)

Belle Isle. Sie wollen wirklich fort? — Wirklich?

Aubigny. Ich muß.

Belle Isle (ihn zurückhaltend). So wahr Gott über mir iſt, ich laſſe Sie nicht!

Aubigny (im Tone des Vorwurfs). Gabrielle!

Belle Isle. Hören Sie mich erſt. — Sie wollen fort — vielleicht aus dieſer Welt fort — weil Sie mich ſchuldig glauben. Iſt es nicht ſo? — Wahrheit, Raoul! — Sie haben mich daran gewöhnt.

Aubigny. Und wenn es wäre?

Belle Isle. Ich bin aber unſchuldig — Raoul! — ohne Makel — unſchuldig, das ſchwör' ich Ihnen bei dem Heil meiner Seele — bei der Aſche meiner Mutter, bei der Freiheit meines Vaters! Halten Sie mich nun noch für ſchuldig?

Aubigny. Unſchuldig — und doch empfingen Sie den Herzog an jenem Abende?

Belle Isle. Ich hab' Ihnen geſagt, daß ich ihn nicht empfing. Wir Beide ſind das Opfer einer niedrigen Cabale des Herzogs, und die Zeit iſt nicht mehr fern, in der ich Ihnen Beweiſe davon gebe.

Aubigny. Warum geben Sie mir die Beweiſe nicht jetzt? Bei Gott, Sie finden keine beſſere Zeit dazu.

Belle Isle. Weil ich nicht darf, weil ein Eid meine Zunge bindet, weil die Ehre und das Leben von Menschen dabei auf dem Spiele stehen, denen ich Verpflichtungen schuldig bin.

Aubigny. Sie flüchten sich hinter Räthsel, Gabrielle, um der Wahrheit zu entgehen, bei mir aber — ohne Erfolg.

Belle Isle. Wohlan denn, so hören Sie einen Theil — aber nur einen Theil meines Geheimnisses, mehr dürfen Sie jetzt nicht erfahren, und vielleicht darf ich selbst dieß Ihnen nicht offenbaren; aber ich weiß mir nicht zu helfen. — Ich war an jenem Abend, an welchem Sie glaubten, daß ich den Herzog empfing, nicht einmal im Hause der Marquise.

Aubigny (erstaunt). Nicht im Hause?

Belle Isle. Nein. Ich verließ es um acht Uhr, und kehrte erst spät in der Nacht zurück.

Aubigny. Aber wo waren Sie? — In des Himmels Namen, wo waren Sie?

Belle Isle. Das darf ich Ihnen jetzt nicht sagen. Glauben Sie es mir, Raoul, bei der entsetzlichen Qual, die ich empfinde, ich darf nicht. Die Marquise ist Herr meines Geheimnisses, sie kann es lösen, und ich hoffe, sie wird es.

Aubigny (bitter lächelnd). Die Marquise.

Belle Isle. Sie selbst. Sie wird Mitleid mit mir haben, sie wird mir gestatten, Ihnen die Wahrheit zu sagen, und wenn Sie dann nicht von dem leisesten Verdacht frei sind, dann tödten Sie mich, dann können Sie mich Ihrer unwürdig halten.

Aubigny. Sie vergrößern Ihre Schuld, statt sie zu verringern; denn es kann Ihnen nicht unbekannt seyn,

daß die Marquiſe nie mehr in dieſes Schloß zurückkehren wird.

Belle Isle. Was ſagen Sie da? — Und — weßhalb?

Aubigny (mit einiger Ironie). Weil — wenn Sie es nicht wiſſen ſollten — Ihr Bruder von ſeiner Stelle entfernt, und dabei ſeine Anhänger, die Schweſter und der Herzog in Unterſuchung gezogen wurden. Herr von Aumont hat den Befehl erhalten, die Marquiſe fort zu geleiten, und denſelben heute Morgens erfüllt.

Belle Isle (ihn anſtarrend). Der Bruder der Marquiſe iſt von ſeiner Stelle entfernt?

Aubigny. Entfernt.

Belle Isle. Und die Marquiſe?

Aubigny. In Paris.

Belle Isle. Geben Sie mir Ihr Ehrenwort darauf, Raoul.

Aubigny. Mein Ehrenwort!

Belle Isle (kaum ihrer mächtig). Wenn der Bruder der Marquiſe nicht mehr Miniſter iſt, bin ich meines Schwures entbunden. Hören Sie denn, Raoul, hören Sie, und — ſchämen Sie ſich Ihres Argwohns; an jenem Abende, wo Sie mich treulos glaubten, war ich bei meinem Vater im Gefängniſſe.

Aubigny. Gabrielle!

Belle Isle. Die Marquiſe gab mir einen Brief an ihren Bruder, der mir das Gefängniß meines Vaters öffnete. Ein heiliger Schwur band meine Zunge, ein Geheimniß nicht zu verrathen, deſſen Entdeckung ihr und dem Bruder die ſchrecklichſten Gefahren bringen konnte. Spät in der Nacht kehrte ich zurück. — Nun wiſſen Sie Alles, und wenn Sie mir noch keinen Glauben ſchen-

ken, ſo will ich Ihnen die Wahrheit durch einen Eid über den weißen Haaren meines Vaters verbürgen.

Aubigny. Gabrielle! — Gott, was hab' ich gethan! (Er unterſtützt ſie.) Sie ſinken — um's Himmelswillen, was iſt Ihnen?

Belle Isle. Nichts — es geht vorüber. — Die Ereigniſſe dieſes Tages haben mich nur zu ſehr angegriffen. (Mit Thränen, doch kindlich innig.) Sehen Sie, Raoul, nun bin ich Ihr Richter. Ich habe Ihnen geſagt: Sie würden ſich Ihres Argwohns ſchämen. — Sie haben mir ſehr wehe gethan, Raoul, aber — (zu Aubigny, den ſie in der heftigſten Aufregung ſieht, lächelnd.) Faſſen Sie nur Muth, ich — bin ja Ihr Richter.

Aubigny. Engel des Himmels! — Was hab' ich gethan! — Elender Menſch — beiſpielloſer Verläumder! — Ich bin verloren, aber bei meiner Seele — er ſoll es auch ſeyn! (Will fort.)

Belle Isle. Wo wollen Sie hin?

Aubigny. Zu ihm — zum Herzog! — die Erde von dem ſchändlichen Verräther reinigen — und dann meine Pflicht thun.

Belle Isle. Raoul! — Raoul! — Nach all' dieſen Verſicherungen meiner Unſchuld, meiner namenloſen Liebe zu Ihnen, können Sie noch auf Rache an einen Mann denken, der nur Ihrer Verachtung, aber nicht Ihrer Rache werth iſt?

Aubigny (ſich losreißend). Laſſen Sie mich! Mir iſt nicht mehr zu helfen. (Er will fort.)

Dritte Scene.

Vorige. Der Herzog tritt ihm entgegen.

Aubigny (ſchnell auf den Herzog zugehend). Endlich, mein Herr, find' ich Sie. Nun ſollen Sie mir Rede ſtehen.

Herzog. Dazu bin ich hergekommen. Ich bin ſo glücklich, der Ueberbringer der fröhlichſten Botſchaft Ihres Lebens zu ſeyn. **Ihr Vater iſt frei.**

Belle Isle (ſinkt in die Knie). Gott! ich danke Dir! — Raoul! — Raoul! Sie mit mir verſöhnt — mein Vater frei — nun hab' ich nichts mehr zu wünſchen.

Aubigny (hebt ſie empor, ſie fällt in ſeine Arme).

Herzog. Ich komme ſo eben vom Könige — Die Marquiſe iſt noch dort. Er iſt ſtreng und gerecht, aber auch gnädig. Die Entfernung ihres Bruders ſoll keinen Einfluß auf ihre Verhältniſſe und die meinigen haben. Sie ſehen, mein Herr, daß ich nur zum Theil der Schuldige bin. — Wenn ich nun noch beifüge, daß ich Sie, was den andern Theil betrifft, herzlich um Vergebung bitte, ſo ſteht unſerer Verſöhnung nichts mehr im Wege.

Aubigny. Herzog — Herzog! — wann werden Sie einmal von Ihrem Leichtſinn und Ihrer Eitelkeit geheilt werden!

Herzog. Vielleicht nur, wenn die Marquiſe dieß Goldſtück — (er zieht es hervor) — wieder mit meinem auswechſelt. — Und ſo bleibt mir nur Ein's noch übrig, es iſt die Bitte, daß Sie vergeſſen und — vergeben, was

geſchah, und mich Ihrer Freundſchaft nicht unwerth halten.

Aubigny (Belle Isle's Hand ergreifend). Herr Herzog, ich habe die Ehre, Ihnen in dieſem vortrefflichen Frauenzimmer meine Gattin vorzuſtellen. Die Glückſeligkeit des Zuſtandes, in dem ich mich dadurch befinde, hat keinen Raum für irgend eine ſchmerzhafte Erinnerung. Reichen Sie mir Ihre Hand!

(Er legt ſeine Hand in die des Herzogs, der ſie lebhaft ergreift.)

Louiſe
von
Lignerolles.

Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Nach Dinaux und Legouvé.

Aufgeführt auf dem k. k. Hofburgtheater.

Perſonen:

Heinrich von Lignerolles.
Louiſe, ſeine Gemahlin.
Marie, ihr Kind.
Lagrange, Louiſens Vater.
Der Prinz von Miré.
Baron von Givry.
Cäcilie, ſeine Schweſter.
Joſephine, Louiſens Kammerfrau.
Carl, **Stephan**, **Mathias**, } Herrn von Lignerolles Bediente.
Der Friedensrichter.
Jäger. Bediente.

Die Handlung geht vor auf dem Landgute des Herrn von Lignerolles.

Erſter Act.

Gartenplatz vor Lignerolle's Schloſſe. Links ein Pavillon. Tiſch und Stühle.

Erſte Scene.

Carl deckt den Tiſch zum Frühſtück. Joſephine tritt auf, Wäſche tragend.

Joſephine. Da iſt das Kaffehtuch!

Carl. Schönen Dank!

Joſephine. Haben Sie die Zeitungen?

Carl. Verſteht ſich. Drei politiſche.

Joſephine. Die ſind für den ernſten Herrn von Lagrange; wo aber ſind die für unſern Herrn?

Carl. Sind auch da. Hier ſehen Sie: — Theater-Journal, — Theater-Revue, — Theater-Blatt, — mit Einem Worte: Alles, was nur auf das Theater Bezug hat. Verſteht ſich! ein dramatiſcher Dichter!

Joſephine. Und ein berühmter dazu! Mir haben noch keine Stücke ſo gefallen, wie die von unſer'm Herrn, und das iſt nicht bloß aus Reſpect. Wie glücklich iſt doch unſere Frau!

Carl. Das weiß ich eben nicht. Gute Dichter, pflegt man zu ſagen, ſind ſchlechte Ehemänner.

Joſephine. Wenn auch, ſo ſind ſie doch immer beſſer, als ſchlechte Ehemänner, die zugleich ſchlechte

Dichter ſind. Uebrigens, was müßte unſer Herr für ein Mann ſeyn, wenn er die Frau nicht auf den Händen tragen wollte! So eine Frau gibts gar nicht wieder. Bei der trifft wohl das Sprichwort ein: »Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme;« denn gerade ſo war ihre ſelige Mutter, unerſchütterlich in ihren Entſchlüſſen, wie ein Mann, und dabei von der innigſten Hingebung an Kind und Gatten.

Carl. Man lobt ſie allgemein.

Joſephine. Da thut man auch recht. Ich ſag' Ihnen, das war ein Engel! Sie iſt nun ſechs Jahre todt, ich aber habe ſie nicht vergeſſen und werd' es nicht, wenn ich noch hundert Jahre lebte; es vergeht kein Tag, an dem ich ihr Grab unten im Parke nicht beſuche, wie man das Grab einer Wohlthäterin beſucht —, einer Freundin! — Ja, Herr Carl, das war ſie mir!

Carl. War Herr Lagrange in Frankreich, als unſer Herr heirathete?

Joſephine. Nein, er iſt erſt vor zwei Monaten aus England gekommen. Doch ſtill! da naht die Herrſchaft

---

Zweite Scene.

Vorige. Louiſe. Heinrich. Lagrange.

(Während der erſten Reden bringt Carl das Frühſtück.)

Louiſe (zu Joſephine). Bring' meine Tochter, Joſephine.

Joſephine. Gleich. (Geht ab.)

Lagrange. Mein lieber Lignerolles, ſagen Sie, was Sie wollen, der Charakter Ihres Eduard in Ihrer

neuen Tragödie gefällt mir nicht. Wenn ſo ein Charakter wirklich im Leben beſtehen könnte, ſo mag ich ihn auf der Bühne nicht wieder finden.

Heinrich (zu Louiſe). Was ſagſt du dazu, Louiſe?

Louiſe. Ich bin der Meinung meines Vaters. Der Charakter iſt flach, und du weißt, das Flache lieb' ich nicht.

Carl. Das Frühſtück, wenn's beliebt. (Nachdem das Frühſtück aufgehoben, geht er ab.)

Louiſe (zu Heinrich). Komm, ſetze dich, armer Beſiegter.

Heinrich. Beſiegt bin ich eben nicht. Deine Augen beſiegen mich wohl, aber nicht deine Worte. Uebrigens wag' ich mit dir keinen Kampf dieſer Art; aber mit dem Vater will ich ihn wohl ausfechten. — Aufrichtig geſagt, ſeine Kunſtanſichten ſind manchmal etwas ſonderbar. Stell' dir vor: die Garten-Scene gefällt ihm auch nicht.

Louiſe. Was iſt das für eine Scene?

Heinrich. Die: wo Eduard vom Freunde verrathen wird. Weißt Du, was der Vater will, daß er thun ſoll?

Lagrange. Ihn tödten ſoll er, hab' ich geſagt.

Heinrich. Das ginge höchſtens am Schluſſe an. Aber im vierten Act? was ſoll er da thun?

Lagrange. Ihn tödten.

Heinrich. Sie ſind leicht fertig mit dem Leben eines Menſchen.

Lagrange. Mit dem Leben eines Verräthers wollen Sie ſagen, und an deſſen Leben iſt eben nicht viel gelegen.

Heinrich (zu Louiſe). Was ſagſt denn du dazu?

Louiſe. Für eine Frau iſt eine Angelegenheit auf

Tod und Leben immer etwas Schweres; weil aber dieſer Tod Niemand das Leben koſtet, ſo ſtimm' ich dafür.

Heinrich. Vortrefflich, Tochter des Spartakus! (zu Lagrange.) Befehlen Sie Thee? Sie eiſerner Ritter, der nicht begreifen kann, daß es auch Leute gibt, die nicht, wie er, aus Eiſen geſchmiedet ſind.

Lagrange. Das ſoll wohl ein Stich ſeyn? Sie ſind empfindlich, Heinrich, weil ich Charaktere tadle, die mir nicht gefallen? Da haben Sie Unrecht. Ich tadle jenen Eduard, jenes Kind Ihrer Muſe, weil er mir nicht gefällt, und er gefällt mir nicht, weil mir alles Schwankende, alles Halbe zuwider iſt. Sehen Sie, das hat meine Tochter von mir. Sie aber finden an dieſer Ausgeburt Ihrer Phantaſie Wohlgefallen, weil ſie eine Gattung Spiegelbild von Ihnen iſt; das Herumflattern um jedes Licht, das iſt ſo ein Stück Ihrer eigenen Natur.

Heinrich. Mag ſeyn; doch taug' ich gerade durch dieſe Eigenſchaft Etwas, wenn ich überhaupt Etwas tauge. Ich läugn' es nicht, ein ſchönes Talent reizt mich, gefällt mir; eine kühne That, ein edler Zug begeiſtern mich, wo ich ſie finde.

Lagrange. Reizt Sie, lieber Heinrich, aber begeiſtert Sie nicht. Der Schmetterling fliegt auch von einer Blume zur andern, aber es iſt nicht Begeiſterung, die ihn dazu treibt. Begeiſterung treibt uns zu einem Bedeutenden, aber nicht zu vielem Unbedeutenden.

Louiſe. Laßt doch die Zänkereien; Ihr erhitzt Euch damit, und weßhalb?

Lagrange. Erhitzen? nicht im geringſten. Wenn ich Heinrich nicht liebte, ſo würd' ich nicht ſo gerade

heraus ſprechen. Es iſt die höchſte Achtung, die ich vor ſeinem Verſtande habe, daß ich vorausſetze, daß er mir ein freies Wort nicht übel nimmt.

Heinrich. Ich dank' Ihnen vielmehr, lieber Vater, für Ihre gute Meinung; ich ſchmeichle mir, daß Sie mich kennen.

Lagrange. Seht, Kinder, ich bin nun einmal ſo; was ich mir denke, muß ich heraus ſagen. Ich bin oft bös mit meiner Manier angelaufen, aber ich kann's nicht ändern. Zwei Stützen haben mich immer aufrecht gehalten, wenn auch die Welt mich verließ — mein Gewiſſen und deine Mutter, Louiſe. Das war ein Weſen, Heinrich! Doch, ſprechen wir nicht davon.

Heinrich. Nein, ſprechen wir davon, lieber Vater; ſie iſt ja auch meine Mutter. Sie gab mir Louiſen, ſie iſt immer noch der unſichtbare Schutzgeiſt dieſes Hauſes.

Lagrange. Wiſſen Sie auch, was ſie Ihnen mit ihrer Tochter gab?

Heinrich. Ihr Bild und das Ihrige. Louiſe hat von Ihnen die volle Kraft, und von ihrer Mutter die volle Liebe erhalten.

Dritte Scene.

Vorige. Joſephine mit Marie.

Marie (geht auf Lagrange zu und küßt ihn). Guten Morgen, Großvater!

Lagrange (ſie gleichfalls küſſend). Guten Morgen, Mariechen!

Joſephine. Da iſt ein Brief für Sie gekommen, gnädiger Herr. (Gibt ihm den Brief und geht ab.)

Heinrich (nimmt ihn und lieſt). Aha! ich weiß ſchon. (Mit ſichtlicher Verwirrung für ſich.) Gott! welche Unvorſichtigkeit; in Louiſens Gegenwart! (Er ſchickt ſich zum Gehen an.)

Louiſe. Willſt du uns ſchon verlaſſen, Heinrich?

Heinrich. Ein dringendes Geſchäft.

Louiſe. Du kommſt doch bald wieder?

Heinrich. Sehr bald, lieber Engel, ſehr bald.

(Geht ab.)

Lagrange (für ſich, ihm nachſehend). Sonderbar! — Seit drei Tagen geht er immer den ganzen Vormittag aus dem Hauſe. — Auch war er ſo verlegen, als er den Brief las.

(Man hört ein Jagdhorn.)

Louiſe. Ah! unſer Nachbar, der Prinz, jagt wieder.

Lagrange. Seit drei Tagen. Kennſt du ihn?

Louiſe. Nein; ich weiß nur, daß er ein unbarmherziger Jäger iſt, der bei ſeiner Leidenſchaft für das edle Wild vergißt, daß ſeine, nicht unedlen Nachbarn nicht ſeine Vaſallen ſind.

Lagrange. Wer begleitet ihn denn?

Louiſe. Gewöhnlich ein Herr von Givry, Oberſt im vierten Regimente, ein wackerer Mann, trocken, ernſt und über die Maßen ſtreng gegen das Gegenbild, ſeine Schweſter.

Lagrange. In wiefern meinſt du das Gegenbild?

Louiſe. Weil ſie, wie man ſagt, zwar ſehr liebenswürdig, aber etwas ein Weltkind ſeyn ſoll. Sie iſt übrigens, wie ich höre, voll geſelliger Talente, hat eine bezaubernde Stimme und iſt Meiſterin aller Herzen.

Lagrange (lachend). Aller eben nicht. Ich möchte

denn doch zum Beiſpiel ſehen, wie ſie das meinige in ihr Netz bringen wollte.

Louiſe. Vater, Vater! nehmen Sie ſich in Acht! Wenn ſie will, ſind Sie verloren.

Lagrange. Nun, wir wollen's d'rauf ankommen laſſen. — Uebrigens wäre der Kampf nicht ſo übel. — Leb' wohl, Louiſchen, ich will einen Augenblick auf mein Zimmer. Was fängſt du an?

Louiſe. Ich will Mariechen ihre Morgenſtunde geben.

Lagrange (zu Marie, ſie auf die Backe klopfend). Sey hübſch fleißig. (Geht ab.)

Vierte Scene.

Louiſe. Marie.

Louiſe (Lagrange nachſehend). Was fehlt dem Vater? — Er hat etwas, was ihm nicht recht war. (Sie geht zu Marien.) Haſt du den Atlas mitgebracht?

Marie. Ja, Mutter. Zeige mir doch einmal auf der Karte das Land, wo der Vater geboren iſt, und wo er vor vier Jahren herkam.

Louiſe (auf die Karte zeigend). Da iſt es. — Kannſt du den Namen des Landes leſen?

Marie (buchſtabirend). »Mar—ti—nique.« — Gott, das muß weit ſeyn! Was hatte denn der Vater dort zu thun?

Louiſe. Dort ſind ſchwarze Menſchen, liebes Kind, die ſehr unglücklich ſind, die hat er vertheidigt. Da ſind die drei Kinder her, die er mitgebracht hat.

Fünfte Scene.

Vorige. Stephan. Carl. Mathias.

Carl. Gnädige Frau, um Gotteswillen —!

Louiſe (erſchrocken). Was gibt's denn?

Stephan. Der Prinz von Miré iſt mit allen ſeinen Hunden in den Park gedrungen.

Louiſe. Das iſt nicht möglich!

Carl. Gewiß, gnädige Frau, es iſt ſo. Wenn nur der gnädige Herr hier wäre, er iſt aber fort, und auch Herr von Lagrange iſt nicht auf ſeinem Zimmer.

Louiſe. Was geſchieht, iſt gegen alle Geſetze und Rechte, und die darf ich ſo gut ſchützen, als mein Mann und mein Vater, und ich will den Herren zeigen, daß ich es kann. Wo ſind ſie denn nun?

Stephan. Sie ſind ſchon in der Mittelallee, und werden gleich hier ſeyn.

Louiſe. Sie werden nicht hier ſeyn. (Zu Mathias). Nehmt gleich die Flinten meines Mannes —, ſie hängen im Pavillon; — und vertheidigt Euch.

Mathias. Zählen Sie nur auf uns, gnädige Frau. (Geht ab.)

Louiſe (zu Stephan). Du ſtellſt dich mit deinem Bruder an den Ausgang der großen Allee, und alle Hunde, die Ihr bekommen könnt, nehmt Ihr ohne Weiter's gefangen.

Stephan. Verlaſſen Sie ſich d'rauf, gnädige Frau; ich habe lange ſchon eine Paſſion auf die Beſtien. Sie ſollen mir nicht entkommen. (Geht ab.)

Sechste Scene.

Louiſe. Marie. Carl.

Louiſe. Ich will den Herrn Jäger lehren, was das Eigenthum Anderer zu bedeuten hat, ich ſteh' ihm dafür. (Zu Marien, die ſchüchtern daſteht.) Fürchte dich nicht, mein Kind, bleibe nur ſitzen; das Alles geht dich nichts an.

Marie. Aber, liebe Mutter —

Louiſe. Kein Aber, mein Kind, wenn ich geſprochen habe, das kann ich nicht leiden. Laß uns nur fortfahren. Wo ſind wir denn ſtehen geblieben?

Marie. Bei den ſchwarzen Kindern, die der Vater mitgebracht hat.

Louiſe. Richtig!

Carl. Da binden zwei Reiter ihre Pferde an das Gitterthor. Sie kommen wahrſcheinlich herauf.

Louiſe. Wir ſind bereit, ſie zu empfangen. (Zu Marie.) Laß dich nur nicht ſtören, liebes Kind; wir haben gar nichts zu befürchten.

Marie. Wenn aber die fremden Männer —

Louiſe. Das ſey meine Sorge; ich fürchte ſie nicht.

Carl (am Fenſter). Die Hunde ſind ſchon eingefangen. — Die Fremden wollen ſich zur Wehre ſetzen. — Jetzt hält ihnen Stephan eine Lanze vor. — Teufel, das wird Ernſt. — Die Bedienten ſtellen ſich in den Weg. — Brave Kerls, laſſen ſich nichts weis machen, fürchten ſich nicht.

Louiſe. Daran thun ſie auch gut. Wer recht handelt, braucht Niemand zu fürchten.

Siebente Scene.

Vorige. Ein Bedienter.

Bedienter. Der Herr General von Barbois wünſcht die Ehre zu haben —

Louiſe. Es wird mir ein Vergnügen ſeyn. (Bedienter ab.) (Zu Carl.) Führe Marien auf ihr Zimmer.

(Carl mit Marie ab.)

Achte Scene.

Louiſe allein.

Wenn die Herren glauben, daß ſie mir imponiren können, ſo irren ſie; ich will ihnen zeigen, daß auch eine Frau ihre Rechte zu vertheidigen weiß, und daß ſie kein Ball iſt, den Männerlaune nach Belieben hierhin und dorthin werfen kann. Sie ſollen an mich denken.

Neunte Scene.

(Die Thür wird geöffnet. Bedienter.)

Der Prinz tritt ein. Louiſe. Gegenſeitiges Verneigen.

Prinz (bei Seite). Ich will mir doch den Feind ſelbſt ein wenig in's Auge nehmen. (Laut.) Ich bin der General Barbois und habe die Ehre, mich als Bevollmächtigter des Prinzen vorzuſtellen.

Louiſe. Bevollmächtigt —? In welcher Angelegenheit?

Prinz. In der eines Friedenstractates.

Louiſe. Ah, ich errathe! — Sie haben ganz Recht, Herr General, wenn Sie die Jagd mit einem Kriege vergleichen. Ich habe mindeſtens von beiden ähnliche Folgen verſpürt.

Prinz. Ich geſteh' Ihnen, ſchöne Frau, daß der Prinz die Jagdluſt etwas zu weit getrieben hat, als er in Ihr Gebiet drang; dafür ſollen Sie aber nun auch die Friedensbedingungen dictiren.

Louiſe. Herr General, ich ſag' Ihnen im voraus, daß ich meinen Rechten nichts vergebe.

Prinz. Ich bitte, nur zu befehlen.

Louiſe. Sehen Sie, Herr General, ich weiß eigentlich recht gut, um was es Ihnen zu thun iſt. Um die Auslöſung der Feinde, die dießmal in Geſtalt von Jagdhunden erſchienen ſind, an meiner Freundſchaft iſt Ihnen etwas weniger gelegen. Nicht wahr, ich habe Recht? Reden Sie ganz aufrichtig.

Prinz (verlegen). Ich muß geſtehen, daß die Hunde ſehr ſeltener Art ſind, — daß ihre Abſtammung — daß ich ſie lieb gewonnen habe; — aber deſſen ungeachtet —

Louiſe. Schon gut, Herr General; ich will Ihrer Verlegenheit ein Ende machen. Schreiten wir zu den Bedingungen.

Prinz. Ja, ſchreiten wir dazu.

Louiſe. Wenn Ihre lieben Gefangenen wieder frei werden ſollen, ſo begehr' ich drei Dinge. Erſtens: Zwiſchen dem Dorfe meines Mannes und dem nächſten des Prinzen befindet ſich ein, für die armen Bauern im Winter ganz ungangbarer Weg. Der muß hergeſtellt werden.

Prinz. Welchen Vortheil haben Sie davon, schöne Frau?

Louiſe. Den, daß ſich die armen Bauern vom Gute des Prinzen nicht mehr Arm und Beine brechen. Man wird den Prinzen ſegnen, wenn er es thut.

Prinz. Der Prinz dankt Ihnen für dieſe Aufmerkſamkeit und bewilligt mit Vergnügen den erſten Punkt.

Louiſe. Zweitens: Der Prinz gebe den Armen der Gemeinden den vierten Theil der Erträgniſſe des Waldes, den er wegen der Jagd niederſchlagen ließ.

Prinz. Ah! erlauben Sie, gnädige Frau, das iſt denn doch ein wenig zu viel. Der Prinz, mein' ich, kann doch mit ſeinen Wäldern thun, was ihm beliebt.

Louiſe. Allerdings; aber ich kann auch mit den Hunden Seiner Durchlaucht, die ich auf meinem Grund und Boden gefangen nahm, thun, was ich will.

Prinz. Sie wollen alſo wirklich die Hunde nicht freigeben?

Louiſe. Wenn die Bedingungen nicht erfüllt werden, wirklich nicht. Und Sie müſſen doch geſtehen, Herr General, daß ich mit dieſen Bedingungen nur das Wohl der Armen im Auge habe, welche der Prinz Unterthanen nennt.

Prinz (ſteht auf und tritt an den Tiſch, wo Schreibgeräthe liegt, indem er eine Feder in die Hand nimmt). Ich bin bereit, Ihre Bedingungen zu erfüllen.

Louiſe. Bei ſo viel Güte kann ich nichts thun, als auf die Erfüllung meiner dritten Bedingung Verzicht leiſten.

Prinz (indem er Louiſen das Papier reicht, auf dem er ſchrieb). Iſt's ſo recht?

Louiſe (nachdem ſie geleſen). Was ſeh' ich! — Euer Durchlaucht ſelbſt? —

Prinz. Verzeihen Sie mir das Incognito, ſchöne Frau. Ich dank' ihm eine ſehr intereſſante Bekanntſchaft.

Louiſe. Sie ſind zu gütig.

Zehnte Scene.

Vorige. Heinrich. Lagrange.

Heinrich (auf Louiſe zueilend). Liebes, herrliches Weib! Du haſt ja, wie ich höre, eine Schlacht geliefert in meiner Abweſenheit?

Prinz (vortretend). Geliefert und gewonnen.

Louiſe (zu Heinrich und Lagrange). Seine Durchlaucht der Prinz von Miré.

(Heinrich und Lagrange verneigen ſich.)

Prinz (zu Heinrich). Herr von Lignerolles, ich beneide Sie um Ihre Gemahlin.

Heinrich. Ich nenn' es mit Recht ein Glück, ihr Gatte zu ſeyn.

Lagrange. Sie hat ſich wacker benommen, dagegen iſt nichts zu ſagen.

Eilfte Scene.

Vorige. Cäcilie (im Reitkleide). Der übrige Theil des Jagdgefolges.

Cäcilie. Sie laſſen uns allein, Prinz? Iſt das artig? — (Zu Louiſe.) Verzeihen Sie uns unſern Einfall, Frau von Lignerolles; aber Sie verſtehen ſich ſo gut

auf's Gefangennehmen, daß wir gedacht haben, Sie wollten den Prinzen als Geißel behalten, und da ſind wir denn mit voller Heeresmacht angerückt.

Louiſe. Wen hab' ich die Ehre —?

Cäcilie. Ich bin die Baroneſſe Givry. Meine Kleidung muß mein Geſchäft entſchuldigen. Ich habe mich der Jagd des Prinzen angeſchloſſen und zu Pferde. — Lachen Sie nur, ſchöne Frau, Sie haben Recht. Es war das erſte Mal in meinem Leben, aber ich verſichere Ihnen, die Luft, die Bewegung, das Getöſe der Jagdhörner, alles hat mich zu einem ganz unmenſchlichen Muthe begeiſtert und ich habe, trotz der Schüchternheit, mit der der Prinz mich immer neckt, mit meinem Pferde über einen Graben geſetzt, daß mir noch ſchwindelt, wenn ich daran denke.

Louiſe (zu Heinrich). Da ſiehſt du, wozu dir die Amazonen-Natur deiner Frau verhilft. (Auf die Baroneſſe und den Prinzen zeigend.) Die zweite ausgezeichnete Bekanntſchaft an Einem Tage.

(Heinrich verneigt ſich, auffallend verlegen, vor der Baroneſſe.)

Lagrange (es bemerkend). Wie es ſcheint, kennen ſich die Herrſchaften.

Heinrich. Ich habe das Glück gehabt, einen Monat lang im Schloſſe Lore zuzubringen, während die Frau Baronin ſich dort befand.

Louiſe (zu Heinrich). Davon weiß ich ja nichts.

Cäcilie. Unbedeutende Bekanntſchaften vergeſſen ſich leicht, und mein geringes Talent für Harfe und Geſang konnte doch keinen Eindruck in Ihrem Gatten zurücklaſſen.

Prinz. Meiden wir die Complimente und (auf Louiſen zugehend) — Schöne Frau, es wird Ihnen aus

den Kriegsgeſetzen der Amazonen nicht unbekannt ſeyn, daß der Sieger dem Beſiegten eine Gnade nicht abſchlagen darf. Ich bitte Sie, — (auf alle Anweſenden zeigend) mir übermorgen die Ehre zu ſchenken, einen Nachmittag auf meinem Schloſſe zubringen zu wollen.

Louiſe. Mein Mann wird es ſich zur Ehre rechnen; was aber mich betrifft, ſo erlauben mir Eure Durchlaucht, zu bemerken, daß ich nie Geſellſchaft beſuche; denn die Pflichten der Mutter —

Prinz. Ausflüchte, ſchöne Frau, und vergebliche Ausflüchte. Ihr Töchterchen kommt mit, das verſteht ſich. Ich beſtehe auf dem Rechte des Beſiegten, wie Sie auf dem des Siegers beſtanden haben.

Louiſe. Wenn Sie denn befehlen —

Prinz. Auch das, wenn es zum Ziele führt. Meine Herren und Damen, auf freundliches Wiederſehen in Mirè. (Er verneigt ſich, und geht, von ſeinem Gefolge begleitet, ab.)

(Louiſe und Lagrange verneigen ſich.)

Heinrich (der ſich an die Baroneſſe drängt, heimlich). Cäcilie, das Amazonenkleid ſteht Ihnen köſtlich!

Cäcilie (heimlich). Es ſchickte ſich beſſer für Ihre Frau, als für mich.

Zweiter Act.

Saal im Schloſſe des Prinzen.

Erſte Scene.

Heinrich eintretend. Ein Bedienter, der ihm die Thür öffnet, hinterher.

Heinrich (zum Bedienten). Wo iſt der Prinz?

Bedienter. Seine Durchlaucht ſind im Park. Ich werde Euer Gnaden gleich melden.

Heinrich. Iſt nicht nothwendig. — Iſt die Baronin ſichtbar?

Bedienter. Sie iſt auch im Park.

Heinrich. Schon gut mein Freund!

(Der Bediente mit Verneigung ab.)

Heinrich (allein). So iſt mein Schickſal! Ich eile wie im Sturme voraus, ſie zu finden, mit ihr ein Wort allein ſprechen zu können, ſie iſt nicht da. — Und heute, mitten unter all' der Menſchenmenge, in der Unmöglichkeit, ihr ein Wort ſagen zu können, ſie ſo nahe zu wiſſen und nicht reden zu dürfen, — welche Höllenqual! — Gerade dieſe Hinderniſſe entflammen mich immer mehr; ich muß ſie mindeſtens morgen ſprechen, allein, ohne Zeugen. — Ich will ihr ſchreiben —, es wird ſich wohl ein Augenblick finden, ihr den Brief zuzuſtecken. (Er ſetzt ſich an den Tiſch und ſchreibt. Während dem iſt Cäcilie eingetreten und tritt leiſe hinter ſeinen Stuhl. — Heinrich ſieht ſich um und ſpringt, wie er ſie erblickt, ſchnell vom Stuhle auf.)

Zweite Scene.

Heinrich. Cäcilie. Später ein Bedienter des Prinzen.

Heinrich. Cäcilie! — Eben wollt' ich an Sie ſchreiben.

Cäcilie. Gibt es ein folgſameres Weſen als mich? Ihr Gedanke ruft mich und ich erſcheine.

Heinrich. Ich fing ſchon an, zu verzweifeln.

Cäcilie. Das iſt Ihr gewöhnlicher Anfang.

Heinrich. Bedenken Sie aber auch, daß es zwei lange Tage ſind, daß ich Sie nicht ſah? Ich ſoll dichten, und mir fehlt die Muſe. Wüßten Sie, wie Ihr ſchöner Enthuſiasmus mir allein Leben und Seele verleiht, wie all' die Bilder und Erinnerungen, die Sie in' mir hervorrufen, einer beſſeren Welt angehören, wie Sie allein mich entzünden, begeiſtern, berauſchen, wie ich Ihnen allein danke, daß man mich Dichter nennt, Sie würden, wenn Sie auch keine Liebe für mich fühlen können, doch gewiß Mitleid mit mir haben.

Cäcilie. Sie ſind ein Schwärmer, Heinrich, und es wäre übel für uns Beide, wenn ich Ihnen unbedingt glaubte.

Heinrich. Und doch gibt es kein Glück, keine Ruhe für mich, wenn Sie nicht mir Glauben ſchenken. Was hab' ich auch gethan, was mich jenes Vertrauens unwerth machte? Wenn ich Ihnen ſagte, daß Sie — und nur Sie — der Inhalt meines Lebens ſind, ſo hab' ich nur das geſagt, was ich ſo tief, ſo vernichtend fühle.

Cäcilie. Laſſen Sie mich aufrichtig reden. Seit den zwei Tagen, als ich Sie nicht ſah, ſind große Ver-

änderungen in mir vorgegangen. Gedanken haben ſich meiner bemeiſtert, die mich zu verderben drohen. Vor dem Beſuche in Ihrem Schloſſe zu Lignerolles kannt' ich bloß Sie; an dieſem Tage lernt' ich Ihre Gattin kennen. Laſſen Sie mich es geſtehen, Heinrich, eine vortreffliche Frau, und die Sie liebt.

Heinrich. Sprechen wir nicht davon, ich beſchwöre Sie. Das, was Sie Liebe an meiner Frau nennen, iſt Achtung, iſt Freundſchaft für mich; die erwiedere ich ihr, wie ich ſoll und kann. Deſſen, was ich Liebe nenne, iſt ſie nicht fähig, und doch dürſtet meine Seele darnach. Ich meine immer, Niemand könne lieben als Sie.

Cäcilie. Nicht dieſe Sprache, Heinrich, ich darf ſie nicht hören.

Heinrich. Und warum nicht? Darf ich zur Blume, zum Vogel, zum Quell ſagen, daß ſie mich begeiſtern, warum nicht zu Ihnen? Begehr' ich mehr, als daß Sie mich anhören, wenn ich ſage: »ich liebe Sie!« hab' ich je um Gegenliebe gefleht? Sie ſind die einzige Seele, Cäcilie, die mich verſtanden hat und verſteht, wie kann ich mich von Ihnen losreißen?

Cäcilie. Und doch müſſen Sie es. Ich geſteh' Ihnen gern, daß mir bei Ihnen allein wohl iſt; ich liebe die Künſte und alle, die mich umgeben, bilden ſich höchſtens ein, daß ſie ſie lieben. Der Prinz betrachtet mich wie ein Weſen, das er duldet, weil es ihn unterhält. Mein Bruder iſt ernſt und ſtrenge. Die Herren, die mir hier den Hof machen, werfen ſich mit Behaglichkeit auf's Kanapee, wenn ich ſinge, und rufen mit unwiderſtehlichem Gähnen mir zu: »Herrlich! — Unnachahmlich!« Ihre Pferde und ihre Hunde ſind ihnen lieber, als meine Töne. Das hat mich unglücklich ge-

macht; denn ich brauche ein Herz, das mich verſteht. Da kamen Sie, — und Ihre Seele war die erſte, welche die meinige verſtand, in Ihren Thränen hab' ich zuerſt meine Empfindungen wiedergefunden.

Heinrich (ergreift mit Heftigkeit ihre Hand). Entzückendes Weſen!

Cäcilie (ſich losmachend). Sie verſtanden mich, — Sie fühlten mit mir, Ihre Worte verriethen, daß Ihr Herz dem meinen nahe war, unſere Thränen floſſen zuſammen; — das iſt nichts Unrechtes, und doch wird mir bange dabei, daß es ſo kam.

Heinrich. Dank' ich Ihnen nicht auch das Beſte, was an mir iſt? Meine beſten Gedichte haben Sie hervorgerufen. Bevor ich Sie hörte, hab' ich nie verſtanden, was Muſik iſt, nie ihre tiefe Bedeutung erkannt; Sie waren die Sonne, welche ihre Marmorſäule beleuchtete, Ihr dank' ich Alles, Alles, was ich bin und werde, und ſo hat der Dank für das, was durch Sie ich bin, meine Liebe für Sie in's Leben gerufen.

Cäcilie. Still! man kommt!

Der Bediente (anmeldend). Frau von Lignerolles und Herr von Lagrange. (Geht ab.)

Dritte Scene.

Vorige. Louiſe. Lagrange. Marie.

Cäcilie (auf ſie losgehend). Sie kommen mir zuvor; eben hat mir Herr von Lignerolles ihre Ankunft gemeldet. Nun aber ſoll mich auch nichts zurückhalten, das angenehme Geſchäft zu übernehmen, dem Prinzen an-

zuzeigen, daß er das Vergnügen hat, Sie in ſeinem Schloſſe zu wiſſen. (Geht ab.)

Vierte Scene.

Vorige ohne Cäcilie.

Heinrich. Ihr ſeyd mir ſchnell nachgefolgt; ich bin eben erſt angekommen.

Lagrange. Wir fuhren nicht ſchneller als gewöhnlich; aber Sie müſſen tüchtig geritten ſeyn, denn Ihr Pferd iſt ganz weiß von Schaum. Das Thier kann Schaden nehmen.

Heinrich. O, nicht doch, es hat nichts zu bedeuten; es ſchwitzt leicht. Ich will indeß doch nachſehen.

Lagrange. Da begleit' ich Sie.

Heinrich. Schön. Wenn man nach uns fragt, Louiſe, wir ſind gleich wieder hier. (Beide ab.)

Fünfte Scene.

Louiſe. Marie.

Marie (hat ſich in der vorigen Scene an den Tiſch geſetzt und blättert in den Papieren. Sie lieſt langſam). »Meine — Cä—ci—lie.« (Aufſtehend und der Mutter das Papier bringend.) Heißt das nicht »Cä—ci—lie,« liebe Mutter?

Louiſe. Was denn?

Marie. Das Wort hier auf dem Papiere. — Das da.

Louiſe (beſieht das Blatt und blickt es ſtarr eine Weile an).

Ja! — das heißt Cäcilie — (erſchüttert für ſich.) Heinrichs Hand! (Laut.) Wo haſt du den Brief gefunden, Marie?

Marie (auf den Tiſch zeigend). Dort. — Aber, was haſt du, Mutter? du machſt mir bange.

Louiſe. Es iſt nichts. — Wer hat dir das Papier gegeben?

Marie. Niemand, liebe Mutter; ich hab' es dort auf dem Tiſche gefunden.

Louiſe (lieſt). »Meine Cäcilie! Sie ſind nicht hier, — Sie erwarten mich alſo nicht mehr. — Zwei lange Tage, ohne Sie geſehen zu haben, — wie ewig iſt das!« — Gott im Himmel! iſt es denn möglich? (Sie ſtarrt vor ſich hin.)

Marie. Meine liebe, gute Mutter! was iſt dir denn? Ich dachte dir ein Vergnügen zu machen, daß ich Geſchriebenes leſen kann.

Louiſe. Du haſt mir auch ein Vergnügen gemacht, großes Vergnügen. (Sie ſtarrt wieder vor ſich hin.)

Marie. Das halt' ich nicht aus; ich hole den Großvater. (Geht ab.)

Sechste Scene.

Louiſe allein.

»Cäcilie.« — Wer iſt das? — Ich kenne Niemand, der ſo heißt, — und meine Cäcilie!« (Sie betrachtet das Papier.) Der Brief iſt erſt angefangen worden; — wie kommt er aber hierher? Ich bin wohl eine Thörin! — Ein Anfall einer poetiſchen Laune, — aus einer Erzählung oder einem Romane. Dieſe Cäcilie lebt vielleicht

nur auf dem Papiere, er hat den Zettel hier verloren. (Sie lieſt das Billet wieder.) Aber die Form eines Briefes, — dieſe Ausdrücke. — Handle offen, Louiſe, wie du es immer gewohnt warſt. Ich will Heinrich aufſuchen und ihm dieſes Billet zeigen, er ſelbſt ſoll mir den Aufſchluß geben. (Sie will fort).

Siebente Scene.

Louiſe. Lagrange tritt ihr entgegen.

Lagrange. Deine Tochter hat mir geſagt, daß dir etwas fehle; was haſt du, Louiſe?

Louiſe. Nichts, lieber Vater, nichts.

Lagrange. Nein, mein Kind, du biſt wirklich verſtört, dein Auge glüht, — deine Hand zittert. — Was fehlt dir?

Louiſe. Sie wiſſen ja, lieber Vater, Frauen beunruhigen ſich ohne Grund.

Lagrange. Andere Frauen wohl, du nicht; wenn du zitterſt, Louiſe, ſo geſchieht es nicht ohne Grund.

Louiſe. Ich habe einen Brief Heinrichs gefunden, der mich unruhig macht.

Lagrange. An ein Frauenzimmer?

Louiſe. Ja.

Lagrange. Und was willſt du thun?

Louiſe. Meinem Mann den Brief zeigen.

Lagrange. Und dann?

Louiſe. Ruhig werden, wenn mein Mann mir ehrlich ſagt, daß ich es ſeyn kann.

Lagrange. Und wenn er dir dieß nicht ſagt —?

Louiſe (ergriffen). Dann — ja, lieber Vater, was ich dann thun werde, weiß ich noch nicht.

Lagrange. Aber ich weiß es. Wehe ihm und Wehe dem Weibe, das dabei im Spiele iſt!

Louiſe. Nicht doch, Vater! Ich kenne meine Pflicht; zwiſchen mir und meinem Mann darf Niemand treten, auch Sie nicht.

Achte Scene.

Vorige. Der Prinz. Cäcilie. Heinrich.

Heinrich. Louiſe, — Vater, vereinigen Sie ſich mit mir, die Baronin zu bewegen.

Louiſe. Herzlich gern, — doch wozu?

Heinrich. Die liebe Baronin ſoll ein Volk zu Ehren bringen, die Civiliſation befördern helfen.

Cäcilie. Herr von Lignerolles —!

Heinrich. Von Ihrer Güte allein hängt das Schickſal meiner armen Negerknaben ab. Ich habe ſie gebeten, ein Concert zu ihrem Beſten zu geben.

Prinz. Geben Sie doch nach, ſchöne Baronin, geben Sie doch nach.

Cäcilie. Ich muß geſtehen, daß ich es nicht wage. Sie legen meinem geringen Talente eine zu große Anziehungskraft bei.

Louiſe. Sie ſind zu beſcheiden, Baronin. Ich war zwar nie Zeuge Ihrer Kunſt, aber ich weiß, daß Sie damit alle Herzen an ſich ziehen, und wenn ich es wagen darf, meine Bitte zum Beſten der Armen mit der meines Mannes zu verbinden, ſo erlauben Sie, daß ich es thue. (Sie ergreift ihre Hand.)

Prinz. Können Sie auch dieſen Bitten widerſtehen, Cäcilie?

Louiſe (läßt plötzlich die Hand der Baronin los, ſtarrt ſie an und verhüllt ſich das Geſicht). Cäcilie!?

Cäcilie. Was iſt Ihnen, Frau von Lignerolles?

Louiſe. Nichts, — plötzlicher Kopfſchmerz, — es iſt ſchon vorüber, — nichts, — nichts. (Für ſich.) Gott, gib mir Kraft.

Heinrich (zu Cäcilien). Was dürfen wir hoffen?

Cäcilie. Ich geſteh' Ihnen, Herr von Lignerolles, ich wag' es nicht. Die Lichter, — das Publikum, — die Vorbereitung, — ſehen Sie, alles das beängſtigt mich. Glauben Sie mir, es iſt nicht Ziererey, aber ich wag' es nicht. (Sie betrachtet fortwährend bei dieſer Rede Louiſen.)

Prinz (zu Heinrich). Laſſen Sie ihr das Vergnügen, jetzt das verſagen zu können, was ſie bald ſelbſt zu gewähren, Luſt haben wird. — Doch, was befehlen meine Gäſte? (Zu Louiſe.) Was befehlen Sie, gnädige Frau? Sie ſind hier die Königin.

Louiſe (mit erzwungenem Lächeln.) Nun, ſo ernenn' ich Euer Durchlaucht zum Direktor meiner Vergnügungen.

Prinz. Da ſchlag' ich Ihnen vor, die Abtei in Buy zu beſuchen; wir finden dort einige der intereſſanteſten Denkmäler.

Louiſe. Sehr gern.

Prinz. Ich will gleich Befehl geben.

Heinrich. Ich will mich noch ein wenig in der Bibliothek Eurer Durchlaucht umſehen, wenn Sie erlauben.

Prinz. Ohne Complimente.

Heinrich (zu Cäcilien heimlich). Bleiben Sie.

Cäcilie. Und ich will eine Stickarbeit beenden, (zum Prinzen) damit ich endlich mein Verſprechen halte.

Prinz (Louiſen den Arm reichend). Iſt's gefällig —?

Louiſe (mit erzwungener Ruhe). Mit Vergnügen.

(Geht mit dem Prinzen ab, Lagrange folgt.)

Neunte Scene.

Cäcilie. Heinrich.

Heinrich (umherſehend). Wir ſind allein.

Cäcilie. Warum baten Sie mich, hier zu bleiben? was wollen Sie von mir?

Heinrich. Sie um eine Gnade bitten.

Cäcilie. Um welche?

Heinrich. Ich hab' Ihnen etwas mitzutheilen, Cäcilie, etwas, von dem die Ruhe meines Lebens abhängt. Aber wir müſſen allein ſeyn; hier droht uns jeden Augenblick die Gefahr der Unterbrechung. Kommen Sie morgen nach Lignerolles.

Cäcilie. Heinrich, was machen Sie aus mir!

Heinrich. Die Retterin meines Lebens.

Cäcilie. Es iſt nichts zwiſchen uns vorgegangen, was nicht vor den Augen des ſtrengſten Richters vorgehen könnte, und doch erfüllt mich das Andenken an unſer Verhältniß mit Beſchämung und Reue. Wenn Ihre Frau einen Verdacht nehmen könnte, den ich ungerecht nennen müßte und vor dem ich mich doch ſcheue, ich wäre des Todes! Haben Sie den Schrei nicht gehört, den ſie ausſtieß, als der Prinz meinen Nahmen nannte? wie ſie meine Hand fahren ließ?

Heinrich. Hätte ſie irgend einen Verdacht gehabt,

ſie würde Ihre Hand nie ſo zärtlich ergriffen haben. Sie ängſtigen ſich mit Dingen, die nicht ſind.

Cäcilie. Und Ihr Schwiegervater, mit welch' forſchender Ruhe hat er mich betrachtet. Es iſt mir nicht entgangen und macht mich unruhig, obſchon ich mich ſchuldlos weiß.

Heinrich. Eben deßhalb ſoll der morgige Tag alles in's Reine bringen. Ich erwarte Sie in dem hinteren Theile des Parkes um zwei Uhr. Dort ſind wir ungeſtört; mein Schwiegervater iſt auf ſeinem Zimmer, meine Frau bei ihrer Tochter. (Ihre Hand ergreifend, ſchmeichelnd.) Nicht wahr, Sie kommen?

Cäcilie. Es ſey! Aber dieſer Tag ſoll auch für immer unſer Verhältniß beenden, und dieſe geheime Zuſammenkunft die letzte ſeyn.

Zehnte Scene.

Vorige. Louiſe (einen Hut in der Hand).

Heinrich (für ſich erſchrocken). Meine Frau!

Cäcilie. Großer Gott, Louiſe!

Louiſe (zu Cäcilien). Erlauben Sie mir, Frau Baronin, Ihnen Vorwürfe zu machen.

Cäcilie (verlegen). Mir? — Worüber?

Louiſe. Sah ich es nicht, wie mein Mann Ihnen die Hand küßte? und glauben Sie nicht, daß ich Alles errathen habe.

Cäcilie. Errathen? — Und was?

Heinrich (für ſich). Ich liege auf der Folter!

Louiſe. Daß Sie endlich den Bitten meines Mannes nachgegeben und ihm bewilligt haben, was wir nicht

erlangen konnten. Geſtehen Sie nur, daß Sie ihm verſprochen haben, im Concert zu ſingen.

Heinrich (für ſich.) Wir ſind gerettet!

Cäcilie. Ich bin — ich wollte —

Louiſe. Ich geſteh' Ihnen, Baronin, daß ich etwas eiferſüchtig auf meinen Mann bin, da Sie auf ſeine Bitte allein eingewilligt haben.

Cäcilie. Er hat allerdings mit ſo viel Feuer von dieſen Unglücklichen geſprochen, daß ich zuletzt nachgeben mußte.

Louiſe. Ja! Dieſe Herrn Dichter wiſſen Alles durchzuſetzen. — Sey doch ſo gut, lieber Mann, und hole Marien, der Prinz erwartet uns.

Heinrich. Im Augenblick. (Im Abgehen zu Cäcilien.) Tauſend Dank für Ihre Güte, liebe Baronin. (Geht ab.)

Eilfte Scene.

Louiſe. Cäcilie.

Louiſe (raſch Cäciliens Hand ergreifend). Um welche Zeit findet morgen Ihr Rendez-vous mit meinem Manne Statt?

Cäcilie (erſchrocken). Frau von Lignerolles —!

Louiſe. Keine Ausflüchte. Um welche Zeit findet morgen Ihr Rendez-vous mit meinem Manne Statt? Ich weiß Alles, ich habe Sie behorcht, nur konnte ich die Stunde nicht hören, denn mein Vater kam, und er ſoll in dieſer Angelegenheit nichts erfahren, die nur mich und meinen Mann angeht. — Reden Sie, — reden Sie!

Cäcilie. Wie kommen Sie auf die Vermuthung?

Louiſe (ihr einen Brief zeigend). Durch dieſen Brief meines Mannes an Sie.

Cäcilie. Dieſen Brief kenn' ich nicht.

Louiſe. Das thut nichts zur Sache; er iſt an Sie.

Cäcilie. Ich verſichere Ihnen —

Louiſe. Er iſt an Sie. Ihre Unruhe, die Bläſſe Ihrer Wangen ſagen es deutlich, er iſt an Sie.

Cäcilie. Mein Gott! — ich ſchwör' Ihnen, daß ich nicht zu dem Rendez-vous gehen werde.

Louiſe. Und ich ſchwör' Ihnen bei den Rechten einer beleidigten Gattin, daß Sie dazu gehen werden.

Cäcilie. Mein Gott, was wollen Sie thun?

Louiſe. Sie zwingen, daß Sie zum Rendez-vous gehen.

Cäcilie. Nimmermehr!

Louiſe. Sie gehen, — Sie müſſen; denn Sie haben mein Glück zerſtört, Sie ſind mir Erſatz ſchuldig, — mir, — (mit unterdrückten Thränen) die Ihnen nie etwas zu Leide gethan hat.

Cäcilie. Ich ſoll Ihren Gatten in's Verderben locken? — Nie! — Nie!

Louiſe. Baronin, zwingen Sie mich nicht, meiner Verzweiflung Gehör zu geben. Nur ein Wort an Ihren Bruder, und ich bin furchtbar gerächt!

Cäcilie (in ſchrecklichſter Aufregung). Es iſt ja der gewiſſenloſeſte Verrath an Ihren Gatten, zu dem Sie mich zwingen wollen.

Louiſe. Sehen Sie mich an, Baronin. — Seh' ich wie eine Frau aus, die eine Treuloſigkeit begeht?

Cäcilie. Ich ſterbe!

Louiſe. Ich höre Geräuſch, — man kommt! — Antworten Sie!

Cäcilie. Ich komme.

Louiſe. Die Stunde der Beſtellung?

Cäcilie. Zwei Uhr.

Louiſe. Im Park, nicht wahr?

Cäcilie. Am hinterſten Ende, bei der kleinen Thür.

Louiſe (für ſich). Großer Gott! Am Grabmal meiner Mutter! (Laut.) Wohl! Sie erwarten mich dort.

Cäcilie. Ja.

Louiſe. Und kein Wort an meinen Mann.

Cäcilie. Gnädige Frau —!

Louiſe. Kein Wort, oder Sie zwingen mich, mit Ihrem Bruder zu reden.

Cäcilie. Mein Gott, wie unglücklich bin ich!

Louiſe. Glauben Sie wirklich, daß Sie von uns Beiden die Unglücklichſte ſind?

(Sie wenden ſich, abgehend, nach dem Hintergrunde.)

Dritter Act.

Park. Im Hintergrunde eine Mauer mit einer kleinen Thür. Rechts ein Denkmal von Cypreſſen und Trauerweiden umgeben.

Erſte Scene.

Lagrange tritt nachdenkend auf.

Ich habe mich nicht getäuſcht, die Ruhe meiner Tochter war erzwungen, ſie wollte mich entfernen. Sie

weiß um die Untreue ihres Mannes, ſie leidet und will es mir verbergen, um mir den Kummer und ihrem Manne die Züchtigung von meiner Hand zu erſparen. — Arme Tochter! So viel Liebenswürdigkeit, ſo viele Tugenden um ſolchen Preis! — Wenn ſie verrathen iſt, wenn er ſie belogen hat, dann Wehe über ihn, (gegen das Grabmal gewendet:), dann, ich ſchwör' es bei deiner heiligen Aſche, unvergeßliches, theures Weib, — dann will ich ihre gemordete Ruhe, ihre beleidigte Ehre fürchterlich rächen! (In die Scene blickend.) Wer kommt dort? — Ein Frauenzimmer, — und Heinrich hinter ihr. Er glaubt ſich in dieſer Stunde allein. — Sollte der Zufall —? nein, ſollte die Vorſehung mich hergebracht haben? — Ich will mich verbergen. (Er tritt in das Gebüſch links.)

Zweite Scene.

Cäcilie. Dann Heinrich.

Cäcilie (blickt ängſtlich um ſich, zu Heinrich, der ihr folgt). Laſſen Sie mich fort, Herr von Lignerolles, ich bitte Sie, laſſen Sie mich fort!

Heinrich. Nicht, bis Sie mich gehört haben. Dieſe Stunde entſcheidet über mein Leben. Sie haben ſie mir gegönnt, wollen Sie die Gabe Ihrer Huld wieder zurücknehmen und mich der Verzweiflung überliefern?

Cäcilie. Ich will Sie nicht hören, Herr von Lignerolles, ich darf Sie nicht hören. (Für ſich.) Gott, welche fürchterliche Stunde! (Sie blickt immer ängſtlich um ſich.)

Heinrich. Sie wollen mich nicht hören, und doch ſind Sie gekommen? Ihr Mund gibt mir den Tod, und doch ruft Ihr Auge mich wieder in's Leben.

Cäcilie. Wenn Sie das, was Sie Leben nennen, für irgend eine Hoffnung halten, ſo lügt mein Auge, und ich bitte Sie um unſerer Ruhe willen, glauben Sie ihm nicht.

Heinrich. Und doch ſind Sie gekommen, Cäcilie?

Cäcilie. Weh' mir, daß ich's that! Als ich Ihnen zu kommen verſprach, Herr von Lignerolles, war keine Empfindung in mir, über die ich hätte erröthen müſſen; nun muß ich es thun. Ihr Geiſt, Ihre Lebhaftigkeit, Ihre warme Kunſtliebe haben mich für Sie eingenommen, das muß ich Ihnen geſtehen; ich dachte nicht daran, daß in dieſer Theilnahme, die ich für Sie hatte, etwas Uebles ſey. Sie haben meinen Empfindungen eine Deutung gegeben, Sie haben Folgerungen daraus abgeleitet, die mich mit Bangigkeit und Reue erfüllen.

Heinrich. Warum blicken Sie ſo ängſtlich umher, Cäcilie? Hier lauert der Verrath nicht auf uns, hier, himmliſches Weſen, kann ich ungeſtört Ihnen geſtehen, daß ich Sie liebe, — ewig lieben werde, daß ich Sie anbetend verehre! (Er kniet vor ſie hin.)

Dritte Scene.

Vorige. Louiſe tritt aus dem Gebüſch rechts vom Grabmale. — Pauſe.

Heinrich. Gott! — meine Frau!

Louiſe. Die bin ich, Heinrich. — Du ſcheinſt früher darauf vergeſſen zu haben.

Cäcilie. Sie ſehen, ich habe Wort gehalten, ich bin hier.

Heinrich (erſtaunt). Ha! — Was iſt das? Wort gehalten, ſagen Sie? Sie wußten, daß meine Frau uns überraſchen würde?

Louiſe. Sie hat es gewußt und verſprach zu kommen.

Heinrich. Wem hat ſie es verſprochen?

Louiſe. Mir.

Heinrich (aufwallend). Verſprochen? Dir? — Nun erklärt ſich mir Alles! Ich bin durch eine plumpe Liſt betrogen und habe die Rolle des Schulknaben hier geſpielt, der ſich vor der Ruthe fürchtet.

Cäcilie. Machen Sie mir keinen Vorwurf, Herr von Lignerolles, ich verdien' ihn nicht.

Heinrich (heftig werdend). Ihnen mach' ich auch keinen; — aber Sie, Madame, (zu Louiſen) wenn ich auch gefehlt, wenn ich mich übereilt habe, wenn ich meiner Empfindungen nicht Herr ward, wie ich es hätte thun ſollen, mit welchem Rechte haben Sie dieſes Gaukelſpiel mit mir getrieben?

Louiſe. Mit welchem Rechte? — Seltſam! — Wir ſind unſerer drei an dieſem Platze, und Du fragſt, mit welchem Rechte?

Heinrich. Wenn du auch ein Recht gegen mich zu haben glaubſt, welches haſt du gegen dieſes Mädchen, die du einer gleichen Erniedrigung ausſetzeſt? — Doch, ich gebe dir mein Wort, das iſt nicht die Art, wie man mich gewinnt und zurückführt; — iſt ſie — (auf Cäcilie deutend) beſchimpft, ſo bin ich der Mann dazu, dieſen Schimpf wieder gut zu machen.

Louiſe. Das wagſt du mir an dem heiligen Orte zu ſagen, den der Geiſt meiner Mutter umſchwebt? An dieſem Orte wagſt du eine ſolche Sprache an mich?

Heinrich. Du haſt dieſen Ort durch dein Betragen entweiht, nicht ich; du, die ſich mit gemeiner Liſt in die Geheimniſſe ihres Mannes gedrängt, ihn erniedrigte, wo ſie ihn hätte mit Sanftmuth leiten ſollen, die ein Weſen zum Werkzeug ihrer Rache gemacht hat, welches durch meine Schuld ſtraffällig ſcheint, ohne es zu ſeyn.

Louiſe. Das iſt zu viel! — zu viel! Womit hab' ich dieſe Qualen verdient? Ich, dieſen Platz erniedrigt, ſagſt du, ich, dieſen Platz! (Zu Heinrich) Höre mich an, (zu Cäcilie) und ſeyen Sie unſer Richter. Sie werden gerechter gegen mich ſeyn als der Mann, dem ich mich mit allen Kräften meiner Seele ganz, ungetheilt, — für ewig hingab.

Cäcilie. Ich Ihr Richter, Frau von Lignerolles?

Louiſe. Ja, Sie, — Sie ſollen es ſeyn. Ich habe mich nicht in deine Geheimniſſe gedrängt, Heinrich, ich wollte dich nicht erniedrigen, — nicht dieſes Mädchen, deren Schickſal mich rührt, zum Werkzeuge einer Rache machen, die meinem Herzen fremd iſt. Das Geheimniß hat ſich mir aufgedrungen, um entweder uns alle zu heilen oder uns alle zu verderben. Der Zufall führte mir geſtern deinen Brief an die Baronin in die Hände: ich konnte ihn augenblicklich ihrem Bruder übergeben, ein Mann, der durch die Strenge und Unerſchütterlichkeit ſeiner Grundſätze allgemein gefürchtet iſt; ich that es nicht, ich bekämpfte die Aufregung, die ſich meiner bei Ihrem Anblick bemächtigte, ich drängte meine Thränen vor meinem Vater zurück; ich litt gränzenlos, aber ich litt allein. Wo liegt meine Schuld? Ich habe deine Schande verſchwiegen und meine Rache ſoll — meine Vergebung ſeyn. — Wo liegt meine Schuld?

Heinrich (tief ergriffen). Louiſe!

Cäcilie. Herrliche, — vortreffliche Frau!

Louiſe. Nicht Rache, Heinrich, wie du glaubteſt, Liebe brachte mich zu dieſem Schritt, in welchem du nur einen Fallſtrick ſiehſt. Oh! damit haſt du mir unendlich weh gethan, denn ich ſehe, daß du mich nicht kennſt, — und womit hab' ich das verdient? — womit? (Zu Cäcilien.) Vergeben Sie, ich kann meine Thränen nicht zurückhalten; doch Sie werden mich verſtehen, denn Sie haben ein fühlend Herz.

Cäcilie. Frau von Lignerolles, ich kann Ihnen nun ſagen, daß ich mit Freuden mein Leben darum geben würde, könnt' ich die Kränkungen ungeſchehen machen, die Sie durch mich erfuhren. — Aber glauben Sie mir, bei Allem, was mir heilig iſt, ich bin nicht ſo ſchuldig, als Sie meinen. Der Schein iſt gegen mich, ich weiß es, aber ich kann mich nicht vertheidigen, nicht jetzt. Sie ſtehen wie eine Heilige vor mir. — Gott, welche Macht üben Sie aus!

Louiſe. Gott hat mich erhört, wenn Sie das fühlen. Nicht Ihr Wille hat gefehlt; eine Empfindung, die ich nicht verdammen kann, hat Sie überraſcht, und wohl uns Beiden, daß ſie die Bahnen nicht überſchritten hat, welche die Pflicht ihr gezogen hat; denn nur die hat ſie verlockt, und wenn Sie fehlten, geſchah es vielleicht ohne zu wollen.

Cäcilie. Sagen Sie mir aufrichtig, ob Sie mir vergeben und — ob Sie mich nicht gering ſchätzen.

Louiſe (ihr die Hand reichend). Ich ſchätze Sie jetzt nicht gering, Cäcilie, und hoch, wenn Sie ſich bekämpfen. Wenn Sie mich beleidigt haben, ſo geſchah es ge-

gen Ihren Willen und ich verzeih' Ihnen von ganzem Herzen.

Cäcilie. Herr von Lignerolles, wie war es möglich, daß Sie dieſe Frau um meinetwillen vergeſſen konnten? (Zu Louiſe.) Leben Sie wohl und für immer, denn wir ſehen uns niemals wieder. (Geht ab.)

Vierte Scene.

Louiſe. Heinrich.

Heinrich (will vor Louiſen in die Knie ſinken). Laß mich zu deinen Füßen ſinken, Louiſe, himmliſches Weib, und dir geſtehen, daß ich mich verabſcheue.

Louiſe (verhindert es). Nicht ſo, Heinrich, du beſchämſt mich.

Heinrich. Wirſt du mir vergeben, Louiſe? — Kannſt du es thun?

Louiſe. Ich will mehr thun, Heinrich, ich will zu vergeſſen ſuchen.

Heinrich. Das mußt du auch, wenn ich fortleben ſoll; denn nur ſo kannſt du mir verzeihen. — Sieh, Louiſe, ich bin nicht ſo ſchlimm, als es den Anſchein hat. Es ſind zwei Geiſter, die in mir walten: der Eine läßt mich einfach und gerade ſeyn, und meine Pflicht mich ergreifen, er führt dem Guten und Edlen mich zu; dieſer Geiſt führt mich in deine Arme und läßt mich dich verehren. — Nun aber iſt noch ein anderer Geiſt in mir: reizbar, auflodernd, unverſtändig, der führt mich dem Taumel entgegen, den Verführungen des Talents, der Schönheit, der Liebenswürdigkeit, der iſt's, der dich be-

trogen hat, der iſt's, den du haſſen mußt, denn ich haß' ihn ſelbſt.

Louiſe. Heinrich!

Heinrich. Es iſt die furchtbare Sonne der Colonien, die noch in meinem Blute brennt und mich verzehrt; aber ſie hat nur meinen Kopf ergriffen; Gott ſey gelobt, mein Herz iſt geſund, in dieſes Heiligthum wahrer Liebe, dieß ſchwör' ich dir, iſt nie ein anderes Bild eingedrungen, als das deine, denn wie die Sinne mich auch verleiten mögen, ich liebe dich allein.

Louiſe. Sprich dieſes Wort nicht aus, nicht jetzt, es thut mir weh.

Heinrich. Ich will es ausſprechen, denn es erfüllt meine Seele. Das Gefühl, welches jetzt mich durchglüht, iſt mir Bürge, daß ich mich nie mehr irgend einer Verirrung ſchuldig machen werde. Deine Sanftmuth, deine Vergebung haben mich bleibender geheilt, als je es der Zorn oder deine Rache hätten thun können. Was Uebel war in mir, haſt du getödtet, und Alles, was ich gut nennen darf, rieſſt du auf's neue und für immer in's Leben.

Louiſe. Gib mir deine Hand, Heinrich, — ſieh mir in's Auge. (Sie blickt ihn lange an.) Was in dir vorgeht, iſt wahr und tief. Ich glaube dir, — ich vertraue dir wieder; aber, Heinrich, — wenn du mich noch einmal täuſchen könnteſt —! ich ſchwör' es dir bei der Aſche meiner Mutter, deren Geiſt in dieſem Augenblicke uns umſchwebt: — wenn du mich — je wieder täuſchen könnteſt, — es wäre — fürchterlich!

Heinrich. Und kannſt du an die Möglichkeit glauben?

Louiſe. Ich glaube nicht daran, denn ich vertraue

dir und du kennſt die Aufrichtigkeit meines Wortes; aber bei meinem Schwur, den ich dir wiederhole: dieſer Augenblick würde für immer uns trennen und keine Macht der Erde, — keine, — würde im Stande ſeyn, mich je wieder zu dir zurück zu bringen.

Heinrich. Ich kenne die Unerſchütterlichkeit deines Charakters, Louiſe, und ſchwöre dir bei dem heiligen Andenken, deſſen du gedachteſt: die Thränen, welche ich dir nun habe fließen machen, ſind deine letzten.

Louiſe. Gott halte dich treu deinem Entſchluſſe, und nun kein Wort vom Vergangenen. — Eine neue Sonne geht über uns auf und ihre Strahlen beleuchten ſelige Tage künftigen Glückes. Nur dieß Eine bitt' ich dich noch: halte alles, was geſchah, genau vor dem Vater verborgen; er iſt ſtreng in ſeinen Grundſätzen und liebt mich. Ein verletzendes Wort, zu dir geſprochen, würde mich namenlos verwunden.

Heinrich. Meine Hand darauf. Und nun zu unſerer Tochter. Sie noch glühender als zuvor zu lieben, ſoll die Frucht unſeres erneuerten Bundes ſeyn. (Beide ab.)

Fünfte Scene.

Lagrange aus dem Gebüſche kommend, ſieht ihnen nach.

Schwelge nur in deiner ſüßen Täuſchung, arme, geliebte Tochter! Er wird dich das zweite Mal täuſchen, wie er das erſte Mal dich getäuſcht hat. Aber der Rache will ich dich überheben, mein Kind, den Schwur, den er bei'm Andenken einer Todten geleiſtet, nimmt ein Lebender auf. (Er will abgehen.)

Sechste Scene.

Lagrange. Baron Givry tritt aus der kleinen Thür, die im Hintergrunde in der Mauer befindlich iſt, ihm entgegen.

Givry (umher ſehend). Mein Herr, können Sie mir nicht gefälligſt ſagen, wem dieſer Park gehört?

Lagrange. Herrn von Lignerolles.

Givry. Ich dank' Ihnen. — Haben Sie nicht vor Kurzem ein Frauenzimmer hier geſehen? von achtzehn Jahren ungefähr, — einnehmende Geſtalt, — weiß gekleidet.

Lagrange. Darf ich wohl fragen, mit wem ich die Ehre habe —?

Givry. Ich bin der Baron Givry. (Sehr dringend.) Aber ich bitte Sie, mein Herr, haben Sie kein Frauenzimmer, wie ich ſie beſchrieb, geſehen? Ich bitte Sie —

Lagrange (nach einer kleinen Pauſe). Nein, mein Herr.

Givry. Ich dank' Ihnen. (Geht ab.)

Lagrange (allein). Er iſt ihr Bruder. Seine Unruhe, ſeine Bewegung, der er nicht Meiſter werden konnte. — Er weiß Alles. Gott ſchütze dich, mein Kind! — Wie wird das enden?

Vierter Act.

Saal im Schloſſe zu Lignerolles. Es iſt Abend.

Erſte Scene.

Heinrich allein, ſitzt an einem Tiſche, worauf Lichter brennen, den Kopf in die Hand geſtützt.

Nein, ich bin ein elender, verächtlicher Menſch! — Meine Schwüre gelten meiner Frau, und doch war mein Herz bei Cäcilien. Es iſt nichts an Louiſen auszuſetzen; die Schönheit ihrer Geſtalt, die reinſte Treue, die Bildung ihres Geiſtes, alles — alles iſt ausgezeichnet, — ſie hängt mit ganzer Seele, ungetheilt, allein an mir, und doch — doch — vergaß ich meine Pflicht. Mein Verſtand und mein Gewiſſen quälen mich mit den peinigendſten Vorwürfen, ich kann ſie nicht übertäuben. War es Liebe, was mich an Cäcilien feſſelte? — Liebe! — was beleg' ich mit dieſem heiligen Namen! Was wollteſt du mit Cäcilien, Elender? Sie ihrer Pflicht, ihrem Bruder entfremden, das haſt du gewollt, geſteh' dir's nur. Sie aus dem väterlichen Hauſe zu deiner Tante bringen, dort der Welt verborgen halten, das war deine Liebe; verdient eine ſolche Geſinnung jenen reinen Namen? (Steht auf.) Wohlan! Kann ich auch nicht Herr meiner Empfindungen werden, ſo will ich doch Meiſter meiner Handlungen ſeyn. Ich will nie, — nie mehr Cäcilien wieder ſeh'n; wo uns auch das Schickſal zuſammenführt; —

ſelbſt dieſer Brief, in dem ich von ihr Abſchied nehmen wollte, er ſey vertilgt, (er zerreißt einen Brief, den er in der Hand hält), und damit jede Verbindung zwiſchen uns in dieſer Welt.

Zweite Scene.

Heinrich. Carl, einen Brief in der Hand.

Heinrich (auffahrend). Was gibt's?

Carl. Es iſt der Baumeiſter draußen.

Heinrich. Hab' ich nicht befohlen, daß man mich nicht ſtöre? Ich will ihn nicht ſehen.

Carl. Er hat die Zeichnung vom linken Flügel des Schloſſes, und will ſie Euer Gnaden zeigen.

Heinrich. Das geht meine Frau an, und die iſt nicht hier. Sag' ihm, daß ſie übermorgen kommt, und wenn er nicht warten will, ſo ſoll er nach Senlis zu ihrem Vater fahren, wo ſie ſich befindet.

Carl. Sehr wohl. — Dann hat ein Bauer dieſen Brief gebracht. (Gibt ihm den Brief und geht ab.)

Dritte Scene.

Heinrich allein.

(Indem' er den Brief öffnen will.) Himmel! was ſeh' ich? Cäcilien's Hand! — Was ſchreibt ſie? (Oeffnet den Brief.) »Machen Sie ſich auf das Schrecklichſte gefaßt. Mein Bruder weiß, daß ich Sie zu Lignerolles beſucht habe, er hat zwei Briefe von Ihnen geleſen. Sie kennen die

Strenge ſeiner Grundſätze. Mein Kammermädchen, die es entdeckt hat, hat mich in Kenntniß geſetzt, daß ſelbſt mein Leben nicht mehr ſicher ſey. Helfen Sie, — retten Sie! — Das iſt die Folge meines unglückſeligen Leichtſinnes und Ihrer Leidenſchaft. — Cäcilie. (Er ſinkt in den Stuhl.) Das iſt zu viel! — So iſt denn mein Untergang beſchloſſen, denn retten muß ich ſie, es koſte, was es wolle!

Vierte Scene.

Heinrich. Cäcilie.

(Die Thür öffnet ſich ſchnell, ſie tritt ganz verſchleiert ein.)

Heinrich. Heiliger Gott. Cäcilie!

Cäcilie. Ich bin es, Herr von Lignerolles. Wie ich hergekommen, weiß ich nicht. Ich flehe Sie um Ihren Schutz, Ihre Vertheidigung an; denn ich fühl' es, ich habe Niemand auf der Welt als Sie, der mich retten kann.

Heinrich. Kommen Sie zu ſich, Cäcilie, kommen Sie zu ſich, ich ſteh' Ihnen für Alles.

Cäcilie. Mein Bruder hat Ihre Briefe geleſen, er weiß von meiner Zuſammenkunft mit Ihnen. Agathe hat mich gewarnt, — ich bin ihm entflohen. Mein Verſtand iſt wie irre, ich weiß nichts — nichts, als daß ich namenlos elend bin. Ach! Heinrich! in welche Qual hat mich Ihr Leichtſinn geſtürzt!

Heinrich. Was geſchehen, iſt nun nicht mehr zu ändern, Cäcilie. Doch glauben Sie mir, ich werde Sie ſchützen.

Cäcilie. Wenn ich nur vor dem erſten Ausbruche

des Zornes meines Bruders ſicher geſtellt bin. Er liebt mich, er wird mich hören, — er wird mir vergeben; aber wenn er nur mich trifft, bin ich verloren; er kann ſeiner Aufwallungen nie Meiſter werden, und wird es am wenigſten jetzt vermögen.

Heinrich. Nur Ruhe, — Ruhe! es wird alles gut enden.

Fünfte Scene.

Vorige. Carl.

Carl. So eben kommt die gnädige Frau mit Herrn von Lagrange.

Heinrich (ſchnell). Das iſt unmöglich!

Carl. Sie ſteigen eben aus dem Wagen.

Heinrich. Suche ſie ein wenig aufzuhalten, — ich — komme gleich hinunter.

Carl. Sehr wohl. (Geht ab.)

Cäcilie. Verloren! — Verloren! — Ohne Rettung verloren!

Heinrich. Nur Muth! Muth, liebe Cäcilie!

Cäcilie. Wenn ſie mich hier trifft, allein, um dieſe Stunde, was wird ſie glauben?

Heinrich. Sie darf Sie nicht treffen; ſie ſoll es nicht. Treten Sie hier in meine Bibliothek und halten Sie ſich ruhig; ich ſuche ſie zu entfernen, und wie ſie fort iſt, bring' ich Sie zu meiner Tante.

Cäcilie. Gott, ich erliege!

Heinrich. Hier iſt keine Zeit zu verlieren, ſie ſind ſchon auf der Treppe; nur hinein! hinein! (Er drängt ſie in's Nebenzimmer und ſchließt hinter ihr die Thür, den Schlüſſel zieht er ab und ſteckt ihn zu ſich.) Sie kommen.

Sechste Scene.

Heinrich. Louiſe. Lagrange.

Louiſe (im Eintreten). Da ſind wir!

Heinrich (mit erzwungener Freundlichkeit). Louiſe!

Lagrange. Sie haben uns wohl nicht ſo früh erwartet?

Heinrich. Ich hoffte wirklich nicht —

Louiſe. Ich muß dir geſtehen, Heinrich, ich hab' es nicht mehr aushalten können ohne dich.

Lagrange. Schönen Dank, Frau Tochter!

Louiſe. Nehmen Sie mir's nicht übel, aber Vater iſt Vater und Mann iſt Mann.

Lagrange. Ich will Euch auch nicht weiter ſtören; Ihr habt Euch volle zehn Tage nicht geſehen und über die Ereigniſſe dieſer Ewigkeit wenigſtens ein halbes Jahr zu reden.

Louiſe. Wenigſtens, — wenigſtens.

Lagrange. Alſo Adieu einſtweilen; ich will ein wenig nach meinen Blumen ſehen. (Geht ab.)

Siebente Scene.

Louiſe. Heinrich.

Louiſe (Heinrich die Hand reichend). So ſind wir denn wieder beiſammen. Iſt's dir auch recht?

Heinrich. Kannſt du fragen, Louiſe?

Louiſe. Ja, man weiß nie recht, wie man mit Euch Männern d'ran iſt.

Heinrich. Vertraueſt du mir nicht?

Louiſe. Du biſt keiner der ſchlimmſten. Uebrigens, das muß wahr ſeyn, wenn man ſich eine Zeit lang nicht geſehen hat, fühlt man erſt, wie nahe man ſich iſt. Ich kann dir ſagen, ich bin ſehr zufrieden, daß ich wieder da bin.

Heinrich (für ſich). Wie jedes ihrer Worte mich verwundet!

Louiſe. Nun ſag' mir aber auch, was du während der zehn Tage angefangen haſt. Iſt der letzte Act deines neuen Trauerſpieles fertig?

Heinrich. Zum Theil.

Louiſe (unter den Papieren kramend). Nur zum Theil? das geht langſam. Was haſt du denn während der Zeit gethan?

Heinrich. Ich habe eine Ueberſetzung des Tacitus angefangen.

Louiſe. Des Tacitus? Nun, es kann ein gutes Stück Arbeit geworden ſeyn. — Da ſind ja auch Verſe.

Heinrich. Unbedeutend.

Louiſe (leſend). »An Bianca.« (Mit dem Finger drohend.) Bianca? — So heiß' ich nicht.

Heinrich. Eine poetiſche Fiction.

Louiſe. Ihr Dichter ſeyd doch ſeltſame Leute! Untreu müßt Ihr immer ſeyn, wenn's nicht in Proſa, iſt's doch in Verſen. Habt Ihr nichts Wirkliches, ſo bildet Ihr Euch eine Fiction.

Achte Scene.

Vorige. Carl.

Carl. Es iſt ein Herr draußen, der mit Euer Gnaden zu ſprechen wünſcht, aber allein.

Heinrich. Er mag kommen. (Carl geht ab.)

Louiſe. Ich will ein wenig zu Marien; komm' bald nach, wir haben uns lange genug nicht geſehen. (Geht ab.)

Neunte Scene.

Heinrich allein.

Endlich, — endlich allein! — Nun vor allen einen Brief an die Tante. (Er läuft zur Thür und ruft heftig.) Carl! — Carl!

Zehnte Scene.

Heinrich. Carl.

Carl. Sie befehlen?

Heinrich. In zehn Minuten müſſen die Pferde an meinem Reiſewagen geſpannt ſeyn; Jakob ſoll damit an die Parkthür kommen.

Carl. Zu Befehl, gnädiger Herr!

Heinrich. Wenn alles fertig iſt, meldeſt du mir's; aber heimlich, — verſteh'ſt du mich?

Carl. Vollkommen.

Heinrich. Du hältſt dich bereit, mitzufahren, und

wirſt eine Dame dahin bringen, wo ſie es dir befehlen wird.

Carl. Ich werde bereit ſeyn.

Heinrich. Vor allen Verſchwiegenheit.

Carl. Sie kennen mich, gnädiger Herr.

Heinrich. Laß den Fremden kommen.

(Carl geht ab.)

Eilfte Scene.

Heinrich allein.

(An den Schreibtiſch gehend, wo er ſich zum Schreiben anſchickt.)

Jetzt ſchnell den Brief geſchrieben. Bei der Tante iſt ſie einſtweilen in Sicherheit, bis ich morgen ſelbſt nachkomme. (Er ſchreibt.)

Zwölfte Scene.

Heinrich. Baron Givry.

Heinrich (ſteht auf und verneigt ſich vor Givry, welcher dieſes nicht erwiedert). Mit wem hab' ich die Ehre —?

Givry. Wir ſehen uns heute zum erſten Male, mein Herr, doch meine Bekanntſchaft wird Ihnen, wie ich vermuthe, wenig Vergnügen machen. Ich bin der Baron von Givry.

Heinrich (erſchrocken). Heiliger Gott! (Indem er ſich zu faſſen bemüht iſt.) Ich bin ſehr erfreut —

Givry. Wirklich? — Die Art, wie Sie mir das verſichern, verdient allen Glauben.

Heinrich. Und was verſchafft mir die Ehre —?

Givry. Das ſollen Sie gleich erfahren. Sie ſind der Geliebte meiner Schweſter.

Heinrich. Herr Baron, wie kommen Sie zu dieſer Vermuthung.

Givry. Verſtellen Sie ſich nicht, Sie ſind der Geliebte meiner Schweſter; oder iſt das nicht die Sprache eines Liebhabers, die Sie an ſie gerichtet haben? (Hält ihm zwei Briefe vor.)

Heinrich (nach einer kleinen Pauſe). Ich ſehe, daß jede Widerrede vergeblich iſt, und ſo kann ich nicht läugnen, daß die Vollkommenheiten Cäciliens mich zu einer Anbetung gebracht haben, die übrigens ſo reiner Natur iſt, als die Geſinnungen und Gefühle Ihrer Schweſter. Ich beſchwöre Sie, mein Herr, zu glauben —

Givry (im Tone der Verachtung). Laſſen Sie das! Sie ſind nicht der Mann, mir irgend eine Ueberzeugung zu geben.

Heinrich. Nun, wenn Ihnen das nicht genügt, ſo bin ich augenblicklich zu jeder Genugthuung bereit, die Sie begehren können. Beſtimmen Sie Zeit und Waffen.

Givry. Sie fordern mich? Das iſt neu! — Nun, ich erwiedere Ihnen darauf: ich werde mich nicht ſchlagen.

Heinrich. Der allgemeine Ruf beſchuldigt Sie nicht der Feigheit.

Givry. Und mit Recht, mein Herr. Zehn Schlachtfelder haben die Beweiſe meines Muthes geſehen. Doch ich ſchlage mich nicht um meine Schweſter, weil ſie es nicht verdient, und nicht mit Ihnen, weil Sie mir zu verächtlich, — zu erbärmlich ſind.

Heinrich. Sie ſollen ein Weſen, das ſich nicht

vertheidigen kann, nicht angreifen dürfen, wenn ein Mann dabei iſt, und wenn ſelbſt dieſes Weſen Ihre Schweſter iſt, darauf geb' ich Ihnen mein Wort.

Givry. Sparen Sie Ihre ritterlichen Floscеln für Ihre Romane. Ich ſchlage mich nicht dort, wo Züchtigung ausreicht. Ich ſchlage mich mit Ihnen ſo wenig, als mit dem Diebe, der mir mein Geld raubt. Ein Duell wär' Ihnen freilich das Bequemſte, aber ich habe, Gottlob, zu viel geſunden Menſchenverſtand und zu viel Ehrgefühl, um Ihnen zu dieſem Auswege Ihrer Schande zu verhelfen.

Heinrich. Und was ſind Sie geſonnen zu thun?

Givry. Das wird ſich finden. Vorerſt fordere ich von Ihnen, daß Sie meine Schweſter herausgeben.

Heinrich. Ich, — Ihre Schweſter?

Givry. Ja, Sie, mein Herr; denn Cäcilie iſt hier.

Heinrich. Wie können Sie das behaupten?

Givry. Weil ich davon überzeugt bin. Sie iſt hier. Meine Kundſchafter haben ſie vor weniger als einer Stunde in Ihr Haus treten ſehen. Keine Ausflüchte, mein Herr, wo iſt meine Schweſter?

Heinrich. Ich weiß es nicht, — und wenn ich es wüßte, glauben Sie wirklich, daß ich ſie Ihrer Rache Preis geben würde?

Givry. Ich glaub' es, weil Sie es müſſen.

Heinrich. Müſſen? in meinem Hauſe?

Givry. Das ſollen Sie gleich erfahren. (Geht an die Thür und ruft.) Anton!

(Ein Diener erſcheint.)

(Givry ſagt ihm etwas in's Ohr, worauf der Diener abgeht.) Vor der Hand werden Sie nicht aus dieſem Zimmer kommen, ich folg' Ihnen wie Ihr Schatten; wohin Sie auch gehen mögen, werd' ich Sie begleiten.

Heinrich. Und Sie glauben, daß ich das dulden werde? — Mein Herr Baron, der Sie in meinem Hauſe den Herrn ſpielen wollen, hier hab' ich zu gebiethen; ich befehl' Ihnen, mein Haus zu verlaſſen, — augenblicklich, — und wenn Sie der Güte nicht weichen wollen, ſo werden Sie es der Gewalt!

Givry. Gewalt von Ihnen? Schlagen will ich mich mit Ihnen nicht, mein Herr, aber Ihrer Gewalt ſpott' ich. Geben Sie mir Cäcilien, und ich verlaß' Ihr Haus auf der Stelle; ohne ihr weich' ich nicht einen Schritt, und wir wollen ſehen, wer den andern zuerſt ermüdet.

Dreizehnte Scene.

Vorige. Louiſe.

Louiſe (mit einer Verneigung gegen den Baron). Sage mir nur Heinrich, was hier vorgeht? Gerichtsperſonen ſind in das Schloß gedrungen, und mir iſt's, als wären Soldaten am Gitterthor.

Heinrich. Gerichtsperſonen, ſagſt du?

Louiſe. Was iſt dir geſchehen? Du biſt ganz verſtört. Heinrich, was haſt du? — Du antworteſt nicht? — Heinrich, um's Himmels willen, was iſt dir? ſo ſah' ich dich nie! — Wer iſt der Herr?

Heinrich. Verlaß' uns, Louiſe, ich bitte dich, du ſollſt Alles erfahren.

Louiſe. Nein, ich weiche nicht von der Stelle, bis ich Alles weiß; die Ungewißheit würde mich tödten. Sprich, — Heinrich, — befreie mich von der namenloſen Angſt!

Heinrich. Wenn du mich wirklich liebſt, ſo entferne dich.

Vierzehnte Scene.

Vorige. Der Friedensrichter.

Friedensrichter. Sie ſind Herr Heinrich von Lignerolles?

Heinrich. Der bin ich, mein Herr. Mit welchem Rechte betreten Sie dieſes Haus?

Givry (zum Friedensrichter). Thun Sie Ihre Pflicht, mein Herr.

Louiſe. Mein Gott, was geht hier vor?

Friedensrichter. Im Namen des Geſetzes fordere ich Sie, Herr von Lignerolles, hierdurch auf, die Frauensperſon mir zu überliefern, die Sie bei ſich verborgen halten.

Louiſe. Eine Frauensperſon? — verborgen —? mein Gatte? — Wer iſt dieſe Frau?

Givry. Meine Schweſter.

Louiſe. Und wer ſind Sie, mein Herr?

Givry. Der Baron von Givry.

Louiſe (ſich das Geſicht verhüllend). Givry!

Heinrich (zu Givry). So achten Sie denn gar nichts mehr, mein Herr, daß Sie dieſes ſchuldloſe Geſchöpf (auf Louiſe deutend) zur Verzweiflung treiben.

Givry. Was haben denn Sie geachtet? — Ja, Frau von Lignerolles, Cäcilie iſt in Ihrem Hauſe, meine Schweſter, die Geliebte Ihres Gemahls.

Louiſe. Haben Sie Beweiſe?

Givry. Die gewiſſeſten.

Louiſe. O Schande! — namenloſe Schande! (wirft ſich in einen Seſſel am Tiſche.)

Givry (ungeduldig zum Friedensrichter). Geh'n Sie an Ihre Pflicht, an Ihre Pflicht!

Friedensrichter. So muß ich Ihnen denn ſagen, Herr von Lignerolles, daß, wenn Sie ſich weigern ſollten, mir die Baroneſſe von Givry auszuliefern, ich vermöge der mir anvertrauten Macht eine Hausdurchſuchung werde veranſtalten laſſen. Ich fordere Sie demnach wiederholt auf, dem Geſetze Folge zu leiſten.

Heinrich. Thun Sie, was Sie wollen; die Schweſter jenes Herrn iſt nicht hier, das verſichere ich Ihnen mit meinem Worte, und Sie haben das Recht nicht, Gewalt in meinem Hauſe zu üben, ich werd' es nicht dulden.

Friedensrichter. Sie kennen die Geſetze nicht, Herr von Lignerolles. Ich habe das Recht, und jeder Widerſtand gegen meine Verfügungen würde vergebens ſeyn. Erſparen Sie mir daher lieber, von meinem Rechte Gebrauch zu machen, und fügen Sie ſich der Nothwendigkeit.

Heinrich (in höchſter Aufregung für ſich). Was ſoll ich thun? — Wer rettet mich vor der namenloſen Schande? — (Er blickt auf Louiſen.) Gott! welch' ein Hoffnungsſtrahl! Es iſt das einzige Mittel. Die zweite Thür der Bibliothek iſt von außen verſchloſſen, Cäcilie kann nur hier durch. (Er nähert ſich Louiſen, faßt ſie wie krampfhaft an der Hand und drückt ihr heimlich den Schlüſſel und den Brief, den er geſchrieben, darein.) Rette mich vor der Schande Louiſe, ſie iſt dort. (Auf die Thüre zeigend.) Carl wartet mit den Pferden am Gartenthore. (Zum Friedensrichter und Givry.)

Folgen Sie mir, meine Herren, ich will Sie führen.
(Er geht mit dem Friedensrichter und Givry ab.)
(Louiſe ſtarrt ihnen regungslos nach.)

Fünfzehnte Scene.

Louiſe. Darauf Carl. Dann Cäcilie.

Louiſe (ſteht auf, legt den Kopf in die Hand und geht dann zur Thür, kehrt wieder zurück, endlich ermannt ſie ſich und ſchellt, zu Carl, der eintritt.) Mein Gatte hat Euch Befehl gegeben, ein Frauenzimmer fort zu bringen. Seyd Ihr zur Abreiſe bereit?

Carl (nach einigem Zögern). Ja, gnädige Frau.

Louiſe. Dieſen Brief gebt Ihr der Dame, die Ihr begleitet. (Sie gibt ihm den Brief.)

Carl. Sehr wohl.

Louiſe (öffnet mit dem Schlüſſel, den ihr Heinrich gab, die Bibliothekthür. Cäcilie ſtürzt in der größten Verwirrung auf die Bühne). Fliehen Sie! Der (auf Carl zeigend) wird Sie begleiten.

Cäcilie. Sie, — Sie retten mich?

Louiſe. Fliehen Sie, hab' ich geſagt. Ihr Bruder ſucht Sie im Schloſſe, es iſt keine Zeit zu verlieren.

Cäcilie (will zu ihren Füßen ſinken). Gnädige Frau!

Louiſe. Keine Komödienſcene, — fort!

(Cäcilie und Carl ab.)

Sechzehnte Scene.

Louiſe. Lagrange.

Lagrange (tritt zu Louiſen, die unbeweglich im Vorgrunde ſteht, ergreift ihre Hand und ſpricht mit tiefem Gefühl). Ich weiß Alles, Louiſe. Mit der Angſt des Vaters wach' ich ſeit der erſten Entdeckung über deine Ruhe. Ich war bei jener Scene im Garten verborgen. Carl hat mir entdeckt, daß Cäcilie hier war. — Arme Dulderin! es liegen tiefe Tröſtungen in der Erfüllung unſerer Pflicht, wenn Alles uns verläßt. Laß mich dir ſagen, daß du edel und brav gehandelt haſt, und daß ich mich glücklich preiſe, dein Vater zu ſeyn.

Louiſe (dankt ihm mit einem Händedruck).

Siebzehnte Scene.

Vorige. Heinrich, Givry, der Friedensrichter aus dem Zimmer tretend, wo die Bibliothek angenommen wird.

Heinrich. Sie haben nun alle Zimmer meines Hauſes geſehen. Sind Sie zufrieden geſtellt?

Givry. Wir haben Cäcilien nicht gefunden, das iſt wahr; aber triumphiren Sie nicht zu früh. Weh' Ihnen, mein Herr, wenn Sie es gewagt haben, mich zu täuſchen! (Ab mit dem Friedensrichter.)

Heinrich (tritt mit tiefem Gefühle zu Louiſen). Wie ſoll ich dir danken, Louiſe? Du haſt mich vor Schande bewahrt.

Louiſe (blickt ihn mit einem tiefen Blick der Verachtung an und geht ab).

Heinrich (ſinkt in den Stuhl). Jetzt hab' ich ſie verloren!

Fünfter Act.

Park beim Schloſſe Ligneroles. Vorn eine Raſenbank.

Erſte Scene.

Lagrange und Louiſe von verſchiedenen Seiten eintretend.

Lagrange. Iſt alles zur Abreiſe bereit?

Louiſe. Alles, Vater. Wir können zu jeder Stunde fort, wie mein Mann über Mariens Schickſal entſchieden hat. Das Kind hängt an ihm mit ganzer Seele, und nur mit der äußerſten Mühe wird ſie ſich losreißen.

Lagrange. Sie muß es doch, und ganz und gar.

Louiſe. Nein, Vater, das muß ſie nicht, das ſoll ſie nicht. Mein Mann hat mich verletzt, nicht Marien, die ſein Kind bleibt und bleiben ſoll.

Lagrange. Das iſt's mit Euren halben Maßregeln, Ihr Weiber! Euer Gefühl iſt in ewiger Oppoſition mit Eurem Verſtande; was dieſer ein Jahr lang als Recht erkannt hat, vernichtet Eure Weichheit in einem Augenblick.

Louiſe. Mein Verſtand hat nur für Recht erkannt, daß ich mich von meinem Gatten trenne, aber nicht, daß

ich das Kind ſeinem Vater entfremde. — Will er es aufgeben, ſo hat er's zu verantworten, will er nicht, ſo ſollen ſeine Rechte ihm bleiben, welche Natur und Geſetze ihm einräumen, nicht mehr aber auch nicht minder.

Lagrange. Halte das, wie du willſt; ich denke nicht daran, ihn ſo leichten Kaufes los zu laſſen. Wenn dir die Rechte deines Gatten heilig ſind, ſo ſind es mir die des Vaters nicht minder. Ich werde handeln, wie ich ſoll und muß.

Louiſe. Keine Heftigkeit, keine Uebereilung, Vater, wenn Ihnen meine Ruhe lieb' iſt. Laſſen Sie die gute Sache, der wir uns erfreuen, uns nicht durch Uebereilung verderben. Ich leide namenlos, aber ich würde noch unendlich mehr leiden, wenn ich eine übereilte Handlung von Ihnen zu bereuen hätte. Ihre Hand darauf, Vater, daß ich es nicht zu beſorgen habe.

Lagrange. Ich werde mich um deinetwillen zu bekämpfen ſuchen, Gott wird mir die Kraft dazu verleihen. (Sie betrachtend.) Und ein ſolches Weſen hat er unglücklich gemacht!

Louiſe. An Manchen geht der Kelch des Leidens vorüber, — Manche müſſen nippen daran, — Manche müſſen ihn bis auf die Hefen leeren; — es iſt einmal ſo in der Welt.

Lagrange. Geh' jetzt mein Kind, ich erwart' ihn jeden Augenblick, und Ihr ſollt' Euch nicht wiederſeh'n.

Louiſe. Nicht wieder —! Fürchterlich! — und doch nothwendig! — Nicht wieder! (Geht ab.)

Zweite Scene.

Lagrange allein.

Nein, er ſoll Marien nicht haben, er darf es nicht! Seine Grundſätze, ſeine Lebensweiſe dürfen nicht zum Vorbilde dieſes reinen Geſchöpfes werden. Natur und Pflicht haben mich angewieſen, hier mit aller Kraft und ohne Rückſicht zu handeln, und ich will es thun. Das Gefühl des Unrechts wird ihm den Muth nehmen, meinen Forderungen entgegen zu treten, und wagt er es doch, dann ſchreit' ich zum letzten Mittel. Er kommt.

Dritte Scene.

Lagrange. Heinrich.

Heinrich. Sie haben gewünſcht, mich zu ſprechen? — Was iſt in Ihrem Belieben?

Lagrange (auffahrend). Gewünſcht?! — Ich? — (An ſich haltend, für ſich.) Nur Ruhe! — Ruhe! (Laut.) Sie können leicht errathen, Herr von Lignerolles, was der Zweck — meines — Wunſches war; — er betrifft die Trennung von meiner Tochter.

Heinrich. Sie reden von einer Sache, welche Glück und Leben dreier Weſen betrifft, ſehr leicht und ſehr ruhig.

Lagrange. Laſſen wir den Zuſtand meines Innern mein Herr! reden wir von der Sache, die uns heute noch einmal zuſammenführt.

Heinrich. Ich bin bereit.

Lagrange. Daß nach dem, was vorgegangen, meine Tochter nicht mehr mit Ihnen glücklich ſeyn kann, werden Sie einſehen.

Heinrich. Ich kenne mein Vergehen gegen Ihre Tochter, ich kenne aber auch ihren vortrefflichen Charakter und hoffe von ihr Vergebung.

Lagrange. Dann haben Sie den Charakter meiner Tochter nie gekannt, wenn Sie Vergebung von ihr hoffen. Ihre Festigkeit bei gefaßtem Entschlusse gleicht ihrer Güte.

Heinrich. Aber eben auf diese Güte —

Lagrange. Können Sie keinen Anspruch machen. Kurz und gut, meine Tochter hat beschlossen, sich von Ihnen zu trennen, und dabei bleibt es unwiderruflich. Die Sache ist ausgemacht; — nun aber von einer anderen. Meine Tochter wünscht, Marien bei sich zu behalten, ich unterstütze diesen Wunsch, und wenn Sie ruhig die Sache überlegen und Ihr Gewissen zu Rathe ziehen, müssen Sie es auch thun.

Heinrich (einfallend). Mein Herr —!

Lagrange. Bleiben Sie ruhig, ich bin es auch. — Die erste Bedingung der zweckmäßigen Erziehung einer Tochter ist doch die, daß sie keine bösen Beispiele vor Augen hat.

Heinrich. Herr von Lagrange —!

Lagrange. Sie müssen das hören, denn Sie haben es verdient und es ist wahr. Wenn Marie in Ihrem Hause ist, wird sie, eben an Ihnen, ein beständiges böses Beispiel vor Augen haben. Wenn Sie wirklich Besserung geloben, wer kann Ihnen glauben? Entweder Sie setzen den Roman mit Cäcilien fort, oder Sie fangen einen neuen an, das liegt in Ihrem Blute, in Ihrer Gefühlsweise, — in was Sie wollen, — aber es liegt einmal in Ihnen; von dieser Seite ist also nichts Gutes für Marien zu erwarten. Dann bedarf sie dringend weiblicher — mütterlicher Pflege, sie ist ihrer gewöhnt

und kann ſie nicht vermiſſen. Sie ſind es ſich, Ihrem Kinde, Ihrer Gattin ſchuldig, ihr Marien nicht zu nehmen; es iſt die geringſte Genugthuung, die Sie ihr geben können.

Heinrich. Und daran denken Sie nicht, daß Marie keine Achtung mehr vor mir haben kann, wenn Sie ſie von meinem Herzen reißen?

Lagrange. Von Ihrem Herzen will ich ſie nicht reißen, ich will ſie nur aus Ihrer Nähe bringen. Wenn ſie bei der Mutter bleibt, ſo kann leicht ein Vorwand gefunden werden, den man dem Kinde für die Trennung ihres Gatten angibt. Am beſten, mein' ich, wär' es, wenn Sie eine Reiſe anträten, — aber etwas weit, allenfalls zu Ihren Negern, es wird Ihnen heilſam ſeyn.

Heinrich. Und wenn ich es nicht thue? — wozu ſind Sie entſchloſſen?

Lagrange. Ich bitte Sie, mein Herr, es zu thun. Sie werden mir dieſe Bitte nicht abſchlagen, ſie iſt meine erſte an Sie und im Recht gegründet.

Heinrich. Der Ton Ihrer Bitte, Herr von Lagrange, iſt etwas der Drohung verwandt, und darauf verſteh' ich mich ſchlecht.

Lagrange. Nehmen Sie es, für was Sie wollen, nur laſſen Sie Marien meiner Tochter.

Heinrich. Nein, mein Herr, das thu' ich nicht! Mir ſtehen als Vater Rechte über mein Kind zu, die ich nicht aufgeben will und werde; Marie bleibt bei mir.

Lagrange (feſt). Das wird ſie nicht!

Heinrich. Wer wird es hindern?

Lagrange. Ich!

Heinrich. Ich bin begierig zu erfahren, wie Sie das anfangen werden.

Lagrange. Herr! treiben Sie mich nicht auf's Aeuſserſte, ich warne Sie!

Heinrich. Thun Sie, was Ihnen gutdünkt; ich weiche von meinem Entſchluſſe durchaus nicht.

(Louiſe wird im Gebüſche bemerkt.)

Lagrange. Gewiß?

Heinrich. Mein Wort darauf.

Lagrange. So nehmen Sie denn auch das meinige: wenn Sie Marien der Mutter nicht überlaſſen, ſo übergeb' ich den ganzen Handel dem Strafgerichte. Als Vater Ihrer Frau hab' ich das Recht dazu. Ich decke öffentlich Ihr Verhältniß mit Cäcilien auf, ich gebe Sie, ich gebe Ihre Geliebte der Schande Preis. (Ein Papier hervorziehend.) Hier iſt der Aufſatz: die Beweiſe Ihrer Schuld liegen bei. Sie und Cäcilie, — Ihre theure, reine Cäcilie, — ſind gebrandmarkt vor der Welt, und der richterliche Ausſpruch wird meiner Tochter das zuerkennen, was Ihr Starrſinn und Ihr Uebermuth ihr verweigern.

Heinrich. Halt! keine Beſchimpfung, mein Herr, nicht ein Wort weiter! Gehen Sie Ihre Wege, wie Sie wollen, thun Sie, was Ihnen gutdünkt; — der Augenblick aber, in welchem Sie es wagen, dieſe Schrift in die Hände des Gerichtes zu legen, bringt nicht allein Marie, er bringt auch Louiſen in mein Haus zurück, ich beſtehe darauf, daß ſie darin bis zum Ausgang der Sache bleiben. Schänden Sie meinen, ſchänden Sie Cäciliens Namen, ich muß es geſchehen laſſen; was aber mich betrifft, hoff' ich die Beſchuldigungen zu entkräften, die ſie vorbringen und den Beweis zu liefern, daß ich, wie ſtrafbar ich auch ſeyn mag, — und glauben Sie mir, daß ich das fühle, — doch keine Handlung beging, welche vor die Schranken der Gerichte gehört.

Lagrange. Iſt das Ihr letztes Wort?

Heinrich. Mein letztes.

Lagrange. Gott befohlen, mein Herr! (Will gehen.)

Vierte Scene.

Vorige. Louiſe tritt ihm entgegen.

Louiſe. Vater, was wollen Sie thun?

Lagrange. Was Pflicht und Ehre mir gebiethen.

Louiſe. Geben Sie mir die Schrift, um Gotteswillen, geben Sie ſie mir.

Lagrange. Nein, meine Tochter, es iſt umſonſt; mein Entſchluß ſteht feſt, und weder deine Bitten noch deine Thränen können ihn erweichen.

Louiſe. Sie bringen Schande über mich und mein Haus.

Lagrange. Schande kann nur den Schuldigen treffen, und der biſt du nicht. (Geht ab.)

Fünfte Scene.

Heinrich. Louiſe.

Louiſe. Heinrich, du läſſeſt ihn fort? Dein Name iſt der meinige und der deines Kindes, du läſſeſt ihn beſchimpfen?

Heinrich. Ich habe gethan, was ich vermochte.

Louiſe. Das haſt du nicht; du haſt ſeine Forderungen, die Pflicht und Ehre ihn machen ließen, mit Trotz und Hohn abgewieſen.

Heinrich. Pflicht und Ehre! Mir mein Kind zu entreißen? dem Vater?

Louiſe. Vater? — Verdienſt du dieſen Namen? — Ein Vater opfert Alles auf für ſein Kind, — wo ſind deine Opfer? — Ein Vater bezähmt ſeine Leidenſchaften um des Kindes willen, — haſt du dieß gethan? — er vermeidet Alles, was ihm die Achtung der Welt und die ſeine rauben könnte, um ſeinem Kinde Achtung zu verſchaffen, — wagſt du es, unter dieſen Bedingungen den Vaternamen geltend zu machen?

Heinrich. Ich thu' es, und bedenke dabei, daß nichts dem Kinde nachtheiliger iſt, als die Trennung ſeiner Aeltern; ich thu' es, dir gegenüber, die du mir ein ſchmerzlich bereutes Liebesverhältniß zum namenloſen Verbrechen machſt.

Louiſe. Liebesverhältniß! Was belegſt du mit dieſem Namen? einen flüchtigen Rauſch der Sinne? ein Wohlgefallen des Auges? Wo iſt das Weib, daß nicht auch dieß verwunden wird, wenn es den Mann liebt? Aber ich konnt' es dir vergeben, ich hab' es dir vergeben. — War es aber nur dieß, was dich zu Cäcilien führte. Ich habe die Briefe geleſen, Heinrich, die du an ſie ſchriebeſt, ihr Bruder hat ſie mir geſendet, — ich weiß Alles; — ſie war die Hälfte deiner Seele, du haſt ſie geliebt, — geliebt, wie ich dich, Undankbarer, geliebt habe, ſie war deine Wonne, dein Stolz, — wie du der meinige war'ſt; — ſie hat dich elend gemacht durch ihre Neigung, elend, — wie du mich elend gemacht haſt.

Heinrich. Um Gotteswillen, halt' ein!

Louiſe. Nein, du ſollſt tropfenweiſe das Blut aus der Wunde ſtrömen, die du mir geſchlagen haſt. Ich habe dich geliebt, du war'ſt das Idol meiner Anbethung. Liebe iſt untheilbar wie die Sonne, du haſt ſie getheilt,

und mir bleibt — nichts zurück. Liebe kann nicht ohne Achtung beſtehen, die kann ich dir nicht mehr ſchenken, denn ich hab' in dir, den ich ſo hoch geſtellt glaubte, eines jener alltäglichen Weſen erkannt, die ihre Verbrechen gegen die Ruhe und das Glück eines ſchuldloſen Weſens für verzeihliche Schwäche halten und mit den Grundſätzen einer elenden und verderblichen Convenienz entſchuldigen. Du weißt, was ich zur Bedingung unſerer Ehe machte: eine nie zu erſchütternde Treue; du haſt es gelobt, — wie haſt du es gehalten? Mir war die Ehe das heiligſte, unverletzliche Band zweier Seelen für die Ewigkeit; jedes andere Verhältniß verwehrt, das wußteſt du, — wie haſt du gehandelt?

Heinrich. Louiſe! jedes deiner Worte iſt ein Dolchſtoß in meine Bruſt; aber ich weiß mir nicht zu helfen, — ich kann — ich kann mich von dir und meinem Kinde nicht trennen, ich kann Euch nicht von mir laſſen.

Louiſe (nach einer Pauſe). Du weißt, was du mir wareſt, höre nun auch, was du mir biſt. Ich habe dich geliebt, namenlos; — wie ich dich liebte, — ich achte dich nicht mehr; ohne Achtung kann nie ein anderes Verhältniß zwiſchen uns eintreten, ich werde nie ein anderes Gefühl für dich haben. Du haſt das Innerſte meiner Seele getödtet, meine Ruhe gemordet für immer; ich kann dir den Anblick meiner Leiden nicht entziehen, vermagſt du, ihn zu ertragen, willſt du dich daran ergetzen, dann folg' ich dir.

Heinrich (nach einer Pauſe). Ich bin nicht im Stande, mich von dir los zu reißen.

Louiſe. Ich hole meine Tochter. (Geht ab).

Sechste Scene.

Heinrich allein.

Sie verachtet mich! — Ich kenn' ein Gefühl, das tiefer brennt, — ich verachte mich ſelbſt! — Ich habe ſie verrathen, um einer Andern willen, ich hab' ihr Liebe geheuchelt, mit dem heiligſten Gefühle ein frevelhaftes Spiel getrieben. — Geſteh' dir's nur, dich ſelbſt kannſt du nicht täuſchen; Cäciliens Flucht war dir erwünſcht, du wollteſt ſie ihrem Bruder entfremden. O, ich bin ein elender, verabſcheuungswürdiger Menſch! Welch' ein Herz hab' ich verloren! — Was iſt das Leben mir mehr? — was kann es mir ſeyn?

Siebente Scene.

Heinrich. Baron Givry.

Givry (tritt ſchnell auf, mit allen Zeichen des tiefſten Seelenſchmerzes und innerer Zerrüttung, mit bebender Stimme). Ha! endlich ſind' ich ihn! — Folgen Sie mir, mein Herr!

Heinrich. Was iſt Ihnen, Baron? Ihr Auge glüht fieberhaft, Ihre Hände beben. (Aufſchreiend.) Cäcilie —?!

Givry. Iſt in meinem Hauſe; du wirſt ſie nie wiederſehen, dafür iſt geſorgt, wie auch die Würfel fallen. Sie hat ihre Pflicht erkannt und ihre Verirrung. Für ihre Ruhe, die du gemordet, ihren Ruf, den du verletzt haſt, wirſt du mir Rede ſtehen.

Heinrich. Was verlangen Sie von mir?

Givry. Kannſt du fragen, Schurke? Ich habe dir damals, als du ſie verläugneteſt, Züchtigung geſchworen,

wenn ſie in deinem Hauſe wäre; ſie war dort. — Folge mir!

Heinrich. Wohin?

Givry. Folge mir, ſag' ich! Oder bebſt du, Elender, wo du früher prahlteſt, bebſt du nun, da es Ernſt wird? Fürchteſt du den Tod, den du verdient haſt?

Heinrich. Fürchten? — meinen letzten, meinen einzigen Freund?

Givry (ihn am Arm ergreifend). So folge mir!

Heinrich. Ich hole Waffen.

Givry (ein paar Piſtolen unter dem Mantel hervornehmend). Die hab' ich mitgebracht.

Heinrich (eine der Piſtolen ſchnell ergreifend). Kommen Sie! (Beide ſchnell in's Gebüſch ab.)

Achte Scene.

Louiſe tritt nach einer kleinen Pauſe mit Marien auf.

Louiſe. Hier, mein Kind, wirſt du ihn finden.

Marie (umherſtehend). Vater! — Vater! wo biſt du! (Sie läuft in die Scene.)

(Es fällt ein Schuß.)

Louiſe (hinſtarrend). Was iſt das?

Givry (tritt aus dem Gebüſch).

Louiſe (raſch auf ihn zu). Wo iſt mein Gatte?

Givry (auf das Gebüſch zeigend). Todt! — (Geht ab.)

Louiſe (auf die Raſenbank ſinkend). Ihr Mächte des Himmels!

Der Vorhang fällt.

Inhalt.

Leichtſinn und ſeine Folgen 1
Louiſe von Lignerolles 89

IV. 815.

Als Manuscript gedruckt.

Für sämmtliche deutsche Bühnen **ausschließlich** zum Verkehr überlassen an Herrn **Franz Holding**, k. k. Hoftheater-Agenten und Inhaber eines Musik- und Theater-Auskunfts-Bureau's in Wien, Stadt Nr. 885, und das Aufführungsrecht dieses Lustspiels nur von diesem Bureau zu beziehen.

Für das Theater in

HARRY KU... WIEN

Ein deutscher Schullehrer.

Lebensbild mit Gesang und Tanz in drei Akten

von

Deinhardstein.

Druck von U. Kleyf o. und Alex. Gurich.

815436-B

Perſonen.

Der Gutsherr.
Wilhelm, deſſen Sohn.
Berger, Schullehrer.
Roſa, deſſen Tochter.
Laut.
Malchen, ein Gärtnermädchen.
Mathias, Knecht.
Wenzel, } Bauern.
Niklas, }
Peter, }
Hanns, } Schuljungen.
Nazi, }
Jakob, ein Diener.

Muſikanten, Bauern, Bäuerinnen, Schuljunge.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Garten beim Hauſe des Schullehrers, zur Seite eine dichte Laube, in deren Mitte eine Bank. Eine zweite Bank im Garten. Im Hintergrunde ein beſcheidenes Gebäude mit der Aufſchrift: „Schulhaus.“ — Roſa ſitzt auf der Gartenbank, rohe Kartoffeln ſchälend, ſelbe gleichſam zum Kochen vorbereitend.

Während dieſer Beſchäftigung ſingend:)

Schneide, Meſſer, ſchneide,
Schneide zart und fein,
[: Daß von Kernen leſe
Sich die Schale rein. :]
Will auch ſauber kochen
An des Feuers Gluth.
[: Was man ſelbſt geſäet,
Schmecket gar ſo gut. :]

(Steht auf, ihr Schürzchen reinigend.) So, nun ſind die Kartoffeln auch geſchält und er iſt noch nicht da. Die Schule iſt bald zu Ende, dann kommt der Vater heraus und aus iſt's mit aller Unterredung. (Umherblickend.) Wie er mich nur warten laſſen kann! Er verdient mich gar nicht. — (In die Scene ſehend.) Keine Spur von einem Wilhelm! Natürlich — ich die Tochter des Schulmeiſters, und er der Sohn des reichen Gutsherrn, das iſt ein curioſer Unterſchied. Solche Leute ſind gewohnt, Alles, was unter ihnen ſteht, ſelbſt die Geliebte, warten zu laſſen. Ich aber, ich bin's nicht gewohnt zu warten — ich nicht — hätte ich mich nur nicht mit ihm eingelaſſen. — Der Menſch hat ſo viele Fehler, daß es gar nicht zu ſagen iſt. Er iſt leichtſinnig — eitel — verſchwenderiſch und dann — (Nachdenkend.) Nein, nein! gewiß, ſonſt hat er keinen Fehler, es ſind indeſſen die ſchon genug; und doch, woher das nur kommt, lieb' ich dieſen fehlerhaften Menſchen über alle Beſchreibung. Er iſt ſo gut — ſo verſtändig und ſo hübſch dabei — hübſch iſt doch Etwas — und wenn ich dann ſeine guten Eigenſchaften in die eine Wagſchale werfe und die ſchlimmen in die andere (macht mit den Händen die Bewegung des Abwiegens) richtig! da fliegen die ſchlimmen alle in die Luft. Alſo hab' ich doch nicht Unrecht, daß ich ihn lieb habe.

Zweite Scene.

Roſa. Wilhelm.

Roſa. Sind Sie endlich da, Sie langweiliger Menſch, wie können Sie

sich unterstehen, mich warten zu lassen, schickt sich das unter gebildeten Verliebten?

Wilh. Bitte, gestrenges Fräulein, nicht zu verdammen, bevor Sie gehört haben, warum ich mich verspätet, und Sie werden mich entschuldigen.

Rosa. Ja wohl, wenn Sie Alles schuldig bleiben, Entschuldigungen bleiben Sie nie schuldig, die haben Sie immer vorräthig.

Wilh. Ohne Ironie, wenn ich bitten darf. Sie kennen meine Genauigkeit in Allem.

Rosa. Ja, die kenne ich!

Wilh. Und meinen Diensteifer.

Rosa. Hab' auch die Ehre; selben zu kennen.

Wilh. Nun stellen Sie sich vor: Mein Vater wollte die Wirthschafts-Rechnungen heute noch in Ordnung bringen, erst gestern setzte er mich davon in Kenntniß, was war zu thun? Ich kam in der halben Nacht nach Hause, und da habe ich denn die ganze Nacht arbeiten müssen bis heute.

Rosa. Merkwürdig! wenn Sie erst in der halben Nacht nach Hause gekommen sind, wie konnten Sie denn die ganze Nacht arbeiten?

Wilh. (verlegen). Das heißt, wie man zu sagen pflegt, ich meinte —

Rosa. Sie meinten, daß ich Ihnen blind in Allem glaubte, allein da haben Sie sich geirrt; ich weiß recht gut, wo Sie die halbe Nacht waren. Karten gespielt haben Sie — ich weiß recht gut, warum Sie zu mir später gekommen sind — weil Sie überall zu spät hinkommen — und nun hören Sie ein ernstes Wort: Mit uns muß es noch heute in's Reine kommen. Sie kennen meine Art, ich bin etwas scharf und entschieden, die Verzögerung ertrage ich nicht mehr. Wo soll denn das hinaus? wir werden jeden Tag älter. Sie müssen noch heute mit Ihrem Vater sprechen, ich rede mit dem meinigen. Wir gestehen Ihnen unsre Liebe, wir sagen: daß wir nicht ohne einander leben können. Von meinem Vater weiß ich, daß er ein Herz hat, von dem Ihrigen hoffe ich es. Also haben Sie mich verstanden? Heute noch muß Alles in Ordnung kommen.

Wilh. Ganz wohl, liebe Rosa. Sie stellen sich aber das so leicht vor. Sie kennen meinen Vater nicht, er ist ein herzensguter Mann, aber ungemein eigensinnig. Wenn er sich etwas in den Kopf setzt, so ist es nimmer heraus zu bringen, und er hat sich nun einmal in den Kopf gesetzt, daß meine künftige Frau an Vermögen und Herkommen mir gleich sein muß.

Rosa. Ei was, das muß wieder aus dem Kopfe heraus! Vermögen brauchen Sie nicht von der Frau. Sie haben selbst genug, und was das Herkommen betrifft, ist ihr Vater selbst nicht gar so weit her. Er soll Gott danken, wenn ich Ihre Frau werde, Sie sind ein schlecht erzogener junger Mann, ich bin eine gut erzogene Tochter und kann Ihnen nützlich sein. Das Unterrichtgeben habe ich von

meinem Vater gelernt, ich wills bei Ihnen schon ordentlich anwenden, daß Ihr Vater seine Freude daran haben soll.

Wilh. Mein Vater war aber in Betreff meiner Erziehung immer mehr für einen Hofmeister als für eine Gouvernante.

Rosa. Ich bitte, keinen Scherz in so ernsten Dingen, gehen Sie jetzt zu Ihrem Vater und frisch heraus mit dem Wort; ich benütze Ihre Abwesenheit in gleicher Angelegenheit bei meinem Vater. In einer Stunde kann Alles in Ordnung oder für immer beendet sein. Hier finden wir uns wieder; das Zeichen, ob wir ungestört sind, kennen Sie.

Wilh. Sie glauben mir nicht, Rosa, wie mir das Herz schlägt.

Rosa. Glauben Sie, meines schlägt minder? Das soll bei der Liebe immer so sein.

Wilh. Man sagt es.

(Man hört aus dem Schulhause ein Schullied ertönen, welches das Ende der Schulstunde kündet.)

Rosa (während des Gesanges). Nur schnell, die Schule ist gleich zu Ende, handeln Sie.

Wilh. (seinen Mund zum Kusse neigend). Ich muß Sie bitten um ein Stärkung auf den Weg, sonst falle ich um.

Rosa. Sie sind ein recht schwacher Mensch. Hier, vielleicht ist's der Letzte. (Erlaubt Wilhelm einen Kuß.)

Wilh. Da sei Gott vor, auf glückliches Wiedersehen. (Gitt ab.)

Rosa. Eine schreckliche Generation die jetzigen jungen Männer, wenn es so fortgeht, sind bald wir Mädchen das starke Geschlecht. (Zur Seite ab in's Haus.)

Dritte Scene.

(Die Schuljugend stürzt lärmend und sich der Freiheit freuend aus dem Hause.)

Hanns. Peter. Nazi (unter ihnen).

Hanns (lachend). Ha, ha, ha! Heut hat's Dich in der Naturg'schicht wieder sitzen lassen, Peterl, zählt der den Elefanten unter die Hausthiere.

Alle (lachen).

Peter. Ja, mach Dich nicht so mausig, Hansel, Du hast ja gestern in der Geografie g'fragt, was die Dardanellen für Menschen sein.

Nazi. Ja, und ob's schwarze Meer wirklich schwarz is, das hast a g'fragt.

Alle (lachen).

Hanns. Freili hab i g'fragt, weil i schon lang vergessen hab', was ös g'lernt habt's. I lern immer wieder was neuch's!

Pet. (lachend). Und vergißt das Alte. Na, zu die 7 Weisen Griechenlands hätten's Di a net brauchen können.

Nazi. Eher zu die 7 Schwaben.

Alle (lachen).

Hanns. Das Lachen bitt i mir aus, sonst blockir i eure vorlauten Mäuler mit meiner Hand.

Pet. Mach' Di nit so dämpfi — Dein Blokirn wer'n wir gleich aufheb'n.

Hanns. Das wern wir gleich seh'n. (Wirft seine Bücher und Schultasche ab; während eine kleine Rauferei unter den Schuljungen entsteht, ruft Nazi aus:)

Nazl. Der Herr Schullehrer. (Allgemeine Flucht der Schuljungen nach allen Richtungen, mit Hinwegnahme aller früher hingelegten Gegenstände.)

Vierte Scene.

Berger (aus dem Hause).

Entrée-Lied.

1.

Gottlob! die Schul ist wieder aus,
Bis Morgen hab ich Ruh;
Es ist recht schön, ein Lehrer z'sein,
Hat man Geduld dazu;
Auch muß man ziemlich strenge thun,
[: Die Buben sind gar schlimm. :]
[: Oft fangen einen Sturm sie an
Als wären's in der Krimm. :]

2.

Der Keim, der in der Jugend liegt,
Der braucht gar gute Pfleg,
Damit den rechten Pfad sie geht
Auf ihrem Lebensweg.
Der Lehrer soll der General,
[: Das Heer die Schüler sein; :]
[: Nur wenn der Lehrer was versteht,
Nimmt auch das Heer was ein. :]

3.

Nur was der Mensch gelernet hat,
Das ist sein sich'res Pfand,
Das nimmt ihm auch die stärkste Macht
Nicht wieder aus der Hand.
Der Geist läßt sich belagern nicht,
[: Zu Land nicht und zur See. :]
[: Die Wissenschaft die bleibet stets
Die siegreichste Armee. :]

Es ist ein schwerer Beruf, Schullehrer zu sein; wenn uns nicht das eigene Bewußtsein lohnen würde, der wirkliche Lohn ist nicht der Rede werth. Es ist sonderbar, von einem Schullehrer wird verlangt, daß er seine Schüler in alle 3 Reiche einweihe, in's Pflanzenreich — Mineralreich und Thierreich, aber er selbst kennt vom Pflanzenreich nur die Dornen, die man auf seinen Lebensweg streut, vom Mineralreich höchstens das Kupfer und vom Thierreich meistens nur die Ochsen seiner Schule, denn von den wirklichen kommt selten ein Braten auf seinen Tisch. Selbst die 4 Elemente: Feuer, Wasser, Luft und Erde genießt ein Schullehrer auf eigene Weise. Was das Feuer betrifft — kriegt er kaum so viel Holz, um im Winter nicht selbst zu erfrieren, und doch soll er das ganze Jahr die Schüler anfeuern. Das Wasser wäre ihm zwar gegönnt, aber die Nachbarn tragen ihm Sonntags so viele gebratene Spanferkel an seiner Nase vorüber, daß ihm selbst das Wasser wieder aus dem Munde läuft; die Luft in der Schulstube ist zwar etwas schwül, dafür hat er aber täglich Gelegenheit, seinem Zorn frische Luft zu machen, und so wird ihm auch die Erde erst leicht, wenn er nicht mehr auf ihr, sondern sie auf ihm liegt. (Sieht sich rings um.) Wo nur meine Rosa sein muß, die Mittheilung wird mir schwer, aber es hilft Nichts, die Sache muß jetzt zur Sprache kommen; ich habe mein Wort gegeben, und das muß ich halten.

Fünfte Scene.

Voriger. Rosa (von rechts).

Berger. Ah, da bist Du ja, Rosa. Sind die Erdäpfel schon gekocht?

Rosa. Sie werden bald fertig sein.

Berg. Wie viele Stücke hast Du denn genommen?

Rosa. Neune. Drei große und sechs kleine.

Berg. Das ist ja ein wahrer Luxus! Sieben hätten es auch gethan. Indessen, ich freue mich schon darauf, wahrscheinlich in Kraut gekocht; wird ein herrliches Essen werden. (Für sich) Wenn ich nur einmal meine Angelegenheit auch schon ausgekocht hätte.

Rosa (für sich). Ich traue mich nicht anzufangen, und sagen muß ich's doch.

Berg. (für sich). Courage, jetzt oder nie! (laut.) Liebe Tochter, ich habe Dir etwas zu sagen.

Rosa (überrascht). Ich habe Ihnen auch etwas zu sagen, lieber Vater!

Berg. Meine Sache ist wichtig!

Rosa. Meine auch!

Berg. So fange an, die Damen haben das Vorrecht.

Rosa. Machen's keine Complimente, fangen nur Sie an.

Berg. Ich trau' mich nicht!

Rosa. Wie soll denn ich mich trauen, Sie sind ja der Aeltere.

Berg. Ja richtig, ich bin der Aeltere, hast Recht. Also höre, was ich zu sagen habe, betrifft das Glück Deines Lebens.

Rosa. Was ich Ihnen zu sagen habe, auch!

Berg. Du sollst heirathen.

Rosa (erfreut). Ich will auch heirathen.

Berg. Es hat Jemand um Deine Hand bei mir angehalten.

Rosa. Bei Ihnen hat er angehalten? Hinter den Vater hat er sich gesteckt? Und wer ist dieser Jemand?

Berg. Ein anständiger, so viel ich weiß, ehrlicher, wohlhabender Mann, nicht eben jung — auch nicht von verlockendem Aeußern — doch das ist Nebensache in der Ehe, wie ich Dir immer demonstrirt habe, aber ein Mann, mit dem Du gewiß zufrieden sein wirst, ein achtbarer Mann.

Rosa (für sich). Ein anderer wie Wilhelm. (Laut und entschieden.) Vater, den achtbaren Mann nehme ich nicht.

Berg. Aber Kind, Du sagtest mir ja eben, Du wolltest heirathen?

Rosa. Ganz recht; aber einen Andern, der — den ich heirathen will, ist auch achtbar, aber er ist auch jung dabei, und von verlockendem Aeußern. Und aufrichtig gesagt, ich liebe das verlockende Aeußere.

Berg. Das will ich von Dir nicht hoffen, Rosa — Du erschreckst mich mit solchen Gesinnungen.

Rosa (auf den Vater horchend).

Berg. Heraus damit! — Wer ist der entsetzliche Mensch mit dem verlockenden Aeußeren?

Rosa (entschieden, doch etwas verschämt). Der junge Herr vom Schlosse!

Berg. (erschrocken). Der Sohn des Gutsherrn, Wilhelm?

Rosa. Ja, Vater!

Berg. (die Hände über den Kopf schlagend). Der Sohn des Gutsherrn — Dein Geliebter? Das ist unmöglich! Und Du wagst es zu hoffen, daß ich eine solche Heirath zugeben würde, selbst wenn Wilhelm's Vater nichts dagegen hätte?

Rosa. Warum sollten Sie das nicht?

Berg. Weil diese Heirath unausweichlich zum Unglück führen müßte. Du kennst meine Gesinnungen, ich habe Dir oft gesagt, daß ich Dich nie zwingen werde, einen Mann zu heirathen, den Du nicht lieben kannst, aber ich habe Dir auch gesagt, daß ich Dir streng verbieten werde, einen Mann zu heirathen, mit dessen Wahl ich nicht einverstanden bin. Du kennst die Festigkeit meiner Entschlüsse, und so werde ich denn auch nie Dir meine Einwilligung zu dieser vermessenen, ja verrückten Heirath geben.

Rosa. Die Festigkeit der Entschlüsse, Vater, habe ich von Ihnen gelernt; auch ich wanke nicht leicht. Sie kennen mich, Vater, Sie wissen, daß Sie mir Alles sind, daß ich Sie liebe, anders zwar als Wilhelm, aber nicht mehr — daß ich das Leben für Sie opfern könnte, auch das wissen Sie; aber Sie kennen mein Herz, das läßt sich nicht kränken, nicht durch Spott verwunden, das ist ein fühlendes — liebendes Herz. — Warum nennen Sie mein Verhältniß zu Wilhelm verrückt, — warum nennen Sie es vermessen — warum? — Was berechtigt Sie dazu?

Berg. Ich nenne es verrückt, weil es verrückt ist, einen Menschen zu lieben, der, wie Wilhelm, verschwenderisch, leichtsinnig, kurz — der ein schlecht erzogener Mensch ist. Ich nenne es vermessen, weil es vermessen ist, bei unsern kleinen Verhältnissen sich in das Haus des Reichthums und des höheren Herkommens zu drängen. Ich will einen Schwiegersohn, der mir gleich steht, nicht Einen, zu dem ich in die Höhe sehen muß, weil ich mir vielleicht alle Jahre ein paar Mal an seinem Tisch, ganz unten an, den Magen verderben darf. Ich sollte zwar solche Demüthigungen gewohnt sein, als deutscher Schullehrer, aber wo ich es vermeiden kann, will ich mich doch nicht von Leuten, die lieber schlecht französisch, als gut deutsch reden, verspotten lassen, daß ich nicht auch schlecht französisch reden kann. Verstehst Du, ich will's nicht! Der Gutsherr ist einmal mein Herr und ich bin sein Diener, folglich gehör' ich hinter ihn und nicht neben ihn, das ist die Ordnung der Natur und die kannst weder Du, noch Dein Wilhelm ändern.

Rosa. Aber Vater, hören Sie mich doch an.

Berg. (immer mehr erregt). Nichts will ich hören, ich kenne Dich nicht mehr mit solchen Grundsätzen, — ich will nichts hören — laß' mich in Ruh.

Rosa. Aber Vater, wenn ich Wilhelm's Frau würde, da würde auch alle uns're Noth ein Ende haben. Können Sie sich denn glücklich fühlen in Ihrer kleinen Stellung?

Berg. Noth? Ich weiß von keiner Noth; so lang der Mensch noch Erdäpfel hat, neun Stücke auf einmal, kann er zufrieden sein. Und eine kleine Stellung?! — Was willst Du damit sagen? Ich bin klein, das ist wahr, und habe es auch nur mit Kleinen zu thun, das ist auch wahr, aber ich kann aus diesen Kleinen große Leute machen, Actuars, Secretairs — Räthe, Minister; ich gebe ihnen die erste Anleitung zu den höchsten Chargen. Wenn ich so unter meinen Kindern bin, und sie liebevoll und vertrauend zu mir heraufblicken und dankbar hinnehmen, was ich ihnen biete, da fühl' ich mich groß und nicht klein, da bin ich der Gärtner, der, wenn er den unscheinbaren Samen legt, an die reichen Blüthen und Früchte denkt, die daraus werden sollen. (Rosa bei der Hand nehmend.) In den Augen der Menschen mag meine Stellung eine kleine sein, in gewissen Fällen sogar eine lächerliche, hier aber, in meinem Bewußtsein ist sie eine große, die weit mehr Anerkennung verdienen würde, als manche andere Stellungen, die im Leben groß genannt werden. Ich glaube, meine Tochter denkt so und schämt sich nicht der kleinen Stellung ihres Vaters. (Geht ab.)

Rosa. Der gute Vater, er lebt ganz seinem Beruf, er bringt sein eigenes Kind selber zum Opfer, während er seine Schüler, wenn er ihnen seine Grundsätze beibringt, alle zu Haustyrannen macht. Wer nur der Mensch sein mag, der mir meinen Wilhelm ersetzen soll — ich denke hin und her, und es fällt mir Niemand ein. Leute, die nicht jung sind und nicht von verlockendem Aeußern, gibt es in Menge, aber wer ist's? wer ists? Wer es auch sein mag, ich will ihm schon den Kopf zurecht setzen, daß ihm die Lust zur Heirath mit mir Zeitlebens vergehen soll.

Sechste Scene.

Vorige. Laut.

Laut (überaus kriechend und demüthig). Freundlichen guten Tag, Rose des Thales!

Rosa. Der hat mir noch g'fehlt mit seiner dummen Blumensprache. (Laut und kurz.) Guten Tag!

Laut. Die Blume neigt heute ein wenig ihr Haupt, darf man fragen, ob ein rauher Zephir sie berührt?

Rosa. Nein, aber ein lästiger Schatten hält die Sonnenstrahlen von ihr ab.

Laut (sich umsehend). Sehe ich doch Niemand außer mir.

Rosa (beziehend). Ich auch nicht.

Laut. So wäre ich der Schatten meiner eigenen Sonne?

Rosa (für sich). Himmel, es wird doch der nicht sein; da muß ich ein wenig sondiren. (Laut.) Herr von Laut, wissen Sie, was Gemüthsaufregung ist?

Laut (Rosa bei der Hand nehmend). Ob ich es weiß? Ich habe einmal gelesen, Gemüthsbewegung sei jene Liebe, die Alles hofft, Alles erwartet und glaubt und Nichts fürchtet —

Rosa (lachend). Haha! Sie lasen

Gemüthsbewegungen wohl, fühlen können Sie sie nicht mehr, weil Sie schon an der frostigen Zone der alten Junggesellen angelangt sind.

Laut (kniet sich nieder). Wie, Sie glauben sich von mir nicht heiß genug geliebt? Ich sehe mich verstanden, ich bitte um mein Urtheil.

Rosa. Vorerst stehen Sie wieder auf.

Laut. Nicht eher, bis ich mein Urtheil weiß.

Rosa. Das wird für Sie in einer andern Stellung bequemer zu hören sein.

Laut. Aber Rose des Thales!

Rosa. Stehen Sie auf, sage ich — ich befehl es Ihnen. (Auf die Bank zeigend.) So setzen Sie sich hier nieder.

Laut. Sitzen, warum wollen Sie mich sitzen lassen?

Rosa. Damit Sie vor mir nicht umfallen, wenn ich Ihnen meine Meinung sage.

Laut (indem er sich setzt). Das wird doch keine Schandbank für mich?

Rosa. Sie haben beim Vater um meine Hand angehalten.

Laut. Nicht nur um die Hand, auch um das Herz sammt Zugehör! —

Rosa. Welche Antwort hat Ihnen der Vater gegeben?

Laut. Er stellte mir eine Anweisung auf Ihren Ausspruch aus. Lassen Sie ihn hören, ich zittre vor Erwartung! —

Rosa. So hören Sie ihn denn aufrichtig und offen, wie mich mein Vater stets zu handeln lehrte. — Ich nehme Sie nicht.

Laut (will aufstehen, fällt aber vor Ueberraschung wieder zurück). Nicht nehmen — mich — und warum nicht?

Rosa. Weil Sie von allen Dingen, welche ich von meinem Gatten verlange, zu wenig und zu viel besitzen.

Laut (aufstehend). Zu wenig und zu viel? Wüßte nicht, von was ich zu wenig habe?

Rosa. O ja, Sie haben zu wenig Verstand und zu viel Einbildung. Sie haben zu wenig Muth und zu viel Demuth Sie haben zu wenig Energie und zu viel Langweiligkeit, und besonders zu viel Jahre. (Für sich.) Gott sei Dank, daß es heraus ist, jetzt athme ich wieder frei.

Laut (verblüfft). Impertinent! (Laut.) Fräulein, ich hielt Sie bis jetzt für eine Rose, Sie sind aber eine Giftpflanze.

Rosa. Ich verbrauche aber mein Gift nicht zu meuchlerischen Zwecken, wie gewisse Leute! Aufrichtigkeit ist die Seele meines Lebens; ich verliere sie nur, wenn ich meine Seele selbst verliere. Ich habe Ihnen nun offen gesagt, daß der Wind aus Norden bläst, den Sie aus Süden wünschen; also ziehen Sie andere Segel auf und richten Sie Ihren Lauf einem anderen Hafen zu. (Macht einen halb komischen Knix.) Gute Fahrt wünsche ich!

Laut (allein). Impertinent! unerhört! mir das — der rechten Hand des Gutsherrn! Warte, hochnasige Instruktors-Tochter, Du sollst bald

einsehen, was ich zu viel und zu wenig habe, bald fühlen, daß ich zu viel Rache und zu wenig Versöhnungsgeist habe. Der Alte wußte wahrscheinlich schon die Gesinnung seiner aufgeblasenen Tochter und wollte mir das Resultat nur nicht selbst künden. Statt aus Euerm Staub heraus, will ich Euch noch tiefer hineintreten. Der Gutsherr soll heute noch bearbeitet werden. Je mehr ich ihn hören lasse, daß er der Herr ist, um desto mehr ist er mein Diener. Die Secretairs-Stelle ist vakant — wenn ich die erhalte, steht das Gesindel unter meinen Befehlen — und ich werde sie erhalten, dann sollen sie mich kennen lernen. (Nach Außen gehend.) Was guckt denn unser dummer Mathias dort so vorsichtig herum? Der Mensch ist zu dumm, einen eigenen Anschlag zu haben; sollte er irgend als Werkzeug gebraucht werden? Da muß ich mich ein wenig auf die Lauer legen! Die Sache scheint mir verdächtig, vielleicht liefert mir seine Dummheit Stoff zu meiner klugen Berechnung. (Verbirgt sich in die Laube.)

Siebente Scene.

Mathias. — Der Vorige.

Mathias (auffallend dummes Aussehen). I sieh ka Jungfer auf weit und breit. — Der gnädige junge Herr hat g'sagt: Mathias, hat er g'sagt, Du bist ein dummer Mensch, aber eine ehrliche Haut. Da nimm das Brieferl, hat er g'sagt, und steck's ganz in G'heim dem Schullehrer seiner Rosel zu, aber, hat er g'sagt, ins Haus geh' in keinem Fall, sondern locke sie auf eine feine Art heraus, hat er g'sagt. (Nachdenkend.) Ja, jetzt wie lock ich's? Wie man Schaf, Hühner und Gäns lockt, das wüßt ich schon — aber Madeln, das bring ich nit z'samm. Hahaha! i habs schon oft probirt, aber kommen seins nit. — Auf a feine Art, hat der gnädige junge Herr g'sagt — halt — mir fallt was ein, i wär a Bißl in Heu umarbeiten. (Nimmt die Gabel.) Die Rose sagt immer, ich bin ein fauler Ding, der nir thut; jetzt wenn's mi aus'n Fensterl arbeiten sieht, das wird ihr auffallen, da wirds aussa kumma und da wir i ihr das Brieferl gebn, ich bin a schlauer Kerl. (Er wirft das Heu übereinander.)

Laut (im Heu schreit). Donnerwetter! (Sich herausarbeitend.) Dummkopf, wie kann man denn so unvorsichtig hineinstoßen? —

Math. Seins net bös, i habs net g'wußt, daß grad beim Frühstück san.

Laut. Mathias, ich kenne Deine Sendung; ich komme im Namen der Jungfer, das gewisse Brieferl von Dir zu empfangen.

Math. (zweifelhaft). Sie? Verzeihn's, das glaub i net recht!

Laut. Du glaubst mir nicht? Wenn ich es versichere, Dir mein Wort gebe?

Math. Ja sehns, Ihre Worte schaun alle wie ehrliche Leute aus, sind aber doch Heuchler.

Laut. Wie kannst Du Dich unterstehen, so von mir zu denken?

Math. Ja i denk net so, i hab's nur von die Leut im Dorf; die sagen Alle, Sie sind ein heimtückischer Hallunk, der grad nur so viel Ehrlichkeit hat, als man braucht, um nicht g'henkt z'werdn.

Laut. Ich werde den Leuten die Mäuler stopfen, sie sollen mich noch kennen lernen.

Math. Sie kennen Ihnen schon — hahaha!

Laut. Und wie kannst Du auch so dumm sein, an meinem Auftrag zu zweifeln? Wie wüßt' ich's denn, daß Du ein Brieflein an Rosa zu besorgen hast, wenn sie mir nicht g'sagt hätte, daß sie eines erwartete, und daß ich es in Empfang nehmen soll.

Math. (sinnend). Das is auch wieder wahr. Jetzt bin i wirklich nit g'scheidt g'nug. Erlaubn's, daß ich ein Bissel meinen Gedanken nachgeh!

Laut (lachend). Deinen Gedanken nachgehen? Was thust Du in so schlechter Gesellschaft?

Math. No, vielleicht is's doch noch a bessere wie mein jetzige.

Laut. Unverschämter! (Hält sich zurück. Für sich.) Ich muß mich zurückhalten, bis ich den Brief habe. (Laut.) Bist heute in einer recht g'spaßigen Laune, Mathias.

Math. (zählt an seinen Rockknöpfen). Soll ich, soll ich nicht? — Soll ich — soll ich nicht? — Soll ich? — Ich soll. —

Laut. Siehst Du, das Schicksal selbst gebietet Dir, was ich verlange.

Math. Jetzt is richtig — die Knöpf' haben schon das an sich, daß allweil die Wahrheit sag'n. Ihnen hätt i nit traut, aber das Knopf-Mirakel, das lügt nie. — (Den Brief gebend.) Da habn's ihn, aber jetzt b'stelln's ihn auch ehrlich.

Laut (den Brief nehmend). Dummrian! pack Dich, und lern ein anderes Handwerk; zum Postillon d'amour bist Du verloren.

Achte Scene.

Vorige. Wilhelm.

Wilhelm (hastig eintretend). Ah, da bist Du noch, Mathias. Ich kann nun mündlich meine Post selbst bestellen. Gib mir den Brief zurück.

Math. (verlegen). Den Brief? — Den geschriebenen?

Wilh. Albernheit, einen gedruckten gab ich Dir nicht.

Math. Den Brief, den hab ich nicht mehr, der is schon b'sorgt.

Wilh. (rasch). Was sagte sie?

Math. Sie hat gar nix g'sagt — er —

Wilh. Er.

Math. Ja er.

Wilh. (ungeduldig) Wer?

Math. (auf Laut zeigend). Der.

Wilh. (laut bemerkend). Wie, Laut, Sie hier? Wie konnten Sie sich einen Brief zueignen, der nicht an Sie adressirt ist?

Math. Die Jungfer Rosi hat ihm's g'schafft.

Laut (höhnisch). Als vom Vater ausersehener Bräutigam dieses Mädchens habe ich ein Recht, Briefe, die meinen Argwohn erregen, aufzufangen und mir zur weitern Verfügung zuzueignen.

Wilh. (lachend). Hahaha! Sie Rosa's Bräutigam! Sie mit Ihrer bankroten Adams-Natur.

Math. (für sich). Mit dem G'stell!

Laut (gibt den Brief an Wilhelm). Hier haben Sie den Brief zurück — ich weiß schon genug, um gehörigen Orts darauf hinzuwirken, daß auch Ihre Liebe bankrot wird. (Will gehen.)

Wilh. (rufend und befehlend). Bleiben Sie. Nicht von der Stelle, nichtswürdiger Ohrenbläser. Ich will erst hier ins Reine kommen, dann können Sie gehen und Ihr elendes Handwerk beginnen.

Math. Gnädiger Herr, verzeihens mir, i hab mir's gleich denkt, er is ein Wolf, aber sein Schafspelz hat mich irre geführt.

Wilh. Ich kenne Deine Ehrlichkeit, Dein Schafspelz führt nicht irre!

Math. (beruhigt). Jetzt bin ich schon wieder ruhig, weils mi nur nit verkennen!

Neunte Scene.

Vorige. Rosa (aus dem Hause).

Rosa. Wilhelm, Sie hier, welche Nachricht?

Wilh. (piquirt). Sind Sie denn noch frei?

Math. (halb leise zu Rosa). Der Herr Laut hat sich für Ihren Bräutigam ausgeb'n.

Rosa (piquirt). Wohl, gnädiger Herr, ich war nie freier, als ich jetzt bin — Ihre Frage machte mich ganz frei.

Wilh. (berauend). Rosa?

Rosa (beziehend). Sie durften keinen Moment daran glauben, daß ich die Gluth meines Herzens dazu verwende, die kalte Asche eines ausgebrannten Kraters wieder damit anzufachen. Meine Antwort auf Herrn Lauts lächerlichen Antrag war nicht so ermuthigend, daß er sich Ihnen gegenüber für meinen Verlobten ausgeben konnte; war er jedoch unverschämt genug, es dennoch zu wagen, so machen Sie es wie ich: (vor Laut hintretend) Mein Herr! ich überlasse Sie Ihren Gewissensbissen und Ihren rheumatischen Schmerzen. Hahaha!

Wilh. (erfreut). Gute Rosa, Sie haben recht, ein solch defektes Menschen-Exemplar muß man nie mit würdigem Ernst, sondern nur mit Hohn und Spott behandeln. (Halblaut.) Ich konnte meinen Vater nicht sprechen, er ist auf der Jagd.

Rosa (ebenso) Ich sprach den meinen, er ist auch auf der Jagd, das heißt, er bemüht sich, Sie aus meinem Herzen zu jagen.

Wilh. Da wird er lauter Fehlschüsse thun. Was stehen Sie noch hier? Haben Sie hier noch etwas zu suchen? (Höhnisch.) Den Brief werde ich besser besorgen, als Sie es wohl gethan hätten. Entfernen Sie sich.

Math. (seine Hände ausstreckend). Soll ich ihn vielleicht expediren. I wirf'n ins andere Dorf hinüber.

Rosa (lachend). Das hab ich ja schon gethan. Hahaha!

Wilh. (befehlend zu Laut). Nun, ist's bald gefällig?

Zehnte Scene.

Vorige. Berger. 4 Schuljungen (aus dem Haus).

Berg. (zu den Schuljungen). Diesmal seid Ihr mit einer Stunde Schul-Arrest durchgekommen, wenn's wieder geschieht, laß ich Euch die Nacht über im Kotter bei Wasser und Brot.

1. Schulj. Der Thomas hat mich verlockt.

Berg. Still, ein braver Junge läßt sich nie verlocken. Nun geht.

Wilh. (zu Laut). Sie können gleich mitgehen, Ihre Strafe folgt nach.

Laut (zu Berger höhnisch). Bitte! ich wollte Seiner Excellenz dem hochgebornen Dorfschulmeister, bevor ich mich zu empfehlen die Ehre habe, wegen des in Aussicht stehenden erhabnen Schwiegersohnes nur noch meine devoteste Gratulation zu dessen höchst großen Füßen legen.

Wilh. Elender! setzen Sie Ihrem Hohne Schranken, sonst fliegen Sie über die Schranken dieses achtungswerthen Gebäudes.

Math. Oh! (Richtet sich wieder zum Schlagen.)

Berg. Liebe Rosa, an den unwürdigen Aeußerungen des Herrn Laut sehe ich ein, daß ich mich verlocken ließ, Die einen Mann vorzuschlagen, über dessen zweideutigen Character ich bis jetzt noch nicht im Klaren war.

1. Schulj. Uje, der Herr Lehrer hat sich auch verlocken lassen, und uns bestraft er.

Berg. (hält ihm den Mund zu). Willst Du schweigen, vorlauter Junge!

2. Schulj. Freilich, wir können den Herrn Lehrer nicht einsperren.

Berg. (erregt). Wollt ihr fort Alle — oder ich jage Euch! (Die Schuljungen laufen ab.) Rosa, verzeihe mir meinen Irrthum.

Rosa (auf Wilhelm zeigend). Also ist Ihnen auch der andere Mann, jener meiner Wahl, lieber?

Berg. Junger Herr! ich kann den Gefühlen, die Sie für meine Tochter Rosa zu empfinden glauben, kein Gehör geben. Ich sage glauben, denn das wirkliche Leben hat Gesetze, welche sich nur der Roman allein zu brechen erlauben darf. Ich zwinge meine Rosa zu keiner ihr widersprechenden Parthie, gestatte aber auch jene nicht, wodurch Sie sich dem Fluch Ihres Vaters aussetzen, so wie meine Rosa der Entfremdung meines Herzens. Hier ist keine Gewalt zu üben, fester Wille kann allein ein solches thörichtes Verhältniß lösen. Ist meine Rosa nicht stark genug zu entsagen, nun so gewinnt sie einen Geliebten und verliert einen Vater; ein junger Geliebter ist doch immer mehr werth, als ein alter Vater. Ich habe ja doch immer noch Kinder genug alle Tage, meine Schule versieht mich reichlich da-

mit; da werde ich wohl den Verluſt einer Tochter ohne Herzeleid ertragen können, einer Tochter, die ich liebte, wie meinen Augapfel, für die ich mich gequält und geſorgt, für die ich Nächte durcharbeitete und Entbehrungen litt, um ihr wenigſtens die Tage ihrer Jugend ein wenig erträglicher zu machen. (In höchſter Rührung.) Nun, ich denke mir eben, ſie iſt geſtorben.

Roſa (von Wilhelm weg, auf Berger eilend, ſich in deſſen Arme werfend). Vater! Ihre Tochter iſt nicht geſtorben, ſie lebt und lebt nur Ihnen.

Berg. Meine Roſa! ich habe Dich wieder!

(Allgemeine Gruppe.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Zimmer im Hauſe des Gutsherrn mit einer Mittelthür und zwei Seitenthüren.)

Erſte Scene.

Gutsherr und Laut.

Gutsherr (vom Tiſch aufſtehend und auf und nieder gehend). Ihr Dienſteifer hat Sie wahrſcheinlich zu weit gebracht. Ich hörte Ihren Bericht ruhig an, aber davon glauben kann ich nichts. Ich kenne meinen Sohn, er iſt leichtſinnig, das weiß ich, aber verrückt iſt er nicht, das weiß ich auch; und beim Himmel, das müßte er ſein, wenn er ernſtlich an eine Heirath dächte mit der Tochter eines Schullehrers, des Letzten in der Gemeinde.

Laut. Der Schullehrer bildet ſich aber ein, er iſt der Erſte in der Gemeinde, denkt aber nicht daran, daß er dem Hirten gleichſteht, nur daß er die Kinder und der das Vieh beaufſichtigt.

Gutsh. Berger iſt ein Menſch, der ſeine Stellung kennt, Sie thun ihm Unrecht. Sahen Sie, daß er das Verhältniß meines leichtfertigen Sohnes begünſtigte?

Laut. Der Schullehrer iſt ein Fuchs,

in meinem Beisein hat er eine förmliche Komödie aufgeführt — eine Rührscene eines gebrochenen Vaterherzens; aber der hat's hinter den Ohren. Sie haben nicht lauter so aufrichtige und ehrliche Diener, gnädiger Herr, wie ich einer zu sein mir schmeichle; darum kränkt mich auch der Zweifel, den Euer Gnaden bei Ihrer sonstigen Scharfsicht in meine Worte setzen.

Gutsh. Ich bezweifle Ihre gute Absicht nicht, aber übertriebener Diensteifer führt oft zum Irrthum; ich will Ihnen indessen für diese nicht beabsichtigte Kränkung ein beabsichtigtes wohlthuendes Pflaster auflegen, dieses Pflaster heißt: Secretair!

Laut. Wie, ist es möglich, gnädigster Herr, mir diese Auszeichnung, Secretair, wirklicher decretirter Secretair! Erlauben Sie mir die Hand zu küssen, die mit einem Federstriche so zu beglücken im Stande ist.

Gutsh. Sie können heute noch Ihre Funktion antreten.

Laut. Gnädigster Herr, ich bin überglücklich. (Wie mit heftigen Gefühlen kämpfend.) Ihre unerreichbare Gnade, Ihre himmlische Güte, ich kann nicht danken, — jetzt nicht, — kann nicht — mein Gefühl ist zu heftig — ich „Secretair" mit allen Bezügen?

Gutsh. Das versteht sich von selbst.

Laut (ergreift des Gutsherrn Hand und drückt sie an seine Lippen). Erlauben Sie mir noch einmal — dieser Handkuß der Dankbarkeit — meine Thräne — ich muß allein sein — ich bin verschiedenen Ohnmachten nahe — die Gnade Eurer Herrlichkeit hat mich übermannt — erlauben Sie (eilt durch die Mitte ab).

Gutsh. (allein). Ein vortrefflicher Mensch — so treu und ohne Falsch — so ergeben und dankbar — solche Diener werden immer weniger; wer bei der Jetztzeit einen besitzt, sollte ihn in Gold fassen lassen. Eigentlich sollte ich mich bei ihm bedanken, daß er mich mit seinen treuen Diensten beglückt. Dem kann ich vertrauen, wie mir selbst, und vielleicht noch mehr, denn ich bin immer zu rasch in meinem Handeln, hinterher thut's mir leid, aber dann ist's geschehen und in den meisten Fällen nicht wieder zu ändern. Deßhalb will ich hier in der Liebes-Affaire mit meinem Sohne vorsichtig und ruhig zu Werke gehen (zur Seite ab).

Zweite Scene.

Malchen (mit einem Blumenstrauß und Blumenkörbchen).

Entree-Lied.

Wie die Mutter ihre Kinder,
Zieh ich meine Blumen groß,
Seh' sie wachsen und gedeihen
In des Gartens Erden-Schooß.
Theile Myrthen aus an Bräute,
Kränz mit Lorbeer das Gedicht.
[: Sollt' mir einst ein Mann gefallen:]
Dem reiche ich „Vergißmeinnicht".

Auch dem Helden reich ich gerne
Jenen Kranz, der ihm gebührt;
Schmück die Liebe stets mit Rosen,
Geb' der Freundschaft Epheu-Zierd.

So vertheil' ich meine Gaben
Stets nach Brauch und echter Pflicht.
[: Bis ich einen Mann gefunden, :]
Dem ich dann sag': „Vergißmeinnicht."

Unser Gutsherr ist ein großer Blumenfreund, alle Tage muß ich die Zimmer damit schmücken. Es gibt aber auch nichts Schöneres. Blumen sind stets die natürlichsten Verbündeten eines zartfühlenden Geistes, deshalb bin ich auch eine entschiedene Türkenfreundin, weil sie eine hieroglyphische Sprache zu deuten verstehen, um die Eingebungen der Liebe auszudrücken. Wie hochpoetisch muß es sein, wenn so ein Türkenjüngling einer türkischen Schönen einen Selam zusendet — so heißen's die Blumensträuß — und sie buchstabirt aus den Blumen heraus:

„Zaida, Du wirst mich versteh'n,
Abdul Hamet möcht fensterln geh'n."

Das nenn' ich Poesie, wir Deutschen haben keinen rechten Sinn dafür. Man geht zwar bei uns auch fensterln, aber statt Blumen werfen's einen Stein in's Fenster, das ist zu unpoetisch, da kann ich mich immer ärgern.

Dritte Scene.

Vorige. Laut (schwarz gekleidet, sich ein übertriebenes Ansehen seiner neuen Würde gebend).

Laut. Ah, Malchen, Du hier. Erschrecke nicht, ich werde Dich auch ferner meines Schutzes würdigen.

Malch. Aber, Herr Laut, was reden's denn für einen Unsinn daher, warum soll ich denn vor Ihrem Aussehen erschrecken? Man gewöhnt Alles, ich bin's ja schon g'wohnt.

Laut (sich in die Brust werfend). Nicht mehr Herr Laut — man ist Secretair mit allen Autoritäten und Bezügen — man steht oben — und sieht auf die unten herab.

Malch. (höhnisch). O je, thun's nit so gar aufblasen, wie der Bauer auf'n Pferd — wir haben einen Secretair z'Haus, der ist von Holz — aber der ist mir viel lieber.

Laut (strenge). Ich fordere den Respekt, der mir in meiner jetzigen Stellung gebührt, merk' Dir das. Verscherze Dein Glück nicht. (Heimlich) Es ist sogar möglich, daß ich Dich meiner Liebe würdige. (Bei Seite) Wenn mein anderer Plan gänzlich scheitert.

Malch. Hahaha! Da hab' ich eine schönere Aussicht, wohin ich schaue, als die Aussicht, die Sie mir grad gemacht haben.

Laut. „Frau Secretairin", klingt das nicht gut?

Malch. Ja — wenn ein Anderer „Secretair" dabei ist, schon.

Laut. Ich rathe Dir, reize meinen Zorn nicht. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kann ich jetzt mit einem Federzuge Jeden vernichten, der mir in dem Weg steht.

Malch. No — ich steh' Ihnen g'wiß nit im Weg, denn ich laufe davon, wenn ich Sie schon von weitem sehe. (Will fort.)

Laut. Halt, sag' ich: — dageblieben, bis ich befehle, daß man geht.

Malch. (lachend). Lassen Sie sich nicht auslachen! Ich will sehen, wer mich aufhält. (Malchen enteilt von Laut verfolgt mit einigen Wendungen durch die Mittelthür.)

Vierte Scene.

Laut (im Eifer des Verfolgens erwischt den aus der Seitenthür eintretenden Gutsherrn, welcher Malchen noch entschlüpfen sah).

Gutsh. Nun, Herr Secretair, was soll das? Da bitte ich mir eine Abschrift aus.

Laut (sehr verlegen). Bitte tausendmal um Verzeihung — ich wollte nur — ich wollte nur —

Gutsh. Nun, was wollten Sie denn? —

Laut (schnell gefaßt). Ich wollte nur sehen, ob Malchen schon geimpft ist — ich kann den Impfschein im Hausarchiv nicht finden und bei meiner Ordnungsliebe vermisse ich nicht gern ein Document, wenn es auch noch so unwichtig ist.

Gutsh. Es ist anerkennungswerth, mein lieber Laut, daß Sie sich auch der Sanitätspolizei meiner Unterthanen annehmen; ich dächte aber doch, als Secretair sollten Sie sich erst die Ordnung der Haupt- und andern Geschäftsbücher vorführen und später erst meine Dorfmädchen registriren.

Laut. Wie Sie befehlen, gnädiger Herr, die Mädchen laufen mir nicht davon.

Gutsh. (höhnisch). Es scheint aber doch —

Fünfte Scene.

Jakob. Vorige.

Jakob (meldend). Der Herr Schullehrer Berger bittet um die Erlaubniß, mit Ew. Gnaden sprechen zu dürfen.

Gutsh. Kann kommen. (Jakob ab. Zu Laut.) Sie können sich einstweilen entfernen, suchen Sie nach, vielleicht finden Sie den Impfschein doch. Hahaha!

Laut. Werde das ganze Archiv umstürzen. (Unter Verbeugung ab.)

Gutsh. (allein). Berger kommt mir gerade recht. Nun wollen wir es bald heraus haben. Ich werde ihm gehörig auf den Zahn fühlen.

Sechste Scene.

Berger — der Vorige.

Berg. (unter mehrmaliger Verbeugung). Störe ich vielleicht, gnädiger Herr?

Gutsh. Wir lassen uns nie stören, lieber Berger, wenn wir die Leute vorlassen, so haben wir auch Zeit dazu. Was ist Euer Begehr.

Berg. Kein Begehr, gnädiger Herr, nur eine Bitte (etwas verlegen). Muß aber im Voraus gehorsamst darauf aufmerksam machen, daß die Idee von dem, was geschehen soll, nicht von mir ausging.

Gutsh. (für sich). Sollte Laut doch recht haben? (Laut.) Redet, wie ich es liebe, frisch von der Leber weg.

Berg. Es sind mit dem heutigen

Tage gerade 20 Jahre, daß ich das Schulmeister-Amt in Ihrem Bezirke verwalte, und da geben mir die Leute aus dem Dorfe ein kleines Fest. Es soll aber auf der großen Wiese abgehalten werden, welche Eigenthum von Ew. Gnaden ist, und da bitte ich um die Einwilligung, ob es mit Dero gnädigem Willen dort geschehen darf?

Gutsh. Recht gerne, lieber Berger; unterhaltet Euch Alle recht gut dort so lange Ihr wollt. Und die Tochter — Ihr habt ja eine hübsche Tochter, nicht wahr? — die soll recht tanzen zu Ehren ihres Vaters.

Berg. Die Schönheit ist ein vergängliches Gut, gnädiger Herr, aber die Eigenschaften des Geistes und des Herzens sind bleibend, und in dieser Beziehung kann ich ohne Eitelkeit behaupten, daß ich mit meiner Rosa zufrieden sein kann — sehr zufrieden.

Gutsh. (mit Beziehung). Was das Herz eines Mädchens betrifft, lieber Berger, so kann es vortrefflich sein, und doch ihrem Vater und vielen Andern Kummer und Sorge bereiten.

Berg. Dann ist es ein schwaches Herz, gnädiger Herr, aber kein gutes. Ein gutes Herz kann selbst leiden, aber nicht Andere leiden sehen.

Gutsh. Ihr habt wohl selbst nie geliebt?

Berg. Mäßig zwar, aber geliebt habe ich allerdings, ich war ja verheirathet.

Gutsh. Wer war der Vater Eurer Frau?

Berg. Ein Strumpfwirker.

Gutsh. Das laß ich mir gefallen. Strumpfwirker und Schullehrer, das paßt zusammen. Gleich und gleich, das ist die Hauptsache in der Ehe, — denkt Ihr auch so? —

Berg. Ganz und gar.

Gutsh. Nichts ist verderblicher in der Ehe, als ungleiche Verhältnisse. Ich liebe meinen Sohn mehr als mich selbst — und doch würde ich ihm auf der Stelle die Thüre weisen, und ihn für alle Zeit aus meinem Hause stoßen, wenn er sich je einfallen ließe, ein Mädchen unter seinem Stande zu heirathen.

Berg. Ich theile ganz die Ansichten Ew. Gnaden. „Hoch und Nieder, ist der Regel zuwider," sagt man, und das Sprichwort hat sich stets bewährt.

Gutsh. (die Hand auf Berger's Schulter legend). Ihr seid ein wackerer, ehrlicher Mann, bleibt wie Ihr seid. Macht Euch heute recht lustig.

Berg. Wenn ich es wagen dürfte, würde ich mir noch die Gnade ausbitten, daß der gnädige Herr nur eine Viertelstunde das Fest mit Ihrer Gegenwart beehren würden, es wäre mir dann ein unvergeßliches.

Gutsh. Danke schön für die Einladung, lieber Berger, ich werde kommen. (Zur Seitenthür gehend.) Laut! — kommen Sie einen Augenblick heraus.

Siebente Scene.

Laut. Die Vorigen.

Laut. Der gnädige Herr befehlen?

Gutsh. Sorgen Sie dafür, daß

aus meinem Bräuhause 10 Einer Bier für meine Rechnung auf die große Wiese besorgt werden. Also auf Wiedersehen, lieber Berger (zur Seite ab).

Berg. Gehorsamsten Dank, gnädiger Herr, für so viele Gnade.

Laut. Was soll denn das Alles, was habt Ihr denn hier zu thun?

Berg. Was Sie jetzt zu thun haben, wissen Sie — was Ihnen Ihr Herr schaffte. Was ich zu thun habe — das weiß ich.

Laut. Vergeßt nicht, Schulmeisterchen, daß Ihr jetzt mit dem Secretair des gnädigen Herrn sprecht, daß nun Eure Schulführung unter meiner Ueberwachung steht. Ich werde ein gerechter, aber strenger Richter sein, nehmet Euch zusammen.

Berg. Gratulire Ihnen zu Ihrer Stelle, und mir, daß ich zur Einsicht kam, meine Tochter nicht mit einem Manne zu verbinden, der sich seit einer Viertelstunde mehr einbildet als ein Minister das ganze Jahr. Indessen ich will heute an meinem Ehrentage mit Niemand grollen. Kommen Sie, wenn's Ihnen gefällig ist, als mein Gast; als solcher sind Sie wohl zu ertragen, nur nicht als Schwiegersohn.

Laut. Genug jetzt. (Mit einer Handbewegung.) Ihr seid entlassen. Servus!

Berg. (höhnisch lachend). Gleichfalls. (Durch die Mitte ab.)

Laut. Verflichter Schulfuchs! Du irrst, wenn Du glaubst schon fest zu steh'n und mich zu demüthigen. Es liegt nicht in der Natur der Sache, daß der junge Herr den Liebeshandel aufgibt; ich werde schon herausspioniren, wie die Dinge stehen; so leicht läßt sich ein Mann, wie ich, nicht hinter's Licht führen.

Achte Scene.

Mathias (Bauernkleider und einen Bauernhut tragend; als er Laut bemerkt, will er schnell sich durch die Mitte, wo er eintrat, wieder entfernen).

Laut. Halt! Wohin? Dageblieben! Was sollen diese Kleider?

Math. (tumm verlegen). No, was die sollen? Die sollen Nichts, aber ich soll's putzen, Sie wissen ja, daß ich alle Tage 's Gwand vom jungen Herrn bürsten und klopfen muß.

Laut (nimmt die Kleider und besieht sie). Die Kleider vom jungen Herrn? Seit wann macht der junge Herr die Mode mit, sich in Bauernkleider zu stecken?

Math. (tumm lachend). Haha! das ist g'spaßi — jetzt hab' i meine eignen erwischt — statt die von Muße Wilhelm.

Laut. Habt Ihr denn eine vereinte Garderobe, daß Du so schlecht greifen konntest? Und diese Kleider müssen Dir ja viel zu enge sein, Du bist ja viel stärker.

Math. (stets einfältig). Ja sehn's, Herr Laut —

Laut (unterbrechend). „Secretair" nennt man mich.

Math. Ja seh'ns, Herr Secretarius, gestern sind mir die Kleider noch ganz recht g'wesen, aber bei dem Regen heunt Nacht bin ich ganz d'raus g'wachsen.

Laut. Wenn Einer lügt, muß er wenigstens nicht so dumm lügen. Diese

Bauerngarderobe hat eine andere Bestimmung, eine Verkleidung vielleicht. Gestehe, das ist Deine Pflicht.

Math. (im Bewußtsein seiner Rechtlichkeit). Was meine Pflicht is, Herr Secretarius, erlaubens mir, das weiß ich schon, so dumm's mi auch halten. — (Auf sein Herz zeigend.) Wann im Kopf a nit viel drinn' is, aber sehn's, hier ist ein Fleckl, das sagt mir, was ich thun, und was i nit thun soll. Und jetzt sagt's mir grad: Mathias, hat's sagt, sei gscheidt, laß Di net verführn von der Schlange, die sich Deiner Ehrlichkeit entgegen stellt, zeig dem Viech den Rucken, hat das Fleckerl g'sagt, und laß den Wurm kriechen. (Geht zur Seitenthüre ab.)

Laut. (Kleine Pause.) Dummer Knecht, gerade durch Deine bausbackne Ehrlichkeit zeigst Du mir die Spur, wo ich den schon verloren geglaubten Faden wieder anknüpfen kann. Der verkappte Bauer soll mir nicht entgehen; ich wollte darauf wetten, wer dahinter steckt — ich bin gescheiter, als man glaubt. (Rasch ab.)

Verwandlung.

(Freier Platz. Auf einer Wiese stehen gedeckte Tische — einige auf Stangen angebrachte Decorirungen sind sichtbar.)

Neunte Scene.

Mathias. Wilhelm (in Bauerntracht; das Gesicht durch Bart verändert, im Gange, der Handlung, durch Sprache und Benehmen seine Rolle zur Geltung bringend).

Math. (vorausgehend). Kommen's mir nur keck nach, junger Herr, die Luft ist rein. Sie haben Ihnen a gar net zu geniren, mein Wort drauf, es kennt Ihnen kein Mensch; Sie schau'n blitzdumm aus.

Wilh. Deßwegen hab ich Dich auch gebeten, mich für Deinen Vetter auszugeben.

Math. Ah! Sie meinen, die Dummheit ist schon in der Familie.

Wilh. Beruhige Dich; Deine Verwandtschaft hat sich Deiner nicht zu schämen. — Eine Familie, aus der treue Diener hervorgehen, ist immer ehrenwerth.

Math. Sie, junger Herr, jetzt können Sie's gleich probiren, ob man Ihnen kennt; dort kummt die Gartnermali in schönsten Putz daher, reden Sie's nur gleich an.

Wilh. Ich werde mein erstes Debut bei Malchen versuchen. Du ziehe Dich einstweilen zurück und siehst Du Rosa kommen, melde mir's.

Math. Werd' schon aufpassen. Lassen's nur derweil die Mali recht anlassen, bis die Rosa dann kummt. I hab's gern, wann d'Madeln so zum Narren g'halten wern. (Zieht sich in den Hintergrund zurück.)

Zehnte Scene.

Vorige. — Malchen.

Malch. (Wilhelm erblickend). Sapperment, is das ein schöner Bua! mir scheint, er ist fremd; — er schaut so herum, als wenn er nicht recht z'Haus wär da. — (Zu Wilhelm.) Sie, mir

ſcheint, Sie kennen ſich nicht recht aus — was ſuchens denn?

Wilh. (Dialekt.) Ich bin ſchon ſo lang nimmer in dem Dorf g'weſt, daß ich mich nimmer auskenn. Wo geht's denn da zum Schullehrer?

Malch. Na, da gehn's mit mir, i zeig' Ihnen hin. Wenn's aber a bisl warten, er kommt gleich ſelber her, mit der ganzen G'meind.

Wilh. Se, wartens a bisl, Sie ſein mir ſo bekannt, ſein Sie net die Gartnermali?

Malch. Freilich bin ich's ſchon ſeit 18 Jahr'n. Woher kennen's mich denn?

Wilh. Na, damals ſein's a ſo a Flitſcherl g'weſt, nit größer wie a Nußknacker. Sie haben Ihne ſehr ſauber ausg'wachſen.

Malch. Es muß doch was d'ran ſein, das haben ſchon viele Leut' g'ſagt.

Wilh. Daß früher klan waren und jetzt größer?

Malch. Nein, wegen dem ſchönen Auswuchs.

Wilh. No freili, wenn a Gartnerstochter nit ſchön g'wachſen wär; da Vater wird den jungen Zweig ſchon fleißig pelzt haben, damit er ſo g'rathen is.

Malch. O je, das hat's nit nothwendig g'habt, i bin ſchon ſo g'rathen. Aber i verplauder mi da und ſollt ſchon lang beim Zug ſein. No b'hüt Gott, wir wern uns ſchon noch ſehen, i komm mit'n Schullehrer her. (Ab.)

Wilh. Ich bin ſicher, ſie hat mich nicht erkannt. Nun ſehe ich, daß mein Unternehmen kein gewagtes war.

Elfte Scene.

Mathias (hereinſtürzend). Wilhelm.

Math. Junger Herr, die Roſa kommt!

Wilh. Du mußt mich ihr vorſtellen als Deinen Vetter, aber nehme Deine fünf Sinne zuſammen, damit Du mich nicht in Verlegenheit bringſt. Nenne mich Du, um die Verwandtſchaft wahrſcheinlicher zu machen.

Malch. Werd's ſchon machen. O ich kann auch pfiffig ſein, wenn ich's d'rauf anleg; die Jungfer Roſa ſoll eher glauben, Sie ſein a Trottl aus Steiermark, als der junge Herr vom G'ſchloß. — Sie kummt.

Wilh. Vergeſſe nicht, mich Du zu nennen.

Zwölfte Scene.

Vorige. Roſa.

Roſa. Jetzt iſt es auch Zeit, daß ich mich dem Zuge anſchließe, der Vater iſt ſchon vorausgegangen. (Mathias erblickend.) Ach! Mathias, Du haſt vielleicht meinen Vater geſehen?

Math. Nein, Jungfer Roſa, mit kein Aug'. Ich hab die ganze Zeit auf meinen Vettern da Obacht geben, damit er mir net g'ſtohlen wird.

Roſa. Du haſt ein'n Vetter hier?

Math. Ja wohl. Der Du iſt mein Vetter!

Roſa. Der Du? Ja heißt denn Dein Vetter „Du"?

Math. Vergesse nicht, mich Du zu nennen, hat er g'sagt, jetzt muß ich ihn halt so heißen. (Laut.) Ja wohl! Seine Urältern haben sich Sie g'schrieben, aber, wie's schon oft geht, die Familie is nach und nach r'unter kommen, jetzt schreiben sie sich halt „Du".

Rosa. Und Dein Vetter kam Dich zu besuchen?

Math Nein, eigentlich nit mich — er is in seiner Jugend hier a Jahr in d'Schul gangen, beim Herrn Vatern, und wie er von dem Fest g'hört hat, mein Vetter Du, das heut dem Herrn Schullehrer geben wird, so hat ihm d'Dankbarkeit z'Haus kein Ruh mehr g'lassen, und da is er von — von Dings da herg'loffen, um die feierliche G'schicht mitz'machen.

Rosa (zu Wilhelm). Die Aufmerksamkeit wird mein Vater freuen. (Zu Mathias.) Aber schüchtern scheint Dein Vetter zu sein, er sieht ja gar kein Frauenzimmer an.

Math. Ja, wissens, das hat er von sein Vater, der hat a koán Frauenzimmer ang'schaut.

Rosa (lachend). Ha, ha! Das muß eine glückliche Ehe g'wesen sein. (Zu Wilhelm.) Aber ich würde mich schämen, junger Mann, an Ihrer Stelle. Herrgott — wenn ich ein Mann geworden wäre, mir wären die Mädchen zu wenig und die Welt zu klein. Ein Mann! dieses göttliche Wort! Wenn Sie so schüchtern sind, ziehen Sie nur gleich einen Weiberrock an, denn so hält Sie doch Niemand für einen Mann.

Wilh. (halb leise zu Mathias). Entferne Dich und sorge dafür, daß wir nicht überrascht werden.

Rosa. Was sagt er?

Math. (für sich). Er traut sich nit z'reden, wann ich dabei bin, ich soll mich ein Bissel verziehen. Sorgen's nit, Jungfer Rosa, weg'n dem Ueberraschtwerden; ich schlag Jeden nieder, der da her will, und sollt's Ihr g'feierter Herr Vater selbst sein. (Zieht sich zurück.)

Wilh. (sich zu erkennen gebend). Rosa! der Vetter Du bin ich — ich konnte nicht anders.

Rosa. Wilhelm, Sie wagen es? Hörten Sie nicht das Versprechen, welches ich meinem Vater gab?

Wilh. Jeden Umgang mit mir zu meiden, mich nicht mehr zu sehen.

Rosa. Zu was soll diese noch weit mehr Verdacht erregende Vermummung?

Wilh. Sie wissen, daß ich Ihrem Vater versprach, auf einige Wochen abzureisen; auch mein Vater glaubt mich abwesend, auf unsern fernen Gütern. Ich nahm vor einer halben Stunde von ihm Abschied.

Rosa. Und da soll ich nun beide Väter täuschen helfen? Nimmermehr.

Wilh. Wenn mir die Trennung von Ihnen nicht so leicht wurde, so setzen Sie dieses noch auf Rechnung meiner wahren aufrichtigen Liebe, die ich mit ganzem Herzen für Sie hege. Erlauben Sie mir nur noch, dem heutigen Fest als stummer Zeuge in Ihrer Nähe beizuwohnen. Morgen mit dem Frühesten verlasse ich diesen

Ort und zugleich mein schönstes Glück.

Rosa. Wollen Sie durch Ihren unheilbaren Leichtsinn meinem Vater das Fest verderben, wozu es zwanzig Jahre bedurfte, bis man es ihm brachte, und mich, wenn Sie erkannt werden, zu einer falschen und lügenhaften Tochter stempeln?

Wilh. Mich erkennen in dieser Jacke, mit dem Barte, mit diesen Manieren! (Er macht Gang und Bewegung eines Bauern nach.)

Rosa. Und wenn Sie sich selbst vor Erkennung schützen würden, Ihr dummer Vertrauter, den Sie sich wählten, verräth Sie ja in einer Minute zehn Mal.

Wilh. Meine neuen Instructionen werden ihn schon g'scheidter machen.

Rosa. Ich biete meine Hand nicht zu dieser Komödie. Suchen Sie sich einen andern Schauplatz für diese Bauerrolle.

Wilh. Sie haben mich nie geliebt, wenn Sie mir diese stille Freude mißgönnen.

Rosa (zurücktretend).

Math. (stürzt hervor). Sie kommen schon! Sie kommen schon! Der Zug kommt über den Rosenhügel runter.

Wilh. (halbleise). Zu spät, nun kann ich der Versuchung nicht mehr ausweichen.

Rosa (halblaut). Ich kann Ihnen den Aufenthalt auf Ihrem Gute nicht verbieten, sorgen Sie aber dafür, daß, wenn ich Sie auch sehe, Ihnen unter keiner Bedingung eine Veranlassung wird, ein Wort an mich zu richten. — Ich eile meinem Vater entgegen. (Schnell ab.)

Wilh. (für sich). Wie sagte sie: Sorgen Sie dafür, daß, wenn ich Sie auch sehe, Ihnen unter keiner Bedingung eine Veranlassung wird, ein Wort an mich zu richten, d. h. ich soll stumm sein. Ja, ja, sie konnte es nicht anders gemeint haben. Mathias!

Math. Was schaffens?

Wilh. Du gibst mich, Deinen Vetter, bei allen Leuten für stumm aus.

Math. Für dumm?

Wilh. Für stumm, nicht für dumm! ich will Dir nicht in's Handwerk pfuschen. Aber übrigens rede so wenig wie möglich über mich, denn jedes Deiner Worte setzt mich dem Verrath aus!

Math. Und soll ich Sie noch „Du" heißen?

Wilh. „Du" nennen, nicht heißen. Heißen kannst Du mich, wie Du willst.

Math. Ah so! wissens, man braucht nur mit einem g'reden, ich begreife leicht.

Wilh. Laß uns jetzt dem Zug entgegen gehen, und stelle mich unterwegs dem Schullehrer gleich vor.

Math. Soll ich's sagen, daß's stumm sein oder sagen Sie's?

Wilh. Herrgott, wie kann man so dumm sein!

Math. Soll ich sagen?

Wilh. Nein, das sage ich zu Dir!

Math. Wie könnens denn das sagen, wenns stumm sein?

Wilh. Ich sag's ja — Du bist incurabel — (Beide nach rückwärts ab).

Dreizehnte Scene.

Laut (von der Seite einschleichend). Ich irrte mich nicht, er war es. Was aber soll die Vermummung bedeuten? Er gab vor, abzureisen. — Also ein Complott, wobei der Alte wahrscheinlich im Spiele ist. Wartet nur! inmitten dieses schönen Tages soll ein Donnerwetter über euch alle Verbündeten hereinbrechen, daß ihr dieses Festes zeitlebens gedenkt. Schnell zum Gutsherr, nun ist das Eisen warm. (Eilt ab.)

Vierzehnte Scene.

(Musik.)

(Der Zug der Gemeinde, männliche und weibliche Mitglieder, kommt von rückwärts nach vorn. Die Schulkinder beiderlei Geschlechts festlich gekleidet, den Schullehrer in ihrer Mitte. Dem Zuge schließen sich ferner an **Rosa. Malchen. Wenzel. Niklas. Wilhelm** in seiner Verkleidung. **Mathias.** Bauern, Bäuerinnen, Musikanten. Die Kinder begleiten unter nachstehendem Chorgesang den Schullehrer in den Vordergrund der Bühne, wo er nebst Rosa auf zwei eigens bereiteten Stühlen Platz nimmt. Alle Uebrigen stellen sich auf beiden Seiten in festlicher Ordnung auf. Die Musikanten, zum nöthigen Tusch bereit, besetzen die Mitte des Hintergrundes.)

Chor der Schuljugend.

Wir Kinder alle lieben Dich
Und thuen Dich verehren,
Weil Du von jeher Gutes nur
Bemüht warst uns zu lehren,
D'rum lebe viele Jahre noch
Der uns so theure Lehrer hoch!

Peter (ein Schulknabe, tritt mit einem silbernen gefüllten Becher in der Hand vor Berger hin). Bester Herr Lehrer! Wir freuen uns Alle recht aufrichtig, daß Sie unser Herrgott geboren werden ließ, denn was wären wir Alle, wenn Sie sich geweigert hätten, das Licht der Welt zu erblicken? Wo wäre unser Verstand, unsre schöne Schrift? Wir dankbaren Schüler waren daher so frei, zusammen zu geben, um einen silbernen Pokal für Sie, geschätzter Herr Lehrer, in der Stadt anfertigen zu lassen, worauf Sie die Namen aller Ihrer dankbaren eingegrabenen Schüler finden. Ich trinke zum ersten Male daraus auf Ihre Gesundheit, möge er für Sie, bester Herr Lehrer, so oft Sie es wünschen, stets so voll gefüllt sein, daß Sie im Stande wären, Ihre Gesundheit damit zu ruiniren, das wünschen wir Alle von ganzem Herzen. (Trinkt.)

Alle. Vivat, unser Herr Lehrer! hoch, vivat! (Tusch.)

Berg. (den Pokal nehmend, tief gerührt). Ich danke Euch, meine lieben Schüler. Aus der ungekünstelten Zusammensetzung Eurer an mich gerichteten Rede ersehe ich, daß Ihr, was Ihr sprecht, fühlt. Der erste Trunk, den ich daraus thue, sei auf Euer Wohlergehen durch's ganze Leben. Die Rührung übermannt mich — für jetzt kann ich Euch nicht mehr sagen.

Wenz. Setzt Euch, lieber Berger, setzt Euch. Ihr seid angegriffen, das freut uns Alle. Mit der Rührung ist's

jetzt gnug; wir sein nit z'sammkommen, um zu flennen, jetzt wird sich's gleich anders rühren, lustig. Wir haben Euch zu Ehren auch ein kleines Tanzerl ang'schafft; geh, Steffel, schau daß's glei losgeht.

Steff. (gibt ein Zeichen).

Tanz-Ballet.

Wenz. (nach dem Tanze). So, jetzt hab'n auch die gezeigt, was können, jetzt, lieber Schulmeister, laßt uns das Ehrenfest bei gutem Braten und einer guten Flaschen Wein zum Schluß bringen. Essen und Trinken hält Leib und Seel z'samm. Setzt Euch in d'Mitten, die Jungfer Rosa neben Euch, wir Andern wollen uns schon rangiren.

Berg. Ich danke Euch für so viele Aufmerksamkeit, aber dem Gaste die Ehre. Mathias hat uns seinen Vetter gebracht, der arme Mensch ist stumm.

Malch. (zu Mathias). Was, stumm ist er? Der hat ja vorher mit uns g'redt.

Math. (halb leise). Ja aber nur a paar Wort. (Vertraulich.) Sein's nur still, Jungfer Mali, das hat sein Nisi.

Berg Der Unglückliche, sagte Mathias, wäre einmal mein Schüler gewesen, hätte erst in seinen späten Jahren durch einen jähen Schreck die Sprache verloren; demnach trieb ihn die Dankbarkeit zu meinem Feste hierher. Nicht wahr, Mathias, so verhält sich die Sache?

Math. Ja, so hat mir's der Stumme erzählt.

Nikl. Was, erzählt hat er's?

Math. (sich fassend). Ja, das heißt „so!“ (Arbeitet mit Zeichen.)

Nikl. Ja so, mit die Finger.

Berg. (zu Wilhelm). Ich danke Ihnen, daß Sie so freundlich waren, meinen Ehrentag mitzumachen. Jetzt nehmen Sie aber auch Platz neben meiner Tochter und sind Sie mit uns fröhlich und munter!

Wilh. (macht einige Zeichen des Dankes — auch einige gegen Rosa).

Rosa (halbleise zu Wilhelm). Ihr rücksichtsloses Benehmen verdient eigentlich nicht so aufgenommen zu werden. Ich will nur meinem Vater den Freudentag nicht verderben, sonst würde ich selbst die Verrätherin machen.

Alles setzt sich zwischen Berger und Wilhelm.

Nikl. Eing'schenkt und glei austrunken. — Vivat der Herr Schullehrer!

Alle (mit Berger anstoßend). Vivat!

Rosa (den Vater zurückhaltend). Lieber Vater, Sie sind den Wein nicht gewohnt, trinken Sie nicht so schnell, Sie wissen, er steigt Ihnen gleich zu Kopf.

Nikl. Laßt ihn nur, Jungfer Rosa, das thut nichts, das ist bald wieder vorüber. Der heutige Tag kommt nicht so bald wieder. Trinkt, Schulmeister. — Euer Wohlsein!

Berg. (leert das Glas). Sollt leben, Nachbar Niklas!

Rosa. Vater, ich bitte, nehmen Sie sich in Acht.

Nikl. Jetzt aber, Schulmeister, müßt's uns auch was singen, ös habts ja a schöne Stimm. Geht's, singts uns a paar G'stanzeln, machts uns die Freud.

Alle. Ja, ja, der Herr Schullehrer soll singen.

Berg. Recht gern, ohne Gesang gibts keine Lustbarkeit, und als Kinderfreund bin ich auch kein Menschenfeind, bin immer gern fröhlich mit dem Fröhlichen. Aber da fehlts halt gewöhnlich, wenn wir auch wollten, wir können halt nicht.

Couplet.

1.

Der Sonntag ist ein schöner Tag,
Da ist man frei von Sorg und Plag,
Da zieht man an sein schönstes G'wand,
Da geht man von der Stadt auf's Land
Und hat sein Freud an der Natur —
's ist einmal in der Woche nur.
Kein einz'ger Mensch, als wir allein,
Sperrt da sich in sein Zimmer ein.
Da heißt's: Ist's mit dem Zopf ein Graus,
Sogar am Sontag bleibt er z'Haus.
Wir machten ja öfters recht gern etwas mit,
[:Doch wir können halt nit:].

2.

Aufklärung, schrein's, soll sein im Land,
Die Finsterniß, es ist ein Schand!
Es soll der Lehrer geh'n voran,
Die Andern werden folgen dann.
Mit'n Licht vorangeh'n, das thut Noth,
Das ist des Lehrers erst Gebot.
Ja mit'n Vorangeh'n wär's nit 'gfehlt,
Allein das Licht kost auch a Geld;
Wir leuchteten ja herzlich gern,
Doch Niemand zahlt uns die Latern.
Drum zahlt's nur, wir nehmens Licht überall mit,
[:Doch so können wir nit:].

3.

Arbeiten thun wir Tag und Nacht,
Und habens doch nit weiter bracht,
Als daß von uns — 's is wirklich Schad —
Noch keiner is verhungert grad.
Und wird ein gutes Platzerl leer,
So kommt von draußen Einer her,
Weils selber sagen, der Verstand
Ist nicht in unserm Vaterland,
So schreit er mit sein losen Maul:
Sie sind zu dumm, sie sind zu faul.
Wir gingen recht gern einen schnelleren Schritt —
[:Doch so können wir nit:].

Wenz. Ang'stoßen, Schulmeister, sollt leben. —

Alle. Hoch der Schulmeister!

Berg. Auf Euer Wohl!

Rosa (warnend). Vater, Vater, ich fürchte —

Berg. Sieh' auf Deinen Gast, damit er auch Bescheid thut, auf mich werde ich schon selbst sehen.

Fünfzehnte Scene.

Laut, später Gutsherr. Vorige.

Wenz. Ui je! Da kommt der heimtückische Schnoferl auch; wer hat denn den eingeladen?

Laut (eintretend). Ah! — Da geht's ja lustig her.

Wenz. Ja bis jetzt is's recht lustig hergangen.

Nikl. Des habts selten was Guts bracht.

Laut. Heute bringe ich das Beste, den gnädigen Herrn selbst. Ist's gefällig, gnädiger Herr?

Wilh. (für sich). Himmel, mein Vater!

Alle. Der gnädige Herr, welche Ehre!

Gutsh. Laßt Euch nicht stören, liebe Leute, sonst entferne ich mich wieder. Laßt mich ruhig theil nehmen — setzt Euch — setzt Euch wieder. (Die Bauern bleiben stehen.) Setzt Euch, ich bitte.

Laut (schreiend). Hört Ihr denn nicht, setzen sollt Ihr Euch, der gnädige Herr befiehlt.

Wenz. Ah — das ist was Anders, wir haben glaubt, er wünscht nur.

Alle (setzen sich).

Nikl. Es lebe der gnädige Herr! Hoch, hoch!

Alle. Hoch!

Gutsh. Ich dank Euch, gute Leute. Nur der Schullehrer will mich nicht hoch leben lassen. Sie haben nicht getrunken, Berger.

Rosa (entschuldigend). Der Wein thut dem Vater nicht gut, Ew. Gnaden, und da verstecke ich ihm immer das Glas.

Laut (halb leise). Wer nicht gefragt wird, sollte hier schweigen. Trinkt, Schulmeister, der gnädige Herr sieht's gern.

Berg. (trinkt). Auf das Wohl des gnädigen Herrn!

Gutsh. Dieser Trunk wird Euch nicht schaden. — Wer ist denn der schmucke Bursche an der Seite Eurer Tochter, vielleicht ein angehender Bräutigam?

Berg. Es ist Mathias Vetter, gnädiger Herr. Ein Ehrengast meines Festes.

Gutsh. Aber er scheint sehr schweigsam, der junge Bursche, so scheu; warum spricht er denn gar nicht?

Berg. Der arme Mensch ist stumm, gnädiger Herr, und deßhalb sein Schweigen

Gutsh. (für sich). Unverschämt. (Laut.) Ich soll gewiß blind sein, um diesen Burschen für stumm zu halten.

Berg. Ich verstehe Ew. Gnaden nicht!

Gutsh. (losbrechend). Hab' ich Euch darum die Stelle anvertraut, die Ihr seit so vielen Jahren bekleidet, daß Ihr ein solch' unwürdiges Beispiel gebt?

Berg. (ergriffen). Gnädigster Herr! Ich bin als Schullehrer ergraut, und daher alt genug, um zu wissen, was ich zu thun und zu lassen habe. (Gesellschaft verläßt ihre Plätze.)

Gutsh. Alt seid Ihr wohl genug, um Eure Pflicht zu kennen, aber deßhalb kennt Ihr sie doch nicht. Ihr seid ein alter Heuchler.

Berg. Ew. Gnaden, das wagte mir noch Niemand zu sagen.

Gutsh. Man wagt nichts, wo die That spricht.

Berg. (immer aufgeregter). Das vor meinen Freunden, meinen Schülern, an meinem Ehrentage! — Herr, das ist zu viel!

Gutsh. (loedonnernd). Zu wenig —

pflichtvergessener Diener! Ich habe Euch in Eurer kleinen Stellung nie viel zugetraut. Das geht zu weit. Ihr verlaßt noch heute meinen Bezirk, Ihr und Eure leichtfertige Tochter. (Die Hand auf Wilhelm legend.) Der Bursche bleibt hier in meinem Verwahr, so wie ich Euch laufen, werd ich ihn reden lehren.

Wilh. (Leise zum Gutsh.) Vater, habe Mitleid. Berger ist unschuldig — er kennt mich nicht. Auch Rosa war nicht mit mir einverstanden.

Gutsh. (leise). Bleibe noch stumm, unverbesserlicher Bursche. (Laut.) Mein Wort bleibt fest, noch heute — noch in dieser Stunde verlaßt Ihr Euren Dienst und mein Gut. — Glaubt Ihr, daß Ihr Euch hier gut geschehen, Euch füttern lassen könnt' auf Kosten meiner Ehre? — Fort mit Euch!

Berg. (Kürzt ein Glas Wein hinab). Laß mich, Rosa, ich muß die Wahrheit sagen, ich will sie aus dem Weine herausholen. — Herr! meine Geduld hat auch ihre Grenzen; was soll diese entehrende Handlungsweise, was diese beleidigenden Redensarten? Wenn Euch Herrn der Stand des Schullehrers keine Achtung einflößt, so ehrt wenigstens den Menschen in uns. Füttern! welcher Ausdruck; ein Schullehrer und füttern! wovon soll ich mich denn füttern? — Von den wenigen Schulkreuzern, von den Paar Gulden, die mir von der Herrschaft werden für die Last des Schulhaltens das ganze Jahr! — Gut laß ich mir's geschehen? ich, ein Schullehrer, gut? — Das ist seit einem halben Jahre das erste Glas Wein, das ich trinke. Neun Jahre denselben Rock, fünf Jahre dieselbe Weste, den Tag über Qual und Verdruß mit den Kindern, Schlaflosigkeit bei Nacht vor Kummer und Sorgen, im Winter schneeschaufeln, damit die Herrschaft Schlitten fahren kann; das nennt Ihr Herrn gut geschehen. Gebt ein Zehntheil von dem, was Ihr Euren Müßiggängern und Speichelleckern, Euern käuflichen Kreaturen vor die Füße werft, dem Mann, der im Schweiße seines Angesichtes, mit ausdauerndem Fleiß und unsäglicher Mühe für die Erziehung der verwahrlosten Jugend sorgt, und Ihr werdet mehr Dank verdienen, als bei Eurem jetzigen System, wo Ihr die heilige Würde eines Jugendlehrers in den Staub zieht und hungern laßt, während Ihr faule Heuchler mästet und ihre groben Schmeicheleien für Wahrheit nehmt. — So, jetzt ist mir wohl! — jetzt ist mir besser! Auf Ihr Wohlsein, gnädiger Herr!

Gutsh. (auf Wilhelm zeigend). Kennt Ihr den da?

Berg. (unwillig wie oben). Ich habe es schon gesagt. Mathias stummer Vetter.

Gutsh. Wegen welchem ich Euch fortjage. (Reißt Wilhelm die Perrücke vom Kopfe.) Nun könnt Ihr doch nicht mehr läugnen, daß Ihr ein alter Heuchler seid. Beseht Euch diesen Vetter noch einmal, bevor Ihr geht!

Berg. (höchst überrascht). Himmel!

— der junge Herr! Wer hat das Spiel mit mir getrieben?

Alle. Der junge Herr!

Gutsh. Laßt die Verstellung, bei mir kommt Ihr nicht damit durch.

Rosa. Herr, wenn Sie meinem Vater nicht Glauben schenken, glauben Sie mir. Ihr Sohn Wilhelm hat sich ohne Wissen meines Vaters eingedrängt. Ich selbst erfuhr es erst im letzten Augenblick, und konnte nichts mehr zur Abwehr thun. Strafen sie mich, nur meinen Vater nicht, dessen Unschuld ich beschwören kann. —

Gutsh. Zischt diese Schlange auch, die lieber Baronin sein möchte, als die Frau eines meiner Diener.

Berg. (Rosa am Arme nehmend). Komm, Tochter, wir wollen betteln gehen, aber hier bettle nicht, wo wir statt Almosen, Belohnung zu verlangen haben.

Gutsh. (zu Wilhelm). Du folgst mir auf's Schloß!

Wilh. (sich losreißend, Berger und Rosa umschlingend). Nein, Vater, ich schließe mich dieser Bettlerfamilie für's ganze Leben an; ich brachte sie um Brod und Ehre, bei Gott, ich will ihnen wieder zu beiden verhelfen.

(Musik.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Dorfgegend, rechts und links kleine Häuser, im Hintergrunde ein Bergrücken, an dessen Fuße ein kleines Haus steht. Rechts ein Gartenhaus und ein Taubenschlag.

Erste Scene.

Laut. Ich gebe sie auf, sie verdient nichts Anderes; mich will die Verblendete nicht lieben — mich — es ist lächerlich — die rechte Hand des Gutsherrn will sie nicht lieben — wirklich lächerlich. Ihre Strafe soll aber exemplarisch sein. Ich habe es lange bemerkt, daß mir Malchen trotz ihres abstoßenden Wesens ungemein zugethan ist — aber ich machte stets, als verständ' ich es nicht. Das soll nun anders wer-

den — ich werde Malchen den Apfel zuwerfen. Glückliches Mädchen!

Zweite Scene.

Laut. Malchen.

Laut (für ſich). Jetzt werd' ich ihr ihr Liebesgeſtändniß ablocken. (Laut.) Ach — mein kleines Weſen, Malchen, Du wirſt mir ſagen können, als intime Freundin der nun gedemüthigten Schullehrer-Prinzeſſin, ob der Alte ſchon das Weite ſuchte, der Herr möchte es wiſſen.

Malch. Was wollen Sie denn noch von ihm? Haben Sie ihn vielleicht noch nicht unglücklich genug gemacht, wollen Sie noch mehr thun als einen Sohn vom Vaterherzen reißen, einen Liebhaber vom Herzen ſeiner Liebſten, — einen Vater vom Herzen ſeiner Tochter, und hundert unſchuldige Kinderherzen von dem Herzen ihres würdigen Lehrers?

Laut (für ſich). Es ſpricht die Eiferſucht aus ihr. (Laut.) Höre einmal, Du führſt eine Sprache mir gegenüber, die ich nicht länger dulde. Schon geſtern wagteſt Du ähnliche Reden.

Malch. (mit Verſtellung). Sie verlangen noch, daß ich Ihnen freundlich entgegen komme. Man hat auch ein Herz, ich bin ein Mädel ſo gut wie ein Anderes, und wenn man ſieht, daß man aus Liebe zu einer Andern zum Othello werden kann, und wenn auch die Andere gleich die Freundin iſt! (weinend) ſo kränkt es ein ebenfalls liebesfähiges Mädchen, wie ich eines bin, um ſo mehr, daß man nicht auch aus Liebe zu ihr zum Othello wird. (Weint Laut gegenüber und lacht zur Seite.)

Laut. Was hör' ich, Eiferſucht? Malchen, ich habe Dich längſt verſtanden, ich wußte, daß Dein abſtoßendes Betragen nur Folge gekränkter Liebe war.

Malchen (für ſich). Er geht ein. (Laut.) Und Sie konnten mich abſichtlich ſo quälen?

Laut. Ich wollte nur Gewißheit haben. Ja Malchen, Du liebſt mich — ſo blickt die Liebe. So zwinkert eine friſche Liebeserklärung in den Augenwinkeln, ſo glüht ſie auf den verſchämten Wangen. Alſo genire Dich nicht, öffne mir Dein Herz.

Malch. Hier auf der Straße — mitten im Dorf — wo man aus jedem Haus beobachtet wird? Sind Sie von Sinnen?

Laut (für ſich.) Ich verſtehe, ſie will mit mir allein ſein. (Laut.) Deine Vorſicht iſt löblich, Malchen, hier iſt nicht der Ort, aber, wenn Du mich liebſt, ſo gib mir ein Rendezvous. Weißt Du, was ein Rendezvous iſt?

Malch. So halb und halb. Wenn man mit dem Geliebten allein iſt — nicht wahr?

Laut. Getroffen — Du biſt ſehr gelehrig. Alſo willſt Du mit mir allein ſein?

Malch. (zärtlich blickend). Sie ſcheinen es gut mit mir zu meinen, es mag d'rum ſein, aber das ſag ich Ihnen, meine Ehre muß geſchont ſein, das iſt mein

höchstes Gut. Sie müssen allen meinen Anordnungen unbedingt folgen.

Laut. Mein Wort darauf.

Malch. (mit Beziehung). Wenn Sie mir was anders drauf geben als ihr Wort, wär's mir eigentlich lieber. Doch es sei — im Garten werde ich Ihnen in einer halben Stunde die nähere Anleitung geben. Doch jetzt entfernen Sie sich — ich sehe Mathias kommen.

Laut. Gut, in einer halben Stunde auf den Flügeln der Liebe. (Ab.)

Malch. Fliegen Sie nur jetzt ab, es ist die höchste Zeit. — Dummer Heuchler, Du sollst entlarvt werden und Dich in Deinem eigenen Netze fangen.

Dritte Scene.

Mathias. Die Vorige.

Math. (komisch b. trübt). Mir druckt's das Herz ab, ich kann's nimmer anschau'n.

Malch. Nun Mathias, warum laßt Du den Kopf so hängen?

Math. Erlaubens, Jungfer Mali, daß ich mich ein bisl an Ihrem Herzen auswein', ich halt diese Rührung nimmer aus (umarmt Malchen).

Malch. Aber was soll denn das, sei nicht so dumm!

Math. Das is a no das Gscheidtste, was i bis jetzt gethan hab.

Malch. Was rührt Dich denn so?

Math. Sie wissen, ich bin der einzige Tröster von Musje Wilhelm, ich versorg ihn in sein heimlichen Aufenthalt mit Allem, was so ein unglücklicher Verliebter braucht. Aber i fürcht, wir verliern ihn bald, er verhungert mir. Er is gar nit mehr zu kennen. (Sehr gerührt.) Gestern Abend hab' ich ihm, daß er sich doch ein Bisl erholen soll, ein Stückl Käs hingelegt, er hat's net angrührt, (weinend) mir hat er's geben, i hab's essen müssen, jetzt denken's Ihnen, Jungfer Mali, wie mi das druckt hat.

Malch. (lachend). Der Käs?

Math. Ah — der Käs — der Schmerz — den Käs vertrag i ja pfundweis.

Malch. Du bist dumm, aber Du hast ein Herz.

Math. Jetzt geh' ich wieder zu ihm — vielleicht zerstreut ihn das, was ich jetzt ausdenkt hab.

Malch. Das wird was G'scheidtes sein.

Math. Sie wissen das, der junge Herr war vor einigen Jahren in Italien, da hab ich mir denkt, eine Rückerinnerung an das schöne Land könnt ihn doch zerstreuen, und da hab ich ihm halt eine Italienische gekauft. (Zieht eine große Salamiwurst aus der Tasche.)

Malch. Mathias, Du bist unverbesserlich. Hahaha! (Beide ab.)

Vierte Scene.

Rosa. Berger.

Rosa. Machen Sie mit mir, was Sie wollen, lieber Vater, ich verlasse diesen Ort nicht, bis Wilhelm mit sei-

nem Vater versöhnt ist. Sie wissen, daß ich Wilhelm Ihnen zu Liebe entsagt, ich will ihn nie wieder sehen, ich will allein unglücklich sein, aber daß auch er es sein soll, nie, Vater, würde ich das ertragen — und müßte er es nicht sein? Er und sein Vater zeitlebens von einander getrennt, durchaus getrennt — könnten wir das je verantworten?

Berg. Du hast recht, Rosa, das sehe ich ein, — aber wie soll ich's anfangen, sie wieder zu vereinigen?

Rosa. Das ist Ihre Sache, lieber Vater. Sie sind alt und erfahren genug, es in's Werk zu setzen.

Berg. Denke Dir nur, der Vater will nichts mehr vom Sohn, der Sohn nichts mehr vom Vater wissen.

Rosa. Das waren Beschlüsse der Aufwallung, Beschlüsse verletzter Herzen — lassen Sie uns diese Herzen wieder heilen. Wäre ich kein Mädchen, ich würde zeigen, was ein rechter Mann zu thun im Stande ist.

Berg. Hoho! Liest Du mir schon wieder den Text! Ich weiß ja nicht einmal, wo Wilhelm ist.

Rosa (lächelnd). Aber ich weiß es.

Berg. (schnell). Wo ist er?

Rosa. In einer Viertelstunde wird er hier sein.

Berg. (erstaunt). Hier?

Rosa. Er hat mir es versprochen, und sein Wort hat er stets gehalten. Empfangen Sie ihn statt meiner und wirken Sie auf ihn, wie Sie können. Wollen Sie nur, Sie können schon. Sie sind es ja gewohnt, mit Schülern umzugehen, ob nun ein etwas älterer oder jüngerer, was thut das? Also Ihre Hand darauf! Vater — oder — (entschieden) Sie sehen auch mich niemals wieder — (weich) und nicht wahr, lieber Vater, das wollen Sie doch nicht? Sie haben mich immer so lieb gehabt. Fühlen Sie den Verlust eines Kindes, so denken Sie, daß auch der Gutsherr es schmerzlich fühlen würde, seinen Sohn nicht mehr zu sehen, wenn ich darauf bestände, ihn meinen Wilhelm zu nennen.

Berg. (gerührt). Hier hast Du meine Hand, ich will helfen, treffliches, ehrliches Kind. Ich will thun, was ich vermag — ob ich es zu Stande bringe, weiß ich noch nicht, aber Gott hilft ja zu jeder guten That.

Rosa (umarmt Berger). Dank, Vater, für diesen Vorsatz, nun bist Du wieder ein ganzer Mann und Deine Tochter hat allen Respekt vor Dir. (Drohend.) Nicht schwanken, das sag' ich Dir. (Eilt ab.)

Berg. Ist das eine Tochter! Die macht mir es begreiflich, welch' eine Qual es sein muß, wenn sich ein Kind von seinem Vater trennt. Bin ich nach langjährigen treuen Diensten auch hart, sehr hart hier behandelt worden, ich will keine Rache üben — im Gegentheil — Rosa hat Recht, Vater und Sohn muß versöhnt werden, das Mittel hiezu muß sich finden.

Fünfte Scene.

Berger. Wilhelm.

Wilh. (will sich, als er Berger erblickt, wieder entfernen).

Berg. (hält ihn zurück). Da geblieben, junger Herr, es iſt freilich unangenehm, den Vater zu treffen, wenn man die Tochter vermuthet.

Wilh. Laſſen Sie mich, Berger — wenn Sie wiſſen, wen ich ſuche, ſo ſagen Sie mir: wo iſt Roſa?

Berg. Die! o die iſt ſchon fort ſeit geſtern.

Wilh. Das iſt nicht wahr, — ſie hat mich hieher beſtellt.

Berg. Ich ſage: das iſt nicht wahr! — Erlaubt kann ſie Ihnen haben zu kommen, aber beſtellt hat ſie Sie nicht. Ich kenne meine Tochter.

Wilh. Das iſt Alles eins.

Berg. Was? Beſtellen und erlauben wäre eins? — In welcher Schule haben Sie das gelernt? Bei mir gewiß nicht. Zum Beweis: Ich erlaube keine Beſtellung.

Wilh. Aber nur einmal, beſter Berger, möcht ich Roſa ſprechen.

Berg. Sie können meiner Tochter nichts mehr zu ſagen haben, denn die Trennung iſt beſchloſſen und in Ihrem Stande ſoll es ja ſehr nobel ſein, ſich sans adieu zu trennen.

Wilh. Keinen Vorwurf, Berger, ich habe offen und ehrlich geliebt, darum wiederhole ich meine Bitte, ehe ich mich ſelbſt von hier und von meinem Vater auf immer entferne, gönnen Sie mir noch einige Worte des Abſchieds an Roſa, es ſollen die letzten ſein.

Berg. (nach einer kleinen Pauſe). Wohlan denn, es mag drum ſein, aber Ihr Wort darauf: zum Letztenmale. Treten Sie indeß in dieſes Haus, bis ich Roſa hieher geholt.

Wilh. Ich folge allen Ihren Anordnungen. (Geht ins Haus.)

Berg. Hier ſind Sie ſicher, beſonders da ich Sie einſperre. — (Zieht den Schlüſſel ab und ſteckt ihn zu ſich.) Jetzt, Herr, erleuchte mich, den alten Schüler zur Erkenntniß zu bringen. Wie fange ich die Kur an? — Halt! es dämmert — ja — ja — ſo könnte es geh'n, er muß ſein Spiegelbild in mir ſehen und ſo zur Anſchauung ſeines Unrechts kommen. Was ſind wir für arme Schüler in der großen Schule des Lebens. Gott, was ſo ein Schullehrer Alles zu thun hat, da laßt ſich ein ganzes Lied davon ſingen.

Couplet.

1.

Die Schöpfung iſt ein großes Buch,
Aus dem die Zeit ſtudirt,
Und nach dem Lehrſyſtem „Natur“
Uns prüft, examinirt.
Du haſt, ſo ſpricht die Lehrerin —
Wenn Du nach Licht geſtrebt,
[: Dich ſelbſt und Deine Zeit erkannt
Und nicht umſonſt gelebt. :]

2.

Die Schule der Erfahrung iſt
Die beſt' im Weltenhaus;
Da bleibt der Menſch ein Schüler ſtets,
Da lernt er niemals aus.
Steht er als Greis im Schöpfungsbuch,
Heißt's: Weiter um ein Haus!
[: Und ſtirbt der Menſch, ſo reißt die Zeit
Ein Blatt vom Buch heraus. :]

3.

Der Lehrer wie der Gärtner zieht
Die Pflanze in die Höh,
Damit das Bäumlein einst zur Frucht
Erstarke und ersteh'. —
Wenn nun der Lehrer Männer schuf,
That er nicht seine Pflicht?
|: Wenn leerer Magen Köpfe füllt,
Wo bleibt da 's Gleichgewicht?:|

4.

Ob Deutschland seine Lehrer einst
Versieht mit Gut und Geld,
Die Wichtigkeit des Amts erkennt,
Das steht im weiten Feld.
So lang der liebe Himmel noch
Kartoffeln wachsen läßt,
|: So steht, drückt auch das Schicksal hart,
Der deutsche Lehrer fest. :|

(Nach dem Couplet ab.)

Sechste Scene.

Gutsherr. Laut.

Gutsh. Ich mache Sie dafür verantwortlich, Laut, Berger und seine Tochter genau zu beobachten, bis sie den hiesigen Aufenthalt verlassen haben.

Laut. Sehr wohl, gnädiger Herr.

Gutsh. Leider wird mit dem Abzug Berger's mir das Liebste auf der Welt geraubt, mein Sohn, er wird meine Arme nicht mehr aufsuchen.

Laut. Die Dirne hat ihn schlau durch ihre Künste an sich gelockt.

Gutsh. Gehen Sie auf Ihren Posten, es ist jetzt keine Zeit zu Ihren Reflexionen.

Laut. Zu Befehl, gnädiger Herr. (Ab.)

Gutsh. (aufmerksam). Daß Laut nie ein Wort zu Gunsten des Schullehrers sprach! Sollte — nein — welche Idee! Wenn es der nicht ehrlich meint, dann ist die Ehrlichkeit auf Erden nicht mehr zu Hause.

Siebente Scene.

Gutsherr. Berger (eine Rolle in der Hand, in seiner gewöhnlichen Kleidung, aber dessen Wesen und Charakter müssen sich zu der nun besproch'nen Rolle umgestalten).

Gutsh. (Berger in seinem veränderten Benehmen beobachtend, für sich). Der Mann sieht ganz verändert aus. Er scheint zu studiren. Seine ganze Würde ist wie verflogen. Soll ich ihn ansprechen? — Ha Berger, Ihr seid noch hier?

Berg. Ja, gnädiger Herr, einige Tage müssen Sie mich schon noch hier lassen, aber nicht in Ihren Diensten; ich habe schon wieder eine Stelle, unser Herrgott verläßt keinen Deutschen.

Gutsh. Eine Stelle, die Eurer würdig ist, eine Schullehrerstelle?

Berg. Eine Stelle, die mich, wenn auch kärglich, doch ernährt. Ich bin unter die Komödianten gegangen. Der Direktor der Truppe, welche gestern hier einzog, hat mich für komische Väter engagirt.

Gutsh. Wie? Berger? Ihr ein Komödiant?!

Berg. Nun, Souffleur war ich ja schon mein Lebelang, sagte den Schülern

seit 20 Jahren ein, was sie zu thun haben. Jetzt bin ich, nach langjähriger Mühe, avancirt und aus dem finstern Souffleur-Kasten ans Licht gezogen worden. (Mit Stolz.) Jetzt bin ich selbst Schauspieler.

Gutsh. Aber wie kommt Ihr denn in Euern alten Tagen auf diese Idee?

Berg. Ich kam nicht darauf, aber der Director von der Truppe, der lauschte an meiner offenen Thüre, als ich gerade den tyrannischen Vater spielte und meine Rosa, mein einziges Kind, verstieß. Da trat er ein und sprach: Herr, Sie haben Talent, ziehen Sie mit mir, ich werde Sie gut beschäftigen, ich brauche einen komischen Alten; Sie sind der Mann, den ich suche. Ich besann mich nicht lange, ich stehe ja nun allein in der Welt.

Gutsh. Wie, ist es möglich? Euer Kind, Eure einzige Tochter habt Ihr verstoßen, beging sie doch kein Verbrechen?

Berg. Wie? kein Verbrechen? Ungerath'ne Tochter, sagte ich, seit 20 Jahren war ich ein Eichenstab für Deine Hand, damit Du nicht strauchelst, ich war ein Ruhekissen für Dein Haupt, wenn es Dir schwer wurde, ich war Deine Brille, wenn Deine Augen getrübt waren, ich war Dein Foliant, in dem Du Deine Gedanken wieder finden konntest, wenn Du sie verloren — ich war für Dich eine Flasche Weines, wenn Dich Unmuth überschlich, ich war mit einem Worte Dein Vater, wie ein wahrer Vater sein soll. Und Du, mein einziges Kind, wagst es, eine gemeine Schullehrerstochter, in Deiner elenden Armuth ein Herz zu haben, eine reine, sorglose, treue Liebe zu pflegen — eine Liebe — die Alles hofft — Alles erwartet und glaubt und Nichts fürchtet? Verblendetes Kind, wie konntest Du Dich so über Deinen Stand erheben, eine reine, unbefleckte Liebe pflegen zu wollen? Eine Bekanntschaft, ein ordinäres Verhältniß paßt für Dich, aber nicht jenes göttliche Gefühl, welches den Menschen frommer und besser, edler und milder macht. Hinaus, ungerathene Tochter, vergesse Deinen Vater wie ich Dich vergesse, und lasse Dich nicht wieder vor mir sehen, bis Du diesen Luxus-Artikel der Armuth, bis Du Dein Herz gewaltsam getödtet hast. Da hörte ich Beifall klatschen, es war der Director der Truppe, der, so ernst auch die Scene war, mein Talent zum komischen Vater dabei herausfand — und so, gnädiger Herr, kam ich zum Theater.

Gutsh. Ihr seid angegriffen, Berger, Ihr habt unüberlegt rasch gehandelt, Eure Ideen haben sich verwickelt, denkt, daß wir auch einmal jung waren. Ihr müßt Eure Tochter wieder zurückrufen.

Berg. Nein, gnädiger Herr, das geschieht nicht, soll ich weniger Recht üben, wie Sie? Haben Sie nicht auch Ihren Sohn verstoßen, der doch als reicher junger Herr, ohne irgend eine Strafe, das Mädchen hätte verführen können, nein, er hat es gewagt, recht-

lich zu lieben. Das Verbrechen Beider ist gleich, so muß auch die Strafe gleich sein.

Gutsh. Ihr handelt aber unrecht!

Berg. (mit Beziehung). So handelt ein komischer Vater.

Gutsh. Wo ist denn Eure Tochter gegenwärtig?

Berg. Vorläufig habe ich sie der Freiheit beraubt, bis wir diesen Ort verlassen, dann kann sie hingeh'n wo sie will.

Gutsh. Berger, ich bitte Euch, ich, Euer Gutsherr, seid nicht ungerecht. Euer Kind benahm sich so, daß es eher Belohnung als Strafe verdient, laßt Rosa frei.

Berg. Kann nicht sein, bevor ich mit den Komödianten abziehe.

Gutsh. Wo habt Ihr sie denn eingesperrt?

Berg. Hier im Hause!

Gutsh. Thut mir's zu Liebe, laßt sie heraus.

Berg. Ich bin ein komischer Vater, ich thu's nicht. Ich hab mir's selbst geschworen.

Gutsh. Nun, so will ich sie heraus lassen, damit Ihr Euern Schwur nicht brecht.

Berg. Das beeinträchtigt meine Rolle nicht, das können Sie. Hier ist der Schlüssel!

Gutsh. Behandelt sie aber sanft, ich werde sie mit liebevollen Worten herausrufen. (Die Thüre des Hauses halb öffnend.) Mein liebes Kind, komm heraus, Alles ist vergessen und vergeben, komm in die Arme Deines Vaters, der nie aufhörte, Dich zu lieben.

Achte Scene.

Vorige. Wilhelm.

Wilh. (stürzt aus der Thüre und umarmt seinen Vater). O mein bester Vater, Sie haben mir vergeben und reumüthig erfasse ich Ihre Hand, um Sie an meine Lippen zu drücken.

Gutsh. Berger, was soll das?

Berg. Es war meine erste Proberolle als Schauspieler.

Gutsh. Eure erste Rolle war eine edle Rolle, Ihr gebt mir meinen Sohn wieder und habt zugleich gezeigt, daß nicht Ihr, sondern ich ein komischer Vater war.

Berg. Meine Rolle, gnädiger Herr, ist noch nicht zu Ende, es gilt noch einen Intriganten zu entlarven.

Gutsh. Sollte Laut —

Berg. Gekränkte Eitelkeit, weil ihm meine Rosa einen Korb gab, machte ihn zum Ohrenbläser und Verläumder. — Vielleicht glauben Sie mir jetzt, daß ich von der Verkleidung Ihres Sohnes nichts wußte.

Gutsh. (ihm die Hand reichend). Verzeiht mir, Berger.

Neunte Scene.

Vorige. Mali. Niklas. Wenzl. Peter. Hanns. Bauern. Bäuerinnen. Schuljungen.

Malch. Herr Berger, die Leute möchten noch gerne, ehe Ihr den Ort

verlaßt, Abſchied von Euch nehmen.

Gutsh. Geduldet Euch noch, Ihr guten Leute, vielleicht geſtalte ich aus dieſem Abſchiedsfeſt noch ein anderes.

Peter. No ſehen's, gnädiger Herr, das g'freut uns, wenn's Ihr Unrecht einſehen, wir waren recht harb auf Ihnen, aber jetzt geb'n wir Ihnen ſchon wieder d'Hand.

Berg. Aber Peter!

Gutsh. Laßt ihn nur! Kinder ſagen die Wahrheit. Da haſt Du meine Hand, Teufelsjunge. Nun, wo iſt denn Eure Roſa?

Zehnte Scene.

Vorige. Roſa.

Wilhelm (ihr entgegengehend). Da kommt ſie eben.

Gutsh. Nun, biſt Du mir noch böſe, ſchönes Kind?

Roſa. Bös eigentlich nicht, aber nicht recht gut.

Gutsh. Das iſt diplomatiſch!

Eilfte Scene.

Vorige. Mathias (mit freudiger Miene hereinſtürzend, theilt Malchen mimiſch etwas mit).

Malch. Endlich einmal warſt Du nicht dumm.

Gutsh. Nun, was für eine freudige Nachricht bringt denn der Filoſof?

Math. Einen Marder hab ich g'fangen, Ihr Gnaden.

Gutsh. Einen Marder?

Math. (auf Roſa zeigend). Ja! Erſt hat er die Taub'n hab'n woll'n, nachher, weil er's nicht kriegt hat, (auf Malchen) hätt' er die gern woll'n.

Malch. Ich hab' dieſem Marder ein Rendezvous im Taubenſchlag geb'n.

Math. Wie er d'rin g'weſen is, hab' ich ihn eing'ſperrt, ſehens, da hockt er. (Zieht den Taubenſchlag auf. Laut in einer beengten Stellung wird ſichtbar.)

Alle (lachend). Ja — der Secretair!

Gutsh. (hinaufſprechend). Laut, unwürdiger Diener, Sie haben ſich in Ihrer eigenen Falle gefangen, nun bleibt der Schullehrer und Sie ziehen ab.

Laut. Ich kann ja nicht abziehen, ich bin eingeſperrt.

Alle (lachen).

Gutsh. Aber Roſa, biſt Du denn noch nicht zufrieden, Du ſenkſt noch immer das Köpfchen; Dein Verfolger iſt beſtraft, die Herzen der Kinder haben ſich wieder zu den Vätern gefunden, was willſt Du denn noch?

Peter. Den Wilhelm möcht's!

Berg. Vorlauter Junge!

Roſa. Ach Gott, gnädiger Herr, hätten Sie mich fortgelaſſen, mir wäre vielleicht leichter um's Herz; ich kann's ja doch nicht aushalten hier!

Gutsh. (ihr Wilhelm zuführend). Auch nicht mit dem da?

Roſa. Wie ſoll ich das verſtehen?

Gutsh. Daß die Kinder bei einander bleiben, wenn die Väter es auch thun, das verſteht ſich von ſelbſt.

Wilh. (entzückt). Vater, überglücklich macht mich Ihre Güte.

Gutsh. Sie geben doch Ihre Einwilligung, Berger?

Berger (gerührt die Hand reichend). Wir sind zwei komische Väter.

Alle. Es lebe der Gutsherr!

Berg. (um sich blickend). Wie gesegnet Alle durch Sie, gnädiger Herr. Eintracht ist doch das Höchste im Leben.

Schlußgesang.

Verbannet die Zwietracht, es kann nur allein
Das Glück die verbundene Kraft uns verleih'n;
Wenn Einer dem Andern reicht liebend die Hand,
Kommt Segen in's Land, kommt Segen in's Land.

Chor (indem sich Alle die Hände reichen).
Wenn Einer dem Andern reicht liebend die Hand,
Kommt Segen in's Land, kommt Segen in's Land.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Wilh. (entzückt). Vater, überglücklich macht mich Ihre Güte.

Gutsh. Sie geben doch Ihre Einwilligung, Berger?

Berger (gerührt die Hand reichend). Wir sind zwei komische Väter.

Alle. Es lebe der Gutsherr!

Berg. (um sich blickend). Wie gesegnet Alle durch Sie, gnädiger Herr. Eintracht ist doch das Höchste im Leben.

Schlußgesang.

Verbannet die Zwietracht, es kann nur allein
Das Glück die verbundene Kraft uns verleih'n;
Wenn Einer dem Andern reicht liebend die Hand,
Kommt Segen in's Land, kommt Segen in's Land.

Chor (indem sich Alle die Hände reichen).
Wenn Einer dem Andern reicht liebend die Hand,
Kommt Segen in's Land, kommt Segen in's Land.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.